g Engel

Die vier Könige





Die vier Könige

Die vier Könige

Roman

von

Georg Engel

Grethlein & Co. G. m. b. H. Leipzig

Dem Andenken
meiner Mutter

Erstes Buch

Schwanendanz

Einleitung

Motto:
„Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis."

Der Silvester-Punsch

Wieder trollte sich ein Jahr in jene Gegenden, die wir nicht kennen.

Es war ein alter, grimmiger Kerl gewesen, der nun seinen Rucksack, in dem es von Scherben und zerbrochenen Dingen klirrte, über die Schulter warf. Und nachdem er noch einen Moment triefäugig nach uns hingeschielt und ein mürrisches „adschö" hervorgeknurrt hatte, da nahm er seinen Knotenstock in die Hand und töffelte aus dem gemütlich erhellten Dorfkrug in die Winternacht hinaus. Fort über Moor, Grummet und eiserstarrte Heide und weiter an den Rändern der gefrorenen See entlang, die im Widerschein des Mondes kalte bläuliche Lichter aufspringen ließ.

„Ja," sprach mein lieber alter Freund, der Hafenmeister gedankenvoll hinter dem Entschwundenen her, wobei er sein Häufchen Karten, denn wir spielten gerade zu vieren das berühmte ‚Schafskopf', einen Augenblick auf die weißgescheuerte Tischplatte sinken ließ. „Ja," sprach er, nu is wieder so ein Abschnitt dahin. Und da erhebt sich doch vor einem nachdenklichen Menschen die Frage, ob es nu woll anders bei uns werden wird."

„Anders?" fragte mein Jugendgespiele, der Buchhändler, der aus Österreichs Hauptstadt herbeigeeilt war, um

die See und die alte Pommernstadt und Mutter und Freunde wiederzufinden. „Steht in Deutschland denn nicht alles so, wie es sollte? Was müßte denn hier anders werden?"

„Gott," meinte unser Schulkamerad Gerhard, der einer der fähigsten Rechtsanwälte drinnen in der Stadt war und auch vor den schlimmsten Prozessen nicht zu verzweifeln pflegte, „es geht eben wie überall. Das Recht streitet sich mit der Macht, und die Macht mit der Wissenschaft. Es weiß keiner so recht, wer der Stärkste im Lande ist."

„Kuck," rief der Hafenmeister, „das sag' ich man, das is es ja eben. Ich bün doch nu zum Beispiel hier von der Stadt 'rausgesetzt, damit ich hier draußen an der Mündung alles in Ordnung halt'. Und jedes Schiff, das hier 'rein will und hat nicht einen rechtmäßigen Passierschein und Ladeschein und Konossemente und wie die Dinger alle heißen, ja denn, meine Herren, dann strecke ich bloß die Hand aus, und sofort muß solch ein stolzer Viermaster wieder absegeln. Ja, nu kuckt mich mal an, komm ich euch da nich wie ein rechter König vor?"

„Famos!" rief der Wiener fortgerissen.

Aber der Rechtsanwalt Gerhard warf nur ein bedenkliches „hm, hm" dazwischen.

„Sie haben recht, Herr Avkat," griff der weißhaarige Hafenmeister dieses Zeichen der Bedenklichkeit sogleich lebhaft auf. „Das sünd auch allens bloß Einbildungen. Und wenn einer glaubt, er is hierzulande was Rechtes, denn kann er sich darauf verlassen, daß ihm ein anderer sofort was Nüdliches in die Suppe spuckt. Über mir sitzt zum Beispiel der Herr Polizeisenator, und über dem wieder der hohe Magistrat. Und wenn der hohe Magistrat nu glaubt, er hätt' die Weisheit aus die fünf Bücher Mosis schon von Jugend-

beinen an ausgelöffelt, jawoll, denn kömmt plötzlich der Herr Landrat, und hinter dem wieder der Regierungspräsident. Und denn geht das so weiter, ümmer einer hinter dem anderen, wovon jeder dem Vordermann gern auf die Hacken treten möchte. Und was kommt dabei heraus?"

„Meistens nur Zank und Streit," bestätigte unser Jurist, wobei er geschäftig die Karten in seiner Hand zu mischen begann. „Und, wenn es hoch kommt, allerlei interessante Prozesse. Aber vielleicht", fuhr er, indem er sich den spitzen schwarzen Kinnbart strich, augenblinzelnd fort, „liegt auch darin eine gewisse Zweckmäßigkeit, die von einer höheren Voraussicht für unser Volk gesetzt und bestimmt ward. Denn so traurig es scheint, ich glaube es aus meinem Berufe erfahren zu haben, daß nur aus Streit und Kampf sich das Brauchbare, das Bessere, und dieses ist allemal das Schöne, emporreckt. Nicht wahr?"

Der Buchhändler hob das Glas mit dem Silvesterpunsch zur Höhe, so daß die rote Flamme der gerade über ihm hängenden Petroleumlampe diamantene Funken in die goldgelbe Flüssigkeit herunterzustreuen schien, und tat einen tiefen, befriedigten Zug. Dann lächelte er liebenswürdig und vieldeutig vor sich hin, so wie nur die Österreicher der Tiefebene zu lächeln pflegen. „Na, von dem Zank und Streit habt ihr ja hier oben in eurer Ecke genügend zu verzeichnen. Man liest ja so allerlei Interessantes von euch in den Zeitungen."

„Wat? wat?" schrie unser ehrlicher Hafenmeister und schlug leicht mit der Faust auf den Tisch. „Trinkt, Kinnings, trinkt! Wollen all das ärgerliche Zeug mit dem schönen Grog — ne, was duftet er wunderschön — wollen all den Zank und Stank damit herunterspülen. Denn daß ich es man sagen muß, hier bei uns oben am Bodden und in ganz Deutschland steht es nich gut. Denn was soll da-

bei herauskommen, daß sich bei uns gerade die herumschlagen, die die gleichen Kräfte besitzen? Was soll zum Beispiel daraus werden, wenn sich ein Professor drinnen in der Stadt hier draußen mit dem mächtigen Ritterguts-besitzer da drüben von der Halbinsel um eine Badegerechtsame herumringt? Kuckt, der Professor bezieht sein Recht aus die Büchers, und da mag ja woll auch alles, was er sagt, drin stehen. Der Gutsbesitzer aber, der nimmt seine Ansprüche aus seiner Familie her, die meinswegen schon vierhundert Jahre den Strand besessen hat. Und nu schlagen die beiden, der eine mit dem Buchdeckel, und der andere mit dem Dreschflegel so lange hin und her, bis jeder von dem Gegner kein Wort mehr versteht."

„Wahrhaftig," murmelte der Rechtsanwalt kopfschüttelnd, „das ist wohl das Schlimmste, weil wir uns gegenseitig nicht mehr verstehen. Aber doch ..."

„Trinkt, Kinnings, trinkt," fuchtelte der Hafenmeister von neuem. „Trinkt ümmer zu. Nu halten wir all bei der vierten Terrine. Gott, was für ein wunderlieblicher Duft. Und denn wollen wir weiterspielen. Wollen auch eins unsere Kräfte aneinander messen, die wir doch gute Freunde sünd. Wat, Jüngings?"

Darauf wurde gespielt. Die Karten flogen auf den Tisch, die bunten Blätter stritten sich miteinander und schlugen sich, wurden hierhin eingerafft und dorthin, die Mächtigeren vergewaltigten die Kleinen, und die gleich Starken standen lauernd und drohend einander gegenüber in Wehr und Waffen.

„Pik-Dame!"

„Pik-König!"

„Pik-As!"

„Allens mein," murmelte der Hafenmeister befriedigt, während er mit der flachen Hand den Gewinn einstrich.

Und sein lächelndes gutmütiges Antlitz rötete sich mehr und mehr. „Das As ist das Stärkste, das schlägt auch den König."

Da klopfte der Rechtsanwalt dem Hafengewaltigen auf die Schulter und stimmte zu: „Da haben Sie recht, Vatting, das As zwingt selbst die Könige. Und wissen Sie auch warum?"

„Ne."

„Weil es das Schicksal vorstellt, verstehen Sie?"

„Ne, Kinnings," wehrte der Hafenmeister mit erhobenen Händen ab und schüttelte seinen struweligen weißen Kopf, „nich solche unverständliche Andeutungen. Was hat das allens mit unserem Schafskopf zu tun? Trinkt lieber, trinkt. Ich schöpfe euch die Gläser voll. Und nu wollen wir ein paar schöne Gesundheiten ausbringen."

„Die Frauen sollen leben!"

„Hoch!" Kling — ling.

„Ja und alle Männer, die im Leben was vor sich bringen wollen und sich nich vor dem Stärkeren ducken."

„Prost, so soll es sein."

„Deutschland soll leben, und unser Kaiser und das ganze Volk!"

Aber was wird das? Warum wirren die Tabakswolken immer enger und dichter um erhitzte Stirnen herum? Warum dämmert das Licht in der Hängelampe so merkwürdig und zuckt und schwindet und wechselt den Schein, bis er fast ins Violette hinüberspielt? Warum rauscht es so seltsam vor unseren Ohren, als ob das Meer an die Fenster schlüge? Und vor allen Dingen, warum, zu allen Teufeln, wird es am Tische so eng? Wir drängen uns ja beinahe. Sind wir denn nicht mehr allein?

Merkwürdig!

Ich sehe den Buchhändler an, der Wiener schaut zu mir

herüber, und im nächsten Augenblick vernehmen wir, wie auch der Seemann, während er ganz erschreckt die Tafelrunde mißt, stotternd und ungelenk hervorstößt:

„Mein Gott, wie geht denn das zu? Wir sünd ja plötzlich acht am Tisch!“

„Halt, halt,“ stammelt der Advokat. „Wir müssen überlegen — —“

„Keine Spur, wat is da weiter zu überlegen?“ flüstert mir der Hafenmeister mit ängstlicher Stimme in die Ohren. „Das sieht und fühlt ja ein lüttes Kind. Und nu werd' ich dir auch sagen, mein gutes Jünging, wer die vier Kerle sünd, die sich hier zwischen uns gedrängt haben und die nu so breitbeinig zwischen uns sitzen, als gehöre die ganze Welt ihnen allein. Hast du sie nich erkannt?“

„Jawoll,“ raunte ich, und unwillkürlich mußte ich mir die Stirn wischen; „ich glaube — —“

„Natürlich, sie sind es,“ fuhr der Hafenmeister geduckt und mit scheuem Tone fort. „Wenn sie sich auch nach die letzte Mode ausstaffiert haben, sie sünd es doch. Mich täuschen sie nich. Die vier Kartenkönige sünd es. Merkst du das denn nich? Da neben mich sitzt ja Herz-König. Kuck, wie er mich einfach mein Glas Punsch vor die Nase wegnimmt. Und nu sieh man bloß, was der Kerl für einen Zug am Leibe hat. Ja, ja, sitzt er nich da, ganz wie ein Rittergutsbesitzer aus unserer Gegend? Mit Stulpstiefeln und Velvethose und Sammetmütze auf dem kurzgeschorenen Kopf? Und nu der Junge, Schmale in dem eng zugeknöpften schwarzen Rock, der da neben dich thront — Herr Jesus, das is ja unser Karo-König, der sich jawoll leibhaftig in einen Pastor vermummt hat. Und die beiden anderen, die uns gerade vis-a-vis hocken — — ne, wie geht das bloß zu? Nu sieh mal bloß den Kerl mit die langen schwarzen Haare und mit der alten abgetragenen

Weste, die sich akkurat wie ein Pik-As ausnimmt; das ist ja unser neuer Bürgermeister Westphal, der uns erst kürzlich verschrieben worden is. Du, ein tüchtiger Geschäftsmann, sag' ich dich, mein Jünging, ein ganz verflucht tüchtiger ..."

„Ja, aber nun der vierte?" ging es in unserer Runde, wobei wir verschüchtert und scheu unsere Häupter immer enger gegeneinander streckten. „Ist das nicht Peter Bauk? Natürlich, das ist er, wer sollte es anders sein? Das is der junge, verbissene, menschenscheue Lotse, dem der Magistrat ja an den Kragen will, weil er einer von den Rebellen, von den Staatsumstürzlern sein soll. Herrjeh, wie kommt der bloß in unsere ruhige und stille Gesellschaft?"

Allein ehe noch diese Frage entschieden werden konnte, da ereignete sich etwas Unvorhergesehenes. Mitten in den blauen Dämpfen der Tabakswolken sprangen die vier fremden Männer plötzlich zur Höhe. Dann wendeten sie ihre Köpfe nach uns, funkelten uns mit wilden zornigen Augen an und schrien im Takt und mit Stimmen, als ob sie sie schon lange im Chor geübt hätten: „Wer spricht hier, wenn wir zugegen sind? Still, uns gehört das Land, uns gehört die Stadt, uns gehört das Dorf; — Schloß und Hütte eignet keinem andern als uns. Packt euch, Gesindel! Denn nun wollen wir spielen. Das große Spiel mit Gott und dem Schicksal."

Und kaum waren diese Stimmen verhallt, da fühlte sich jeder von uns durch eine erbarmungslose Faust hinten am Rockkragen gepackt, hart und knöchern, und ehe wir uns noch besinnen konnten, ja, bevor wir noch den Zusammenhang all der krausen Reden recht begriffen hatten, da flogen wir schon, von unwiderstehlichen Stößen befördert, pfeilschnell und hintereinander zu dem Dorfkrug hinaus.

War es Wirklichkeit oder wurde unser Unterscheidungs-

vermögen nur von der schneidenden Kälte gelähmt, die in der schweigenden Schneelandschaft herrschte? Aber es war mir doch, als ob wir trübseligen Gesellen draußen vor den niedrigen vereisten Fenstern gestanden hätten, um bekümmert und gebückt noch einmal zurückzuspähen. Sicherlich, es mußte wohl auf Wahrheit beruhen. Denn dort drinnen saßen die vier Gewaltigen und hoben ihr Spiel an. Mächtig wuchsen und schwollen dabei ihre Leiber; Häupter und Fäuste wurden riesengroß, und zuweilen drangen lärmende Stimmen zu uns heraus, die schrien:

„Rückt an; wir wollen sehen, wer der Stärkere ist. Wer vermißt sich und sticht die vier Könige?"

Aber plötzlich gab es einen dumpfen Schlag. Von der Turmuhr rollte ein mächtiges „eins", und eine dröhnende Stimme schallte von innen, wie zur Antwort, dazwischen:

„Pik-As!"

„Das ist das Ende," surrte es unvermittelt durch meine verstörten Sinne.

„Pik-As!"

Und dann verschwand alles in Tabakswolken, Rauch und Nebel.

Schwanendanz

I.

In dem Rogaer Park zwitschern die Vögel. Weithin über die ruhige blaue Flur der See hinweg bis hinüber an das Festland kann man die uralten mächtigen Wipfel der riesenhaften geborstenen Lindenstämme sowie die ungeheuren Kronen der bejahrten Kastanienbäume dunkelgrün und bräunlich schimmern sehen. Leise wiegen sie sich im unmerklichen Winde, haben weiße und rote Kerzen aufgesteckt, und dazwischen hüpft der geschäftige Fink sowie der bunte Stieglitz.

Von überall her schwirren und flattern die kleinen Vögel zur Höhe. Von den Baumkronen jubeln sie dem blitzenden Wagen, der von vier Pferden gezogen wird, entgegen. In den Hecken stehen sie, tief in den Gräsern, und verneigen sich vor dem jungen Glück, das da an ihnen vorüberrollt. In den Efeuranken schaukeln sie sich, die an dem alten Schwedenschloß in die Höhe steigen, und sie blinzeln in die weiten Gemächer mit den roten und gelben Damastmöbeln, zwischen denen nun bald eine Schloßherrin schreiten soll. Auf der weißen Gartentreppe steht die Dienerschar, Blumen werden über die Stufen gestreut, und durch den alten Park fährt ein Windstoß, so daß die trotzigen

Häupter der Baumriesen sich neigen und einstimmen müssen in den brausenden Hall, der durch den Garten geht:

„Willkommen!"

* *
*

Über die mächtige blankpolierte Eichentreppe führte der Schloßherr Bernhard von Autrum sein junges Weib auf die langgestreckte Diele des alten Schwedenschlosses. Merkwürdig verschnörkelte Steinköpfe waren in die Mauern des Treppengehäuses eingemeißelt. Die blickten verwundert auf die hohe schlanke Gestalt, von deren Gliedern der schwere weiße Atlasstoff so stolz und doch gefällig niederrieselte, während der lange Brautschleier noch unter dem Myrtenkranz wie eine weiße Wolke ihr blondes Haupt umschwebte. Und wenn die Augen der Steinfratzen an den Mauern sich wirklich hätten beleben können, dann würden sie ohne Zweifel erkannt haben, wie unter dem Schleiergewölk jenes helle blonde Haar glänzte, das die Schloßfrau in Flechten wie eine goldene Krone um das Haupt gewunden trug, ja, die alten Bischofsmützen und Schalksnarren an den Mauern hätten zweifellos festgestellt, daß sich die seidigen Strähne an Helle und blankem Glanz mit den Sonnenstrahlen messen konnten, die auf dem weißgescheuerten Fußboden einen zitternden Lichtteppich verbreiteten. Mitten auf der geräumigen Diele blieb das Paar stehen, gerade unter einem gewaltigen, breitausladenden Kronleuchter aus Kupfer, der vor Jahrhunderten in einer schwedischen Kirche zu Upsala aus unzähligen Kerzen über eine gläubige Menge hingestrahlt hatte.

Heute blitzte er im Sonnenglanz auf zwei freudig verklärte Gesichter hinab, die dennoch mit der nordischen

Naturen innewohnenden Verschämtheit ihre Unrast und Erregung zu meistern suchten.

Der Schloßherr streckte die Hand aus. Er wies auf die ungewöhnlich hohen nachgedunkelten Ölgemälde ringsumher, die Herren und Damen aus der Zeit Gustav Adolfs darstellten.

Bewundernd blickte die Braut einen flüchtigen Moment nach den Zeugen einer glaubensstarken kriegerischen Zeit hinüber. Allein nur für eine entschwindende Minute. Dann stieg in den zarten Wangen ein rosiger Schimmer auf, und ohne Besinnen lehnte sie ihre beiden Hände, die noch von den langen weißen Glacéhandschuhen umspannt waren, auf die Schultern des sie überragenden Mannes und barg ihr Haupt aufatmend und doch ruhig an seiner Brust.

„Das sind meine Vorfahren," erklärte Bernhard von Autrum, und auch er mußte das Klopfen seines Herzens bezähmen. Gleich darauf jedoch setzte er in stillem männlichem Stolz hinzu: „Wir sind mit den Furkenbachs und den Tigerströms unter dem Kanzler Oxenstierna herübergezogen und gute Deutsche geworden. Und alle diese Männer und Frauen dort haben hier in Zucht und Ordnung gelebt."

Als er dies sprach, da fühlte er, wie sich das blonde Haupt des jungen Weibes langsam von seiner Brust löste. Ihre klaren grauen Augen, die so rein und unschuldvoll strahlten, als ob sie noch nie einen Blick in des Lebens Untiefen und Abgründe geworfen hätten, richteten sich fester und dringender gegen die seinen.

„Bernhard," begann sie einfach, „dann will auch ich solch eine treue und zuverlässige Frau der Autrums werden. Meinen Namen habe ich heute abgelegt und mehr habe ich an Äußerem nichts dahinzugeben oder zu ver-

gessen. Und soll ich dir noch etwas gestehen?" fügte sie verschämter hinzu, indem sie fast unmerklich an dem grünen Myrtenknöspchen in den Aufschlägen seines Fracks herumzupfte, „mir kommt es vor, als ob unsere schöne Erde erst heute geschaffen wäre, so daß nun meine Welt mit dir beginnt und mit dir enden muß."

Wie einfach und schlicht klang das alles. Und der feste schlanke Mann, der so sicher und stolz auf seinem Grund und Boden stand, er konnte aus den wenigen Worten nichts als völlige Hingabe und eine süße anschmiegsame Demut erkennen, die ihn berauschte, die ihn dankbar und andächtig stimmte.

„Liebe kleine Gabriele," gab er, erschüttert von der Bedeutung dieses Augenblicks, zurück. Und dann setzte er beinahe verloren hinzu: „Ich danke dir."

Darauf ein Händedruck, und schweigend stand das junge Paar der Autrums noch eine Weile beieinander. Auge in Auge, Seele in Seele und ganz allein auf der verlassenen Diele, und doch mitten in der heiteren, regsamen Welt von Vogelgezwitscher, Lindenrauschen und Blumenduft.

So standen sie.

Als sie sich endlich nach einem vollen Blick voneinander gelöst hatten, bot der Schloßherr seinem Weibe abermals den Arm, um die Neugefreite in jenen anstoßenden Saal zu geleiten, in welchem die höheren Beamten der Gutsverwaltung bereits auf die junge Herrin warteten. Lautlos öffnete sich die hohe, weiße, doppelt geflügelte Tür, die, wie alle Pforten des Hauses, mit schweren Goldleisten beschlagen war. Gabriele hob das Haupt. In kaum verhehlter Spannung schaute sie in den vor ihr liegenden Raum, der jene Menschen barg, um deren Achtung und Wohlwollen sie sich von heute an bemühen

mußte. Denn daß sie hier auf der weltabgeschiedenen Halbinsel, wo doch das Wort ihres Gatten gleich einem Gesetz galt, daß sie hier selbst zu befehlen und zu gebieten hätte, das kam der Bescheidenen nicht in den Sinn.

Wie seltsam doch, diese vielen Menschen. Ein so reicher Kreis würde fortan mit ihr leben und Güte und Förderung von ihr erwarten. Das war doch eigentlich herrlich und so ganz neu und eigenartig. Denn in dem stillen Heim ihres Vaters, des vereinsamten, abgedienten, alten Generals hatte fast immer Schweigsamkeit gewaltet. Und wenn ihre schwer zu unterdrückende Heiterkeit einmal in einem unbewachten Moment ein fröhliches jugendstarkes Lachen gewagt, dann konnte sie sicher sein, von einem befremdeten Blick des alten Militärs getroffen zu werden. Allein ihre unverdorbene, fröhliche Natur hatte sich durch solchen Druck trotzdem nicht hemmen lassen. Bei den wenigen gleichaltrigen Freundinnen, die ihr der eingezäunte Kreis ihrer Kaste gewährte, da hatte sie in Harmlosigkeit und heller Lebensfreude all jene unschuldigen Spielereien kennen gelernt, die doch nur schimmernde Seifenblasen sind, aber von der weiblichen Jugend in ihrem glücklichsten Alter für Weltkugeln gehalten werden. Oh, wie die bunten Gebilde noch vor kurzer Zeit um sie herumwirbelten, bis sie in blauen Lüften verschwanden. Und bei dieser Gelegenheit da hatte die Generalstochter das Wichtigste und zugleich auch Gefährlichste jener Dämmerzeit lieben gelernt — den Traum. Den einwiegenden, beseligenden Traum, das einzige Ding auf dieser Erde, das ihr allein eignete, das nicht wirklich war und doch wesenhaft, das in einer klirrenden Ritterrüstung an ihrer Seite durch den kleinen ärmlichen Obstgarten hinter dem Hause wandelte, und das zur Nachtzeit zu ihr ins Fenster stieg in einem Heiligengewand und umgeben von zahllosen En-

geln, die hinter Wolken auf himmlischen Instrumenten eine süße, verheißungsvolle Musik ertönen ließen.

„Du bist eine Schwärmerin," hatte der alte General von Doßmar oft mißfällig geäußert, sobald er sie auf solch prangenden Schleichpfaden ertappte, ohne jedoch der Tochter genügend Aufmerksamkeit zu widmen, um sie von diesen ihm verhaßten Bahnen mit fester Hand zu entfernen. Sie blieb eine Schwärmerin, und das bildete bis jetzt den großen Schatz ihres Lebens. Die herrliche Aussteuer machte es aus, die sie dem ernsthaften Mann, der sie geworben, in sein Dasein trug, um auch dieses mit den unerhört bunten Blüten ihrer fernen Fabelländer zu schmücken.

„Liebe Gabriele," weckte sie Bernhard Autrum auch jetzt mit einem bewundernden Lächeln, da er die junge befangene Schönheit in ihre schimmernden Gedankengespinste versinken sah, „liebstes Kind!" Und damit streichelte er sanft ihre Wange.

„Verzeih," fuhr sie verwirrt auf.

Dann schritt das junge Paar in den anstoßenden Saal.

Dort drinnen ging es, als die Tür noch geschlossen war, ziemlich lebhaft und laut her.

„Scht — scht," wehrte zwar der alte Rendant Johann Friedrich Born dieses vollständige Vergessen des Respekts ein wenig ungehalten ab, aber so eifrig sich auch der lange, vertrocknete Mann in dem schlottrigen Frack seine schlichte weiße Perücke hin und her schob, so verstohlen er auch in die Ecken spähte, als könnte hinter jedem der geschweiften roten Damastsessel aus der Zeit Karls X. das junge Gebieterpaar auftauchen, er vermochte nicht, die angefangene Unterhaltung zu unterbrechen.

„Na nu, is er endlich so weit," sagte der Inspektor Pütter zu dem kleinen untersetzten Hegemeister Pfuhl, während dieser mit einem roten Taschentuch unaufhörlich und besorgt an den weißen Nickelknöpfen seiner Jagduniform herumputzte, „nu is er endlich so weit, mein lieben Pfuhl. Und das is auch recht gut so. Und wenn ich mich auch zu diesem Zweck in den verdammtigen Frack habe spannen müssen, der mir, weiß Gott, seit der Hochzeit mit meiner Alten doch erheblich unbequem geworden is — Dod und Deuwel, namentlich die Gegend am Rücken, die knackt und ruckert mir so komisch, daß ich mir ümmer umkucken möchte — so tut das doch nichts gegen das endliche glückliche Ziel."

„Tja — ha," pustete zu dieser Bemerkung beifällig der kleine Forstmann. „Nu haben wir ihn ja endlich in dem schönen Hafen der Ehe. ‚Hafen' meine ich nämlich, mein lieber Herr Rendant," wiederholte er, indem er dem schlottrigen weißen Perückenträger mit dem Zeigefinger dozierend auf dem ängstlich behüteten Oberhemd herumstrich. Denn da Förster Pfuhl eine schwerhörige Frau besaß, so hatte er allmählich die Gewohnheit angenommen, hervorstechende Worte eindringlich zu wiederholen, wobei er sie mit dem Zeigefinger gewissermaßen in die Luft schrieb. „Verstehen Sie recht, ‚Hafen', mein lieben Herr Rendant. Denn bis dahin, tja, wie es die jungen hochgeborenen Herren von Adel so treiben. Er hat ja auch nicht gerade als ein Duckmäuser seine Tage vertrauert, und dieses Schloß mußte ja manches mit ansehen."

„Scht — scht," suchte Johann Friedrich Born aufgeregt zu besänftigen. Und er spähte wiederum ängstlich in die dunklen Ecken. „Wie können Sie bloß so etwas erwähnen, Herr Förster. Ich bitte Sie und noch dazu an

solch heiligem Tage, wo die Herrschaften jeden Moment bei uns eintreten können. Und überdies —"

„Jawoll," half dem stockenden Rechnungsbeamten der gewaltige Inspektor aus, wobei er sich wieder mit dem Rücken der Hand über die Hüftgegend strich, als könne er durch diese Bewegung unbedingt dem knackenden Frack einige Festigkeit verleihen. „Haben ganz recht, lieber Herr Rendant. Geschah auch nich mehr wie bei allen anderen vornehmen jungen Herren. Und daß ich es man sagen muß, ümmer mit Lustigkeit. Wenn ich zum Beispiel an die vergnügte Zeit der lütten Anne-Liese zurückdenken tu —"

Jedoch bei dieser Stelle setzte sich sogar der vierschrötige Förster zur Wehr. Warnend hob er beide Hände in die Höhe und bewegte das langbärtige Haupt mehrfach nach der Richtung des Fensters zu, wo unter den langen roten Damastvorhängen, getrennt von den übrigen, ein vierter Gast auf das Schloßpaar harrte.

„Herrjeh, mein lieben Inspektor," tuschelte der grün uniformierte Mann eindringlich, obwohl es so laut klang, als ob der Auerhahn balze, „bedenken Sie doch da drüben den neuen Herrn Pastor. Der Mann weiß doch nich, daß hier alles bloß in Harmlosigkeit geschah. Sogenannte jugendliche Dummheiten. Kucken Sie, ‚Streiche' meine ich nämlich," verbesserte er sich und malte mit dem Finger ausdrucksvoll in der Luft herum. „Was soll sich aber der Herr Pastor von unserem eigenen Anstand denken?"

„Und er is noch dazu ein so ernster, verschlossener Herr," fügte der Rendant kopfschüttelnd hinzu und wandte die blauen Augen verzweifelt zur Saaldecke. „Bitte, bitte, meine Herren, wollen die Unterhaltung doch lieber abbrechen, damit wir das junge Paar in gebührender Schweigsamkeit empfangen. Nicht wahr?"

Damit streckten sich die drei Männer zu strammerer Haltung auf und harrten.

Da öffnete sich fast unmerklich die weiße, goldbeschlagene Tür, und als Bernhard von Autrum Hand in Hand mit seinem jungen Weibe, das noch den weißen Brautschmuck trug, zu seinen Gutsbeamten hereintrat, da konnten die Männer trotz ihrer tiefen Verbeugungen einen leisen Ausruf des Erstaunens, der freudigen Billigung, nicht unterdrücken.

Ja, das war doch etwas. So freundlich, so strahlend, so umflossen von anmutiger, gütiger Verlegenheit hätten sie sich die neue Frau von Autrum doch nicht vorgestellt. Nee, gar kein Zweifel, einen Mißkauf hatte ihr junger Herr nicht getan. Das sah man auf den ersten Blick. Und als die junge Frau nun herantrat, um jedem der langerprobten Diener die Hand zu reichen, und wie sie an jeden der Aufhorchenden ein paar herzliche Worte richtete, die darauf hinausliefen, daß ihr jeder der verdienten Männer Vertrauen entgegenbringen möchte, auch wenn sie sich in der ersten Zeit den neuen ungewohnten Aufgaben nicht gewachsen zeigen sollte, da begannen sich die Gesichter der drei vergnügt zu erhellen, und selbst der schlottrige weiße Rendant vermochte sich seiner Schüchternheit zu entreißen, um etwas ganz Unerhörtes zu wagen.

„Ich wollte — ich möchte," stöhnte er beinahe, „das heißt, wenn es gestattet ist, so möchte ich mir erlauben zu rufen: die junge Freifrau von Autrum, sie lebe hoch!" stotterte er von wesenloser Angst gejagt, wobei er merkwürdigerweise in einer tiefen Verbeugung zusammenknickte.

Die anderen aber nahmen seinen Ruf herzhaft auf, und als der junge Herr sich der braven, weißen Perücke genähert hatte, um ihr dankbar und lächelnd auf die

Achseln zu klopfen, da merkte Johann Friedrich Born doch, daß auch dieses Mal seine Rechnung stimme.

„Sie gefallen mir beim ersten Blick, meine Herren," sagte Gabriele noch einmal zu den drei Gewonnenen, ehe sie von ihrem Gatten unter jenes Fenster geführt wurde, unter dem der blonde, schwarzgekleidete Mann mit dem kurzgeschorenen, scharfgeschnittenen Haupt stand, den die Beamten als den „neuen Herrn Paster" bezeichnet hatten. Der junge Geistliche richtete zuerst einen festen umspannend prüfenden Blick auf die Frau im Brautschmuck. Er schien einer von denen zu sein, die sich zutrauen, im ersten Moment das innerste Wesen eines Menschen ergründen zu können. Dann verbeugte er sich respektvoll vor der jungen Schloßherrin, und indem er ihr seine Hand reichte, schmale, feine, vergeistigte Finger, begrüßte er das junge zurückhaltende Geschöpf mit den unauffälligen und ohne pastoralen Überschwang hervorgebrachten Worten:

„Ich bin gekommen, um Ihren Eintritt zu segnen, gnädige Frau."

Er besaß eine leicht vibrierende, klangreiche Stimme, die eher einem Knaben als einem erwachsenen Manne eignen konnte und mit seinem energischen und vergrübelten Gesicht in einem merkbaren Widerspruch stand. War es der helle zitternde Tonfall allein, der das junge Weib im ersten Augenblick befremdete? Ohne zu antworten trat die Generalstochter nämlich einen Schritt zurück, und indem sie die feinen, goldglitzernden Augenbrauen etwas zusammenschnürte, führte sie die Hand an die Stirn, als ob sie nachzusinnen wünsche. Durch das halb geöffnete Fenster schmiegte sich derweil scharfduftender Seewind herein und zitterte leicht in ihrem langen Schleier.

„Worüber grübelst du, liebstes Kind?" forschte ihr

Gatte verwundert, während auch er dem Geistlichen die Hand darbot.

„Dies ist unser verehrter Herr Pastor Elgett," fuhr Bernhard Autrum vorstellend fort, wobei man es ihm anmerkte, wieviel ihm daran gelegen war, sein junges Weib sofort in eine freundliche und ungezwungene Beziehung zu dem geistlichen Herrn zu versetzen. „Drüben von Schwanendanz her. Er hat die Güte, jeden dritten Sonntag zu uns herüberzusegeln, um in der kleinen Waldkapelle mir und meinen Leuten eine schöne Predigt zu halten. Eine wahre Wohltat, Gabriele. Ein ganz besonderer Genuß, den du bald kennen und schätzen lernen wirst," setzte er bestimmter hinzu, obwohl der junge Geistliche diese Lobeserhebungen mit einer raschen energischen Handbewegung zurückzuweisen schien. „Und außerdem, Pastor Elgett ist auch mein Bundesgenosse. Nicht wahr, Pastorchen?" fuhr er fort, indem er dem unveränderlich ernst bleibenden jungen Mann vertraulich auf die Achsel klopfte, „wir beide werden uns vor diesen Bootsbauern in Schwanendanz drüben nicht beugen. Wir beide nicht, wie?"

Der Geistliche sah noch immer in das nachdenkliche Gesicht der jungen Frau hinüber, laut aber bestätigte er mit seiner knabenhaften Stimme, die sich so merkwürdig von seiner energischen Haltung abhob:

„Wenn Sie den Kirchenbau hier oberhalb des Rogaer Strandes meinen, Herr Baron, dann habe ich von meiner bereits ausgesprochenen Ansicht nichts hinwegzunehmen oder zu verändern. Ich hege einmal die feste Überzeugung, daß wir dem krassen Materialismus, der sich hier breitmacht, keinen besseren Damm entgegenzusetzen vermögen. Ihnen aber," fuhr er ruhig fort, „der Sie ein klarer, zielbewußter Mann sind, wünsche ich für Ihr Heim und

für Ihre junge Ehe die Hilfe und den Segen des Herrn."

Einen Augenblick waltete Stille in dem großen Saal. Nur aus dem Park vernahm man das helle, jubelnde Vogelgezwitscher sowie ganz von fern das leise Summen der See. Dazu drang von den Äckern der kräftige Duft umgeworfenen und gedüngten Erdreichs herüber.

Inzwischen war es in dem Saal leer geworden. Fast unmerklich hatten sich die drei Beamten, nachdem ihnen klar wurde, wie sich hier eine intimere Unterhaltung zwischen den Herrschaften und dem Geistlichen entspann, aus dem großen, sonnendurchfluteten Raum entfernt. So befanden sich nun die Neuvermählten mit ihrem Seelsorger allein. Und noch immer hielt das junge Weib in nachdenklicher Gebärde ihre Hand gegen die Stirn gepreßt, als ob sie ihre schweifenden Gedanken nicht auf die rechte Bahn zu lenken vermöchte.

Da huschte zum erstenmal ein kurzes flüchtiges Lächeln um den ausdrucksvollen Mund des Geistlichen. Es war, wie wenn über die nächtige See rotzüngelnd eine Rakete fährt. Und ebenso blitzartig verlöschte es auch wieder.

„Sie denken darüber nach, Frau Baronin," half er ihr im Ton eines untrüglichen Menschenkenners ein, „wo Sie mich schon einmal gesehen haben könnten."

„Ja, ja, Sie haben recht, Herr Pastor, darüber denke ich nach. Aber es will mir so gar nicht gelingen —"

„Sogleich," schnitt er ab. „Rufen Sie sich unsere wunderherrliche, erhabene Marienkirche zu Stralsund in Ihr Gedächtnis zurück."

Das bräutlich geschmückte Weib ließ die Hand ruckartig herabgleiten und stieß einen unterdrückten Ruf aus: „Mein Gott, die Marienkirche!"

„Was geschah dort?" mischte sich jetzt auch der Schloßherr interessiert in das Gespräch.

„Dort, Herr von Autrum," sprach der Geistliche ohne Schwung weiter und ganz so, wie wenn er irgendeine beglaubigte Begebenheit aus einem Buche vorzutragen hätte, „dort hielt an einem gleichgültigen Sommernachmittag vor mehreren Jahren ein armer Kandidat der Theologie seine Probepredigt. In dem Gotteshaus war es leer."

„Ja," wiederholte Gabriele aus ihren Gedanken heraus, indem sie verloren das Haupt senkte, „ganz leer. Die Schritte hallten auf den Steinen der Fliesen."

„Sie hallten auf den roten Ziegelsteinen wider," bestätigte der Geistliche ungerührt, „sie dröhnten dumpf auf den Bronzeplatten der eingelassenen Gräber. In den unzähligen bunten Schnitzwerken des gewaltigen Baues spielten die Sonnenstrahlen wie heut. Und nach der häßlichen und unwürdigen Gewohnheit bezahlter Erklärer führte der Küster eine kleine Schar von Fremden in den Gängen und Sakristeien herum. Die Neugierigen fragten und plauderten, und derweil predigte der junge Geistliche in Not und Angst weiter."

„Oh, vergeben Sie," murmelte Gabriele kaum hörbar. „Ich fühlte gleich, welch ein Unrecht wir begingen. Wie eine Versündigung erschien es mir."

Wiederum nickte Pastor Elgett: „Das muß es gewesen sein," gab er zu, „denn ganz allein von allen löste sich ein junges Mädchen aus der Schar. Das setzte sich verstohlen, fast beschämt, auf die erste Reihe, faltete die Hände und lauschte mir."

„Und Sie sprachen ein Wort," träumte das junge Weib weiter, „das mich in all der Zeit nicht verlassen hat. Wie konnte ich Sie nicht gleich erkennen? Es war ein so ängstliches, bedrückendes Wort, das mir wie ein Stückchen Eis in der Seele fror. Sie sagten: ‚Der Mensch steht in der Welt allein. So ausgesetzt und einsam, als ob

der Erdball um ihn von einem gewaltigen Besen leer und rein gekehrt wäre. Und niemand stehe bei ihm als Gott. Aber auch dieser harre nur irgendwo in der Ferne und müsse ein ganzes Leben hindurch gesucht werden.'"

Der Schloßherr wiegte ein wenig bedenklich das Haupt: „Daran erkenne ich Sie, lieber Elgett," versicherte er. „Das kann kein anderer als Sie verkündet haben. Solch eiserne Lehren verbreiten Sie ja noch heute."

„Heute mehr als je, denn das Leben ist inzwischen auf mich zugeschritten," bekräftigte der Geistliche ruhig, indem er absichtlich das kurzgeschorene, strenge Haupt ein wenig zu den blauen Gefilden der See hinauswandte, um nicht zu beobachten, wie sich das blonde Geschöpf in irgendeiner fernen Unruhe an ihren Gatten geschmiegt hatte, der das Wesen, das sich ihm so willig und gänzlich hingeben wollte, umschlang und ihr einen langen, fast ehrfurchtsvollen Kuß auf die Stirn drückte.

Aber nach einer Weile forderte der Schloßherr seinen Seelsorger auf, mit den Neuvermählten die erste Mahlzeit zu begehen.

„Ein Täßchen Kaffee, Herr Pastor Elgett, werden Sie nicht verschmähen," meinte er mit zwingender Freundlichkeit. „Wir nehmen ihn in dem kleinen Zimmer meiner Frau. Es steht noch ganz so, wie es die Königin Christine verlassen hat, die hier vor mehreren hundert Jahren ein paar frohe Wochen verlebt haben soll. Und fröhlich wird auch Frau Gabriele in dem Kabinett hausen, nicht wahr?"

Wie leuchteten bei dieser Versicherung die hellen Augen der jungen Frau hoffnungsvoll und strahlend auf. Ihre Brust hob sich, ihr ganzes Wesen schien dem Manne ihrer Wahl bedingungslos entgegenzudrängen. Dann abermals jenes starke Bezähmen von Wunsch und Natur, und nach-

dem die wieder Gleichmäßige beide Herren um einen kurzen Urlaub gebeten hatte, weil sie sich ihres bräutlichen Schmuckes zu entledigen gedächte, da stiegen die Männer über die breite, blankpolierte Eichentreppe in das zweite Stockwerk hinauf.

Ein weiter schnurgrader Gang, eine Art Galerie, an deren Wänden fortlaufende Reihen schwedischer Reiterküraſſe aus dem Dreißigjährigen Krieg mit den dazugehörigen Eisenhelmen und Beinpanzerungen angeschraubt standen, empfing die Ankömmlinge und leitete sie in ein ganz merkwürdiges, achteckiges Turmzimmerchen. Eine Bewegung des Staunens führte selbst der ernsthafte Geistliche aus, als er zum erstenmal einen Blick in dieses ihm bisher unbekannte Gemach werfen durfte. Mit einer Art feineren Kunstempfindens genoß er diesen seltsam vornehmen Raum mit dem herrlichen Kirschbaumholz von nachgedunkelter gelber Tönung, ja all diese Spiegel, Ziertischchen und breiten Sofagestelle mit ihren grünen, großgeblümten Seidenbezügen wuchsen ihm allmählich zu einem belebten historischen Bilde zusammen. Das Kostbarste aber in der achteckigen Kemenate bildete sicherlich eine hohe Standuhr. Gleich einem gotischen Turm war sie gestaltet, blitzte an allen Ecken und Simsen von getriebenem Gold, und hoch oben auf einer elfenbeinernen Galerie erschien zu jeder Tagesstunde, immer wechselnd, einer der zwölf Apostel, der das Knochengerüst des Todes mit Hippe und Stundenglas vor sich hertrieb.

„Nehmen Sie Platz, Pastor Elgett," forderte der Schloßherr auf, indem er auf die hochlehnigen Kirschbaumstühle wies, die um den bereits gedeckten Kaffeetisch in der Mitte des Raumes herumstanden. Und ohne jede weitere Einleitung legte Bernhard von Autrum dem Sitzenden die Hand auf das Knie und forschte, indem er sich eil-

fertig noch einmal umsah: „Sagen Sie mir, wie gefällt Ihnen meine Frau, Pastor Elgett? Sie wissen, ich gebe auf Ihr Urteil mehr als auf das von anderen Menschen. Denn Sie graben sich tief in die Charaktere der Ihnen Nahestehenden ein. Deshalb frage ich Sie: wie gefällt Ihnen Gabriele?"

Allein der Pastor bewegte nicht das Haupt. Ernsthaft blickte er auf die zierliche Porzellantasse herab, an deren Henkelgriff er spielte, ohne sofort eine Antwort zu erteilen.

„Nun?" drängte der andere noch einmal, wobei seine Stimme unwillkürlich einen etwas schärferen Klang annahm, „wie steht es, Herr Pastor? Können oder wollen Sie mir nicht antworten?"

„Warum nicht?" Der Geistliche hob das scharfgeschnittene Habichtsantlitz, und als er jetzt den gespannt Aufhorchenden mit einem einzigen Blick musterte, da konnte sich der Schloßherr, so sehr er sich auch dagegen sträubte, eines leisen fröstelnden Schauers nicht erwehren. Ihm war es mit einem Male, als hätte er leichtsinnig das Schicksal herausgefordert, und die Zukunft säße nun vor ihm in Gestalt des Unempfindlichen, Unbeweglichen, der menschliche Leidenschaften abgetötet hatte, und öffne jetzt den Mund, um Unabwendbares zu verkünden. Dazu rollte es plötzlich aus der goldenen Standuhr. Der Apostelfürst Petrus schritt auf der elfenbeinernen Galerie dahin und trieb den Tod mit drohend ausgestreckter Rechten vor sich her. In silbernem Verklingen tönten vier melodische Schläge durch das achteckige Zimmer der Königin Christine.

„Hören Sie?" hob der junge Pfarrherr an, nachdem sich der letzte Laut verflüchtigt hatte. „Hören Sie, Herr von Autrum," sprach er mit seiner knabenhaft zitternden

Stimme, die dem Schloßherrn in diesem Moment jedoch den Klang einer schmetternden Trompete zu besitzen schien. „Ihre Gattin kommt zu Ihnen, wie die ersten Menschen aus dem Paradiese. Ohne Kenntnis des Bösen und Gemeinen, und sie wird dauernd ihren Lichtweg schreiten können, solange ihr der glücklichste Zufall des Daseins treu bleibt."

Bernhard von Autrum streckte die Füße von sich, verzog ein wenig die feingeschwungenen, schwarzen Augenbrauen, bis er absichtlich die Kaffeetasse laut und klirrend über den Tisch schob.

„Pastor Elgett," entgegnete er mit einer gewissen Hast, und der Geistliche konnte deutlich den Ton der Gereiztheit aus den kurz abgehackten Worten heraushören, „jetzt müssen Sie mir schon erklären, was Sie unter dem allerglücklichsten Zufall verstanden wissen wollen? Denn Sie werden voraussetzen, daß ich meinem Weibe, das ich aus innerster Neigung und abgesehen von allen Nebenrücksichten heimgeführt habe, jene günstigen Vorbedingungen nach besten Kräften zu schaffen gesonnen bin."

Draußen auf dem breiten Gang regte sich etwas. Ein vertriebenes Blatt schien über den Eichenboden zu rascheln. Es konnte aber auch nur der Wind sein, der summend an den eisernen Rüstungen von Gustav Adolfs Panzerreitern vorüberstrich.

Die beiden Männer achteten nicht darauf.

„Sie haben mich gefragt," setzte der Geistliche seine Erklärung unerschütterlich fort, wobei sich seine Mienen weder erhellten noch verdüsterten, „und ich antworte Ihnen, soweit meine Erkenntnis reicht. Und wenn Sie mich nach jenem glücklichen Zufall und nach den besten Bedingungen fragen, so muß ich Ihnen zu bedenken geben, daß für solch weiche Lichtcharaktere, wie Ihre Gattin auf

den ersten Blick einer zu sein scheint, die Umgebung und nur die Umgebung jenen alles bestimmenden Faktor stellt. Den Bergführer zur Höhe oder den Versucher aus der Nacht des Abgrunds. Sie selbst, Herr von Autrum, sind es, der von jetzt ab die Verantwortung übernimmt —" hier schlug der Geistliche plötzlich gegen den vor ihm Sitzenden die Augen auf. Merkwürdig, es war doch nur ein unmerkliches Heben der Lider, und doch hätte sich auch eine noch festere Natur, als sie dem Gastgeber eignete, diesen nun frei werdenden Augen nicht mehr entziehen können. Auf den dunklen Stahlgründen dieser tiefen eingefallenen Höhlen brannte ein unheimliches, glitzernd bläuliches Feuer, das sicherlich von einer unirdischen Macht entzündet war.

Getroffen rückte sich der Rittergutsbesitzer in seinem Stuhl zurecht: „Ich selbst?" stotterte er völlig befangen, „wie meinen Sie das?"

Da hatten sich auch schon die Lider wieder gesenkt, die durchdringenden Feuer waren verloschen, und es blieb nur die zitternde Knabenstimme übrig, die in ihrer seltsam aufregenden Weise fortfuhr. Bernhard von Autrum hörte, wie Pastor Elgett etwas von dem Lebenswandel des Rittergutsbesitzers vorbrachte. Wie von einer eigenartigen Lähmung befangen schien es ihm so, als ob sein früheres Tun und Treiben auf diesem Schloß ruhig, ohne Haß, indes auch ohne Beschönigung durchgegangen würde. Was war das? Himmeldonnerwetter, der Pfaffe da war wohl rein übergeschnappt? Fiel nicht auch ein Wort, ein Name, der dem jungen Baron gerade in dieser Stunde das Blut ins Gesicht trieb?

Anne-Liese Kujath?

„Still — verdammt noch mal — Herr Pastor, ich muß mir das auf das Energischste verbitten."

Wieder ein leichtes Beben der zarten unmännlichen Stimme. Und dann abermals das ruhige habichtssichere Zugreifen:

„Erregen Sie sich nicht, Herr von Autrum. In alledem erfülle ich meine Pflicht. Denn mein Stand hält den Spiegel der Menschheit. Und eine rückhaltlose Beichte vor großen Lebensabschnitten wird auch außerhalb der katholischen Kirche von fortwirkendem Segen gekrönt. Daran glaube ich fest. Gerade in dem Aufdecken des Verborgenen, von uns scheu und ängstlich Behüteten, liegt eine reinigende Kraft. Und was ich Ihnen erklären wollte, besteht nur in dem Grundsatz, daß der Mensch seine Umgebung, und die Umgebung den Menschen heiligt. Sie wissen nun, wie ich es meine."

„Ja, ich weiß," schloß der Grundherr kalt.

Aber gleich darauf fuhr er leicht zusammen.

Verwünscht, hatte er jenes leise Rascheln etwa auch überhört? Empfanden seine Sinne nicht mehr so fein, wie früher, die doch sonst den Flügelschlag des Hähers in der Luft errieten? Dieser niederträchtige, schwerblütige, und doch bannende Kerl, dieser Pastor. War er wirklich von dem Eiferer mit wenigen Worten so kreuz- und lendenlahm geschlagen worden, daß ihm dies feine seidene Geräusch hinter der grünen Samtportiere entgangen sein konnte?

Richtig, der faltenreiche Stoff wurde rasch zurückgeschlagen, und fast unhörbar glitt Gabriele mit einer geschmeidigen Bewegung, die man ihrer stolzen Gestalt kaum zugetraut hätte, in das achteckige Zimmerchen. Da erhob sich der Schloßherr eilends von seinem Sitz. Noch einmal fuhr es ihm blitzschnell durch den Sinn, warum sein junges Weib wohl dem Glanz und der altertümlichen Pracht des eigenartigen Raumes zuvörderst so gar keine Aufmerksamkeit schenkte. Täuschte er sich, oder hatte die

hohe Gestalt, die sich herrlich in ihrem weißen Kostüm von dem grünen Samt der Portiere abhob, hatte sie in der Tat einen so merkwürdig forschenden Blick auf ihn geheftet, als ob sie ihn im Moment schwer wiederzuerkennen vermöge? Dazu blitzte das Sonnenlicht funkelnd und glitzernd in den rotgoldenen Haaren.

Lächerlich, ein Irrtum hielt seine Überlegung gefangen. Das waren ja alles Hirngespinste. Und während er seinem jungen Weibe die Hand reichte, um sie zu dem hochlehnigen Kirschbaumsessel zu geleiten, den er dicht neben den seinen gerückt hatte, da brauste in ihm bereits wieder das starke Lustgefühl auf, das ihm diese königliche, unberührte Schönheit stets erregte.

Wahrlich, ein prangendes Weib. Würdig, die Nachfolgerin jener Christine zu werden, die einstmals hier ihren fürstlichen Leib zur Ruhe gestreckt hatte. Und welch eine Genugtuung für den Mann, der sie besaß, als er nun auch in den Zügen des Geistlichen eine tiefe, fast erschreckte Betroffenheit festzustellen glaubte. Allein Pastor Elgett bereitete dem Erregten auch hier eine Enttäuschung. Denn nachdem die junge Frau den beiden Herren anmutig den dampfenden Trank in die Tassen gefüllt hatte, äußerte der Geistliche nur ganz nebenbei und wie wenn es für ihn etwas völlig Nebensächliches bedeutete:

„Ein solch weißes Kleid, gnädige Frau, trugen Sie auch damals, als Sie meine erste Predigt hörten."

Da lächelte Gabriele: „Erinnern Sie sich noch, Herr Pastor?"

„Gewiß, ich habe es nicht vergessen," erwiderte der Angeredete achselzuckend, „und wäre es auch nur," setzte er ohne Bedenken hinzu, „— Sie müssen es mir vergeben, gnädigste Frau — weil mich eigentlich helle Gewänder in der Kirche stören."

„Na also," platzte der Hausherr ganz befriedigt heraus, „da hast du ja nun auch deinen Segen, liebstes Weib."

In ruhiger Unterhaltung weilten die drei fortan beieinander. Gabriele erkundigte sich nach den benachbarten Familien, mit denen sie nun bald in Verkehr treten müsse. Der Pastor, zu dessen Gemeinde die umliegenden Gutsherrschaften gehörten, kannte alle genau und erteilte ihr jede gewünschte Auskunft. Dann fragte sie nach jenem Streit, der ihren Gatten, wie sie oftmals aus den kleinen Lokalblättern gelesen, mit den Bootsbauern drüben in Schwanendanz veruneinigt hätte. Und darüber geriet der Schloßherr sofort in Hitze. Während sich seine Stirn leise rötete, wobei er an seinem glänzend schwarzen Schnurrbärtchen zuweilen unmutig hin und her zupfte, berichtete er nicht ohne Hohn:

„Ja, siehst du, mein Kind, diese Kerls da drüben. Vor wenigen Jahren da war unser Schwanendanz jenseits des Wassers nichts anderes als ein schlichtes und richtiges Fischerdorf wie sie überall bei uns an der Küste zu finden sind. Die Leute nährten sich so gut es ging, und die Behörden sowohl, als wir anstoßenden Grundbesitzer kamen mit ihnen aus. Plötzlich fuhr der Teufel in die Gesellschaft. Gelegentlich der Wahlen strichen nämlich diese verwünschten, verhungerten Agitatoren in unserer Gegend herum, die doch von den hiesigen Zuständen keinen Schimmer besitzen, und brachten das Schlagwort von den zu ‚verbessernden Lebensverhältnissen' mit. Warum schütteln Sie den Kopf, Herr Pastor? Es verhält sich doch so? Hatten denn die Menschen nicht alles, was sie brauchten? Wozu mußte, zum Kuckuck, mit einem Male darauf hingearbeitet werden, daß ausgerechnet aus diesem Schwanendanz, nur weil es ein paar Tausend Seelen

mehr zählte, als die übrigen Niederlassungen hier herum, warum mußte aus diesem ruhigen und zufriedenen Dorf plötzlich ein Marktflecken mit einem sogenannten Bürgermeister an der Spitze geformt werden? — Bürgermeister!" lachte Herr von Autrum spöttisch in sich hinein und zupfte heftiger an seiner Bartspitze; „zum Brüllen, wahrhaftig. Sie wissen es ja, lieber Elgett, Sie haben ja die große Ehre seiner Bekanntschaft. Ihr sogenannter Bürgermeister, Herr Westphal, der ist doch da drinnen in der Stadt irgendwo ein kleiner Handwerker gewesen, nicht wahr? Oder irre ich mich?"

„Nein, Sie täuschen sich nicht. Bürgermeister Westphal war Werkmeister in einer Maschinenschlosserei," bestätigte der junge Geistliche, und man konnte keinen Tadel aus seiner Stimme heraushören. „Aber was weiter?"

„Was weiter?" wiederholte der Rittergutsbesitzer in heller Verwunderung. „Na, behagt Ihnen denn, Herr Pastor, das laute Wesen, das jetzt da drüben Platz gegriffen hat? Ich frage Sie, warum hat dieser unruhige Mensch aus einem Gemeindevorsteher durchaus Bürgermeister werden müssen? Solch eine alberne Eitelkeit! Und weshalb hat er nicht geruht, bis die Insassen des neuen Marktfleckens" — hier stampfte der Sprechende leise mit dem Fuß auf den weichen Teppich — „warum hat er nicht gerastet, bis sie sich fast sämtlich einer Industrietätigkeit hingaben? Sie bauen jetzt Boote. Überall lächerlich kleine Handbetriebe. Von Zeit zu Zeit kracht zwar einer wegen fehlender Mittel zusammen. Aber glauben Sie etwa, daß sich die anderen dadurch warnen lassen? Ganz im Gegenteil. Sie schließen sich enger aneinander, bringen noch mehr fremde Arbeiter hierher, die uns Grundbesitzern die wenigen Leute, die wir überhaupt noch festzuhalten vermögen, bis zum Rest aufhetzen und verderben,

und was das Allerschlimmste ist, seit etwa einem Jahr da beginnt der drollige Gewalthaber von Schwanendanz sogar an den uralten Strandgerechtsamen herumzuschnüffeln, die meiner Familie da drüben seit den Tagen unserer Einwanderung gehören. Na, da kann der Herr ja was erleben. Er soll nur kommen."

„Er ist schon da," unterbrach Pastor Elgett.

„Schon da? Wieso? Wie meinen Sie das?"

Der Geistliche wandte sein Haupt nach dem breiten Fenster, durch das die Baumwipfel ungeheurer Ahornstämme hereinnickten. In diesem Augenblick trugen die Riesen eine Krone von Gold und Purpur, welche die sinkende Sonne ihnen als Vermächtnis aufs Haupt gedrückt.

„Wie schön," flüsterte Gabriele hingerissen. Jedoch ihr junger Gatte achtete nicht der Herrlichkeit seines Besitzes.

„Schon da?" nahm er von neuem auf, indem er hastig auf die Füße sprang. „Ich will doch nicht hoffen —"

„Doch, Herr von Autrum, ich habe seine Stimme sofort erkannt. Ein Organ wie dieses mit einer solch rollenden, markigen Gewalt gibt es sonst in der ganzen Gegend nicht."

Der Schloßherr reckte sich: „Rollende Gewalt is gut," stieß er hervor. „Sie scheinen sich ja bereits zu den Bewunderern Ihres glorreichen Krämers geschlagen zu haben. Freilich, das ist Auffassungssache."

So eingesponnen befand sich der Aristokrat von Zorn und Abneigung, daß er seinem jungen, schönen Weibe, deren Blicke ihm noch eben so rätselhaft erschienen waren, nur kurz die Hand zum Abschied hinstreckte. Gleich darauf eilte er in stürmischer Hast hinaus. Deutlich fingen die Zurückbleibenden den Schall seiner Tritte auf, die auf dem harten Eichboden der Galerie widerdröhnten, bevor sie schwächer und schwächer wurden.

Inzwischen war der Sonnenball, der wie eine rote Kugel zur See herabrollte, tief und tiefer gesunken. Nun zischte er in die blaue Unendlichkeit herab, und die letzten Strahlen, die er entsandte, schossen wie purpurn und violett gekleidete Reiter nach allen Seiten auseinander. Gewaltig lautlose Stille lag für eine Sekunde über See und Welt.

Auch in dem kleinen Gemach waltete dieselbe Feierlichkeit. Andächtig starrten die beiden Zuschauer auf das erhabene Wunder hinaus, bis das junge Weib endlich die bannende Ruhe unterbrach.

„Hier werde ich leben," murmelte sie vor sich hin, als wenn diese Worte nur für ihre zagende Seele allein bestimmt wären.

Der Geistliche jedoch fing sie auf.

„Ja, auf diesem Herrensitz," sprach er mit starker Betonung. Und dabei konnte Gabriele von Autrum wahrnehmen, wie sich seine Augen nicht von den Hütten und Häusern der Schwanendanzer jenseits der Rogaer See lösen konnten, die ihre zierlichen, runden Ziegelschornsteine gleich gierigen Fingern gegen den Himmel gespreizt hielten. „Auf diesem Herrensitz, gnädige Frau, wo der Allmächtige alles das verschwenderisch hinstreute, was er anderen minder Begnadeten versagt. Wissen Sie auch, was daraus folgt?"

Er wandte sich um und sah sie an. Und merkwürdig, seine fest auf sie gerichteten Augen mußten die Antwort förmlich aus dem jungen blonden Geschöpf hervorlocken. Ihre Entgegnung klang, wie magnetisch gezogen:

„Ich weiß es," erwiderte sie, indem sie sich leicht mit der Hand auf den runden Tisch stützte. „Es gilt, von diesen Gaben einen mitteilsamen und guten Gebrauch zu machen. Und das will ich versuchen."

„Amen," schloß der Priester hart, „das ist Ihre Pflicht."

Dann wieder Stille. Abermals Schweigen und jene lähmende Feierlichkeit. Und doch, — merkte der Diener der Kirche nicht, daß eine scheue Seele hier mit einer Last rang, die sie abzuschütteln trachtete? Fiel ihm nicht auf, wie dieses stolze königliche Geschöpf verloren und unsicher um sich schaute, als ob sie etwas suche, ängstlich etwas zu erfassen spähte, damit es ihr zur Stütze dienen könnte? Warum erriet er das nicht? Seine Gefährtin setzte ja mehrfach zu einer Frage an. Ihre Lippen bewegten sich, als ob sie willenlos und hastig etwas hervorstoßen möchten. Aber gleich darauf preßten sie sich wieder zusammen, fest und hartnäckig, von Scheu und Furcht verschlossen.

In dem Gemach der Königin Christine wurde es dunkel.

II.

Unterdessen schritt Bernhard von Autrum eilfertig an der Grenze des Parkes entlang, bis er den Gutshof erreicht hatte, von wo die Stimme herüberschallte, deren Grollen Pastor Elgett sogleich erkannt hatte. Richtig, dicht neben der weinumsponnenen Schloßtreppe ragte eine breite, untersetzte Gestalt auf.

„Wahrhaftig, das ist ja der liebe Herr Westphal," murmelte der Gutsbesitzer mit einer Art widerspruchsvollen Befriedigung. „Man erkennt ihn bereits an seinem demokratisch zerbeulten Schlapphut. In der Tat, ich glaube der Mensch trägt diesen unmöglichen Filz bloß zur Demonstration. Man möchte ihm einmal einen alten Zylinder schenken. — Guten Abend, Herr Bürgermeister," setzte er laut hinzu, sobald er den Fremden erreicht hatte, der augenscheinlich mit dem mächtigen Inspektor Pütter in einer bereits zum Streit ausgearteten Unterhaltung begriffen war.

Noch immer trug der Inspektor den ihm so schlecht sitzenden, knackenden Frack, und Bernhard von Autrum bemerkte mit grimmigem Behagen, wie der Gewaltige von Schwanendanz in der Hitze des Gefechtes mit seinem

Stock dem Riesen von Zeit zu Zeit gegen das spröde Oberhemd klopfte.

„Aber das is doch man eine Ausrede," rief der Fremde gerade in dumpfem Groll und pochte heftiger auf das steife Oberhemd ein. „Wie können Sie sich zu so etwas gebrauchen lassen, Herr Pütter?"

„Ich lasse mich gar nicht gebrauchen," versetzte der Riese sehr ruhig, während er sich behaglich über die gefährliche Rückennaht strich. „Ich sagte Ihnen bloß, wir schließen heute überhaupt keine Geschäfte ab, heute nich, und morgen nich und übermorgen nich, denn wir machen gerade Hochzeit."

„Aber Sie doch nicht?"

„Doch Herr Bürgermeister, ich tue alles, was mein Herr macht."

„Herr?" Der Bürgermeister lachte. Es klang, wie wenn ein Bernhardiner zu murren beginnt. Und siehe da, solch ein mächtiges, braun und weiß geflecktes Tier ragte wirklich neben dem knorrigen Manne auf und wurde von ihm hart am Halsband gehalten.

Mit einem raschen Schritt trat der Rittergutsbesitzer aus dem Schatten des Hauses hervor, gerade auf die Gruppe der beiden Hadernden zu: „Guten Abend, Herr Westphal."

„Ah, guten Abend, Herr Baron." Der untersetzte Mann lüftete den Schlapphut, eine wahre Odinskappe, und entblößte dabei ein mächtiges Haupt voll wirrer schwarzer Haare, die sich ihm feucht und struwlig über Stirn und Nacken ringelten. Gleichzeitig reckte der Schwanendanzer die Hand aus, als wolle er sie dem Ankömmling nach alter Gewohnheit darbieten, preßte jedoch auf halbem Wege die Finger zusammen und zog sie zur Faust geballt wieder an sich.

„Na, was verschafft mir wohl das Vergnügen?" begann jetzt der Schloßherr sich langsam auf den Zehen wippend, während er die Hände nachlässig auf dem Rücken gebettet hielt. Er hatte den unterlassenen Handschlag recht gut bemerkt und pfiff nun, darüber ein wenig amüsiert, leise durch die Zähne. „Womit kann ich Ihnen dienen? Wir sind heute hier nämlich ein bißchen pressiert."

Der Bürgermeister von Schwanendanz streichelte schwerfällig über das schön gelockte Fell seines Bernhardiners, dann nickte er beistimmend mit dem Haupt und lenkte mit einer Art trotziger Freundlichkeit ein:

„Das woll — ja das woll, Sie haben heute Hochzeitstag, Herr Baron — da darf ich Ihnen woll Glück wünschen."

Die elegante Figur des Freiherrn neigte sich, man konnte die Bewegung für eine ganz kurze nachlässige Verbeugung halten.

„Ich danke, lieber Westphal, ich danke Ihnen. Aber das gehört nicht zur Sache," schnitt er kühler ab. „Bitte, was führt Sie so spät noch zu mir?"

Da breitete der Inspektor seine Arme aus und zuckte verständnislos die ungeheuren Achseln:

„Je, Herr Baron wegen unserem Wald. Der Herr Bürgermeister is nich einverstanden."

„Womit, wenn ich fragen darf?"

Jetzt ließ der Mann im Schlapphut seinen Bernhardiner fahren, riß den alten, lappigen Gehrock auf, als wenn ihm die Luft mangelte und stieß endlich seinen Stock kräftig in den lockeren Kiesboden ein:

„Herr Baron," brachte er mit einer Stimme hervor, die laut über den nun bereits dämmrigen Hof schallte und in der Tat etwas von dem Grollen der See aufwies, „ich bin gekommen, um mir eine Aufklärung zu erbitten."

„Schön, dann aber gefälligst ohne Umschweife."

Der Bürgermeister schob seinen Stock an dem Horngriff hin und her, so daß auf dem Erdboden die weißen und blauen Kieselsteinchen hier- und dorthin stoben.

„Ist Ihnen bekannt, Herr Baron," fuhr es stark aus dem Manne hervor, „daß Ihr Förster uns die weitere Lieferung der Rundhölzer verweigert?"

Bernhard von Autrum bejahte. Er hatte ein goldenes Etui hervorgezogen, dem er nun eine Zigarette entnahm, um sie leichthin in Brand zu setzen.

„Bekannt?" nahm er die Frage auf, „aber natürlich, mein lieber Herr Bürgermeister" — und er färbte das Wort ‚Bürgermeister' mit einem Klang, der unnachahmlich war — „denn ich selbst habe es ja angeordnet."

Allein auf den Gemeindevertreter von Schwanendanz schien diese gleichgültige Art ihre Wirkung zu verfehlen. Vielmehr riß er sich den Hut noch etwas weiter in die Stirn, bevor er mit Festigkeit zurückgab:

„Aber Sie besitzen kein Recht dazu. Denn sehen Sie, Herr Baron, hier, ich habe alles mitgebracht." Damit zog der breitschultrige Mensch ein Schriftstück aus seinem abgetragenen Gehrock hervor und hielt es dem Schloßherrn so dicht vors Gesicht, als solle er trotz der Dunkelheit dieses Dokument studieren. Der Gutsbesitzer aber schlug mit der Hand danach:

„Stecken Sie ein," lehnte er ein wenig verletzt ab, „was soll der Fetzen?"

„Der Fetzen?" lachte nun der Bürgermeister widerwillig auf, „der Fetzen? Herr Baron, ich sag' Ihnen man, auf solchen Fetzen beruht unser ganzer Staat und unser Handel und die wenigen Freiheiten, die wir uns erworben haben. Und in diesem hier hat Ihr Rendant einen Vertrag mit mir abgeschlossen, wonach an die Schwanendanzer

Bootsbetriebe so lange Schlagholz zu liefern sei, als der Vorrat reicht."

„Ganz recht," versicherte der Gutsbesitzer nachlässig und wippte sich noch behaglicher auf den Zehen auf und nieder. „Aber mein lieber Herr Bürgermeister, hier liegt eben der Knax. Solange er reicht, verstehen Sie? Aber er reicht eben nicht länger. Das Vorhandene ist aufgebraucht, und neue Stämme lasse ich für Sie nicht schlagen."

Inzwischen war es dunkel geworden. Die Männer konnten kaum noch die Umrisse ihrer Gestalten unterscheiden, und doch fing der Schloßherr die unregelmäßigen, stoßweisen Atemzüge des Bürgers auf, der sich Gewalt anzutun schien, um seine Natur zu zähmen. Zuletzt aber fuhr es mit jenem eigentümlichen, rollenden Klang aus dem Manne hervor:

„So, das ist ja hübsch. Und warum wollen Sie durchaus unseren Handel stören und unterbinden, Herr Baron?"

Bernhard von Autrum blies den Rauch des feinen türkischen Tabaks von sich. Die rotglimmende Spitze der Zigarette glühte wie ein winziges Auge zu dem Fremden herüber. Laut aber warf nun auch der Schloßherr heftiger hin:

„Darüber bin ich Ihnen keine Rechenschaft schuldig."

„Glauben Sie? Das wird sich finden, Herr Baron?"

Jetzt lachte der Adlige: „Na, da haben wir's ja, mein Bester. Sie drohen schon wieder. Natürlich heimlich und versteckt. Aber schließlich, warum soll ich Ihnen Ihr Konto nicht einmal aufrechnen? Also kurz, ist es wahr, oder irre ich mich nur, daß Sie seit langem, auf allerhand ungültige Schreibereien gestützt, damit umgehen, mir meine herrlichen Waldbestände enteignen zu lassen?"

„Herr Baron," unterbrach nun der andere mit vollem Eifer, „wozu dient Ihnen der Wald?"

„Was? Wozu er mir dient? Herr, er gehört mir und ich jage darin!“

„Und das halten Sie für notwendig? Wir aber wollen neue Werte aus ihm schaffen.“

„Ach so, Jachten und Vergnügungsboote, das halten Sie für ein so überaus verdienstliches Werk. Aber Sie haben ganz recht, wie komme ich auch im Grunde dazu, mit Ihnen über Ihre Lebensauffassung zu rechten? Beantworten Sie mir lieber noch eine Frage. Sie wünschen doch da drüben auf meinem Strand — vorausgesetzt, daß ich dies zulasse, woran ich natürlich nicht im Traume denke — eine Werft zu errichten. So eine Art Aktiengesellschaft. Sagen Sie mal, verehrter Herr, schämen Sie sich eigentlich gar nicht, sich in dieser frivolen Weise in rechtlich begründete Besitzverhältnisse eines anderen zu mischen? Oder haben Sie kein Gefühl dafür, daß für einen Grundherrn ein solches Liegentum mehr bedeuten kann, als sich in Mark und Pfennigen ausdrücken läßt? Ich sage Ihnen, Sie könnten ebensogut verlangen, daß ich Ihnen dort drüben aus dem Mausoleum die Särge meines Vaters und meiner Mutter verschachern sollte. Himmelkreuzdonnerwetter, und da Sie ja Ihre verehrte Nase beständig in Chroniken und alte Scharteken hineinstecken, so müssen Sie doch auch gelesen haben, wie jeder Zollbreit dieses Bodens hier mit dem Schweiß meiner Vorfahren erst urbar gemacht und dann gedüngt worden ist.“

Scharf und fest schrillte der Ruf des Junkers über den Hof. Aber auch der Bürger wich nicht vor ihm zurück. Er griff in das Halsband des Hundes, der bei dem sich anspinnenden Streit leise zu knurren begann, und mit seiner tiefen Stimme versetzte er:

„Kusch, Sultan. — Mag sein, Herr Baron, mag alles sein. Aber aus meinen alten Scharteken habe ich auch

herausgelesen, daß diese Flächen dort drüben, wie so viele andere Güter unseres Landes, aus dem großen Volksbesitz herausgerissen worden sind."

Da war der Adlige am Ende seiner Geduld angelangt. Mit voller Wucht schleuderte er die Zigarette von sich, daß sie funkenstäubend dem anderen vor die Füße flog, und während er ganz dicht auf den Mann im Schlapphut zutrat, rief er in vollem Zorn: „Genug. Das kommt davon, wenn man sich mit solchen überlesenen Demokraten einläßt."

„Herr Baron —"

„Ach was, die Hauptsache bleibt, nicht ein Klafter, nicht ein Spahn von meinem Holz sehen Sie dort drüben von jetzt an mehr. Und außerdem, wenn es noch einmal vorkommt, daß dieser Lotse, den Sie im Solde haben, hier herübersegelt, um meinen Katenleuten und Feldarbeitern aufrührerische Reden zu halten, dann werde ich den Herrn behandeln, wie es ihm gebührt. Nicht sanft. Haben Sie mich nun verstanden, Herr Bürgermeister?"

Der Schwanendanzer Mann nickte: „Soweit wir uns verstehen können, Herr Baron, habe ich Sie begriffen," sagte er ganz ruhig. „Wir werden uns eben wieder einmal vor Gericht sprechen. Und was den Lotsen Peter Bauk angeht, der Mann tut seine Pflicht, und so lange er die verrichtet, werde ich mich nicht darum bekümmern, was er privatim über dies und jenes für Gedanken hegt. Solche Einmischung halte ich für ein Unrecht. Und nun verzeihen Sie, Herr Baron, und gute Nacht."

Damit wandte sich die feste Gestalt und schritt mit seinem Hunde langsam von dem Hof herunter.

„Kommen Sie gut nach Hause!" rief ihm der Junker noch vieldeutig nach.

Christoph Westphal aber wanderte weit ausholend über

das dunkle Land. Bald hatte ihn ein Feldweg aufgenommen, der zwischen kurzen verkrüppelten Weiden entlangführte. Rechts und links lagerte die Finsternis über den kahlen Rübenäckern. Ein leichter Seewind strich durch die nächtig schwarzen Kräuter der Frucht, so daß der Einsame von überall her ein unentwirrbares Wispern vernahm. Und je länger der Grübelnde lauschte, desto deutlicher meinte er zu verstehen, was die hundert feinen Stimmchen aus der Erde, um die er kämpfte, zu ihm emporriefen:

„Du Tor, du unverbesserlicher, verblendeter Tor, merkst du denn nicht? Gewalt geht vor Recht. Du wirst eingestampft werden wie wir und den Boden nur für die Herrschenden düngen."

Der Mann riß an seinem Schlapphut und gab seinen mächtigen Hund frei: „Das ist nicht wahr," murmelte er grollend vor sich hin, „tausendmal ist es nicht wahr. Der Bürger hat sich überall Bahn gebrochen. Das hab' ich hundertfach in meinen Büchern gelesen. Und seine Kraft wird nicht untergehen. Wir werden sehen."

Rüstig eilte er fürbaß. Allmählich neigte sich der Boden, der Sand wurde feuchter und weicher, und über das Kraut der Felder wogte von fern eine weiße Nebelwand daher. Und wenn der Mond, dessen Licht auf den Zinnen und Türmchen der milchigen Gebilde tanzte, etwas heller strahlte, dann konnte der Einsame bereits die fahle stählerne Scheibe der See erkennen. Um die Halbinsel lag sie geschlossen wie ein glänzender Ring. Noch ein paar Schritte, und in der dampfenden Mauer öffnete sich ein Tor. Der Bernhardiner sprang bereits auf dem weißen Küstenstrand, und aus dem hellen Plätschern konnte man erraten, daß das Tier die Strandwellen über sich hinwegschäumen ließ. Nun tauchte ein schmaler Steg auf, und davor ein einzelner Mastbaum, der kaum merklich an dem dunkelblauen Nacht-

himmel hin und her schwankte. Da stutzte der Wandernde zum erstenmal:

„Was ist das?“ dachte er, „wer wartet dort an dem Brett? Mich dünkt, die schmale Gestalt sollte ich kennen.“

Spähend trat der Mann näher und reckte ein wenig das gewaltige Haupt vor. Dann zog er plötzlich mit einer raschen Bewegung den Filzhut. Es war ganz augenscheinlich, daß diese dunkle Gestalt, die dort so still in der Nacht wartete, von dem Schwanendanzer Bürger ehrfürchtiger und respektvoller begrüßt wurde, als es soeben dem mächtigen Junker auf dem Herrenschloß geschah.

„Guten Abend, Herr Pastor Elgett,“ begann Christoph Westphal und trat dicht an die Seite des schlanken Mannes heran, so daß die Strandwellen beinahe seine Füße bespülten. „Warten Sie hier auf jemanden?“

Freundlich reichte der Geistliche dem Ankömmling die Hand, bevor er die Antwort erteilte:

„Ja, Herr Bürgermeister, auf Sie. Ich wollte Sie bitten, mich mit herüberzunehmen.“

„Ja natürlich, von Herzen gern.“

Damit sprang der Schwanendanzer in das leise auf und ab schwankende Boot, dann wendete er sich, half seinem Gast beim Einsteigen, und nachdem auch der Bernhardiner mit einem langgestreckten Satz nachgefolgt war, wurden von dem kundigen Manne die Segel losgeschnürt und aufgezogen. Langsam und schwerfällig glitt das Segelboot vom Ufer und schnitt in die schwarze Flut hinaus. Wie ein breiter, unübersehbarer Acker, dessen schwarze Schollen lebendig geworden und in langen Reihen daherwanderten, so dehnte sich die dunkle Wasserfläche um die beiden Heimkehrenden aus. Durchsichtig und dämmernd stand über ihnen die Viertelsichel des Mondes, die von Zeit zu Zeit von ungeheuren, silberumränderten Wolken-

schiffen überflogen ward. In heimlichem und wohltuendem Geräusch plätscherten die anrückenden Wellen gegen den Bug des Schiffchens.

Eine Zeitlang schwiegen die beiden, die sich so zufällig auf dem engen Raum zusammengefunden hatten. Dann hob der junge Pfarrherr ausblickend das Haupt. Über der dunklen Grenze des Landes, auf das sie zufuhren, hob sich plötzlich eine rotblitzende Lohe. Sie schlug in den Himmel hinein, wie eine grelle Fahne aus roter Seide, die vom Sturm hin und her gepeitscht wird.

„Das ist die Hägersche Schmiede,“ sagte der Pastor, und es lag wie Bewunderung in seiner Stimme. „Die Leute verrichten wieder Nachtarbeit.“

Der Bürgermeister, der neben seinem Hunde am Steuer saß, nickte: „Jawohl, Herr Pastor. Meister Häger hat viel zu tun. Und wenn es so geht, wie ich es mir vorgenommen habe, dann soll es hier bald noch anders aussehen.“

Inzwischen hatte der Pfarrherr die Hand in das Wasser geneigt und ließ nun die kalte Flut an seinen Fingern vorüberrauschen. „Ja, Herr Westphal,“ sagte er nach einer kurzen Pause, „Sie haben hier viel geschaffen. Ihre Arbeitskraft sowie Ihre Schöpferlust sind bewunderungswürdig, das muß man Ihnen ohne weiteres zugeben, und nur eines ist dabei, was mir beklagenswert erscheint.“

„Beklagenswert?“ Der knorrige Mann am Steuer zog mit der Rechten die Leine des Segels etwas fester, so daß sich der Kahn auf die Seite neigte. Stärker und wuchtiger schlugen die anstürmenden Wasser gegen die Brust des Schiffes.

„Was wäre das wohl, Herr Pastor?“ fragte er ruhig, und doch erwartungsvoll. „Wenn es in meinen Kräften liegt, so will ich es gern abstellen.“

„Sie?“ Der Geistliche warf einen raschen Blick auf die

dunkle Gestalt und hüllte sich fester in seinen hoch zugeknöpften, schwarzen Rock, denn ihn fröstelte. „Ich weiß nicht, ob Sie das noch vermögen,“ fuhr er hastig fort, „denn sehen Sie, lieber Freund, Sie haben zwar diesem Dorf einen angehenden künftigen Wohlstand gebracht, aber Sie weckten auch zugleich die Habsucht und den Geiz und den harten Egoismus, der lediglich an sich denkt. Alles das ist von Ihnen, vielleicht gegen Ihren Willen, gepflanzt und verbreitet worden. Wer denkt hier noch an die geistigen und übersinnlichen Güter der Menschheit? Verstehen Sie mich?“

„Ganz gut, Herr Pastor. Warum sollte ich Sie nicht begreifen? Aber dazu sind Sie ja da, um Ihren Pfarrkindern all das Gute und Schöne zu erhalten.“

„Gewiß,“ versetzte der Pfarrer hart, „dazu bin ich bestellt. Aber es ist traurig, daß ich zu meiner Aufgabe der Brandfackel und des Schwertes bedarf.“

Als der Geistliche diese seltsamen Worte mit seiner hohen, erregten Stimme vorbrachte, da schüttelte der Mann am Steuer leichthin das Haupt. Allein er schwieg. Auch sein Passagier verhielt sich eine Weile ruhig und starrte unverwandt über die Schulter des Steuermannes zurück auf das bewaldete Ufer, das sie vor kurzem verlassen. Undeutlich ballte sich dort drüben die schwarze Masse des Schlosses. Und davor ragten die ungeheuren, drohenden Häupter der Baumriesen. Aus dem zweiten Stockwerk jedoch dämmerte der feine Strahl eines Lichtleins. Pastor Elgett griff sich an die Stirn. Auch dort drüben wollte er das Schwert aufpflanzen und schützen und hüten. Dort drüben und hier. Dazu war er gesetzt.

Und gleich, sofort mußte er sein Werk verrichten. Wozu brauchte er den Mann, der ihn so sicher heimwärts geleitete, sänftiglich zu schonen? Nur weil er Achtung vor

der Schöpferkraft hegte, die in dem anderen gewaltig war? Wozu? Denn auch dieser ging in der Irre, und es wurde Zeit, höchste Zeit, ihm die Fackel vor die Augen zu halten.

„Hören Sie mich, Herr Westphal," begann er unvermittelt, indem er sich ruckartig zusammenraffte. „Sie meinten vorhin, es wäre meine Bestimmung, hier das Gute und Schöne zu bewachen. Nun wohl, so lassen Sie mich bei Ihnen anfangen."

„Bei mir?" versetzte der Steuermann erstaunt. So seltsam berührte den festen Bürger dieser Anfang, daß sich einen Augenblick die Segelleine in seiner Hand lockerte, und das Boot ein paar schlenkernde Bewegungen ausführte. Aber sofort hatte er das Fahrzeug wieder in seiner Gewalt. „Bei mir?" wiederholte er noch einmal. „Herr Pastor, ich gehe meiner Arbeit und meinen Zielen nach, nichts anderem. Was habe ich sonst mit Ihnen zu schaffen?"

„Doch," widersprach der Geistliche jetzt eindringlicher. „Der Mensch ist vor allen Dingen dazu in die Welt geschickt, damit er sich und die Seinen rein erhält. Haben Sie das versucht?"

„Erlauben Sie, das ist mir zu hoch, Herr Pastor, was wünschen Sie eigentlich von mir? Sprechen Sie offen."

Jetzt erhob sich Pastor Elgett, und so sehr das Boot auch von der plötzlichen Bewegung schwankte und schaukelte, er hielt sich am Mast fest und beugte sich weit zu seinem Fährmann hinüber. Trotz der Dunkelheit begannen seine Augen wieder das ihnen eigentümliche, glitzerndbläuliche Licht zu strahlen.

„Ja, was wünschen Sie eigentlich von mir?" rief Christoph Westphal von diesem Glanz getroffen.

„Das will ich Ihnen sagen," schleuderte nun der hagere Mensch am Mastbaum dem anderen entgegen, und seine Stimme ging über das Rauschen und Plätschern der See

hinweg. „Ihren Mitbürgern verschaffen Sie Wohlstand und Behaglichkeit. Sie bauen Häuser und vertreiben aus ihnen Krankheit und Siechtum. Aber Herr Westphal, es ist seltsam, daß Sie es nicht wissen, derweilen nistet die ansteckende Gefahr in Ihrem eigenen Heim, und Ihr Haus droht zusammenzustürzen."

„Was ist das?" Mit einem Sprung ließ der Bürgermeister das Steuer fahren, riß das Segel herunter, so daß die Rahe mit einem dumpfen Schlag dem Geistlichen vor die Füße polterte, und nun ragte die untersetzte Gestalt selbst dicht neben dem Mastbaum, den sie mit einem harten Griff umklammerte. Brust an Brust fast standen sich die beiden gegenüber. Und inzwischen schaukelte das führerlose Boot schwerfällig der Einfahrt des Schwanendanzer Hafens zu. „Was ist das? Wo fehlt es in meinem Hause?" schrie Christoph Westphal plötzlich. „Ich habe nur meine Pflegetochter Lisa in meinem Heim. Und dieses Mädchen —"

„Ist eine Dirne," vollendete Pastor Elgett mit so eisiger Klarheit, als ob er das Allerselbstverständlichste und Natürlichste verkünde. Dabei krampften sich seine Hände, und es beschlich ihn das stürmische Gefühl, als wenn er diesmal ganz sicher in der Rechten das Schwert und in der Linken die Brandfackel schwinge. Ja, ganz klar, in diesem Augenblick hatte er den schwarzen Pfad eines Strauchelnden mit roten, schreckhaften Feuern erleuchtet.

Aber was bedeutete das? Mitten in der Finsternis tasteten sich ein paar ungefüge Hände an seiner dürren Brust in die Höhe. Immer höher und näher, bis sie klammernd seinen Hals erreicht hatten. Ein heißer Atem stieß ihm ins Gesicht.

„Herr Pastor, wenn Sie lügen — —" keuchte etwas vor seinen Ohren.

„Ich lüge nicht."

Wieder einen Moment Stille. Dann sanken die mächtigen Hände, die der Geistliche bereits an seinem Halse gespürt, langsam herab, und heiser und wie in vollständiger Erschöpfung tönte es von neuem: „Gut, dann werden Sie es mir beweisen."

„Noch heute, Herr Westphal. Das ist Ihr gutes Recht. Ihre Augen sollen aufgetan werden."

Noch war das letzte Wort nicht verklungen, da stieß das Boot in mattem Anschlag an die steinerne Hafenmauer. Der Bürgermeister trat halb taumelnd an die kalte Wand heran, und mit ausgespreizten Armen schob er das Fahrzeug vor sich her. Schritt vor Schritt. Eine niedrige Treppe buchtete sich aus, dort hielten sie.

„Steigen Sie aus, Herr Pastor. Ich binde nur das Boot an den Ring, dann führen Sie mich."

Der Pastor stand bereits hinter dem dunklen Bollwerk, während sein Führer sich niederbeugte, um sein Gefährt in Sicherheit zu bringen.

„Ich brenne eine Dornenhecke nieder," ging es dabei dem Unerbittlichen durch den Sinn.

Laut aber sprach es aus ihm heraus:

„Kommen Sie, Herr Westphal, ich will Ihnen zeigen, was Sie sehen müssen. Und dann legen Sie Hand an den gebrochenen Baum."

Der aber, an den diese Worte gerichtet waren, verriet sich nicht mit einem Laut. In vergrabenem Schweigen wanderte er neben dem Geistlichen dahin, und erst als sie die Dorfstraße erreicht hatten, und rechts und links die Feuerlohen aus den kleinen Schornsteinen aufblinkten, da deckte der Mann die Hand vor Augen, als ob er die vielen Lichter, die er, und nur er hier entzündet hatte, als ob er sie nicht mehr ertragen könne.

III.

Zu derselben Zeit, als drüben auf dem Rogaer Hof sich der heftige Streit zwischen den beiden Männern entspinnt, zwischen dem Junker und dem Bürger, da sitzt das schönste Mädchen von Schwanenbanz in einer Dachkammer des wohnlichsten und saubersten Häuschens drinnen in dem neu erstandenen Ort und kämmt sich ihr langes, rotbraunes Haar. Ist es nicht wunderlich, daß all die Möbelstücke, die das kleine lauschige Nest füllen, so gar nicht in die dörfliche Umgebung zu passen scheinen? Sieh, hier in der Ecke ein kleines halbrundes Sofa mit goldgeblümtem Kattun überspannt. Und ganz widerspruchsvoll dicht daneben zierliche dünne Stühle mit goldenen Armlehnen. Das wirkt ungeheuer unregelmäßig und reizt beinahe zum Lachen. Jedoch was soll man mehr bewundern? Jenes umfangreiche flämische Bauernbett hinten an der abgeschrägten Wand mit seinem feinen Gardinenhimmel oder an dem Fenstervorsprung des Zimmerchens den reich vergoldeten, geschwungenen Rokokospiegel, in dem die Schönste gerade mit offenbarem Wohlgefallen ihr eigenes schmales Antlitz beschaut. Hinter ihr auf dem runden Ziertisch flackert in einem groben Zinnleuchter die Flamme eines tröpfelnden Licht=

stumpfes, und in dem unsicheren Schein glühen und funkeln aus dem Spiegelglas ein Paar hellbraune Augen hervor, die auf dieser Welt noch keine Ruhe gefunden haben und jetzt in ungestilltem Hunger nach der verborgenen Herrlichkeit der Erde spähen. Wonach suchen diese beiden schimmernden Leuchten, die der Spiegel gegenständlicher und schärfer wie alles andere einzusaugen scheint, so daß sie fast losgelöst und allein wie zwei feuchte Blüten in dem strahlenden Glase hängen? Ist es Freude, wonach sie irren? Unbewußte kindliche Ausgelassenheit? Oder jagen sie nach Genuß und wildem Entzücken?

Wer weiß das?

Als sie den Arm hebt, um sich das wellige Geflecht, in dem es blitzt und flimmert, auf dem Haupt zu befestigen, da schiebt sich etwas von ihrer Schulter zurück. Jetzt weiß der Spiegel, daß die schlanke, wohlgebaute Gestalt allerdings mit einem blauen Röckchen bekleidet ist, aber um Brust, Schulter und Arme weht ein halboffenes, weißes Hemd. Das zittert so lustig in dem leisen Zug, der durch die Ritzen der Fenster hineinpustet. Und das schöne, schlanke Weib friert nicht.

Nun ist sie fertig. Da steht sie noch eine Minute und starrt sich an. So viel Lust scheint ihr das Bild zu bereiten, daß sie das Licht ergreift, um es hoch über ihr Haupt zu schwingen. Sie hält es nach vorn, sie rückt es nach hinten, sie lächelt, sie nickt sich zu, sie wiegt sich ein wenig und entblößt plötzlich den schlanken Halsansatz, damit das silberne Glas auch diese Freude in sich eintrinken könne. Aber unvermittelt muß sie von der in ihr wirkenden Unruhe von neuem erfaßt worden sein. Denn ungeduldig schnürt sie die Augenbrauen zusammen, wirft den Leuchter fast klirrend auf den Tisch zurück und streckt das Haupt zum Fenster hinaus in die spinnende Dämme-

rung, ohne auf ihre Blöße sonderlich zu achten. Wer könnte auch heraufspähen? Niemand, niemand schaut ihre Pracht. Die schmale Straße neben dem Fluß liegt gähnend leer, denn der Pflegevater des braunen Geschöpfs hat ja die Menschen dieses Ortes an Werkstätten und Arbeitsplätze gebannt, so daß keiner mehr Sinn hegt für etwas anderes als den klirrenden Gelderwerb.

Wie töricht doch diese rastlos aufreibende Jagd! Nein, sie, die Schönste von Schwanendanz, sie vermag den Sinn solchen Treibens nicht zu erfassen. Sie will es nicht. In ihr ruft nichts nach Arbeit und Betätigung, einzig lebt in ihr jenes ungeheure Suchen, dieses Unergründliche, das sich nicht stillen noch befriedigen läßt. Das allein treibt sie umher.

Heftig wirft die Rotbraune das Fenster zu und schaut sich verlangend in ihrem Stübchen um. Aber alles blickt ihr entgegen, so wie sie es tausendfach gesehen. Und mit einem Seufzer verschränkt sie die Arme hinter dem Haupt.

Was nun?

Von der Dorfuhr rollt es. Acht ferne Schläge murren über den Ort dahin. Und dazwischen klingt noch immer das undeutliche Hämmern, das Stöhnen und Surren keuchender Maschinen.

Pfui, welch ein garstiges Lied. Und dazu so allein. Ach, sie weiß, das hält sie nicht lange aus. Einen scheuen Blick sendet sie wieder in die Nacht hinaus. Ob sie sich abermals jenen dunklen, heimlichen Freuden hingibt, die ihr Wesen für Sekunden einspinnen? Bei all ihrem Suchen hat die Unbeaufsichtigte, Einsame, die in den sauberen Zimmern fast stets allein haust, nur dieses eine gefunden. Das lindert, das umnebelt. Sie fürchtet sich davor, ja sie graut sich vor jedem dieser Wege, und doch zwingt sie etwas, jene Pfade zu rennen, an deren Ende

in Atemlosigkeit und Versinken ein Moment der Ruhe wohnt.

Nein, nein, sie will nicht, sie muß sich sträuben, solange sie es irgend vermag. Mein Gott, was könnte sie versuchen, damit es sie auf andere Gedanken bringt?

Richtig, das ist's. Dort unten neben dem zu ebener Erde gelegenen Amtszimmer ihres Vaters ist noch der Tisch zu decken, die bescheidene Mahlzeit des Mannes zu bestellen, der stets so tief in Gedanken versunken sitzt, daß er nicht einmal ahnt, was er zu sich nimmt. Wie oft hat sie schon mit ihm an demselben Tisch geweilt und gebangt vor dem drückenden Schweigen, das zwischen ihnen beiden in stummer Regungslosigkeit hockt. Nein, daran nicht denken. Denn der Mann ist ihr ja eigentlich ein Fremder. Wildfremdes Blut läuft in ihr. Was kümmert es sie, daß er einstmals ihre Mutter in sein Haus geführt, weil er eine Verwalterin brauchte, die ihm das Seinige zusammenhielt? Ob nicht auch diese Frau, die genau so schöne, rotbraune Haare wie die Tochter besessen, ob nicht auch sie zermürbt und zerbrochen wurde von der schweigenden Teilnahmslosigkeit des vielbeschäftigten Menschen dort unten?

Heftig ballt die Rotbraune die Faust und blickt sich wild nach der Eingangstür um, als ob der Gefürchtete, Verhaßte, in diesem Moment vor ihr stände. Aber da — mitten in ihrem Zorn — zwingt sie ein ganz besonderer Gedanke zu einem hellen trotzigen Lachen. Ah, das ist gut. Der Mann, von dem sie sich einbildet, er stände ihr jetzt in seinem schwarzen Schlapphut gegenüber, nein, er ahnt nicht einmal, daß er die Schönste von Schwanendanz in seinem unwirtlichen Hause beherbergt. Darum kümmert er sich nicht, das versteht er nicht. Und es beruht doch auf Wahrheit, weil es ihr ja alle jene ver-

sichern, die ihr helfen, die Last und die drückende Schwere dieses Hauses zu vergessen. Welche Schlechtigkeit! Hält der Vater sie nicht wie einen Kettenhund hinten im Hof, der tagsüber angebunden liegt und nur, wenn der Mond heraufsteigt, herumstreifen darf? Auch das unvernünftige Tier schneidet förmlich durch die Luft, sobald es sich frei fühlt. Wie oft hat sie den bissigen Kläffer beneidet. Alle Geschöpfe, denen Glut und Feuer in den Adern brennt, meiden eben das Gehöft des Bürgermeisters Christoph Westphal.

Aber während ihr all jenes durch den Sinn fliegt, gleitet das aufgescheuchte Wesen bereits die gewundene Stiege herunter. Nur so viel Zeit hat sie sich genommen, um noch das eng anliegende blaue Jäckchen zuzuknöpfen, das zu ihrer Bekleidung gehört. Prall und fest schmiegt es sich an den schlanken Körper, und noch im Herunterspringen streichelt die Betörte ihre eigene jugendliche Fülle. Schon hat sie die Küche erreicht, die an den langen, dunklen hinteren Gang grenzt. Und nun huscht sie mit dem Lichtstümpfchen in der Hand vom Herd zum Schrank und von einer Ecke in die andere, um alles zusammenzutragen, was der fremde Mann, den alle Welt ihren Vater heißt, zu seinem Mahle bedarf. Bald prangt auch in der weiten Vorderstube, diesem kahlen, spärlich ausgestatteten Raum, wo alle Möbelstücke aus rotem Fichtenholz zusammengeschlagen sind, der weiß gedeckte Tisch. Die kleine Stehlampe brennt, Teller und Schüsseln sind anmutig und richtig verteilt. Und aufatmend, die kleinen, festen Hände in die Seiten gestemmt, verharrt das Mädchen nun am Fenster, während sie versucht, ob ihre scharfen braunen Augen, die so seltsam und reizvoll auf dem weißen Untergrund schwimmen, ob sie nicht doch die draußen herrschende Finsternis zu durchdringen vermögen. Und

wirklich, jetzt steigt der Mond über die schwarze Wand der Wälder herüber, die alle dem Herrn von Autrum gehören, und gleich darauf gleitet die goldene Sichel wie ein winziger Kahn über die dunkel funkelnde Flut des Stromes dahin.

Ungeduldig reckt sich Lisa und greift über sich nach dem Riegel des Fensters. Was gibt es da draußen groß zu erspähen. Nichts, ewig und immer das gleiche Bild der verankerten Jachten und Boote mit dem Gewirr Bild der verankerten Jachten und Boote mit dem Gewirr ihres Takelwerks und den reglos in den Himmel strebenden Masten. Und doch, ist es nicht seltsam? — Die Nacht, die weg- und pfadlose, die jedes Tun der Menschen, auch das Verborgenste zudeckt und verhüllt, sie winkt, sie flüstert der Einsamen, der leicht Erregten stets so vertraulich. Ach, wenn sie aufmerksamer durch die Scheiben späht, dann steht die Nacht dort draußen, wie ein junges, schönes Frauenbild in schwarzen Gewändern und mit weißen, entblößten Armen. Und mit den Armen winkt und lockt sie, gleich der besten Freundin, die solch verlassenen Geschöpfen allerlei Heimliches und Verborgenes zuflüstern will. Aber da graut es der Rotbraunen bereits wieder. Die Bürgerlichkeit des kahlen Raumes um sie herum, der ruhige Schein der kleinen Stehlampe hinter ihr, alles das sind Dinge, die noch einmal stärker auf sie wirken. Mit einer raschen, beinahe flüchtenden Bewegung wendet sich das Mädchen und wirft sich auf einen Stuhl am Tisch. Nein, nein, jetzt heißt es sich wehren, nicht immer mag sie sich so bedingungslos unterjochen lassen. Es soll ja schlecht sein, wonach sie verlangt und was sie hinwegtreibt. Vielleicht gibt es doch noch eine Möglichkeit der Umkehr?

Ruhig, ruhig.

Liegt neben dem Teller des Vaters nicht das Zeitungs-

blatt? Der Schwanendanzer Anzeiger? Auch das ist seine Schöpfung, ein Gedanke des ewig Rastlosen. Seit ein paar Wochen erscheint dieses winzige Zeugnis der Öffentlichkeit in dem neu erstandenen Marktflecken.

„Her!“

Gewaltsam überwindet die Verlassene ein Zucken, das ihr durch alle Glieder geht. Dann stützt sie das Haupt in beide Fäuste und versenkt sich gierig in die gleichgültigen Meldungen des Blattes. Immer angestrengter und ungeduldiger liest sie. Ihre vollen Lippen murmeln fast angstvoll die bedeutungslosen Sätze nach.

„Eine Räucherei steht zum Verkauf.“

Weiter.

„Bäcker Bluthaupt sucht einen Lehrling.“

Weiter.

„Auf Schloß Roga wird ein Reitknecht verlangt.“

Roga? Die Einsame hebt langsam das Haupt und blickt auf die weiße Glocke der Lampe.

Richtig, dort drüben wird heute Hochzeit gefeiert. Oh, ein schöner, stattlicher Mann, dieser Herr von Autrum. So schlank und breitschultrig. Und wie stolz zurückgelehnt er häufig in dem gelben Jagdwagen saß, wenn er hinter dem galonierten Kutscher im Galopp durch das Dorf jagte. Denn um die Fahrordnung kümmert sich Herr von Autrum nicht. Schon zweimal hat ihn der Vater in Strafe genommen. Und ebenso oft wehrte sich der Schloßherr dagegen. Wirklich eine Gestalt, von der man träumen könnte. Und jetzt begeht er drüben in dem vornehmen, alten Schwedenschloß seine Vermählung. Wie die Braut des Junkers wohl aussehen mag? Vielleicht ringeln sich ihr gleichfalls rotbraune Haarflechten bis tief über die Hüften herab. Ob der vornehme Adlige solche Haare wohl leiden mag? Drüben im Schloß herrscht jetzt Dunkel-

heit. Was mag dort wohl in diesem Augenblick geschehen?

Herr des Himmels!

Nein, sie kann das Rauschen ihres summenden Blutes nicht mehr länger ertragen. Sie brennt. Hörbar klopfen ihre Pulse, und dieses grenzenlose überallmächtige Suchen stürzt wieder auf ihre Glieder herab. Mit einem Sprung befindet sie sich am Fenster, um es aufzustoßen. Kalt schneidet die Seeluft über sie hinweg. Aber dort draußen an dem Pfahl, an welchem die Schiffe festgebunden werden, dort ragt doch eine Gestalt? Nein, es ist nicht die Nacht, Fleisch und Bein ist's. Ihre scharfen Augen erkennen die Umrisse genau, obwohl der Mann abgewendet bleibt.

Das ist Peter Bauk, der menschenscheue, wortkarge, einsiedlerische Lotse, über den so viel widersprechende Gerüchte gehen, obwohl er doch seinen Dienst mit einer Art verbissener Leidenschaft verrichtet.

Der einzige junge Mann in dem Dorfe ist's, in dessen verhängten scheuen Augen Verachtung lauert, sobald er einmal an dem ihm zunickenden Mädchen vorüberwandelt.

Heftig wirft sie das Haar zurück. Hat der Mensch nicht erst neulich, als sie ihn am Bollwerk unbeabsichtigt mit ihrem Kleid streifte, sich lange den Ärmel geputzt und gerieben, als ob dort ein unsichtbarer, fest haftender Fleck fortzuwischen wäre? Und das ihr, der Schönsten, der so viel Begehrten von Schwanendanz? Ein häßlicher, nüchterner Mensch, der ihr nicht gefällt. Wozu er wohl so peinliche Sorgfalt auf seine tadellos saubere Lotsenuniform verwendet? Und weshalb er sein lächerlich hellblondes Haar so streng gescheitelt trägt, fast wie ein Offizier? Überdies, er soll ja auch ein Umstürzler sein, der die Welt an allen vier Ecken anzünden möchte.

Plötzlich überkommt es die wild vor sich Hinbrütende. Ihre Zähne knirschen, als ob sie etwas zerbisse, allen Widerstand, jede Hemmung, und dann klirrt etwas. Überrascht zuckt der Mann am Pfahl herum. Aber die untergeschlagenen Arme löst er nicht von der Brust. Aus dem Fenster hinter ihm ist jemand herausgesprungen, das hat er deutlich vernommen. Und — ja, wahrhaftig, jetzt erkennt er auch die dunkle Gestalt, die sich ihm nähert. Die Bürgermeisterstochter ist's, dieses wunderbar schöne, rotbraune Geschöpf, von der die Leute hier all das Schlechte erzählen, was sein in dieser Beziehung unerfahrener und unberührter Sinn nicht glauben mochte. Aber er hat's erprobt. Ihn kann das gefährliche Ding nicht täuschen. Vermutet sie doch nicht, wie oft er, der zur Nacht keinen Schlaf finden kann vor den Gedanken, die in ihm zehren, nein, keineswegs ahnt sie, wie häufig der stille, scheue Seemann das Mädchen dort oben von seinem langsam gleitenden Kahn aus beobachtete, wenn sie verhüllt und scheinbar von niemandem erkannt in tiefer Dunkelheit ihren Weg am Bollwerk entlangschlüpfte. Denn seine Augen sind seegewohnt und spotten der Finsternis. Und sein Herz freut sich darüber, ja es lacht heimlich, weil soviel Schlechtigkeit gerade von der Tochter eines reich gewordenen Bürgers verübt wird.

Das labt ihn, daran muß er sich ergötzen. Und auch jetzt starrt er neugierig zu der sich atemlos Nähernden herüber.

Wahrhaftig, sie wünscht mit ihm zu sprechen. Was mag sie wollen?

„Guten Abend, Peter Bauk."

„Guten Abend, Lisa Westphal."

„Es ist so dunkel, daß man fast nichts sieht."

„Sehr dunkel."

„Mein Vater ist nach Roga hinübergefahren."

„Ich weiß, ich sah ihn absegeln."

„Und glaubst du nicht, daß ihn die Dunkelheit länger auf See halten wird?"

„Es ist anzunehmen. Der Wind geht schwach."

„Und ich bin hier allein. Wie fast immer."

Als die Rotbraune dies Geständnis vorbringt, da läßt der junge Mann in der eng zugeknöpften Lotsenuniform einen prüfenden Blick an ihr entlang gleiten. Gleich darauf jedoch zuckt er leicht die Achsel und wendet sich wieder zum Fluß, auf dem im auf- und niederjagenden Mondlicht gerade unzählige Gold- und Silberfische durcheinander schwirren.

Es funkelt.

Und der unbestimmte, feuchte Glanz scheint den sonderbaren verschlossenen Menschen einzufangen. Ganz nahe tritt er wenigstens an das Bollwerk hinan, und während er sich tiefer herabneigt, da muß er wohl die Schönste von Schwanendanz bereits völlig vergessen haben. Als ob sie gar nicht neben ihm weile, nach der doch so viel begehrliche Blicke fliegen. Doch Lisa zieht sich das pralle blaue Jäckchen fester und lächelt verstohlen. Sie weiß, sie braucht ja nur zu wünschen, fest zu begehren, und alles, was sie für sich fordert, ist ihr untertan. Immer dasselbe wilde und dennoch beruhigende Spiel.

Ja, so soll es sein.

Unhörbar schleicht sie näher. Und als sie jetzt mit dem ausgestreckten Finger ihrer kleinen Hand über den abgewandten Rücken des Mannes streicht, da erlebt sie die Genugtuung, wie der Achtlose heftig zusammenschrickt, um gleich darauf mit einer unentschlossenen Bewegung sein blasses, sommersprossiges Antlitz der Lächelnden zuzukehren.

„Also doch.“

Seine fest zusammengekniffenen Lippen zucken, trotz der Finsternis bemerkt sie es, und er schüttelt sich, als wenn er einen Schmerz verbisse.

„Also doch.“

Durch die Nacht schimmern ihre weißen Zähne. Und noch immer hält sie den Finger ausgestreckt gegen seine Brust gerichtet.

Da tritt der Lotse einen Schritt zurück: „Was wünschen Sie von mir, Fräulein?“ wirft er so hastig hin, als ob er diese Unterhaltung nicht schnell genug abbrechen könne. Allein die Rotbraune hebt nur das Haupt gegen ihn, und nun kann der Bedrängte sich wirklich nicht mehr abwenden, sondern muß mit grenzenlosem, knabenhaftem Erstaunen beobachten, wie die braunen Augäpfel, die selbst in der Nacht ihren Glanz behalten, sich so ganz seltsam auf ihrem weißen Grunde drehen.

„Wie zwei Kirschen auf einem weißen Teller,“ denkt der Beschauer unwillkürlich.

Dann trifft es ihn von neuem. Noch einmal hat Lisa seine Brust berührt.

„Ist es wahr, Herr Bauk,“ fragt sie mit ihrer hellen Stimme, die so schmeichlerisch zu klingen vermag, „ist es wirklich wahr, daß Sie nicht lachen können?“

„Wie, was?“

Auf alles andere wäre der junge, zurückhaltende Mensch, der nur seinen Dienst kennt, oder noch besser, die fernen, blitzenden Ideen, die ihn wie tausend silberne Vögel umkreisen, auf alles andere wäre er mehr vorbereitet gewesen. Nicht lachen? Das weiß er ja gar nicht. Ist es wirklich sicher, daß ihn hier noch niemand lachen hörte? Merkwürdig. Ein heftiger Schrecken zuckt in ihm auf, als ihn dieser Gedanke befremdend durchschlägt.

„Davon weiß ich nichts," stammelt er. „Aber was kümmert das Sie, Fräulein?"

Lisa reckt sich ein wenig auf den Zehen, und ihr schnelles Zünglein gleitet geschwind durch die Lippen, als wenn sie eine besondere Süßigkeit genösse.

„Ich möchte es gern einmal probieren," gibt sie keck zurück, und wiederum zittert in ihrer Bitte derselbe schmeichelnde Reiz.

Doch Peter Bauk gehört nicht zu denen, die für dieses letzte, lockere Spiel geboren wurden. Der Mann ist von Geistern beherrscht, die ihn unerbittlich rufen und zu sich fordern. Ganz stark fühlt er es in dieser Minute, und zugleich überkommt ihn die Vorstellung, als ob das Weib da vor ihm nicht wert wäre, mit ihm an jener Stelle zu weilen, wo den Einsamen sonst zur Nachtzeit so oft die Geschwader hoffnungsvoller Gedanken umrauschen. Halb unwillig zieht er deshalb die blaue goldbetreßte Lotsenmütze.

„Lassen Sie mich, liebes Fräulein," verabschiedet er sich, indem er hierdurch jedes weitere Drängen abschneidet. „Ich passe nicht für Sie und für solche Unterhaltung. Glauben Sie mir. Überhaupt, ich muß noch einmal an den Auskuck, denn es ist nicht unmöglich, daß noch ein schwedisches Schiff einläuft. Das darf ich nicht versäumen."

Aber warum bäumt sich die Zurückgewiesene, wie wenn über ihre feine Haut ein wuchtiger Hieb geführt worden sei? Unmöglich! Nein, das ist ja ganz lächerlich. Der häßliche, bartlose Mensch mit dem zergrübelten Gesicht und der vorzeitig gefurchten Stirn, er wirft sie fort? Er verachtet das Geschenk, das noch jeder andere wie im Taumel empfangen hat? Unmöglich! Der Rebell ist wahnsinnig oder krank.

Noch einmal will sie ihn zurückhalten:

„Peter Bauk," fährt es ungestüm aus ihr hervor, „ich wollte nur —"

Indessen von neuem und diesmal rücksichtsloser wird sie verworfen. Unwirsch, und als wäre jedes fernere Verbleiben eine Plage oder unehrenhaft, wirft der Mann das Haupt zur Seite, wobei er eine lässige Handbewegung vollführt, so wie man einem aufdringlichen Hunde befiehlt, den Weg zu räumen.

„Nichts," bricht er ab. „Gute Nacht, Lisa Westphal, ich habe wirklich keine Zeit für dich."

Und dann, die Unglückliche, aus allen Himmeln Gestürzte, vermag es noch immer nicht zu glauben, dann eilt der Lotse in scheuer Hast von dannen. In wenigen Sekunden ist er von der schweren Nacht aufgenommen.

Da schlägt über dem Mädchen jene sausende und brausende Wut zusammen, in deren Qualen ihre ganze Jugend bisher verprasselt ist.

Keine Scham, kein Überlegen, keine Zurückhaltung mehr. Was gilt das der Gejagten, wenn das ungeheure endlose Suchen mit scharfen Hieben ihr Genick peitscht?

In wilden Sprüngen setzt sie dem Verschwundenen nach. Was murmelt sie dabei? Sie vermag es selbst nicht zu unterscheiden. Irre, zusammenhangslose Worte sind es, die der Nachtwind zerstiebt und verweht.

„O, du einfältiger, gefühlloser Patron, du wahnwitziger, kranker Mensch, du meinst doch nicht, daß ich daran glaube? Willst vielleicht der erste sein, du Milchbart, du Dieb, du Gauner, der du uns doch nur alle bestehlen wirst? Ich weiß recht gut, was die Leute von dir erzählen. Du möchtest besser sein als all die anderen, du Tropf? Das wollen wir doch sehen. Nein, wirklich, das mußt du nicht glauben."

So heftig flattern ihre Röcke um die eilenden Glieder,

daß es wie Hagelwetter klirrt, wenn es auf den Fluß niederstößt. Ein Kamm löst sich aus ihrem Haar, doch sie läßt ihn liegen.

Weiter, nur weiter.

Sie springt über Eisenringe, über ausgespannte Schiffsseile setzt sie fort, eine hölzerne Karre, die breit über dem Wege steht, bringt sie zu Fall. Leise stöhnt die Gehetzte auf, dann entblößt sie das Knie und reibt sich in rasender Geschäftigkeit die schmerzende Stelle. Aber ihre Jagd kann sie nicht aufgeben. Keineswegs.

„Das wäre ja noch schöner. Du Mensch willst morgen erzählen, daß du mich —? O, das wirst du nicht können, du sollst gleich merken.“

Weiter geht der Sturm. Schon ist die Dorfstraße verlassen. Abstürzende schwarze Wiesen, über die eiskalter Tau träufelt, sie nehmen die Flüchtende auf. Dort unten schwillt ihr schon atmend und liebkosend die mächtige Brust der See entgegen.

Wie das weich flüstert!

Aber wo ist denn der Mensch? Nirgends zu erspähen. Leer gähnt der Strand. Ein ätzender Tanggeruch steigt auf, und nur die Sterne, die aus dem blauen Nachthimmel zu ihr herunter flimmern, bleiben das einzig Lebende in dieser Ödnis.

„Wo bist du, — wo bist du, du elender, furchtsamer Kerl? Denn du fürchtest dich ja nur vor mir. Siehst du, wie ich weiß, daß du dich hinter deine Angst versteckst, du Feigling?“

Jetzt steht sie atemlos an der leeren, feuchten Grenze, wo sich die unendlichen Wasser von dem weichen Sande scheiden.

Ringsum tiefe Stille. Das Seegestrüpp raschelt und zischt, und ganz fern schreit einer jener wilden Schwäne,

von denen ihr Heimatsort seinen Namen bezogen hat. Ein furchtbarer, markerschütternder Laut, welcher der Lauschenden das Herz durchkrampft und es verursacht, daß sie mit beiden Händen um sich tastet, als könne sie sich an den dicken, schwarzen Wänden der Nacht aufrecht erhalten. Immer merklicher sinken dabei ihre Füße in das unterspülte Erdreich.

Aber da, gerade in dem Moment, als sie nachgibig wird, weil ihre Kräfte sie zu verlassen drohen, da wird sie ganz unvermittelt durch etwas gefesselt. Nicht zehn Schritte von ihr entfernt, in der kleinen bretternen Vogelhütte, die von den Lotsen zum Auskuck benutzt wird, da leuchtet und schielt doch etwas wie ein feuriges, bluttriefendes Auge?

Und kraftgeschnellt fährt die Unbändige wieder empor. Ihr Wille hat sein Ziel gefunden. Dort, ja dort hockt Peter Bauk. Er raucht gewiß seine Tonpfeife, und so oft er sie anzieht, glimmt und funkelt es durch die Finsternis. Mit drei leichten Sätzen über Heidekraut und Seetang hinweg, gelangt sie hinter die baufällige Hütte, die so klein und eng scheint, daß sie von ihr mit den Armen umspannt werden kann. Nur noch eine Armlänge, kaum noch ein Gedanke trennt die Verfolgerin von dem Menschen, den sie aufjagen muß, damit er erfährt, was es heißt, der Schönsten von Schwanendanz widerstreben zu wollen. O, Lisa weiß es ja. Und heimlich steigt es wie ein Lachen in ihr auf. Gerade er, gerade dieser häßliche, bartlose Mensch, er wird sein sommersprossiges Haupt gegen ihre Kniee drücken und betteln und flehen, wenn erst die Zeit da sein wird, wo sie ihn von sich stößt. Denn bald, unheimlich schnell wird dieser Zeitpunkt nahen, weil sie sich ja nicht aufzuhalten vermag. Nichts klammert sie an irgendein Wesen, weil das quälende, schmerzhafte Suchen in ihr nirgends gestillt wird.

Leise kratzt sie mit den Nägeln über die bretterne Wand. Vielleicht vernimmt er das Geräusch und springt hervor, um nach der unwillkommenen Störung zu fahnden. Das wäre dann der Moment. Kein anderer so günstig wie dieser. Hei, dann klettert sie an ihm empor, hängt sich an seinen Hals, saugt sich an seinen verkniffenen, schmalen Lippen fest und dann, ja dann wird für eine hinblitzende Sekunde Ruhe über die Geschüttelte dahingehen. Ach, die ihr so wohlbekannte bleierne, betäubende Ruhe.

Sie kratzt. Jedoch nichts regt sich dort drinnen, und das Mädchen steht und blickt sich wirr in der Dunkelheit um. Unentschlossen streicht sie über ihre Haare und während sie an ihnen zaust und reißt, fragt eine Stimme dumpf in ihrer Seele:

„Warum verharrst du hier so mutlos und demütig? Schlich etwas Fremdes in dich hinein, etwa Scham und Scheu? O pfui, das ist es nicht, das wäre ja das erstemal. Aber warum zauderst du hier? Weshalb in aller Welt wagst du nicht nach deinem Opfer zu greifen, nach dem du doch verlangst? Ja, warum? Warum?"

Eine lange Zeit verstreicht, in der sich die Gepeinigte nicht rührt. Die Strandwellen schlagen an das Ufer, regelmäßig und unaufhaltsam wie der riesenhafte Pendel der Weltenuhr. Tack — tack — tack —, so geht's. Und über die gekrümmten Gelenke der Gedemütigten schneidet die nächtliche Kälte. Allein sie überredet sich, sie zwingt sich zum Warten. Es ist wohl doch noch nicht die rechte Zeit, und deshalb wird sie lauern, bis der Ahnungslose sich erhebt, um heimzukehren. Dann aber wird sie — —

Halt, was ist das?

Der sehnsüchtig erwartete Augenblick naht schneller, als sie vorausgesehen. Wie es so plötzlich geschah, begreift sie nicht, aber schon hat Peter Bauk seinen Posten verlassen,

und jetzt schreitet er mit seinen festen, gemessenen Tritten den Wohnstätten der Menschen zu.

Jetzt, Lisa, jetzt mußt du es ausführen. Gib dieses katzenhafte Nachschleichen auf. Du brauchst es nicht mehr. Einen gellenden Schrei schicke aus deiner frierenden Brust hervor, und dann weißt du, wie du den Überraschten zu versuchen hast.

Aber nichts von alledem geschieht. In beträchtlichem Abstand ziehen die beiden Schatten durch die Nacht. Voran der Mann, der das Haupt der See zugewendet hält, als ob er nicht enden möchte, die Majestät des Unbekannten, Unheimlichen zu grüßen, und auf seiner Spur das Weib, ihre Hände fest an die Brust gedrückt, damit sie sich selbst hindern könne, das nahe Ziel zu erfassen.

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Um die zehnte Stunde erreichte Peter Bauk den einstöckigen roten Ziegelbau, den die Stadt für den wachthabenden Hafenlotsen errichtet. Als er die Steintreppe heraufgestiegen und sein kahles Stübchen betreten hatte, das in völliger Dunkelheit seiner harrte, da warf der Heimgekehrte seine Mütze auf das einfache Bett in der Ecke und trat an den Tisch, um Licht zu entzünden. Noch war das Feuerzeug von ihm nicht ergriffen, da knackte etwas hinter ihm.

Peter Bauk stutzte. Gegen die Nacht zeichnete sich doch noch etwas Schwärzeres ab? Was konnte das bedeuten? Und das trübe Mondlicht, das durch die niedrigen Fensterscheiben sickerte, weckte es nicht in gleicher Kopfeshöhe mit ihm ein merkwürdiges Glimmern und Glitzern? Jetzt ein rascher Atemzug, der nicht der seine war.

Himmel! Der Lotse stützte sich auf den Tisch und halb herumgewendet, ohne die gesuchten Zündhölzer erreicht

zu haben, murmelte er, durchhämmert von seinem unruhigen Herzen: „Wer ist hier?"

Ein leises Rascheln antwortete ihm.

Aber plötzlich fuhr der Mann, wie von einem Schlage getroffen, zusammen. Alles in ihm und um ihn verwirrte sich. Die mondüberglommenen Fensterscheiben drehten sich im Kreise, summend und seufzend tanzte die Nacht um ihn her, und um seinen Hals schlang sich etwas so weich und linde, wie es der herumgestoßene, früh vereinsamte Mensch nimmer gekannt noch erträumt hatte.

Himmelsglück und Entsetzen. Er wollte sich wehren, aber für einen Moment wurde er heruntergezogen, und dann tauchte er ein in dieses Beben und Schwellen von Frauenlippen, die ihn kosten. Ein Rauschen und Branden umwütete ihn, stärker als die mordlustige See, die schon oft nach seinem Leben getrachtet.

Aber da flüsterte etwas.

Horch!

Das hätte nicht geschehen dürfen. Der hinsterbende, bittende Laut schmetterte den Entrückten erbarmungslos auf seine harte, starre Erde zurück. Mit einem knöchernen Griff packte er die sanften Arme, und dann ein Wurf, ein Schleudern, und gegen die Tür prallte es wie das Geräusch eines anschlagenden Menschenleibes. Jedoch seltsam, seine eigene Tat war es, die den Entfesselten in Wut versetzte.

„Was verfolgst du mich bis hierher, du niederträchtiges, freches Ding?" schrie der Lotse in einer Aufregung, die hoch und nieder schwankte wie das unsichere, unbeständige Meer selbst.

„O, bitte bitte," flüsterte es von der anderen Seite fassungslos, halb irre dagegen. „Ich wußte nicht — ich weiß noch jetzt nicht —"

„Muß ich dir erst sagen," tobte es von dem Tisch her

weiter, obwohl das Holz zitterte, als ob sich ein bebender Körper an ihm mit Gewalt festklammere, „muß ich dir erst sagen, daß mir vor dir und deinem Treiben ekelt? Muß ich das?“

„O nein — nein — stille —“

„Ich habe auf der Welt etwas Besseres zu leisten. Und du unsauberes, verlorenes Geschöpf meinst, ich könnte mich mit Lisa Westphal abgeben wollen? O, wenn ich mich nicht zurückhielte, ich würde — — Pack dich, sag' ich dir, denn wenn du noch einen Schritt weiter tust — sieh her, ich hebe meine Faust — dann schlag' ich zu.“

In diesem Augenblick strahlte das Mondlicht hell in die kleine Kammer. Deutlich sah das mit weiten, aufgerissenen Augen vor sich hinstarrende Weib die erhobene Faust des Mannes, die in hämmernden Bewegungen in der Luft auf und ab schwankte. Weiter erspähte und vernahm sie nichts. O, es war wohl sicher, sein Faustschlag mußte bereits auf ihr Haupt niedergesaust sein, denn in ihrem Hirn donnerte es, als ob ein Hammer mit furchtbarem Dröhnen den Sitz allen Denkens getroffen. Sie schämte sich nicht, sie brauste nicht auf, keinen gellenden Schrei stieß sie aus, wie es doch sorglich geplant war; nein, nur mit einem Wehlaut öffnete sie kaum merklich die Tür und wischte unhörbar hinaus. Schritt vor Schritt, immer in der gleichen schleppenden Weise, die wenigen Stufen herunter, wo sie lautlos und dumpf in sich zusammensank. So konnte sie auch nicht mehr wahrnehmen, wie der Mann, den sie verlassen, plötzlich ans Fenster stürzte, um nach der Entschwundenen Ausschau zu halten. Als er die Verlorene vor seinem Hause auf den Steinstufen zitternd, schwankend und in völliger Willenlosigkeit erblickte, deckte er die Hand vor die Augen, und dann warf er sich in die Ecke des harten Sofagestells und brütete

murmelnd und unzusammenhängend vor sich hin. Aber die silbernen Vogelgeschwader wollten sich nicht einstellen, sie hatten ihren Gesellen für eine Weile verlassen.

* *
*

Wenige Schritte von dem Lotsenhaus entfernt, da, wo eines der winzigen Gäßchen von Schwanendanz von der Uferstraße abschwenkt, stand mitten auf dem Wege eine hoch in die Lüfte starrende Pappel. In den jungen Gerten des Nachwuchses surrte und pfiff der Wind, und die Blätter wisperten und raunten.

„Nicht hier vorbei — nicht hier vorbei," warnten die plappernden Stimmen. „Bieg in das Gäßchen ein — in das Gäßchen, denn hier lauern die, die dich fangen wollen. Siehst du denn nicht, Dirn?"

„Ja, ja," murmelte Lisa und beugte das Haupt vor, um angstvoll das Geheimnis des alten Stammes zu ergründen. „Was gibt es denn? Warum fürchte ich mich, dort vorüberzugehen?"

Allein gleich darauf wurde sie wieder von ihrer bleiernen Gedankenlosigkeit gelähmt, so daß sie gleichgültig und ohne Überlegung auf die mächtige Pappel zuwankte.

„O, diese Schmerzen in den Füßen," war das einzige, was sie zu denken vermochte. „Und dieser eiserne Druck unter den Haaren. Dorthin hat er mich geschlagen. Ja, ja, er schlug mich," setzte sie kopfschüttelnd und gefühllos hinzu.

Gesenkten Hauptes und nur auf den Weg zu ihren Füßen starrend, schlich sie weiter.

Hinter dem Stamm, aus dem Schatten des Baumes traten zwei dunkle Gestalten hervor. Die eine schlankere blieb aufgerichtet dicht an das geborstene Holz gelehnt,

die andere jedoch schob sich breit und massig mitten über die Uferstraße. Sie schwankte auf und ab und spreizte langsam die Arme, wie wenn sie vorwärts tasten oder etwas zu ergreifen gedächte.

Da stockte das Mädchen.

„Jesus!" schrie sie.

Urplötzlich strömte Kraft und Besinnung in sie zurück. Der dort vor ihr, das war — das war —

O, jetzt wußte sie, was ihr bevorstand. Jetzt klirrte ihr bisheriges Leben zusammen. All das unsichere Glück, das sie gesucht und gefunden, wurde von zermalmenden Füßen zerstoßen und sie selbst an die Kette gelegt, dreifach, vierfach, wie der winselnde Hund auf dem Hinterhof.

Nein, das nicht, nie und nimmer. Noch wirkte Finsternis um sie. Über Weg und Steg spann kriechende Schwärze. Und ohne Übergang zuckten ihre Gelenke und Muskeln in alter Geschmeidigkeit auf, als könnten sie den Augenblick des Wettlaufs nicht mehr erwarten.

Sie erwachte. Ihr Mund öffnete sich und entblößte die beiden Reihen schimmernder Zähne. Alles Erlebte war vergessen. Jetzt beherrschte die Wilde, Ungebändigte nur noch ein Trieb, die rasende Sucht, sich nicht von neuem einfangen und zu Boden werfen zu lassen.

Von diesem wenigstens nicht.

„Halt," drohte es von der anderen Seite.

Da duckte sie sich. Aalglatt schoß sie unter den ausgebreiteten Armen, die ihr entgegentasteten, hindurch. Im nächsten Moment wirbelten ihre Röcke bereits flatternd und brausend an dunklen Häuserreihen entlang.

Noch ein Sprung, — noch einer und noch einer, und sie hatte das Amtshaus des Bürgermeisters erreicht. Jetzt nur noch einen Stoß gegen die Haustür, und im nächsten Augenblick würde sie heraufhuschen, gedankenschnell sollten

die Gewandungen von ihr fliegen, und das prachtvolle, flämische Bauernbett nähme sie auf, aus dem die unsanft Erweckte, von Männerfäusten Bedrohte, sich in unendlichem Erstaunen aufrichten würde, sobald der plumpe Mann es sich einfallen ließ, spionierend sein Haupt über ihre Schlummerstätte herabzubeugen.

Und dann, dann würde sie kichern und das Haupt schütteln, bis die rotbraunen Haare sie umflatterten, und würde mit den Fingern schnippen und leugnen und sich wehren.

Ein kräftiger Stoß traf die Tür.

Allmächtiger Gott, was aber bedeutete das?

Verriegelt, verschlossen. Kein Zugang stand ihr offen, es war klar, ihr Bedränger mußte schon vorher sein Heim erreicht und es untersucht haben.

Was jetzt geschah, das taumelte nur noch um sie herum, wie ein Kreis höhnischer, schreiender Gespenster, die sich an den Knochenhänden gefaßt hielten, um ihr den Ausgang zu wehren.

Da war der Mann!

Eine Faust packte ihre Schulter. O, wie das drückte und sich eingrub, beinahe wäre sie in die Kniee gesunken. Aber gleich darauf schob sich ein Schlapphut gegen ihr Antlitz, so daß sie die Augen schließen mußte.

Und von jetzt wurde sie von einer noch schwärzeren Nacht festgehalten, von einer erbarmungslosen, klammerfesten Nacht.

„Du Dirn!“ keuchte eine gewaltige Stimme vor ihren Ohren, deren Laute jedoch zerborsten und marklos klangen wie springende Scherben eines zusammenbrechenden, tönernen Topfes. „Du infame, schamlose Dirn, wo kommst du her?“

„Laß — laß — ich weiß nicht.“

„So? so? O, Sie hatten recht, Herr Pastor, wie sehr hatten Sie recht, hören Sie nur, sie weiß nicht.“ Und drohend, ihre Schultern packend und schüttelnd, würgte es weiter: „Was hattest du bei Peter Bauk zu tun?“

„Peter Bauk?“ quoll es von den Lippen, die jetzt wie im Fieberfrost bebten, und die Gehetzte bewegte matt das feine Köpfchen, „laß — ich kann mich nicht besinnen.“

„Nicht besinnen?“ gurgelte es von der anderen Seite fassungslos dagegen, „nicht einmal besinnen? Aber was sonst noch hinter meinem Rücken geschah, daran wirst du dich doch erinnern, mein Töchterchen? Das wirst du können, nicht wahr, das wirst du doch? Ist es wahr? Sag', ist es wahr?“

Allein die Angegriffene rührte sich nicht, unmöglich schien es ihr, die festgeschlossenen Augen zu öffnen, und ohne Bewußtsein, ganz so, wie wenn die Laute nur durch ihre rasenden Herzschläge aus der Kehle geworfen würden, so murmelte sie abwesend:

„O, bitte, bitte — laß mich — ich habe alles vergessen, wirklich und wahrhaftig, alles.“

Und im Ernst, sie redete die Wahrheit. Das wilde, halbwache Dasein, das sie geführt, es lag in diesem Augenblick von einer schwarzen Wolke umgeben, durch die sie nicht mehr hindurchtreten konnte. So sehr sie sich auch mühte, immer unmöglicher schien es ihr, den winzigsten Fetzen einer Erinnerung an all das Unwahrscheinliche herbeizuraffen.

Da gellte von neuem das aufwühlende, geisterhafte Schreien der wilden Schwäne herüber, und aufschnellend griff sich Lisa krampfhaft ans Herz, denn zu gleicher Zeit hörte sie, wie der zweite ihrer Bedränger anhob, zu reden. Hell und scharf klang jene Stimme, die sie von der Kanzel her kannte.

„Herr Bürgermeister, nicht hier. Das muß ich verlangen. Nehmen Sie Ihre Tochter ins Haus. Sie haben die Wahrheit erfahren, jetzt zeigen Sie der Verirrten einen Weg. Hören Sie?"

„Meinen Sie, Herr Pastor?" Der Bürger trat zurück, aber zugleich versetzte er dem vor sich hindämmernden Weibe, das bisher sein Haus gehütet, lautlos und unmerklich, wie es vor Jahren bereits ihre Mutter besorgt hatte, zu gleicher Zeit versetzte ihr der aus seiner ruhigen Bahn Gerissene einen Stoß vor die Brust, daß die Angegriffene wie ein Hund dem Geistlichen bis dicht vor die Füße taumelte.

„Herr Westphal, was soll das?"

„Was das soll? Herr Pastor, dies ist ein Bürgerhaus, wie es sich für einen Mann schickt, der über andere eine gewisse Macht ausüben muß. Nicht wahr? Aber wer mir das Heim verunreinigt, den setze ich vor die Tür. Wissen Sie dagegen etwas einzuwenden?"

Lisa wollte schreien, aber der Laut blieb ihr in der Kehle stecken. Verschwimmend begriff sie, daß ihr die Freiheit geschenkt sei, aber in demselben Moment glaubte sie, der Boden wiche unter ihren Füßen und sie glitte ins Leere herab. Mit beiden Händen tastete sie nach dem Rock des Geistlichen.

„Nicht doch — nicht doch," stammelte sie flehentlich.

„Herr Bürgermeister," rief jetzt der Pastor durchdringend, indem er energisch auf den Mann zutrat, der bereits auf der Schwelle seines Hauses verharrte, „empfinden Sie denn keine Neigung für das Mädchen, das Ihrer Obhut übergeben war?"

Auf diese Frage jedoch schwieg die breite Gestalt unter der Tür eine kurze Zeit, dann aber hörte man, wie der Schlüssel gedreht wurde, und unterdrückt und dennoch klar und deutlich schallte es zurück: „Nein, Herr Pastor, wenn

ich ehrlich sein soll, ich glaube nicht. Ich habe meine Pflicht getan, so lange es mir möglich war. Von jetzt an aber soll sie ihrer Wege gehen, gleich, sofort, und ich werde nicht fragen, ob sie rechts oder links abbiegt."

„Herr Bürgermeister, besinnen Sie sich, diese eine Nacht wenigstens —"

„Nein, Herr Pastor, nicht einen Schritt mehr. Das verstehen Sie nicht. Ich habe immer gehofft, von hier sollte Segen ausgehen, wenigstens so wie ich ihn verstehe, aber wenn mich daran etwas hindert, dann — — —"

Weiter vollendete die dunkle Gestalt nicht. Mitten im Satz hörten die Zurückbleibenden, wie die Tür ächzte, um gleich darauf schallend und mit aller Kraft ins Schloß geschleudert zu werden.

Der dumpfe Hall des Schlages rollte und polterte noch eine Weile über den Fluß, weit über die schlafenden Wiesen fort, bis er von der Wand der nahen Wälder matt und verendend zurückgeworfen wurde.

In tiefer Dunkelheit standen sich der Geistliche und die Ausgestoßene gegenüber. Und noch immer hielt Lisa Westphal einen Rockzipfel des Seelsorgers umklammert. Doch sie merkte es nicht.

Pastor Elgett tat einen tiefen Atemzug, er regte sich, als ob er die Verlassene an der Schulter berühren wolle, um sie ihrer Versunkenheit zu entreißen. Allein, mitten in der Bewegung zögerte er und hielt inne. Ein jäher, unentrinnbarer Schrecken durchrieselte ihn. Was bedeutete das nur? Er war ja ein Priester, der gerade den Elenden das Heil bringen wollte, zwar auf seine Weise, aber doch Erlösung und Vollendung. Aber als er jetzt vor der lebendigen Gegenwart stand, als er in dunkler, unheimlicher Nacht zum erstenmal neben einer Verirrten weilte, die der Sünde mit leidenschaftlicher Inbrunst nachgestellt, aus

Lust und mit stürmischem Verlangen, ohne von der Not des Lebens dazu getrieben zu sein, da durchdrang ihn ein schreckhaftes Grauen, und eine Abneigung faßte den Reinlichen, Unberührten, als solle er jetzt die weiße, saubere Hand freiwillig in Kot und Unrat senken. — Unwillig raffte er sich auf. Nein, nein, diesen verzärtelten Empfindungen durfte er nicht nachgeben.

Gewaltsam räusperte er sich, dann brachte er heiser hervor:

„Lisa — Lisa Westphal."

Das Mädchen hob folgsam das Haupt und schickte einen leeren Blick zu dem Rufenden hinüber. Allein sie schwieg.

„Lisa Westphal," wiederholte der Pastor, „besitzt du hier keine Verwandte oder irgendeine befreundete Familie, die dich aufnehmen kann?"

Die Rotbraune schüttelte schwerfällig den Kopf, dann hob sie die Finger zum Munde und biß hinein, alles ohne rechte Besinnung noch Verstand.

„Wo gedenkst du ein Obdach zu finden?" fragte der Geistliche weiter.

„Ein Unterkommen?" dachte Lisa. „Merkwürdig," ging es ihr durch den schläfrigen Sinn, „brauchte sie denn jetzt dergleichen?" Und in völliger Gleichgültigkeit zuckte sie wiederum die Achseln. Aber bei dem Wort „Obdach" hatte sich doch verschwindend schnell ein Bild vor ihr erhoben. Eine kleine dunkle Stube, in der Ecke ein weiß zugedecktes Bett, und im verschwimmenden Mondenschein sah sie, wie eine erhobene Männerfaust auf und nieder schwankte. Die Faust schmetterte auf ihre Haare. O, wie das unter ihrer Stirn dröhnte und widerhallte.

„Das ist Peter Vauks Stube," stellte sich die Entkräftete in ihrem Hindämmern vor. Aber gleich darauf schrie sie laut auf.

Eine knöcherne Hand hatte nach ihrem Arm gegriffen.

„Was soll das?“ wehrte sie sich.

„Still,“ verwies der Pastor, „ich habe mich besonnen, ich selbst will dir für diese Nacht eine Zuflucht gewähren. Verstehst du? Eine Zuflucht. Komm.“

Damit glitt die fremde Hand schon an ihrem Arm herab und umschloß ihre Finger, die sie kräftig zusammenpreßte: „Komm — damit dich keiner sieht, Lisa Westphal — denn auch ich darf hier nicht länger bleiben.“

Mit Gewalt schritt der Mann aus und zog sie mit sich. Da senkte das Mädchen das Haupt auf die Brust und ließ sich führen.

Wohin?

Das wußte sie nicht. Undeutlich hörte sie nur, wie ihre Tritte auf dem harten Boden hallten, und dann kam es ihr vor, als ob sie an den herniederhängenden Weiden des Kirchhofs vorübereilten, immer näher dem schmucken weißen Pastorenhause zu.

Aber als die Tür von dem Voraufschreitenden geöffnet und die helle, von einer kleinen Petroleumlampe bestrahlte Diele sichtbar wurde, da zögerte der Wildling und preßte sich hochatmend die Faust auf die Brust, als ob sie sich nicht getraue, diese Stätte des Friedens zu betreten.

Pastor Elgett aber forderte: „Tritt ein.“

Wahrlich, es klang kaum wie eine Begrüßung.

IV.

„Setz dich nieder, mein Kind," wünschte der Geistliche, indem er selbst seinen Platz hinter dem Mahagonitisch auf dem grünen Ripssofa wählte, von dessen Rückenlehne gehäkelte Deckchen einen altväterlichen Glanz verbreiteten.

Von wohliger Gemütlichkeit strahlte das ganze Zimmer. Zwar war es nur klein und eng, aber sowohl die Möbelstücke, die alle verschiedene Holzarten aufwiesen, hell und dunkel, Mahagoni und Kirschbaum, als auch die hohen Bücherregale, welche die Wände umzogen, alle sprachen sie davon, daß sie von einer sorgsamen Hand gehütet und mit wahrer Leidenschaft gesäubert wurden.

Und das verhielt sich wirklich so. Denn selbst jetzt, wo Frau Amalie Stübs, die Wirtschafterin des Herrn Pastors, an der weißen Eingangstür stand, um mit starrem Erstaunen den übel beleumundeten Eindringling zu mustern, den ihr Herr zu so ungewöhnlicher Zeit und gegen jede Gewohnheit oder Verabredung in sein Haus genötigt hatte, selbst jetzt hielt Frau Amalie Stübs ihr ungeheures Wischtuch in den Händen, nur daß sie es aus innerer Gemütsbewegung krampfhaft hin und her wand, als gelte es ein nasses Laken auszuringen. Wie sie so dastand mit ihrem über-

vollen grauen Haar, das sich über die verschrumpelte Stirn wie eine wulstige Pelzkappe deckte, und mit den weit abstehenden grauen Röcken (denn Frau Amalie kleidete sich prinzipiell nur in das graue Gewand des Mißvergnügens), da sah die ehrwürdige Dame leibhaftig wie eine graue Regenwolke aus, wenn sie sich recht dick zusammengeballt hat, um nun dräuend über dem Himmel der Menschen herabzuhängen. Und Regenwetter stand auch auf dem schmalen, eingefallenen Gesicht der Frau Stübs verzeichnet, da sie jetzt mehrfach laut hustete, um die Aufmerksamkeit ihres Schutzbefohlenen unbedingt auf ihre wichtige Persönlichkeit zu lenken.

Denn so selbständig Pastor Elgett sein eigenes Leben sowie das seiner Gemeinde zu gestalten strebte, heimlich und offen nahm sich Amalie Stübs trotz alledem die Freiheit, jedwede Lebensäußerung ihres Gebieters zu begleiten. Sie besorgte dies aber auf zweierlei Art. Je nachdem der geistliche Herr ihre Befriedigung oder ihr Mißfallen weckte, sprach sie in seiner Gegenwart, und unbekümmert darum, ob er es höre oder nicht, halblaut in sich hinein: „dies gefällt mir" oder „dies gefällt mir nich". Und genau nach dieser Devise richtete sie auch die Mahlzeiten des geistlichen Herrn ein. Bei guter Zensur empfing er etwas, was Frau Amalie Stübs als äußerst schmackhaft schätzte, bei der schlechten jedoch wurde er mit Überbleibseln und geringwertigen Nahrungsmitteln abgefunden. Und der einzige Schmerz der tüchtigen Dame bestand darin, daß ihr Pflegebefohlener weder ihre Belohnungen noch ihre Züchtigungsmethoden aufzufassen, ja nicht einmal zu bemerken schien. Im übrigen aber liebte die Regenwolke ihren Herrn „Paster", der so gänzlich einsam und verlassen in der Welt dastand, wie ihr eigenes Kind, und es blieb einer ihrer höchsten Festtage, sobald es ihr einmal vergönnt wurde,

ihrem „Paster" das Köstlichste zu öffnen, was ihre große Weisheit sich erworben und geschaffen hatte, ihre Apotheke. Denn das mußte man Amalie Stübs bereitwilligst zugestehen, der kleine Verschlag hinter ihrer Schlafgelegenheit glich wirklich einer Alchimistenkammer. Es waren da zu sehen Tiegel mit Hasen- und Hundefett, Töpfe mit gesäuerten Zwiebeln gegen die Hühneraugen (eine Originalerfindung von Amalie), ungeheure Flaschen selbst geläuterter Arnikatinktur, ferner das berühmte Schwanendanzer Pflaster, das die Wirtschafterin selbst bereitete und ohne Vorwissen ihres Herrn sogar in den Handel gab. Nein, wahrlich, Frau Stübs war eine Heilkundige, gleich den priesterlichen Jungfrauen der germanischen Wälder. Und sobald der lange Kreisphysikus Dr. Pogge in seinen stereotypen gelben Beinkleidern an ihren Fenstern vorüberfuhr, dann äußerte sie stets mißfällig und mit Recht:

„Der Kerl gefällt mir nich."

Wogegen von ihrem Standpunkt aus nicht viel einzuwenden war, weil „Oll-Pogge", dieser „Schafskopp", einmal geäußert hatte, die Stübsin wäre wert, ihr ekelhaftes Zwiebel-Hühneraugen-Gericht selber zu verspeisen.

Die Regenwolke also hustete, preßte ihr Wischtuch zu einer Rolle zusammen, und während sie einen anklagenden Blick auf den späten Gast herübersandte, der so gänzlich teilnahmslos und in sich zusammengesunken auf dem schmalen, grünen Ripsstuhl lehnte, da murrte es im Ton eines Bauchredners aus ihr hervor:

„Gefällt mir nich."

Der Pastor jedoch schien auch diesmal die unauffindbare Geisterstimme in seinem Gemach nicht zu vernehmen. Denn, während er gleichfalls einen unsicheren Blick auf die Rotbraune dort auf dem Stuhl heftete, strich er sich ein paarmal über das kurzgeschorene blonde Haar, dann sah

er sich ungewiß in dem traulich erleuchteten Zimmerchen um, bis er schließlich unschlüssig und, ohne die Augen zu heben, hervorbrachte:

„Bist du hungrig, Lisa?“

Das Mädchen rührte sich und spähte verwundert in dem gemütlichen Stübchen umher, wie wenn sie nicht begriffe, auf welche Weise sie in diese friedenvolle Stätte gelangt sei. Dann schüttelte sie matt das Haupt:

„Nein, Herr Pastor, — nicht hungrig,“ versetzte sie gleichgültig. Und zugleich stieg in ihr Furcht und Grauen vor dem fremden Raum sowie vor ihrer eigenen Verlassenheit auf, „nicht hungrig“.

Aber gleich nachher warf sie die Hand vor, als wünsche sie das entflohene Wort festzuhalten.

„Willst du noch etwas, mein Kind?“ fragte der Pastor rücksichtsvoll. Und selbst Frau Stübs trat trotz ihrer Mißbilligung ein wenig näher, damit auch sie etwas von den Wünschen des unwillkommenen Eindringlings auffangen könnte.

„Ich? — ich?“

Die Rotbraune stotterte etwas. Ja, was begehrte sie eigentlich? Ach, jetzt spürte sie, was sich in ihr krampfte und bäumte. Sie empfand dennoch Hunger. Rasenden, verlangenden Hunger, der in ihr bohrend nagte, trotz all des Ungeheuerlichen, was sich vor kurzer Zeit abgespielt.

Hilflos und bettelnd streckte sie von neuem die Hand aus. Der Stolz des Mädchens, das doch „die Schönste von Schwanendanz“ hieß, war vollständig gebrochen.

Und siehe, der Geistliche, der die Ringende beständig und scharf im Auge behalten hatte, er mußte ihre stumme Gebärde begriffen haben, denn mit einer raschen Bewegung wandte er sich an die Wirtschafterin und forderte Speise und Trank.

„Auch für das Mädchen," setzte er hinzu.

Dann befahl er ihr noch, daß sie auch eine Flasche Wein aus dem Keller holen solle.

„Unser Gast bedarf's," erläuterte er, wie zur Erklärung.

Da fegte die Regenwolke entrüstet zu der blendend weißen Tür hinaus. O, es war ganz klar, über ihrem Pastor Elgett drohte eine böse Stunde. Sündenfall, Sodom und Gomorrha schwebten vor dem Gemüt der Pflegerin, und doch erglänzte einige Minuten später der Mahagonitisch des Studierstübchens unter einem köstlich weißen Damastleinen, das Licht der Petroleumhängelampe spiegelte sich in dem Schimmer blitzender Porzellanteller, ja selbst die Messer und Gabeln funkelten in einem kriegerischen Glanz.

„Mit Verlaub, Herr Pastor," forschte die Stübsin, „für mich auch ein Gedeck auf den Tisch?"

Da geschah etwas Seltsames.

„Wie?" Der Geistliche fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als ob er gestört worden wäre, dann erwiderte er kurz: „Heute nicht Frau Stübs. Ich will mit Lisa Westphal allein bleiben. Verstehen Sie?"

Und indem er sich noch etwas weiter vorbeugte, wie wenn er jeden Zug in dem Antlitz des Mädchens zu studieren wünsche, fuhr er bestimmt fort:

„Schlagen Sie derweil in der Dachkammer das Bett auf, denn das Mädchen bleibt heute nacht bei uns."

„Wer bleibt, Herr Paster?"

„Lisa Westphal," wiederholte der Geistliche unwirsch.

„Heute nacht bei uns?"

„Jawohl, sie bleibt. Gehen Sie nun an die Arbeit."

Da sank die Stübsin in einen tiefen, ironischen Knix zusammen: „Schön, Herr Paster, — sehr recht schön. Wie Sie befehlen, Herr Paster. Das hab' ich mir gleich gedacht.

Is ja auch ganz in Ordnung. Bleibt heute nacht bei uns. Gut, Herr Paster."

Knixend zog sie sich zurück, grollend und murrend redete die unterirdische Stimme, aber unter der Tür wandte sich die Würdige noch einmal um und fragte süß-sauer:

„Auch ein weißes Laken, Herr Paster?"

„Ja, Frau Stübs."

„Und vielleicht sogar saubere Kopfkissen?"

„Auch das. Aber bitte gehen Sie jetzt, liebe Frau."

„Gehen? Schön, Herr Paster, sagt' ich's nicht? das hab' ich mir gleich gedacht. Also auch ein sauberes Laken. Gut, vorzüglich. Wie Sie wünschen, Herr Paster. Sie sünd ja der Herr."

Damit zog die Regenwolke ab.

Die Treppe knarrte, das Unwetter verzog sich in höhere Regionen.

In dem gemütlichen Zimmer zu ebener Erde hörte man eine Zeit lang nichts weiter als das Klappern der Messer und Gabeln. Schweigend nahmen die beiden Zurückgebliebenen ihr Mahl, nur wenn der Geistliche kurz und flüchtig das Haupt erhob, dann konnte er wahrnehmen, mit welcher unbekümmerten Gier das rotbraune Geschöpf Speise und Trank herunterstürzte. Doch auf ihrem Stuhl, fern von dem Tisch, blieb sie sitzen. Ja, sie schien, während sie ihren nagenden Hunger stillte, nicht einmal zu empfinden, wie ihr Wirt absichtlich und planvoll einen gemessenen Zwischenraum zwischen sich und dem ungebetenen Gast hergestellt hatte. Pastor Elgett aber gereichte diese Entfernung, ohne daß er es sich eingestehen wollte, zu einer inneren Beruhigung. Nein, jetzt konnte kein Mensch auftreten und ihm vorwerfen, daß er mit einer Verstoßenen, Verwahrlosten, an einem Tische gespeist.

zwar, der Heiland? Hatte nicht auch jener unfern der heiligen Stadt, wenige Tage, bevor sich sein Geschick erfüllte, mit verlorenen Frauen an einer Tafel gesessen?

Merkwürdig, daran dachte der strenge junge Mensch in diesem Augenblick nicht im entferntesten, ja, als er jetzt, nach beendetem Mahle den Teller zurückschob und die Hängelampe in die Höhe zog, damit ihm ein freierer Ausblick auf seine Gefährtin gewährt würde, da beschlich ihn das quälende Gefühl, als ob ihm jetzt der häßlichste, der peinlichste Augenblick seines Daseins bevorstünde, jetzt, da er versuchen wollte, die Seele dieses ihm so fernen Geschöpfes zu ergründen.

Auch das Mädchen hatte seine Mahlzeit beendigt. Noch immer saß sie unbeweglich auf dem grünen Ripsstuhl, hielt ihren Teller mit beiden Händen verschränkt im Schoß, und nun, nachdem ihr Hunger gestillt war, ließ sie von neuem die blitzenden Augen verstört und verängstigt über den fremden Hausrat sowie über den schweigenden Mann fortschweifen, von dem sie wohl gemerkt hatte, wie ausforschend und spähend er sie beständig betrachtete.

Was würde sich nun begeben? Und warum starrte ihr der fremde Mensch so unausgesetzt ins Gesicht, als ob er irgendwelche schwerwiegende, kaum erfüllbare Wünsche an sie richten wolle? Gedachte sich denn jetzt der dürre, hagere Geselle mit dem vergrübelten Habichtsgesicht eine Art Gewalt über sie anzumaßen? Gewiß, so verhielt es sich wohl. Sie war ja fortgejagt wie ein Hund von der Stätte, wo sie bisher gehalten und ernährt worden war, und deshalb glaubte vermutlich der Pfaffe dort drüben, er könnte nun mit ihr wie mit herrenlosem Gut schalten und walten. O, — Lisa rückte sich plötzlich zurecht, und ihr Leib straffte sich unvermittelt fest und geschmeidig auf. Denn seitdem sie sich gesättigt hatte, da strömte unaufhaltsam

jene Lebenskraft in sie zurück, die bisher unter Furcht und Qualen eingeschlafen war.

Plötzlich erhob sich Lisa Westphal und stellte ihren Teller mit einer entschiedenen Bewegung auf das weiße Tischtuch. So unvermutet geschah ihr Aufleben, daß ihr Wirt, der noch immer über dem Tisch lehnte, wie in einem fernen Schrecken zusammenfuhr und fragend die Hand erhob.

Da wurde ihm auch schon die Antwort.

„Herr Pastor," begann die Schönste von Schwanendanz in einem selbstbewußteren Ton, als sie ihn bis dahin gegen ihren Gastgeber anzuwenden gewagt hatte, „wozu haben Sie mich mitgenommen?"

Da glaubte der Pfarrherr endlich den rechten Weg gefunden zu haben, den er schreiten müsse. Seine Augen begannen unvermittelt jenes harte Wollen zu strahlen, das ihm die Menschen seiner Umgebung unterwarf. Allein seltsam, der Wildling da vor ihm hielt den festen Blick aus, ja, er erwiderte ihn, vorgebeugt und atemlos starrten sich die beiden Einsamen eine Weile an.

Dann begann der Pastor. Seine Stimme besaß wieder ihre knabenhafte Höhe, und doch fuhr sie gleich im ersten Moment der Hörerin ins Herz, wie wenn ein Wurfspieß nach ihr geschleudert würde.

„Lisa."

„Ja, Herr Pastor."

„Bereust du das Leben, das du bisher geführt?"

Voller Erstaunen öffnete das Mädchen die Lippen, so daß der Glanz der hochhängenden Lampe ihre weißen Zähne traf.

„Ob ich mein Leben bereue, Herr Pastor?" wiederholte das Mädchen noch einmal ganz fassungslos dagegen, wobei

sie in tiefstem Erstaunen das Haupt schüttelte, „ja, wie meinen Sie das eigentlich?"

„Wie ich das meine?"

In voller Heftigkeit sprang der Geistliche hinter seinem Tisch in die Höhe, so daß nicht allein die Teller vor ihm klirrten, sondern sogar die Glasservante in der Ecke leise zu summen und zu zittern begann. Die Antwort dieses gesunkenen Geschöpfs, so harmlos hervorgebracht, griff nach ihm, als ob ihn eine Faust vorn an der Brust gepackt hätte, um ihn nun an seinem schwarzen Gewand wild und höhnisch hin und her zu zerren. Sein ganzer brennender Eifer war erwacht. Jetzt nahte der Kampf, den sein glaubensstolzes Gemüt oft so heiß ersehnt. Nun stürzte sich Seele auf Seele. Die weiße auf die schwarze, die geläuterte auf die verpestete, ein Toben und Ringen würde beginnen, bis er die Überwundene, zu Tode Ermattete hoch auf seinen Armen dem Himmel entgegenheben könnte — ein willkommenes Opfer.

So stark und rein malte sich Pastor Elgett jene Stunde aus. Und als er daran dachte, da beugte er seine schmalen, zarten Schultern vor, und während er beide Arme auf die Tischplatte stemmte, rief er mit seiner hellen, spitzen Stimme, die im Moment vor Erregung bebte und zitterte:

„Ich will wissen, ob du bereust? Ob du bereust, Lisa Westphal? Das frage ich dich, verstehst du? Nichts anderes. Ob du nicht in Schmach und Pein vergehst, wenn du dir vorstellst, wie du der Bestimmung Gottes freventlich ins Gesicht geschlagen, des Ewigen, der das Weib, und einzig und allein das Weib, zur Schale und Bewahrerin der reinsten, gütigsten, demütigsten Liebe erschuf. Besitzt du wenigstens ein Gefühl dafür, wie sehr du dich beschmutzt und befleckt hast? Denn nur durch rückhaltloses Erkennen wird uns die Reue gewährt. Und Reue ist die erste Stufe

nach oben. Hörst du mich, Lisa? Hörst du mich wenigstens?"

Ja, Lisa Westphal vernahm Wort für Wort des hingerissenen Mannes. Aber merkwürdig, mehr wie auf den Sinn der leidenschaftlichen Mahnung achtete die Rotbraune auf den Klang der erbitterten Sätze, die ihren Ohren zu gleicher Zeit einen heftigen Schmerz verursachten, um ihr daneben ganz widerspruchsvoll über Rücken und Schultern wohlige Schauer zu jagen. Wie seltsam. Noch ungemessene Zeit hätte die Verstoßene so sitzenbleiben mögen, um jenen Anklagen zu lauschen, die wie Steine gegen sie geschleudert wurden. Immer ein spitzes Geschoß nach dem anderen.

„O, wenn er doch weitersprechen möchte," wünschte sie in ihrer Vergessenheit.

Allein kaum war die Versunkene bis hierher gelangt, da wurde ihr Traum hart und kalt unterbrochen.

Sie fuhr auf. Um Gott, warum schob der Pastor den Tisch zurück, um mit einem starken Schritt sich ihr zu nähern, als wollte er sie ergreifen, damit er sie zur Besinnung brächte.

„Herr Pastor," schrie sie voller Angst auf.

„Du sollst mir antworten," beharrte ihr Bedränger. „Meinst du vielleicht, daß du mir etwas vorgaukeln oder entwischen könntest?"

„Nein, Herr Pastor, ich will ja nicht."

„Dann steh' mir Rede. Hast du noch nie Abscheu empfunden vor der Art, wie du dich vergeudest? Nur dies eine will ich wissen."

Da strich sich das Mädchen mit der Hand über die Stirn, wie wenn sie alle Gedanken, die sie bis dahin gehegt, energisch von sich fortwischen müsse. Klug und scharf richteten sich ihre hellbraunen Augen gegen die flackernden des

Mannes. Und in demselben Moment spürte der Geistliche, wie scharf und durchdringend dieses Mädchen zu denken verstehen müsse.

„Herr Pastor," begann Lisa, ohne ihren Blick von dem ihres Bedrängers abzuwenden, „Herr Pastor, ich habe bis jetzt noch nie über Reue nachgedacht. Warum sollte ich das auch? Denn ich habe ja bis heute stets Freude empfunden."

„Freude?" schrie der Mann, der sich nicht mehr zu mäßigen vermochte.

Vor seiner Wucht bäumte sich Lisa zurück, als ob sie einem erwarteten Stoß auswiche: „Schlagen Sie mich nicht, Herr Pastor," wehrte sie in aufbegehrender Heftigkeit ab. „Sobald Sie das tun, laufe ich fort. Also noch einmal, ich habe Freude empfunden. Hören Sie? Und ist der Mensch nicht zur Freude geboren? Wie? —"

„O," murmelte Pastor Elgett, wobei er nur mit ungeheurer Anstrengung einen ihn schüttelnden Schmerz zu überwinden schien, „o, wie soll man diese Finsternis verscheuchen? Weib, hast du denn gelebt wie ein Tier des Waldes? Wer hat dich gelehrt und behütet? Wie konnte das alles geschehen?"

„Herr Pastor, das weiß ich nicht, aber beantworten Sie mir lieber noch eines. Nicht wahr, der liebe Gott kennt und weiß das geringste, was hier auf Erden geschieht?"

„Ja, Lisa, das ist so," gab der Pastor leidenschaftlich zu, indem er, von einer unbestimmten Hoffnung durchblitzt, beide Hände auf die Schultern des Mädchens bettete, so daß sein Haupt dem ihrigen immer näher rückte. Die Schultern der Sitzenden aber fühlten sich weich und glatt an. Und einen Augenblick war es, als ob der Mann vor dieser ihm fremden Berührung zurückschreckte. Gleich darauf jedoch riß es ihn weiter, so daß er mit eindringlicher

Beharrlichkeit hinzufügen mußte: „Du hast recht, Lisa, ganz recht, ja, der Ewige zählt die Muscheln im Meer. Deutlich sieht er dich und mich jetzt in dieser Stube sitzen."

Da kam ein neckischer Glanz in die Augen des Mädchens, und ein vielsagendes Lächeln spielte um ihre Lippen.

„Herr Pastor, wenn dem so ist, dann weiß mithin der liebe Gott, warum er mich so und nicht anders geschaffen hat, dann wird er gewiß auch seine Absicht dabei gehabt haben. Und Sie wollen nun plötzlich seine Gedanken durchkreuzen?"

War es die schlichte volksmäßige Einfalt, die aus dieser Auffassung sprach, oder wurde Pastor Elgett von der lächelnden Selbstverständlichkeit gelähmt, mit der das Mädchen sich und sein Wesen zu erklären versuchte? Mit einem unvermuteten Ruck ließ er seine Hände von den glatten Armen herabsinken, und nun sah das Mädchen, die jeden seiner Schritte gespannt verfolgte, wie der hagere, lang aufgeschossene Mensch ruhelos, und unhörbar vor sich hinmurmelnd, die geringe Länge des Zimmers durchmaß. Immer von neuem, vom Fenster bis zur Tür, und abermals von der Tür an das Fenster, bis er plötzlich, tief und hastig aufatmend, mitten in dem Zimmer, gerade unter dem ruhigen Schein der weißen Hängelampe, festwurzelte. In dem klaren Licht sah man, wie ihm die Schweißtropfen auf der Stirn perlten. Eine entsetzliche Unruhe war über den jungen Mann hereingebrochen. Unwiderleglich schien es ihm, daß dieses Mädchen keineswegs nach den landläufigen Maßstäben zu bewerten sei. Welch ein Schauder! Dicht vor ihm, kaum einen Schritt von ihm getrennt, da hockte ein Geschöpf, das die Entwicklung vieler Jahrhunderte verschlafen haben mußte, ein toll gewordenes, irrlichtelierendes Wesen, erfüllt von einer Raserei, wie sie sonst nur in den dunklen Zeiten des Heidentums möglich gewesen. Wo kam

dieses Überbleibsel her? Und womit sollte er, der Seelsorger, zuerst beginnen, um die Verwahrloste die allernatürlichsten Begriffe der Umwelt zu lehren? Überall gab es Schranken, und diese Blinde sah sie nicht. Lächelnd, unhemmbar schritt sie durch Feuer und Wasser, nur von einem Triebe geleitet, von dem der Geistliche keine Vorstellung besaß.

Dann fuhr der Grübelnde zusammen. Ein rascher Blick flog zu dem ruhig sitzenden Mädchen herüber.

Aber wie war denn das? Sie glaubte ja an Gott? Hatte sie nicht von seiner Allmacht geredet, als wenn sie diese klar und ohne Einschränkung empfinde?

Das gab es mithin, so Widerstrebendes konnte in einem Wesen zusammentreffen?

Ohne Übergang blieb Pastor Elgett plötzlich neben der Sitzenden stehen, schob rasch einen Stuhl dicht an den ihren, und nachdem er sich niedergelassen, ergriff er mit einer kräftigen Bewegung beide Hände des Mädchens.

„Lisa,“ fragte er, „hast du Furcht vor mir?“

Das Mädchen schwankte ein wenig, dann senkte sie das Haupt: „Ich weiß nicht, Herr Pastor,“ gab sie unsicher zurück.

„Gut, gut, du brauchst nichts zu fürchten, ich meine es ehrlich mit dir. Denn sieh, mein Kind, ich will ja, wenn es mir möglich ist, für deine Zukunft sorgen, verstehst du? Aber deshalb muß ich auch klar sehen, wer du bist. Willst du mir ohne Rückhalt Aufschluß über dich geben, ohne Lüge, Lisa?“

Das Mädchen sah noch immer in ihren Schoß. Dann strich sie hastig und widerspruchsvoll an ihren Röcken herab.

„Ich will es mir überlegen, Herr Pastor,“ kam es vorsichtig heraus. „Fragen Sie nur. Um was handelt es sich?“

„Also Lisa, du glaubst an Gott, nicht wahr?"

Die Rotbraune nickte. „Ja, Herr Pastor," bestätigte sie stark, und beinahe freudig klang es.

Jetzt drückte der Geistliche die Hände des Mädchens stärker in den seinen. Die schwere Stunde seines Berufes erfüllte ihn innerlich mit Erhebung und Begeisterung.

„Recht so, mein Kind," lobte er eifrig. „Das ist mehr, als ich gehofft habe. Und du stellst dir auch vor, daß dort droben im himmlischen Jenseits eine Stätte des Friedens, der ewigen Schönheit auf uns wartet, nicht wahr?"

Bei dieser Stelle jedoch hob der Wildling das Haupt, und ihre braunen Augen umspannten den Mann, als hätte er ihr soeben etwas Köstliches beschert. Ein Geschmeide, mit dem sie sich zieren könnte, oder ein schweres, weißes, seidenes Gewand, wie es die Prinzessinnen in den Märchenschlössern tragen.

„Ja, Herr Pastor," erwiderte sie, und eine kindliche Fröhlichkeit strahlte in ihrer Stimme, „ewige Schönheit, das wünsche ich mir, davon hab' ich schon häufig geträumt. Und eine leise Musik müßte uns da oben klingen. Und dann das beste von allem — —"

„Was ist das, Lisa?"

„Ruhe, Herr Pastor."

„Ruhe?" wiederholte der Geistliche betroffen. Aber gleich darauf streichelte er sorgsam ihre Hand und nickte lebhaft mit dem kurzgeschorenen, blonden Kopf. „Sicherlich, mein Kind, die findest du dort, wo du sie suchst. Ganz sicher. Nur suchen mußt du sie. Aber davon wollen wir nicht sprechen. Ich möchte nur noch wissen, fühlst du wohl auch Erbarmen und Mitleid für die Armen und Elenden, die da frieren und hungern?"

Da zuckte Lisa die Achseln und schüttelte ablehnend den Kopf: „Nein, Herr Pastor," entgegnete sie, „solche Leute

mag ich nicht. Bin ihnen stets aus dem Wege gegangen. Es müßten alle reich und glücklich sein."

„Und hast du ihnen nie von deinem bisherigen Überfluß mitgeteilt? Besinne dich, Mädchen."

„Doch, Herr Pastor, doch. Ich schenke furchtbar gern. Wenn mein Vater wüßte, was ich alles fortgeschleudert, er —" sie unterbrach sich und warf die Hand vor, wie wenn sie etwas von sich fortscheuchen möchte. „Aber nicht Armut, nicht zerlumpte Fetzen am Leib, das vertrage ich nicht."

Als sie ihre Abneigung vor dem Elend so kurz und bestimmt äußerte, da gedachte sie, dem jungen Mann, der so dicht bei ihr lehnte, auch die andere Hand zu entziehen. Allein in dem Geistlichen zehrte die Leidenschaft des Prüfens und Erkennens. Eisenfest hielt er ihre Hand umschlossen, und er ahnte nicht, welchen Doppelsinn er äußerte, als er jetzt gepreßt und eindringlich fortfuhr:

„Lisa, es liegt mir viel daran. Wenn ich nun krank und hilflos vor dir läge, sage mir, würdest du mir dann freiwillig spenden, was du besitzt? Die schwarze Sammetschleife in deinem Haar, deine langen Flechten, ja, deine Gewänder, die du auf dem Leibe trägst?"

Er warb förmlich um ein Almosen, immer näher rückte sein Haupt dem ihren, und deshalb malte sich die Betroffenheit wohl doppelt stark in seinen Zügen, als sich unvermutet das Mädchen geschmeidig erhob und ein seltsames, übermütiges Lächeln um ihre frischen Lippen spielte.

„Meine Kleider, Herr Pastor, wirklich?" warf sie hin. Ihre Blicke, die so lange unruhig auf der weißen Diele gehaftet hatten, kletterten an seiner dürren Gestalt langsam in die Höhe und blieben lächelnd, schalkhaft an den eingefallenen Zügen des Mannes hängen. Das war der Augenblick, wo der Geistliche begriff. Aus hohen, segeln-

den Wolken schmetterte er plötzlich auf die Erde, eine brennende Scham stieg ihm bis in den Hals hinauf. Mit einem einzigen Satz sprang er auf die Füße, und während wieder die Zierstücke in der Glasservante zitterten und schwankten, stieß er heiser hervor:

„Genug, begib dich jetzt zur Ruhe. Ich will nichts mehr wissen. Kein Wort mehr. Meine Wirtschafterin wird dir dein Bett zeigen. Morgen sprechen wir uns weiter.“

Das Mädchen streckte ihm folgsam die Hand entgegen. Der Pastor jedoch warf ihr nur einen finsteren Blick zu und wandte sich kurz zum Fenster. Da knixte die Rotbraune, wie man sich vor einem hohen Würdenträger verabschiedet, und sagte ruhig und gleichgültig:

„Gute Nacht.“

* * *

Drei Raben fliegen in derselben Nacht über die Rogaer See. Unter dem fahlen Mondenschein, der sich auf ihrem blauschwarzen Gefieder wiegt, huschen sie dahin, durch den pfeifenden Sturm taumeln sie hindurch, lautlos und stumm, und immer hört man nur das Schwirren der starken Fittiche. Dann trennen sie sich, und nach verschiedenen Richtungen stieben sie auseinander.

Die Fischer der dortigen Gegend kennen die schwarzen Vögel recht gut. Es sind die Tiere der Moorfrau, die sie ausschickt, wenn sie ein paar unsichere, in Pein schwebende Seelen so recht von Herzen quälen und demütigen möchte. Denn die Moorvögel dulden die Lüge nicht. Sobald sie ihre Opfer gefunden haben, dann setzen sie sich auf die Vorsprünge draußen vor den Fenstern und starren mit ihren leuchtenden, gläsernen Augen zu den in Not Ringenden hinein. Und sofort erhebt sich in den Seelen der Unruhigen

eine eisige, ätzende Klarheit. Die tut weh, sticht und brennt und will auch am Tage nicht wieder verharrschen.

Düstre Nacht liegt über dem Rogaer Parke. Da taumelt der größte der drei Raben auf die Spitze des dunklen, schlafenden Ahornstammes nieder, von wo er genau in das zweite Stockwerk äugen kann, in dem allein noch ein Raum erleuchtet ist.

Das achteckige Zimmerchen der Königin Christine.

„Draußen schreit ein Rabe,“ schreckt die Schloßfrau zusammen, indem sie ängstlich ihr Haupt mit der goldenen Krone der schwarzen Nacht zuwendet, die durch das Fenster zu ihr hereinlugt.

Und blitzten da drüben nicht auch zwei grelle funkelnde Punkte, als ob zwei glühende Edelsteine in den rauschenden Blättern des Baumes hingen?

„Laß das, liebes Kind,“ beruhigt der junge Gatte wegwerfend, der das stolze Frauenbild wirklich auf seinen Knien umfangen hält, wie es Pastor Elgett in seinen Träumen unten auf dem Meere geahnt. „Laß das, mein liebes, goldenes Kind. Wie kannst du dich fürchten, wenn du bei mir bist? Und wie weiß plötzlich deine Wangen leuchten. Mein Gott, der kleine rote Mund zittert. O, du Schönstes.“

Es wird still. Aber Gabriele von Autrum lehnt in unerklärlicher Schwäche in den Armen des Mannes, denn wie sehr sie sich auch sträubt, ihre Gedanken weilen nicht gänzlich bei dem Mann, der sie liebkost. Sie will sich zwingen, aber sie vermag es nicht. So gern, so unendlich gern möchte sie die Arme erheben, um sie um den Hals des ihr so Nahen zu schlingen, aber immer wieder sinken sie matt und kraftlos zurück. Von draußen zielen die beiden unerbittlichen, grausamen Augen immer spitzer in ihr zuckendes Herz.

O, es ist so schrecklich, warum kann sie nicht vergessen, was sie vor wenigen Stunden, halb gegen ihren Willen, aufgefangen und erlauscht hat? Doch ihre ganze Seele ist davon erfüllt. Und während sie, immer abwesender, in die stille, brütende Nacht hinausblickt, da wird es ihr stets deutlicher und klarer, daß die beiden glimmenden Punkte sich in Bewegung setzen, daß sie tanzen und zittern, als wenn sie rotglühende Schriftzeichen an das Fenster malen wollten:

Anne-Liese Kujath.

Ja, ja, da ist sie, die Geheimnisvolle, Unfaßbare. Der Mann, dessen Herz gegen das ihre pocht, der sie an sich zieht, fester und feuriger, als ob ihre eigene Existenz jetzt aufhören solle, er hat von den Schätzen seines Herzens schon früher geschenkt und gespendet. Vielleicht verschwenderisch um sich gestreut!

Ob sich das immer so verhielt? Vielleicht etwas ganz Natürliches und Selbstverständliches bedeutete?

Gewiß, sie hat davon gehört. Aber da sie jetzt in seinen Armen liegt und die Nacht einsamer und stiller wird, da will es ihr fast die Brust zersprengen. Etwas Fremdes steht neben ihr, das sie verscheuchen muß, bevor sie alle Seligkeiten einlassen und empfinden kann, die doch schon nahe, ganz nahe hinter der Tür singen und musizieren.

„Bernhard," versucht sie sich aufzurichten, ohne daß es ihr jedoch gelingt, sich aus seiner Umstrickung zu befreien.

„Was willst du, Liebe, Kleine, Süße?" Der Mann schaut trunken auf das hinunter, was weiß und schimmernd an seiner Brust atmet. Und der Rausch der Nacht schlägt völlig über ihm zusammen.

Draußen glitzern und funkeln die Rabenaugen.

Das jagt die Zaudernde in die Höhe. Noch einmal versucht sie mit letzter Kraft:

„Bernhard, Lieber, Guter, hast du vielleicht — ich meine — möchtest du mir nicht sagen — —?"

Da lacht der Mann. Das volle starke Lachen eines Glücklichen.

„Was denn, mein Närrchen? Was verlangst du noch? Ich flüstre dir ja unaufhörlich ins Ohr, immer von neuem deinen Namen, du liebe, kleine, wunderschöne Frau. Hörst du das nicht?"

„Ja, aber ich meine —" ermannt sie sich stammelnd.

Da wird ihr Mund bereits von Küssen geschlossen. Schon fühlt sie sich in die Höhe gehoben, leicht und spielend, als wenn sie auf einer Wolke ruhe. Und dann sinkt sie zurück, und ihre Sinne gehen zur Rüste.

Draußen aber auf dem schwanken Wipfel des Ahornstammes hockt der Rabe und lacht. Jetzt kann er daheim berichten. Die Moorfrau wird zufrieden sein.

* *

Ja, die Moorfrau erklärte sich wirklich im höchsten Grade befriedigt.

Dort unten, wo sich der Meerbusen verläuft und das Torfwasser faul und dünstend seine Sümpfe zieht, dort hockte sie in einer Erdhöhle, kochte in ihrem großen Kessel eine Krötensuppe zur Nachtmahlzeit und riß sich vor Vergnügen den struppigen Bocksbart, sobald die beiden jüngsten ihrer Rabentierchen, die eben erst heimgekehrt waren, etwas besonders Köstliches über die Torheiten der Menschenbrut zu berichten wußten.

„Ja," sagte der Zweite und hackte verstohlen nach einem sich vor ihm krümmenden, schmackhaften Regenwurm, „da saß der Pastor Elgett vor seinem Schreibtisch und hatte den Kopf in beide Hände gestützt. Er war eingeschlafen, der Narr, obwohl ich ihn weidlich mit meinen Glasaugen an-

gestarrt hatte. Aber jetzt schlief er, und da flatterte ich ganz dicht an die Scheiben und sah, was er träumte. Kuck, Mutter, das war possierlich. In seinen Traumgespinsten sah der Pfaffe nämlich das Mädchen wieder vor sich sitzen, und er beugte sich über die Rotbraune herab und wollte sie an der Schulter rütteln. Husch, da gaukelte ich ihm etwas vor, und plötzlich sank das Kleid von Lisas Achsel, so daß ein weißer Arm sichtbar wurde, glatt und biegsam wie eine von unseren Schlangen. Da brach der Hans Narr vor Entsetzen und Angst zusammen, deckte sich die Hand vor die Augen und wollte nach oben flehen um Schutz und Erbarmen. Allein ich pustete ihm ins Gehirn, bis es ausgehöhlt und leer war, und kein Gebet, keinen Psalm konnte er auf seine bleichen Lippen bannen. Das Mädchen aber blieb vor ihm sitzen. Ihr roter Mund lächelte, und der nackte Arm leuchtete wie weißer Sammet."

„Dat's gaut," meckerte die Moorfrau entzückt, wobei sie sich wohlgefällig auf dem dürren Schädel kratzte. „Dat hest du gaut makt. Un hier hest du auch din Supp, min Jünging."

Aber gleich darauf wandte sie sich an das jüngste ihrer Tierchen:

„Un wat hest du utricht', min Nestküking?"

„Krah — krah." Der Rabe schlug geschmeichelt mit den schönen schwarzen Fittichen. „Mutting," sagte er stolz, „ich sah, wie Peter Bauk sich auf seiner Lagerstatt wälzte und wand. Der Mond schien dem Manne gerade in das bartlose Antlitz, und der Liegende hielt die hellblauen Augen fest in das herabströmende Licht gerichtet, denn in dieser Stellung pflegt der Sonderling seinen verrückten Einbildungen nachzuhängen. Dann sieht er schön geputzte Menschen auf sich zuschreiten, Krankheit und Elend sind aus der Welt verbannt — der Hanswurst! Herrliche Frauen

schmiegen sich in Freiheit an starke, schöpferische Männer, und von überall her kündet Glockengeläut von Liebe und Freundschaft."

„Dat's ne Gemeinheit von den Kirl," ärgerte sich die Hexe und schlug mit dem Kochlöffel in die aufspringende Krötensuppe hinein. „So'n Mallerjahn."

„Ih Mutting," tröstete der jüngste der Raben, „dabei blieb es auch nicht. Denn kaum hatte ich meine Glasaugen auf ihn geheftet, da stoben die Gedanken des Mannes nach allen Seiten auseinander. Nichts konnte er mehr festhalten. Wohl reckte er sich und griff nach rechts und links, aber statt der schönen Bilder, an die er sein Herz verloren hat, statt der schmeichelnden Musik, da hörte er immerfort, wie meine Stimme durch das Fenster krächzte: ‚Hast sie schlagen wollen, pfui, hast sie schlagen wollen, schämst dich nicht? Bist ein Kerl, der das Weib nicht kennt, und willst die Welt verbessern und aus ihren Angeln heben? Pfui, ich lache über dich, krah — krah.' Und dann stöhnte der Mann und wand sich verzweifelt hin und her."

Die Moorfrau lachte, daß sie fast den einzigen Zahn aus ihrem Munde verlor.

„Bist min gauten, leiwen Jung," keuchte sie atemlos. „Ja, ja, so lang de Wahrheit dörch de Welt flüggt, dor kamen de Minschens nich to Rauh. Dat unmünnig Volk weit nich, dat Traum un Inbillung ehr Himmelsarwdeil is. Un dat is recht schön un plaisierlich vör uns. Un nu et, min Jünging, nu et."[1])

* * *

[1]) „Bist mein guter, lieber Junge" keuchte sie atemlos. „Ja, ja, so lange die Wahrheit durch die Welt fliegt, da kommen die Menschen nicht zur Ruhe. Das unmündige Volk weiß nicht, daß Traum und Einbildung ihr Himmels-Erbteil ist. Und das ist recht schön und pläsierlich für uns. Und nun iß auch, mein Jungchen, nun iß."

Lisa huschte die Treppen hinunter. Ein heller Frühlingsmorgen strahlte blau und goldig durch die Fenster des Pastorhauses, als das Mädchen aufatmend auf der untersten Stufe der schmalen Holztreppe anlangte.

Ruhig, ruhig, der Herr Pastor schlief wohl noch, und er war vielleicht böse, wenn er vorzeitig geweckt würde. Scheu und befangen, ohne den Mut zu finden, ihren Platz zu verlassen, hielt sich die Rotbraune an einer Sprosse des Geländers fest, um dann heftig den Kopf zu schütteln. Auf ihren glitzernden Haaren perlten noch Tropfen des Wassers, mit dem sie sich gewaschen; die stäubte sie hastig ab. Dann lauschte sie von neuem und spähte über die verlassene leere Diele hin. Durch die farbigen Scheiben der Haustür träumte das Morgenlicht und tanzte als bunte Flecken zu den Füßen des Mädchens hin und her. Kleine blaue und rote Kugeln, die sich zitternd suchten und verschlangen. Das bildete das einzig Lebende in dieser lautlosen Einsamkeit.

„Mein Gott," murmelte Lisa, und dabei führte sie unsicher die Hand zum Munde, als ob sie in ihre schlanken Finger zu beißen gedächte. Und sie wachte doch. Eben hatte sie noch gefröstelt, jetzt überlief es sie siedend heiß. Im Licht des Tages kam ihr ihre seltsame Lage zu klarstem Bewußtsein. Was sollte sie eigentlich in dem Hause des Geistlichen? Womit würde man sie beschäftigen, was von ihr verlangen? Und vor allen Dingen, würde sie die so ganz fremde Gesinnung, die sie hier angetroffen, lange aushalten und ertragen können? Es war ja alles völlig ververändert gegen früher. Schien es wirklich denkbar, daß sie von heute an ein ganz anderes Geschöpf sein sollte, als sie es gestern gewesen?

„Nein, nein, ich will Ruhe," murmelte sie plötzlich mit

ihrem Lieblingswort vor sich hin. „Man soll sich nicht um mich kümmern, man soll mich meiner Wege ziehen lassen."

Hinter der Treppe wurde es laut. Teller klapperten, und man vernahm das lustige Prasseln eines Feuers.

Dieses Geräusch gab der Ringenden eine neue Richtung. Nicht allein sein, um Gottes willen nicht so vereinsamt. Sie mußte einen Menschen finden, mit dem sie reden könnte. Entschlossen raffte sich Lisa zusammen. Im nächsten Augenblick stand sie bereits auf der Schwelle der kleinen Küche, die heute, wie an jedem anderen Tage, blitzte und gleißte wie ein frisch gescheuerter Kessel. Am Herd stand Frau Amalie Stübs, hatte ein weißes Häubchen über den Wulst grauer Haare gezogen und pustete gerade in das helle Herdfeuer hinein, denn einen Blasebalg hielt die Stübsin bei ihrer glücklichen Veranlagung für die reinste Verschwendung.

„Puh — puh," fauchten die Flammen.

„Guten Morgen," bot Lisa hinter der Abgewendeten frisch, denn ohne Übergang hatte sie plötzlich ihr eigenes Ausgestoßensein sowie die schweren Gedanken von vorhin in den Wind geschlagen. „Guten Morgen, Frau Stübs. Kann ich Ihnen hier vielleicht irgendwie helfen?"

Statt einer Antwort jedoch drehte sich die Wirtschafterin herum, richtete sich auf, und nachdem sie die Hände in die Seiten der grauen Wolkengewandung gesetzt hatte, saugte sie ein paarmal laut und pfeifend Luft ein. Auf ihrem durchfurchten, aufgeweichten Antlitz schwamm wieder vollständiges Regenwetter.

„Was willst du?"

„Helfen."

„Mir?"

„Ja."

„Dies is jo nett," sprach die Stübsin süß-sauer und ehrlich entrüstet über diese unerhörte Zumutung des Ein-

bringlings. Ein solch' verwahrlostes Geschöpf gedachte in ihrer blitzblanken Küche irgend etwas anzurühren? „Dies könnte mir gefallen," murmelte die Regenwolke noch immer in vollem Luftmangel, „sag' eins, wobei willst du mir wohl helfen?"

„Das weiß ich nicht."

„Ich weiß es auch nicht." Damit kehrte sich Frau Amalie abermals dem Herde zu, hob den Kaffeetopf in die Höhe und pustete den kräftig aufsteigenden süßen Duft gleichsam prüfend und kostend von der heißen Flüssigkeit fort. „Gut," stellte sie fest.

„Ist der Herr Pastor schon aufgestanden?" fragte der Rotkopf, der sich nach der ersten Abweisung auf dem Holzklotz dicht neben dem Eingang niedergelassen hatte.

„Ja," warf die Stübsin hin.

Das Mädchen stockte. Dann nahm sie sich zusammen: „Darf ich zu ihm herein?"

Eine kleine Pause, während welcher die Regenwolke ihre wässerigen Augen anklagend zur Decke erhob.

„Nein," wehrte sie noch zorniger ab, „der Herr Pastor arbeitet."

Eine Zeitlang hörte man nichts als das Flackern und Fauchen der brennenden Holzstücke. Endlich jedoch rang sich von den Lippen des Mädchens eine besondere Frage. Sie schien sie schon lange in Furcht und Neugier bei sich herumgewälzt zu haben.

„Der Herr Pastor kennt wohl alle seine Gemeindemitglieder genau, nicht wahr, Frau Stübs?"

Da kehrte sich die Alte dem unwillkommenen Gaste in ihrer ganzen imposanten Breite zu. Die Regenwolke dehnte sich, als ob sie sich prasselnd und zischend entladen wolle. Ja, es wurde Zeit, diesem Ding den Standpunkt klarzumachen.

„Er kennt sie, mein Töchterchen," sagte sie von oben herab. „Kennt sie gründlich und vollständig. Darauf kannst du dich verlassen. Und wenn sich jemand vergangen hat, versteh mich recht, und sobald einer in Sünden so versunken is, daß sich ein ordentlicher Mensch graut, so einem nahezukommen, dann fühlt der Herr Pastor Elgett, obwohl er ein geistlicher Herr is, genau so viel Ekel und Abneigung wie wir anderen. Denn er is noch jung und kann sich nicht verstellen. Verstehst du mich, mein Döchting? Das wollte ich dich bloß sagen. Und hier hast du deine Tasse Kaffee."

Aber Lisa warf die Hand vor und lehnte den so heiß begehrten Trank ab. Wohl dürstete es sie, indes ihr Trotz litt es nicht, aus der knöchernen Hand der Alten ein Labsal anzunehmen, das ihr fast wie eine Gnade geboten wurde.

„Ich danke," warf sie kurz hin, „ich bin nicht durstig."

Nun hatte zwar die Regenwolke recht gut gemerkt, was in der Rotbraunen vorging, und in ihrem struppigen Gemüt, das doch im Grunde brummig und verstohlen zur Mildherzigkeit neigte, regte sich ein uneingestandenes Mitgefühl. Aber noch einmal anbieten, nein, das durfte sie nicht. Das litt ihre große Würde auf keinen Fall. So zog sie umständlich eine alte Hornbrille hervor, deren Gläser wie zwei runde Kutschenlaternen funkelten, und nachdem sie das Instrument auf die Stirn geschoben hatte, da äugte sie mißfällig zu der Sitzenden herüber, bis sie tadelnd hervorbrachte:

„Nun, dies gefällt mir. Aber man kann es sich ja noch überlegen, denn ich bringe nun zuerst dem Herrn Paster seine Portion. Wie gesagt, man kann es sich überlegen."

Als die Wirtschafterin jedoch das Studierzimmer betrat, da erlebte sie ein zweites Leidwesen.

Was bedeutete das?

Pastor Elgett saß zusammengesunken vor seinem Schreib-

tisch, und ein einziger Blick in den anstoßenden Schlafalkoven belehrte die Spähende sofort darüber, daß ihr Pflegebefohlener heute seine Lagerstatt nicht aufgesucht haben müsse. Und wirklich, mit einem übernächtigten, bleichen Gesicht, das viel eingefallener als sonst aussah, wandte sich Pastor Elgett zu der Eintretenden herum, und seine erste Frage — nein, was sollte man bloß davon denken? — sie galt wieder diesem abscheulichen Rotkopf.

„Ist Lisa schon aufgestanden?"

Die Regenwolke rauschte mit ihrem Morgenimbiß auf den Tisch nieder: „Woll möglich, Herr Paster, ich hab' nich aufgepaßt."

„Hat sie schon Kaffee getrunken?"

„Nein, sie war zu vornehm dazu," lautete die sehr widerspruchsvolle Antwort.

„Hm, das ist nicht recht, das wünsche ich nicht," entgegnete der Geistliche müde und mit sichtbarer Anstrengung. „Rufen Sie das Mädchen zu mir herein."

„Hier herein, Herr Paster?"

„Jawohl."

„Gut, Herr Paster, Sie sünd ja der Herr, denn kann ich das ja auch tun. Also hier herein? Das hab' ich mir gleich gedacht. Schön, Herr Paster."

Aber als die Stübsin ihre Küche wieder erreicht hatte, da fand sie den Störenfried nicht mehr vor.

Eine wohltuende Hoffnung schlich sich in das Gemüt der Regendame. Vielleicht war das leichtfertige Ding schon auf und davon. Solch fahrendes Volk pflegte ja nicht lange auszuhalten.

„Dies wäre nicht übel," dachte die Stübsin.

Aber wie sie nun aus dem Hinterfenster auf den kleinen Hof hinausblickte, da sah sie, wie die Fremde, halb hän-

gend, auf dem Pumpenrohr hockte und beide Hände vor das Gesicht geschlagen hielt.

Herrgott, sie weinte doch nicht etwa?

Aber Lisa vergoß wirklich Tränen. Heiße, strömende, brennende Tränen, die ihrer Verlassenheit galten, dem Abgeschnittensein von jeder Freude und Lust, und vor allen Dingen wohl auch dem peinigenden Hunger, der das junge, aufblühende Geschöpf von neuem zu quälen begann. Rings war der enge Hofraum von einem hohen, grünmoosigen Zaun umschlossen, und dicht vor ihr flatterten von einer Leine weiße und bunte Linnenstücke, die Frau Amalie dort zum Trocknen aufgehängt. Wie eng und drückend war das alles. Nein, von hier schien es kein Entrinnen zu geben. Und völlig mutlos beugte sich Lisa herab, um in ihrer Hand einen Guß des frischen Wassers aufzufangen, damit sie ihren brennenden Durst löschen könne.

Gierig trank sie.

Allein nie und nimmer hätte sie so viel von ihrem Innern bloßgelegt und verraten, wenn sie auch nur im entferntesten hätte ahnen können, daß all ihr Tun von vier weit aufgerissenen, erstaunten Augen verfolgt würde. Denn nicht nur Frau Amalie harrte im Dunkel ihrer Küche, nein, auch der Geistliche lehnte an dem Fenster seines Alkovens und schaute starr auf das sich ihm bietende Bild hinaus. Ferne, undeutliche Erinnerungen an die heiligen Frauen der Schrift wirrten ihm dabei um die Stirn. So hatten sicherlich einst die Töchter der Patriarchen im Morgenstrahl ihre Amphoren gefüllt. Seltsam, seltsam, wie kam es nur, daß das Bild dort draußen sich so rührend, so rein, so unschuldsvoll darbot? Und dabei ging doch jede dieser schönen, geschmeidigen Bewegungen von einer aus, die von den Armen der Sünde tief in den Staub hinabgezogen war? Nein, das konnte der Priester in seinen ermatteten Ge-

danken nicht mehr vereinen. Das Leben sprach mit ihm, und er verstand seine heiße betörende Stimme nicht. Und während ihn die Gedanken schüttelten und quälten, da nahm er immer verwunderungsvoller das schöne, ruhige Bild der Schöpfenden dort draußen in sich auf.

Da — etwas Neues.

Von jenseits des Flusses, wo die großen Schwedenfahrer vor ihren Ankern liegen, erscholl unvermutet eine heitere Weise. Ein herumziehender Italiano schien den Schifferfrauen bereits am frühen Morgen seine Huldigung darzubringen, und leicht und beflügelt tänzelte eine Walzermelodie über das ruhige Wasser. Die Planken des Hofes warfen den Schall zurück.

Dideldumdei — dideldumdei — dum — dum.

Aber jetzt — das Mädchen? Der junge Geistliche traute seinen Augen nicht. Weit beugte er sich vor, um das ganz unwahrscheinliche Wunder mit anzusehen. Diejenige, die eben noch bittere Tränen vergossen, sie warf plötzlich das Haupt zurück, und ihre blitzenden braunen Augensterne bohrten sich für einen Moment in den durchsichtig blauen Morgenhimmel, als wünsche sie sich dort hinaufzuschwingen. Sie sprang auf die Füße und schlüpfte an die Planken des Zaunes, um durch die Ritzen hindurchzuspähen. Dann kratzte sie verlangend an den harten Pfählen herum.

Aber nicht allzu lange. Sie war ja allein, niemand beobachtete sie. Wozu in aller Welt sollte sie sich Zwang auferlegen? Und da, schon wirbelt sie ein paar Takte des wiegenden Tanzes mit.

Dideldumdei — dideldumdei — dum — dei.

Jedoch warum duckt sich das junge Weib, gerade als sie an dem Pumpenrohr vorbeihuschen will, und sucht sich hinter der Holzröhre zu verkriechen? Mit einem halb verschämten, halb entsetzten Ausdruck erreichen ihre eben

noch so luftsprühenden Augen das kleine Fensterchen des Alkovens. Dort hinten, dort in dem fahlen Dämmer, nein, sie hat sich nicht getäuscht, dort steht Pastor Elgett, er hält sein kurzgeschorenes blondes Haupt weit vorgestreckt, und für eine endlose Minute bleiben die Blicke der beiden jungen Menschen starr, erbarmungslos, wie festgeschmiedet, aneinander hängen. Es ist, als ob sie sich nicht trennen, noch lassen könnten. Aber im nächsten Moment schon scheint alles nicht mehr gewesen. Die Stelle, an der die Männergestalt geweilt, gähnt dunkel und leer, und das Mädchen hockt wieder auf ihrem Pumpenschwengel und schaut starr auf ihre Fußspitzen herab, die sich eben noch so heiß, so lebhaft geregt. Eng und nah drängen sich die Pfähle des Zauns, der ihr jeden Ausblick in die blaue Weite versperrt, und längst sind die wiegenden Töne des Walzers verklungen. Höher steigt die Sonne, undeutlich hört man das Plätschern des vorbeiströmenden Flusses, aber niemand kümmert sich um die Ausgestoßene. So geht es bis weit in den Mittag. Aber endlich, endlich — Gott sei Dank — da schallt die Stimme, die ihr Erlösung bringen soll. Die Regenwolke ruft mißfällig aus dem Hinterfenster zu ihr heraus, daß das Mädchen hereinkommen möge, weil der Herr Pastor sie zu sprechen wünsche.

„In seinem Studierzimmer," setzt die würdige Dame anklagend und vorwurfsvoll hinzu.

Als Lisa den freundlichen Raum betritt, der ihr gestern so hell und einladend erschien, in dem aber jetzt eine künstlich hergestellte Dämmerung ihre grauen Spinnennetze an Schrank und Tisch gehängt hat, da regt sich zuerst nichts. Niemand heißt die erwartungsvoll Aufatmende willkommen. Abgewandt verharrt Pastor Elgett am Fenster und blickt mit verzogenen Brauen einem Lotsendampfer nach, der

dicht unter seinen Scheiben der Mündung und dem grauen Meere zustrebt. Man hört das Heulen der Dampfpfeife und vernimmt das Rasseln und Rauschen der Schiffsschrauben. Und merkwürdig, das kecke Geschöpf wagt nicht, sich zu rühren. Ehrerbietig und mit angehaltenem Atem lehnt sie am Türpfosten und wartet, bis es dem jungen Manne gefallen wird, über sie zu entscheiden. Aber erst als die letzte Rauchwolke entschwebt ist, da bewegt sich der Geistliche. Er wendet sich nicht, sondern, als wenn er es vermeiden wolle, sich umzudrehen, so fährt er rasch mit der Hand über die Stirn und wirft matt und beinahe gleichgültig hin:

„Lisa, willst du dich beschäftigen und selbständig werden?"

Einen Moment denkt das Mädchen nach. Dann tritt sie unwillkürlich etwas weiter in die Stube hinein und laut und freudig klingt die Antwort auf:

„Ja, Herr Pastor, das möcht' ich."

Der Mann rührt sich nicht.

„Dann halt dich bereit," wirft er kurz hin, „in wenig Tagen fahren wir."

Sie hebt das Haupt, und ihre weiten erwartungsvollen Augen blitzen hundert ungestüme Fragen. Wohin? zu wem? welchem Schicksal entgegen? Allein keine Antwort wird ihr, und nur eine kurze, matte Handbewegung belehrt die Gedemütigte darüber, daß ihre Gegenwart auch hier lästig und peinlich empfunden werde. Da nickt sie ehrerbietig zum Abschied und huscht lautlos aus der stillen Studierstube heraus.

Jenseits der Schwelle jedoch ändert sich ihr Wesen mit einem Schlag. Da preßt sie die kleinen Fäuste zusammen, und während sie die weißen Zähne entblößt, schickt sie zum erstenmal einen Blick aus der offenen Dielentür über

die blaue Wand der Wälder und über die verborgene, leere Fläche der Rogaer See. Ganz bestimmt, dort draußen, dort lauert irgendwo ihr Schicksal auf sie. Laß nur, laß, sie fürchtet sich nicht, sie wird ihm entgegenspringen, wird es umfassen, um mit ihm zu tanzen und zu tollen, genau so, wie sie es am Vormittag gewagt hat. Sie ist ja jung und macht sich keine unnötigen Gedanken.

„Laß es nur kommen," flüstert sie trotzig vor sich hin. „Laß es nur kommen, ich werd' auf dem Posten sein, laß es nur kommen!"

V.

Es war ein heller, goldiger Frühlingsmorgen. Über die kurzgeschorenen, englischen Rasenflächen des Rogaer Parks huschte spielender Sonnenschein hinter lichten Schatten her wie ein schleichendes Kätzchen, das listig nach seiner Beute springt. Durch blaue und weiße Fliederstämmchen ließ die See ihre tausend Lichter aufblitzen, und in den Kronen der bejahrten Bäume rauschte das uralte, träumerische Lied von Jugend und Zukunftspracht. In den schwanken Ästen aber zwischen den Fächern der Ahornblätter und den weißen und roten Kerzen der Kastanien hüpfte das gefiederte Sängervolk, reckte die Hälse vor und schrie aufgeregt durcheinander.

Auf dem schnurgraden Gang über die raschelnden Blätter hinweg, die der böse Winter in Haufen heruntergefegt hatte, schritten Bernhard von Autrum und sein junges Weib.

Und es war wirklich ein freudiger Anblick, als die beiden stolzen Gestalten so langsam und ruhig durch ihr herrliches Besitztum schritten, das wie eine verwunschene, glückselige Insel dicht an den blauen Gestaden der See ruhte.

„Hast du schon unsere chinesische Pagode betrachtet?" fragte Bernhard von Autrum sein junges Weib, als sie vor dem buntbemalten, achteckigen Kiosk angelangt waren.

Es war ein besonders zärtlicher Nachdruck, den der

Schloßherr auf das Wort „unser" legte. Und die stille, blonde Frau an seiner Seite mußte seine Absicht erkennen, denn für einen Moment strahlten ihre Augen hell und dankbar in die seinen. Da hatte der Gutsbesitzer auch schon das hölzerne Gitter fortgeschoben, und nun standen die beiden in der Dämmerung des seltsamen Raumes, der durch allerlei bunte, verschnörkelte Glasfenster ein merkwürdig verwirrendes Licht empfing. Starr und aufrecht saß der Chinese mit seinem silbernen Hut vor den beiden.

Aber woran denkt die schöne, blonde Frau? Diese Stirn ist zu glatt, diese Brust zu verschlossen, ihre Augen schauen etwas, was die anderen nicht bemerken. Schloßherr, gib acht!

Ja, zum Teufel, daran war etwas Richtiges, dasselbe gestand sich auch der Gutsbesitzer ein. Auffällig still blieb dieses stolze, blonde Geschöpf, obwohl es ihm doch hingebungsvoll diente, so wie es nur in der Heiligen Schrift und in den Märchen geschrieben stand. Ihm war es, als ob ihm von seinem jungen Weibe beständig ein Korb voll blühender, saftiger Früchte geboten würde, die ihn erquickten, ja in eine Art gesteigerten Daseins versetzten. Aber warum in aller Welt gewährte sie ihm all diese Vollkommenheiten in solch demütigem Schweigen? Warum lachte sie nicht mehr und plauderte, wie er es doch früher oft von ihr vernommen? Vor welchem Ereignis war sie so plötzlich verstummt? Das mußte er ergründen. Aber schon während er Gabriele aus dem Kiosk fortzog, um sich mit ihr auf einer weißen, halbrunden Bank niederzulassen, die vollständig von einer beschnittenen Taxushecke umstanden war, da hatte die Nähe dieses schönen Geschöpfes, das nun so gänzlich sein eigen geworden, den ursprünglich leichten und fröhlichen Sinn des Mannes bereits wieder auf andere Wege geführt.

„Was du für strahlendes, glitzerndes Haar besitzt," sagte er bewundernd.

Das junge Weib sah ihn mit einem besonderen Blick an, rasch und forschend, allein sie lächelte nur flüchtig und schwieg.

„Wird es dir hier auch nicht zu einsam werden?" fuhr der Gatte besorgt fort.

Da schüttelte Gabriele bestimmt das Haupt.

„Zu einsam ganz sicher nicht," erwiderte sie rasch, „wenn du nur ganz bei mir bist."

Es klang irgend etwas Fernes in diesen Worten auf, aber Bernhard achtete nicht auf den nachdenklichen Ton, in dem dies alles gesprochen wurde.

„Ganz und gar, mein Kind," rief er lustig und streichelte sanft über ihren Nacken. „Mit Haut und Haaren, gnädige Frau, darauf können Sie sich verlassen. Mich werden Sie so schnell nicht wieder los. Bloß für ein Stündchen möchte ich jetzt um Nachsicht bitten, ich muß nämlich doch endlich einmal nach den Kerls und Weibern Ausschau halten, die da drüben hinter der kleinen Tannenschonung unsere Kartoffeln legen. Kein sehr poetisch und pläsierlich Geschäft, aber es steckt doch ein ganz hübsches Profitchen dahinter. Komm, Gabriele, ich führe dich noch am Strand entlang, und dort erbitte ich mir dann von meiner Gnädigen den nötigen Urlaub. Einverstanden?"

„Ja, gern. Ich tue alles, was du für recht hältst."

Da sauste und brauste es wieder durch alle Sinne des Mannes. Die bedingungslose Unterwerfung, mit der ein solch königliches Geschöpf sich vor ihm beugte, sie verlieh ihm ein so seliges Gefühl der Stärke und zugleich ein so zartes Bewußtsein der Dankbarkeit, daß er sich nicht enthalten konnte, das schlanke Frauenbild, das sich gleich ihm bereits von der Bank erhoben hatte, stürmisch und

mit aller Kraft zu umarmen. In starker Umschlingung preßte er sein schönes Besitztum ans Herz. Und was er ihr dabei unter den rauschenden Baumriesen ins Ohr flüsterte, es trieb dem jungen Weibe, so harmlos es klang, helle, schimmernde Röte auf die Wangen.

„Du lieber, kleiner Kerl," hatte der Schloßherr gescherzt.

Und seltsam, vor diesem burschikosen Ausdruck entwich für einen Moment die Befangenheit und Zurückhaltung des schweigsamen Geschöpfes, und ein frisches, überaus anmutiges Lächeln glitt um ihre Lippen. Dann schlug sie ein wenig verschämt nach der Hand ihres Begleiters, aber nur um dem Manne, einem mächtigen Zug folgend, beide Arme um den Hals zu schlingen.

Wieder streuten Ahorn und Kastanien Frühlingsblüten herab, und von allen Zweigen jubilierte ein zwitscherndes Jauchzen:

„Sie küßt ihn, habt ihr gesehen? Jetzt ist sie frei. Sie küßt ihn."

Gehoben und in herzlicher Unterhaltung schritten die beiden Gatten davon. Bald waren sie aus dem Schatten der Bäume herausgetreten, und das helle Meer lachte ihnen entgegen. Auf dem harten Ufersande zogen sie dahin, und Bernhard von Autrum sammelte zuvorkommend jeden Stein und jede buntere Muschel auf, die seinem schönen Weibe irgendwie bemerkenswert erschien. Sie konnte sich seiner Aufmerksamkeiten gar nicht erwehren, und immer wieder errötete die Befangene und zupfte an ihrem fußfreien blauen Rock, sobald sich der Schloßherr vor ihr aufpflanzte, um beinahe andächtig zu beobachten, wie ihre gelben Stiefeletten in dem weichen Sande einsanken.

„Das mußt du nicht," wehrte sie verlegen ab und freute sich doch wieder, als sie sein helles, schmetterndes Lachen

vernahm, das von der nahen Wand des Parkes zurückgeworfen wurde.

Schon wanderten sie an der Außenseite der weißen, kreisrunden Tempelhalle vorbei. Sie nahten in solcher Lust, daß sie nicht einmal den kleinen marmornen Heidengott bemerkten, der schwermütig lächelnd auf seinem Postament stand.

Dicht am Strande, von einem unrastigen, struppigen Gemüsegärtchen umgeben, in dem der Sturm als Gärtner gehaust, buckelte sich ein ungeheures Moos- und Strohdach auf. Darunter verschwanden fast die schmutzig grauen, kaum mannshohen Mauern, und die wacklige Tür sowie die unregelmäßigen, blinden Fenster verkrochen sich unter den Moosvorsprüngen wie hinter wulstigen Augenbrauen. Auf einem mächtigen Strandstein, den das Meer oder der Zufall bis dicht vor den Kathen geworfen hatte, hockte eine unförmliche Männergestalt in verschossenem blauen Fischerkittel, während die Beine in ganz ungewöhnlich großen Wasserstiefeln verborgen waren, die dem Sitzenden bis eng an den Leib reichten. Ein grauschwarzer, langzottiger Bart wälzte sich urweltlich über die Brust des Einsamen, und der Seewind spielte auf dem Haupt des Mannes in einem Gestrüpp von Haaren, die wohl seit Jahren nicht der Schere zum Opfer gefallen. Der Fischer saß auf dem Stein und sonnte sich. Auf dem Schoß hielt er ein niedriges Holzbauer, in dem sich eine grauschwarze Elster duckte, und während das Tier seine Augen starr der Sonne entgegendrehte, murmelte der Mann mechanisch, als ob er den Satz schon unzählige Male gebraucht hätte:

„Sag' Anne-Liese."

Und dann wieder:

„Mein Süßing, mein lüttes Dümming, sag' Anne-Liese. Mein Schwärzing, hörst woll?"

Der Vogel krächzte etwas, und dann schüttelte der Riese unzufrieden das gewaltige Haupt.

„Nicht so," verbesserte er, „ich hör' doch nicht eher auf, bis du es kannst. Anne-Liese, so mußt du sagen. Wird's bald —?"

„Wer ist der Mann?" fragte Gabriele erstaunt, die plötzlich ihre Schritte zügelte.

Aber gleich darauf fuhr sie in heftigem Schrecken zusammen, und ihre eben noch blühenden Wangen erblaßten. Aus dem verfallenen Kathen hallte ein Schrei, so schrill, so wild, so unnatürlich, daß die Vögel des Parkes einen Moment verstummten, ja, daß selbst die See ihren Trommelschlag längs des Strandes für eine Sekunde einstellte. Es war, wie wenn sich dort drinnen eine verlorene Seele in Verzweiflung wälze.

„Um Gott, was bedeutet das?" fragte Gabriele noch einmal in höchster Betroffenheit ihren Gatten, der nach einem finsteren Blick auf das Anwesen sich kurz gewandt hatte und nun auch sein Weib über den nächsten Feldweg fortzuziehen gedachte. „Wer wohnt hier, Bernhard?"

„Dort, dort —?" Der Schloßherr zuckte die Achsel und scharrte ungeduldig mit dem Fuß. „Komm weiter, Gabriele," forderte er kürzer als sonst, „hier wohnt nur der Schloßfischer."

Indessen Gabriele, die der Schreck festhielt, blieb stehen.

„Das ist wohl der große Mann da drüben?" forschte sie.

„Ja, jawohl, das ist er. Ein Mensch, bei dem es im Kopfe nicht ganz richtig bestellt ist. Kujath heißt er."

Da war's. Der Name, der im Wachen und im Traum um die blonde Schloßherrin herumgetanzt, der auf unhörbaren Sohlen hinter ihr herschlich, so lange sie auf diesem herrlichen Besitztum herumging, jetzt hatte er Gestalt ge-

wonnen, er saß dort auf dem Stein und schielte, ohne sich zu rühren, nach ihr hin.

„Komm endlich," rief der Gutsherr von neuem ungeduldig. Dabei klang seine Stimme, als wenn sie zu befehlen anhöbe und keinen Widerspruch mehr zu dulden gesonnen sei.

Da senkte das blonde Weib tief ihr Haupt, und ohne Wort und ohne weiteren Blick wäre sie wirklich dem Wunsche ihres Herrn, dem sie sich ergeben, gefolgt, wenn nicht unvermutet ein neuer Schmerzenslaut aus der Hütte herausgeschlagen wäre. Ganz sicher, dort drinnen winselte und bettelte eine Frauenstimme. Der entsetzliche Laut drang aus einer vertrockneten Kehle. Unendlicher Jammer mußte sich hinter den blinden Fensterscheiben eingenistet haben. Das ließ die Zartfühlende, Weichmütige nicht vorüber.

„Bernhard," schreckte sie auf, und dabei hob sie fast flehend die Hände gegen den düster vor sich Hinbrütenden, „dort drinnen liegt wohl eine Kranke?"

Der Schloßherr nickte widerwillig: „Ja," warf er gezwungen hin. „Seit langem, aber ihr ist nicht zu helfen."

„Und hast du dich niemals nach der Ärmsten umgesehen?" fragte Gabriele zaghaft weiter.

Ihr Gatte schüttelte trotzig das Haupt.

„Wozu?" lehnte er schroff ab. „Man hat sie mir aus der Klinik in der Stadt zurückgeschickt, und seitdem ist sie nicht mehr transportfähig. Ich habe ein paarmal den Arzt holen lassen, aber es blieb alles vergeblich. Und jetzt hat sich das Mädchen auch schon längst in ihr Schicksal gefunden. Du siehst ja, der Alte hockt dort ruhig auf seinem Stein und richtet zahme Vögel zum Sprechen ab. Darin besteht seine Lieblingsbeschäftigung."

„Bernhard, wir sollten doch — — —"

„Nein," beharrte der Schloßherr fest und zupfte un-

wirsch an dem kleinen schwarzen Schnurrbart. „Das ist ein unerfreulicher Anblick. Und deshalb gehst du, ich bitte, ins Schloß zurück und wartest, bis ich wiederkomme, hörst du?"

„Ja," murmelte Gabriele, die ihr Haupt nicht mehr aufzurichten wagte.

Die beiden Gatten reichten sich die Hände, und gleich darauf trennten sie sich auf verschiedenen Wegen. Bernhard von Autrum eilte quer durch das dürre Seegestrüpp von dannen, als ob er sich gar nicht rasch genug der Stätte, auf der er eben noch geweilt, entziehen könnte, während die junge Schloßfrau sich wandte, um langsam den Parkweg wieder einzuschlagen. Noch aber hatte sie die Laubgänge nicht erreicht, als von neuem einer jener Schmerzensrufe die morgendliche Stille überheulte, denen das zarte, nachgiebige Geschöpf nicht gewachsen war. Entsetzt blieb sie stehen und preßte sich schwankend und zweifelnd die Hand gegen das Herz.

Dort drinnen lag sicher eine Sterbende und schrie und bettelte um Hilfe. Und es handelt sich doch fraglos um jene Anne-Liese, um diesen Namen, der immerfort vor der Frau lebendig blieb, ja, den im Moment alle Strandwellen murmelten, wenn sie plätschernd auf dem weißen Sande niederbrachen.

Anne-Liese — Anne-Liese, so ging es.

Horch, da tobte es aus dem Kathen abermals:

„Vater, Vater," schrie die wilde Stimme, die nach der Lauschenden förmlich mit einem Messer stieß, „Vater, ich brenn'."

Der Alte nickte und sprach geschäftig in den Käfig hinein:

„Sühst du, mein Dümming, nur ruhig auf die Stange mußt du sitzenbleiben. Wenn du dann so in der Sonne dein hübsches Gefieder aufpustet, denn geht dir alles viel

besser in den Kopf. Paß bloß auf. Sag' Anne-Liese, mein Schwärzing."

So lange hatte Gabriele hart am Rande des Parkes und überstreut von roten Kastanienblüten, die während ihres Falls im Sonnenlichte wie ein Rubinenregen funkelten, so lange hatte die Schloßfrau, schwankend zwischen Erstaunen und kaltem Entsetzen, verweilt. Jetzt aber eilte sie plötzlich ohne einen weiteren Gedanken auf den haarumwallten Riesen zu und hielt nicht eher an, bis sie dicht vor dem Sitze des alten Kujath aufragte.

„Ich bin Frau von Autrum," stieß die Blonde atemlos hervor, weil sie das Gefühl besaß, sie müsse ihre Gegenwart irgendwie erklären.

Allein dessen hätte es nicht bedurft. Kaum hatte der Mann in der blauen Fischerjacke diesen Namen vernommen, da war es, als hätte den Alten irgendein kräftiger Zauber getroffen. Mit seinem Käfig in der Hand sprang er auf, und während er mit dem rechten Arm eine weite, begrüßende Schwenkung vollführte, da sank die ungeheure Gestalt demütig vor dem jungen Weibe zusammen, so daß sein buschiges Haupt sich fast in ihrer Gürtelhöhe befand. Wahrlich, er bot ein Bild, wie es hier oft in Vorzeiten geschaut war. Ein wendischer Sklave kniete gehorsam, anbetend vor seiner prunkenden Herrin, die Leben und Tod in ihrer Hand hielt. Und die Kujaths saßen wirklich seit den Tagen der Göttin Hertha auf diesem Strandgebiet, und Generationen von ihnen hatten so vor den Schloßherren gelegen. Das saß im Blut und ließ sich nicht bannen.

„Guten Morgen auch, gnädig' Frau," grinste der Alte und verzog von unten seinen weiten Mund zu einem geschmeidigen Lachen. „Es ist schön, daß Sie herkommen. Sehr schön. Wollen Sie sich eins meine Vögel bekucken? Ich hab' Nachtigallen und zwei schlagende Schwarzdrosseln,

alle hübsch im Käfig. Aberst Finken, Stieglitze und Blaumeisen, die fliegen so in meine Stub' herum, denn sie sünd dumm und lernen nichts. Oberst —" dabei wendete er sich immer in seiner hockenden Haltung und wies auf das funkelnde Wasser, „oberst wollen die gnädig' Frau 'n bißchen auf See gehen? Da am Pfahl liegt mein Boot. Wir haben grad' Ostwind und kämen schön vorwärts. Na?"

Ging der Verstand des Alten wirklich in der Irre? Gabriele traute ihren Ohren nicht.

„Herr Kujath," drängte sie, wobei sie nur mit Mühe die starken Schläge ihres Herzens zu bezwingen versuchte, „liegt da drinnen nicht Ihre kranke Tochter?"

„Anne-Liese," nickte der Alte dagegen und schlug mit der Hand durch die Luft, wie wenn er seine Geringschätzung andeuten wolle, „o, gnädig' Frau, das macht nichts, die liegt all lang."

„Führen Sie mich zu ihr," sagte die Schloßfrau plötzlich.

Bei diesem Wunsch reckte sich der Fischer in seiner blauen Jacke in die Höhe und hielt triumphierend das Vogelbauer in die Sonne.

„Huching," murmelte er beglückt, „will zu mich herein, die gnädig' Frau? Dat's recht. Ich hab' Staare und Schwarzdrosseln, und die Stieglitze und Blaumeisen fliegen bei mich bloß so herum. Es is eine wahre Lust, gnädig' Frau, eine wahre Lust is es. Kommen Sie man."

Der Alte schritt in seinen ungeheuren Wasserstiefeln voran, aber vor der winzigen Eingangstür, die schief und verzogen in den Angeln hing, bückte er sich von neuem und machte eine seiner altertümlichen Verneigungen.

„Da geht's rein," zeigte er. „Gnädig' Frau müssen sich in achtnehmen, daß Sie oben mit dem Kopf nicht anstoßen. Ich hab' da ein paar Buchenbretter zum Trocknen

raufgeschoben, denn daraus mach' ich meine Käfige. Aus Buchenholz werden sie am besten. Ne, da, gnädig' Frau, da links."

Durch eine zweite Tür, die von fingerbreiten Rissen so vielfach gesprengt war, daß man bequem in den dahinterliegenden Raum hätte hineinblicken können, gelangte die Schloßfrau in den Verschlag der Kranken. Noch während sie auf der Schwelle stand, spürte sie, wie tausend unsichtbare Hände nach ihr griffen. Und sicherlich, jetzt hätte sie den mahnenden Stimmen Gehör gegeben. Aber schon schlug ihr aus dem ganz unmöglich engen Raum ein schwüler, trockner Duft entgegen, die Hitze eines eisernen Ofens, der fast in der Mitte der Stube feuerte, mischte sich drein. Das lähmte ihre Sinne. Zögernd bewegte sie sich in dem blau getünchten Raum vorwärts. Und während von ihrem Eintritt aufgescheucht zahllose kleine Vögel surrend und zwitschernd ihr Haupt umschwirrten, tastete sich die hohe, blonde Gestalt atemlos auf den Bettschragen zu, der unter einen Mauervorsprung geschoben war, so daß er selbst am Tage in eine ewige, graue Dämmerung gehüllt blieb.

„Wer ist da?" keuchte aus den rot und weiß gewürfelten Kissen eine heisere Stimme, aus der bereits jede Lebenskraft gewichen zu sein schien. Hohl und flüsternd nur drangen die matten, fast unhörbaren Laute von der Lagerstatt.

In banger Befangenheit trat die Schloßfrau näher.

Großer Gott, da vor ihr, in den dumpfigen Betten, dort verbargen sich die zerstörten Reste eines jungen Geschöpfes, das ehemals gewiß in Schönheit und Jugendkraft geprangt hatte, genau so, wie die Frau, die jetzt vor ihr stand, um die Verfallene zagend und in kaum unterdrückter Furcht zu betrachten. Es war ein Weib gewesen, das gelacht, gescherzt, gekost und bezaubert hatte.

Und wen?

Gabriele schauderte und deckte einen Moment ihre Hand über die schmerzenden Augen. War es wirklich ihr Amt, sich in längst Vergangenes zu mischen, das ausgestrichen war oder doch sichtbarlich mit dem Tode rang? Denn trotz der roten Glut, die der summende eiserne Ofen verbreitete, da wehte ein eiskalter Odem durch diesen niedrigen, blaugetünchten Raum. Es war unmöglich der Seewind, der durch die Ritzen des schlecht verwahrten Häuschens hindurchpustete. Nein, der Tod atmete hier, er strich mit knöchernen Fingern über die langen schwarzen Haare des jungen Weibes, und die Schweißtropfen, die darin perlten, vereisten. Er legte sein beinernes Haupt auf ihre Brust, um ihre Herzschläge zu zählen, und siehe, der Schmied dort drinnen ließ von seiner Arbeit ab, legte den Hammer beiseite und sprach:

„Feiertag."

„Wer ist da, Vater?" hauchte die Kranke kaum verständlich, indem sie ihren ausgezehrten Leib, den das Fieber wie mit brennenden Stricken umschnürte, ein wenig in die Höhe zu schieben versuchte.

Allein kraftlos brach sie wieder zusammen. Nur ein Paar unnatürlich erweiterter, schwarzer Augen flammten in den eingesunkenen, wachsbleichen Zügen. Die richteten sich in Verwunderung auf die Fremde, auf ihren stolzen Wuchs, auf die blonde Pracht ihrer Haare und wollten sie nicht mehr lassen. Derweil hatte sich der alte Kujath auf einem Holzschemel dicht neben dem eisernen Ofen niedergelassen und schlug nun mit der Hand nach den bunten Vogelschwärmen, die futtergierig unter der niedrigen Decke hin und her schwirrten. Ein ewiges Brausen und Rauschen füllte dieses seltsame Krankenzimmer.

„Dirn," forderte der Fischer, indem er sein Vogelbauer

sorglich auf einen rohen, fichtenen Tisch stellte, „sag' guten Morgen. Dies is die gnädig' Frau von Autrum. Sie will sich meine Vögel bekucken. Das is eine große Ehre vor mich."

Als Gabriele die gröhlende Stimme des Alten vernahm, da wich für eine flüchtige Sekunde die Erregung, die jedes ihrer Glieder in Pein und Schrecken beben ließ, und sie vermochte es über sich, die Hand der Liegenden zu berühren.

„Kann ich irgend etwas für Sie tun, liebes Kind?" stammelte sie, nur von dem Zwang ergriffen, zu helfen und womöglich auszugleichen und zu versöhnen. „Der Diener soll Wein herüberbringen und Eis zum Kühlen, und noch heute muß Sie der Kreisphysikus besuchen. Nicht wahr, das ist Ihnen recht?"

Aber auf das freundliche Angebot, das mit so viel Menschenliebe und zugleich in so gepeinigter Herzensangst vorgebracht war, da wurde der Mitleidigen keine Antwort. Unausgesetzt nur flackerten die schwarzen Augen auf den Zügen der Besucherin herum, bis sich endlich auf dem Antlitz der Liegenden ein Verständnis zu malen begann.

„Autrum," flüsterte die Kranke, und der Schatten eines wilden Lächelns huschte um die geborstenen Lippen.

„Jawoll," bestätigte Vater Kujath, den der Name seines Herrn gleichfalls berührt haben mußte, „es is die junge gnädig' Frau — eine große Ehr' für uns, Dirn."

Eine Weile blieb es still, nur die Vögel schwirrten ruhelos durch die Stube, ja einige besonders zahme Meisen ließen sich sogar auf dem Kopfende der Bettstelle nieder. Die Kranke jedoch bemerkte es nicht. Immer noch hielt sie jenes wilde Lächeln auf ihren Lippen fest, und jetzt tastete die Hand unsicher nach einer der langen, schwarzen Haarflechten, die sie sich langsam um den Finger

zu winden begann. Dazu stieß sie wirr und doch wie in einer Art Verzückung hervor:

„Der weite, gelbe Saal, kenn' ihn recht gut. Lauter gelber Damast und schwarzes Ebenholz. Haben Sie den schon gesehen? Und die langen fleischfarbenen Strümpfe und das kurze Mullröckchen? Ich glaubte immer, es wären Schwanendaunen. So weich. Und der dicke Herr von Marron und der kleine Rabbow und der hübsche Ulan Severin? Ach, so müde, so furchtbar müde. Es strengt an, das Tanzen. Er soll mich wieder tragen. Aber nicht dorthin, wo die Uhr steht. Horch, klingelt das nicht?"

„Dirn," sagte der Alte ganz ruhig und unempfindlich, „was du da vorbringst, das wissen wir ja allens. Warum erzählst du uns nicht was Neues?"

Da geschah etwas Unvorhergesehenes. Durch den starren Körper fuhr ein krampfiges Zucken. Der dürre Leib schnellte plötzlich in die Höhe, so hart und ruckartig, wie wenn ein straffgezogener Bogen sich von der Sehne löst. Die Hände der Aufgeschreckten kratzten in langen, kreiselnden Windungen über das rot und weiße Deckbett, dann schlug sie die Decke zurück, als wollte sie herausspringen.

„Vater," schrillte plötzlich die Stimme mit einer Kraft und einem irren Verlangen, wie es die entsetzte Schloßfrau dieser Erloschenen nimmermehr zugetraut hätte. „Ich brenn' schon wieder. Siehst du nicht, wie das Feuer hier am Bett in die Höhe kommt? Wasser, Wasser! Ich will ein Bad nehmen. Dort hinter dem blauen Schlafzimmer. Ich will nicht verbrennen."

„Je," sagte der Alte und rückte an seinem Vogelbauer, „was du dir nicht einbildest, Dirn. Sei ruhig, damit die gnädig' Frau sich nich fürchtet. Das sünd dumme Redensarten."

Aber die Frau, der seine Fürsorge galt, lehnte tief zu-

rückgebeugt auf dem Stuhl vor dem Bett, und ihre Gedanken irrten wie betäubt zwischen den wahnwitzigen und doch so schrecklich deutlichen Bildern umher, die die kranke Phantasie der Sterbenden soeben entrollt hatte. Der weite Saal mit den weichen Sesseln von gelbem Damast und schwarzem Ebenholz, wie genau ihn das dunkelhaarige Mädchen zeichnen konnte. Über das spiegelglatte Parkett war die Liegende gewiß oft dahingestürmt in jenem rasenden, wirbelnden Tanze, den der dicke Herr von Marron und der kleine Rabbow und der hübsche Ulan Severin so sehr bewundert hatten. Hilfe, Hilfe, alles Vertraute und Freunde ihres Gatten. Gabriele saß ganz ruhig. Ihre Haut empfand, wie die Glut des eisernen Ofens sie langsam mit einem feuchtwarmen Mantel umhüllte, ihre Ohren vernahmen deutlich das Schwirren und Umherstreichen der kleinen Vögel, und doch fühlte sie zugleich, daß tief in ihrem Innern irgend etwas barst und sprang. Die Scherben stachen sie, daß sie am liebsten hätte schreien mögen. Sie überlegte nicht mehr, daß es der schwarze Strom der Vergangenheit sei, der sie unwiderstehlich, murmelnd und böse zischend, mit sich fortrisse. Beständig sah sie nur, wie neben ihr auf den Fluten etwas dahingeschwemmt wurde, und dieses Etwas war eine Bettstelle oder ein schaukelnder Sarg, in dem Anne-Liese Kujath lag und sie anlächelte.

„Ja,“ murmelte das Mädchen, das noch immer zusammengekrümmt in den Kissen aufrecht hockte, „ja,“ murmelte sie, indem sie die abgezehrte Hand ausstreckte, als hätte sie darin irgendeinen zerbrechlichen Gegenstand festzuhalten, „Champagner trinke ich gern, der kühlt und geht ins Blut. Da auf dem Eckbrett, Vater, steht noch die Kartoffelsupp', die stellst du auf den Ofen. Und 'n bißchen Petersilie mußt du hineinschneiden. Hörst du auch?“

Länger hielt sich die Schloßfrau nicht. Mit ein paar wirren, zusammenhangslosen Worten erhob sie sich und eilte dem Ausgang zu. Noch unter der niedrigen Tür, unter der sie sich bücken mußte, um hinauszugelangen, verfolgte sie dasselbe Bild, das sie so jäh und bedingungslos in die Flucht getrieben. Aufgerichtet saß die Kranke und schlürfte aus einem eingebildeten Glase irgendeine Erfrischung in sich hinein. Dazu war das Deckbett herabgeglitten und zeigte die dürre, abgezehrte Gestalt in ihrer ganzen Zerstörung. Und während die dunklen Haare des Mädchens sich um den Körper ringelten wie schwarze Schlangen, die ausgesandt waren, um den Lebensfaden der Unglückseligen noch in dieser Stunde zu zerbeißen, da dienerte der Vater der Kranken hinter dem enteilenden Besuch her und sank an der Schwelle demütig zusammen, um dann abermals gleichgültig und unberührt hervorzugurgeln:

„Schönen Dank auch, gnädig' Frau. Und grüßen Sie auch den gnädigen Herrn. Er weiß all, von Anne-Liese Kujath und von Guschen Kujath. So nennen sie mir hier, gnädig' Frau. Und wenn Sie eins auf See fahren wollen, mein Boot liegt hier gleich rechts am Pfahl. Still, Dirn. Adschö, gnädig' Frau."

Im nächsten Augenblick befand sich Gabriele außerhalb des baufälligen Kathens. Das Moosdach drückte nicht mehr auf ihr Haupt, und ein frischer Seewind fuhr stäubend und reinigend in den Dunst, den sie aus der Krankenstube mit sich geführt hatte. Allein wie sehr sie auch lief, sie gelangte nicht weit. An dem großen Strandstein, auf dem der alte Fischer vor kurzem noch gerastet hatte, machte sie halt. Schwer stützte sie sich mit der Hand auf die runde Fläche, und dann, als ob alle Kraft von ihr gewichen wäre, ließ sich die hohe Gestalt langsam auf dem sonnendurchwärmten Sitze nieder. So saß sie und starrte reglos auf das

graue Gemäuer, das selbst wie ein toter, grünbemooster Stein dicht neben der lebendigen See lag.

* *
*

„Du bleibst so still?“ sprach Bernhard von Autrum zu seinem Weibe, mit dem er nach dem Mittagsmahl auf der hohen, freien Terrasse dicht neben dem offenen Speisesaal lagerte, und dabei zupfte der Gutsherr aus seiner bequemen Haltung heraus unentschlossen über die Spitzen der Weinranken hinweg, die grün und schwellend den Bord der Mauer überklettert hatten. „Hast du über irgend etwas zu klagen, mein Kind?“

Aber als er dies vorbrachte, da wagte der Mann seinen Blick nicht zu der Gefährtin hinüberzusenden, die ausgestreckt in ihrem Liegesessel ruhte, von wo sie mit hinter das Haupt gezogenen Armen unbeweglich auf das Meer hinausschaute. Oder umwanderten ihre Blicke noch immer das graue Kathenhaus, das neben der See lag wie ein plumper Stein? Inzwischen hatte Bernhard von Autrum ein goldenes Messer hervorgezogen, mit dem er, abgewandt, eine der keckſten Weinranken beschnitt. Jetzt aber kehrte er sich plötzlich zurück, und indem er scheinbar unabsichtlich auf die weißen, quadratischen Fliesen der Terrasse hinabsah, da beschloß er unter allen Umständen eine klare Antwort seines Weibes zu erlangen, von dem er im Augenblick durch eine unerklärliche, unentrinnbare Scheu ferngehalten wurde, und zu deren ruhendem Leib ihn doch tausend sehnsüchtige Gedanken zogen.

Da sollte doch Gott den Deibel totschlagen. Wie verhielt sich das nur? Ja, es blieb Wahrheit, es hatte einmal eine Zeit der Verwirrung gegeben. Eine Spanne des unruhigen, schmerzvollen Jagens nach Genuß und brausender Betäubung, so wie es die Jugend, die in den Himmel

und in die Hölle zu langen pflegt, in den Tagen der Unrast treibt. Aber jetzt war er doch ein Mann geworden, der das leichtfertige Wesen abgeschüttelt, und dessen Bestimmung es war, ein Fleckchen Erde sein zu nennen, um auf ihm diejenige Ordnung und Sitte zu verbreiten, die dann wieder, gemehrt und vollendet, ein ganzes Volkstum rein und gesund erhalten muß.

Lächerlich, ganz unfaßbar. Wollte sich das grünmoosige, schimmlige Dach des Kathens jetzt wirklich unterfangen, gleich einer Mauer emporzuschwellen, damit es sich schließlich zwischen dem Grundherrn und dem vornehmen Weibe seiner Wahl scheidend auftürmte, zwischen ihn und dieses liebe, zarte Geschöpf, von der er doch in heißem Verlangen einen Sprossen, den Erben seines Wohlstandes und seiner Lebensanschauungen erwartete? Nein, so unerfahren und ohne Duldsamkeit konnte die stets Nachgiebige, die Sanfte sich nimmermehr zeigen. Es bedurfte vielleicht nur eines Wortes, um die aufsteigenden Wolken wieder in das Meer zu verjagen, woher sie gekommen waren.

Entschlossen zog er sich seine kurze, graue Joppe zurecht und trat hart an den Sitz der Liegenden. Die Sporen seiner Reitstiefel klirrten so unvermutet über die harten Fliesen, daß die Träumende zusammenschreckte. Allein sie wandte nicht das Haupt gegen den Mann, der sie so stark begehrte.

„Fehlt dir etwas, liebstes Kind?“ begann der Gutsbesitzer, indem er leicht über ihr Haar strich.

Gabriele regte sich nicht. Sie versuchte, sich zu zwingen, jedoch nur ein mattes Lächeln ging um ihre Lippen.

„Nein,“ wehrte sie, noch immer in sich versunken, „ich bin nur müde.“

Doch der Gatte ließ sich nicht abschrecken. Spielend zog er ihre Hand hervor und schüttelte sie fest. Aber zu-

gleich durchfuhr es ihn schreckhaft, als er jetzt merkte, wie kalt und zitternd ihre Finger in den seinen ruhten.

„Wird es vielleicht zu kühl für dich hier oben?“ forschte er rücksichtsvoll. „Du bist es noch nicht gewohnt, so hart neben der See zu leben.“

Abermals eine kleine Pause. Dann erwiderte sie langsam:

„Noch nicht gewohnt, Bernhard, aber ich muß es zu lernen versuchen.“

Das klang so schwer und vieldeutig, und noch einmal beugte sich der Schloßherr tief über sein Weib, um ängstlich nach ihrer Meinung zu spähen. Ihm kam es vor, als ob seine Ruhe, seine Sicherheit, sein Glück immer mehr von ihm entwichen. Wie winzige, weiße Falter flatterten sie bereits davon über das Meer. Da schloß Gabriele erschreckt die Augen, und der tief Geneigte konnte nichts weiter lesen noch erkennen.

„Wäre es dir recht,“ schlug er plötzlich vor, um sie auf jeden Fall von ihren Gedanken zu lösen, „wäre es dir recht, mein Kind, wenn wir heute unseren ersten Besuch bei Herrn von Marron auf Groß-Labitz machten?“

Aber was war das? Warum in aller Welt zuckte das blonde Weib bei dem harmlosen Namen seines Gutsnachbarn zusammen, als ob sie ein Schlag getroffen? Nein, ihre unerklärliche Art fing an, ihm fatal zu werden. So durfte es unmöglich weitergehen.

„Wollen wir fahren?“ fragte er kürzer.

Statt einer Antwort raffte sich Gabriele auf und fuhr sich, leise seufzend, über die Stirn.

„Ich möchte dich bitten, Bernhard — —“

„Was?“

„Ich möchte zu Hause bleiben, um einen Brief zu schreiben.“

„An wen willst du schreiben, Gabriele?"

„An meinen Vater, Bernhard. Ich möchte ihm schildern, wie wir hier leben, und wie es uns beiden ergeht."

„Gut," löste sich Herr von Autrum langsam von ihrem Sessel, „so tue das. Ich reite dann allein zu Herrn von Marron herüber, mit dem mich eine lange Freundschaft verbindet. Du brauchst mich vor Abend nicht zu erwarten. Auf Wiedersehen, liebes Kind."

Der Schloßherr bückte sich noch einmal herab, um seinem Weibe die Hand zu küssen, die ihm so kalt und frostig erschienen war. Dann hörte ihn die Zurückbleibende über die Terrasse und das Parkett des Speisesaales klirren. Gleich darauf sah sie, wie eine Reitergestalt dicht am Strande dahingaloppierte. Unhörbar schlugen die Hufe auf den weichen Dünenboden, und nicht ein einzigesmal wandte sich der Reiter, um nach allem, was er verlassen, zurückzuschauen.

Unaufhaltsam strebte er seinen alten Freunden entgegen.

So trennten sich zwei Menschen, zwischen denen ein einziges, offenes Wort der Wahrheit und der Aussprache genügt hätte, um das gegenseitige Vertrauen noch fester und inniger als vorher zu gestalten. Verstehen und vergeben, darin besteht der Kalk und der Mörtel, deren jede Ehe bedarf, um ein sicheres, wohnliches Haus aufzuführen. Wehe der Gemeinschaft, der dieses Bindemittel fehlt. Ihre Heimstätte zerfällt, und an ihrem Tisch sitzt ein ungeschlachter, fremder Kerl zu Gast. Der streckt die Füße weit von sich, schlägt auf die Platte und grinst aus schiefem Maul:

„O, ihr Schafsköpp', ihr habt mich zwar nicht eingeladen, aber ich bün nich so, ich komm' von selbst zu solch lieben Freunden. Ich schieb' euch Brennesseln und Schierling auf den Teller, und nachdem ihr das himuntergewürgt habt,

dann könnt' ihr mich nich mehr entbehren. Ich bün das Mißtrauen."

* *
*

Aus dem Meer quollen die bleichen Nebel, die zur Dämmerstunde aufsteigen. Trotz des noch klaren Himmels schaukelte sich bereits die Mondsichel verschwimmend auf den Wassern. Da hielten in der Nähe des Rogaer Strandes zwei Reitersmänner.

„Na adjüssing, Berndt," grüßte der Kleinere von ihnen, eine untersetzte, behäbige Gestalt in brauner Joppe und gelber Reithose, und als der Dicke jetzt seine grüne Kappe zog, entblößte er eine recht anständige, blanke Glatze. „Adjüssing, Berndt. Wie gesagt. Du kannst lachen, mein Jünging. Jawoll. Da oben erwartet dich nu, du verfluchter Halunke, so recht was Weichliches, Molliges, Weibliches. Donnerlüchting, daran darf so'n oller, vertrauerter Witwer wie ich gar nich mehr denken, ohne in die schäbigste Rührung zu verfallen. Na, und nu empfiehl mich deiner Gnädigen und bestell' ihr, in den nächsten Tagen käm' ich, Patsche küssen. Unsereins will doch auch was Gutes von seinen Freunden erben, nich so? Und nu bedank dich, mein Jung', für die schöne und liebenswürdige Begleitung deines väterlichen Freundes, mach 'n Knix und steig' in die Kemenate."

„Gut' Nacht, Marron," sagte Herr von Autrum und reichte seinem behäbigen Begleiter die Rechte herüber. „Komm gut nach Haus."

„Gut nach Haus is tückisch," grunzte der andere, während er mit der Hand über die blanke Glatze strich, an deren Seiten sich die vollen, rotblonden Büschel so possierlich abgrenzten. „Noch 'ne volle Stunde Sattelleid, en janz himmlisches Vergnügen. Und dann das gottverlassene,

schmerzdurchwühlte Witwerlager, auch hibsch. Ja, ja, die Gerechten trifft's. Adjüs, Berndt."

Er wandte seine starke Schimmelstute; als das Tier jedoch mit gespitzten Ohren dem Meer gegenüberstand, zog der kleine, dicke Reiter noch einmal die Zügel, wies mit der Gerte nach dem Kathen der Kujaths, der dunkel und lichtlos geradeswegs aus dem Meer aufzusteigen schien, und warf rasch und beinahe in Heimlichkeit hin:

„Du, wie steht's da drüben?"

Der Angeredete zuckte widerwillig die Achseln.

„Jott, da weiß man wahrhaftig nich, was man wünschen soll," murmelte der kleine Marron unterdrückt. „Aber wozu du dir das Frauenzimmer noch gerade so vor die Nase gesetzt hast, das begreife ein anderer. Mein beschränkter Untertanenverstand reicht dazu nich aus. Drüben in der Stadt bei den Professoren war doch das arme Luder viel besser aufgehoben. Wollen dir die Salbenpantscher das Häufchen Unglück nicht wieder zurücknehmen?"

„Nein, sie haben es direkt abgeschlagen."

„Ja, da ist nichts zu machen. Jute Nacht, Autrum."

Damit bedeckte sich der Schimmelritter mit seiner grünen Kappe, pfiff leise vor sich hin, und Schritt vor Schritt trug ihn die wohlbeleibte Stute am dunklen Meeressaum entlang. Bald war die auf- und niedertauchende Gestalt in den Seenebeln verschwunden.

Der Schloßherr jedoch hielt noch eine Weile auf seinem schwarzen Tier, und nachdem er sich vorgebeugt, starrte er angestrengt zu dem schweigenden Kathenhaus herüber. Unheimlich und schwarz lag es vor ihm. Man hatte doch sonst durch die blinden Fensterscheiben schwache Schimmer eines Lichtstreifens zu entdecken vermocht. Warum heute nicht? Bernhard von Autrum schüttelte sich, denn ihn fror. Und da er jetzt wie unabsichtlich seinem Rappen den

Hals klopfte, da fühlte er mit Befremden, wie auch das Tier leise schaudernd bebte.

Merkwürdig. Ein nie gekannter Haß stieg plötzlich in dem Heimgekehrten auf. Da drüben dieser schwarze Stein, er lag da, als wäre er ihm von einer Riesenfaust entgegengeschleudert, damit er Hals und Beine über ihm brechen solle.

„Wenn doch der Blitz herunterführe," dachte der aufgewühlte Mann, „und schlüge alles in Schutt und Asche. Aber jetzt bring' ich's zu Ende."

Entschlossen gab er seinem Tier die Sporen, allein in demselben Augenblick wieherte der Rappe laut, scharrte aufgeschreckt mit den Hufen und verharrte wie festgebannt an seinem Standort.

„Da soll doch Gott den Deubel — —" schrie Bernhard erbost. „Ist denn heute alles behext? Wer sitzt hier?"

„Ich bün es man, gnädig' Herr," sprach aus der Dunkelheit eine heisere, gröhlende Stimme zu ihm empor, die, obwohl sie dem Reiter seit langem vertraut war, dem Gutsherrn dennoch einen Stoß vor die Brust versetzte, daß er im Sattel wankte.

„Platz," schrie Herr von Autrum, nachdem er sich einigermaßen klar geworden, heiser vor Aufregung, „Guschen Kujath, warum sitzt du hier in der Nacht auf dem feuchten Stein und machst das Pferd ängstlich? Scher' dich doch heim. Oder ist etwa bei dir irgend was geschehen?" fuhr er, sich tief herabneigend, mit kaum unterdrücktem Zittern in seiner Stimme fort. „Wie geht's denn?" Er wollte Anne-Liesens Namen hinzufügen, aber er brachte das Wort nicht über seine Lippen.

Unterdessen hatte sich die schwarze Gestalt erhoben und stand nun so tief gebückt und zusammengesunken, als möchte sie vor Ehrfurcht die Hufe des Pferdes küssen. Da-

zu murmelte die Stimme mit ihrem alten, gleichgültigen Klang:

„Weiß nich, gnädig' Herr, wie es geht.“ Und dann an die Zügel rührend: „Soll ich Hektor heimführen?“

Indessen der Reiter warf die Hand vor und griff sich unwillkürlich an die Kehle. Eine unbestimmte Angst würgte ihn da oben, daß er glaubte ersticken zu müssen.

„Dummes Zeug,“ rang er sich vor der Hilfsbereitschaft des Alten ab. „Was heißt das, du weißt nicht?“

„Ne,“ beendete der Alte ruhig, „Anne-Liese is ausgegangen.“

„Was, was? sie ist doch nicht etwa — —“

„Doch. Wo man so hingeht. Das Jör hat ja ümmer so gern tanzen mögen, gnädig' Herr wissen ja selbst. Vielleicht kann sie nu wieder.“

Da taumelte der Schloßherr in die Höhe, und während er sich die Mütze von dem schweißbedeckten Haupt riß, so daß ihn der Seewind scharf und eisig umstrich, da überkam ihn verschwindend schnell das unheimliche Gefühl, als ob in dem Gemurmel des dienstwilligen Riesen ein Unterton von brütendem Haß gelegen, der dem Dienstherrn an die Kehle sprang, um ihn zu erwürgen. Jedoch dann packte ihn das Grauen mit so vollendeter Gewalt, daß er seinem Tier mit aller Kraft die Sporen in die Weichen setzte, um in besinnungsloser Hast die Kirschbaumallee zwischen den schwarzen Rübenfeldern hindurchzujagen.

Auf dem Schloßhof war schon alles tot und ausgestorben. Ohne ein klares Bild von sich und seinem Tun führte Bernhard mit dem Knecht, der ihn erwartet hatte, sein dampfendes Tier in den Stall, sattelte es ab, und nachdem er es mit einem Strohbund hatte trocken reiben lassen, warf er gedankenlos einen Arm voll frischen Heues in die Raufe. Bei dem trüben Schein der Stallaterne sah er,

wie seine Kleider mit dem Schweiße des Rappen bedeckt waren, und als sich jetzt das Pferd wandte, um seinen Herrn aus großen Augen zu betrachten, da fuhr es dem Grübelnden wie eine Anklage aus unbekannten Sphären ins Herz. Schwer atmend und mit sich selbst ringend, stieg der Schloßherr die breiten Steinstufen in die Höhe.

Durch das große Bogenfenster der Diele strömte grünlichbleiches Mondenlicht herein. Es schwamm auf dem hellen Fußboden und umspülte die Gestalten der schwedischen Ritter, die aus ihren Goldrahmen stumm und finster auf den späten Enkel herabschauten.

Hindurch.

Die nächste Treppe empor, fort über den schmalen Gang, daß die hängenden Reiterküraße vor den eilenden Tritten bebten. Schon war das dunkle Gemach der Königin durchmessen, und jetzt, jetzt endlich öffnete der Verlangende mit bebender Hand die helle Holztür, hinter der er sein schönes blondes Weib schlafend wußte. Auch hier war kein Licht entzündet, doch voll bleichen Glanzes hing Mondenflimmer an den weißen Kissen und zeigte dem Eindringenden jenes Antlitz, zu dem er strebte.

Und siehe, siehe, streckten sich ihm nicht ein Paar weißer Arme entgegen, angstvoll und doch in leuchtender Pracht? Der Mann schauerte vom Kopf bis zu den Füßen.

„Gabriele, mein liebes Kind, wachst du noch?"

Er beugte sich über das Lager, das dem Manne die hehrste und heiligste Stätte des Hauses dünkt, und lauschte in angespannter Erwartung. Aber nichts regte sich.

Sie schlief, hatte den Arm unter das Haupt gebettet, und auf dem ernsten, ihm zugekehrten Antlitz ruhte tiefer Friede.

O, und jetzt, gerade jetzt wäre der Augenblick dagewesen, wo er sich bezwungen und das letzte Geheimnis froh und unbekümmert von seiner Seele geworfen hätte. Aber sie

wecken? Torheit, morgen war auch noch ein Tag, oder übermorgen, es würde sich schon eine Gelegenheit für dieses unangenehme und im Grunde doch höchst überflüssige Gespräch finden.

Wie still sie da lag, kaum merklich hob und senkte sich das Linnen, nur die langen, goldigen Wimpern zuckten ein wenig, wenn das Mondenlicht zudringlicher über sie hinwegglitt.

Da hatte der Gutsherr auch bereits vergessen, was ihn hierher geführt. Dieses trauliche Zimmer war sein, das schöne, reine Weib war sein, die Zukunft war sein.

Unhörbar, auf Zehen tappte er zu dem Bogenfenster, um die helle Mondenflut zu dämpfen; allein plötzlich stockte er und riß ingrimmig den seidenen Vorhang vor die Scheiben, daß die schweren Falten ein eigentümliches, schleppendes Geräusch vernehmen ließen.

Fort mit dem verfluchten Zeug.

Wie eine Schildwacht setzte er sich auf den Bettrand und zwang sich, nichts zu sehen als den ruhenden, weißen Frauenleib.

Es war einfach nicht wahr, daß er dort draußen in der düsteren Leere eine dunkle Gestalt erspäht hatte, die um den niedrigen Kathen der Kujaths in leichten, wolkigen Röckchen tanzend herumwirbelte, immer schneller, immer rasender, mit den Seenebeln um die Wette, die sich wie bleiche Tänzer auf das tolle Gespenst stürzten.

Fort mit dem Zeug!

Einbildung, Traum, eine Ausgeburt seiner verstörten Phantasie blieb es auch, daß der alte Fischer dabei auf dem feuchten Stein gesessen hätte, nickend und murmelnd:

„Wie die Dirn tanzen kann, wat, gnädig' Herr? Ich bün stolz auf das Ding. Kucken Sie nur, wie sie die weißen Beine wirft! Nein, wirklich und wahrhaftig, Herr von Autrum — so viel Ehr' bün ich nich wert."

VI.

Pastor Elgett fährt über das Meer. Sein schwarzer Talar flattert um die aufrecht am Mast verharrende, dürre, ausgezehrte Gestalt, und das Gesangbuch mit dem goldenen Kreuz auf dem Deckel hält er fest gegen seine Brust gedrückt.

Immer näher schwimmt das grüne Halbinselland auf die zahlreichen Seefahrer zu, denn da und dort, nah und fern ist die Rogaer See mit Booten bedeckt, die unter ihren braunroten Segeln dem Schloßstrande entgegenrauschen.

Hört ihr wohl die matten Glockenklänge, die der Seewind mit sich führt und verweht? Von dem Turm einer noch unsichtbaren Kapelle werden sie entsandt, und das winzige Gotteshäuschen selbst steht auf dem freigelegenen, gelben Dünenfriedhof, den das Meer schon mehrfach fortgefressen und entführt hat. Ja, die Särge der Rogaer müssen seefest sein, denn sie schwimmen häufig und treten Reisen an wie jedes andere Meerschiff.

Zu den Füßen des Strandgeistlichen, auf der schmalen Seitenbank, rührt sich etwas. Die Morgensonne glitzert in braunroten Haaren, auf denen sie einen knisternden Brand entzündet hat.

„Muß jetzt nicht das Segel herunter, Herr Pastor?" mahnt Lisas frische Stimme, denn wie sehr auch die Un-

gewißheit über dem vogelfreien Geschöpf brütet, ihre immer wieder aufbegehrende Daseinsfreude läßt sich nicht dämmen.

Sicherlich, hier auf der Halbinsel sollte sie festgehalten werden. So hatte es sich der Pfaffe ausgedacht, zu dessen Füßen sie jetzt hockte; aber nur sachte, sachte, da hatte sie doch auch noch ein Wort mitzureden. Und ehe sie sich hier zu quälendem Dienst verkaufen ließ, der ihr die kleinen, sanften Hände rissig machte, oder ihr gar entstellende Sommersprossen ins Antlitz zauberte, nein, ganz gewiß, eher lief sie zehnmal weiter ins Land hinein, wo es schon Stellen geben würde, wo solch ungestüme Schöne ihr Glück machen könnte.

Als sie das dachte, da lächelte sie wieder. Dann suchte sie mit ihrer hellen Stimme von neuem den hochaufgerichteten Geistlichen seinen Gedanken zu entreißen.

„Herr Pastor,“ begann sie abermals, indem sie sich geschickt erhob und mit der Hand auf den immer deutlicher aufsteigenden Strand wies, „da hinten auf der Chaussee zwischen den Kirschbäumen warten schon die kleinen Schulkinder. Alle ganz schwarz gekleidet, sehen Sie wohl? Und da vor uns in dem Garten vor dem Kathen, da steht bereits die Tragbahre. Pfui, das schwarze Ding.“

Vor dem verächtlichen Ausdruck, den das Mädchen mit besonderer Heftigkeit gebraucht hatte, erwachte der vor sich hinträumende Mann. Einen strengen Blick heftete er auf die Gefährtin, die so frei und unbekümmert neben ihm am Mast lehnte.

Er sah feierlich und vornehm aus in dem hohen, schwarzen Sammetbarett und den beiden weißen Bäffchen, die ihm vorn an der Brust flatterten.

„Lisa, sprich nicht so verächtlich von dieser Bahre,“ sagte er hart, „gerade du nicht. Weißt du, wer die Tote war?“

„Ja, Herr Pastor,“ entgegnete Lisa leichthin, und wie-

der konnte sie nur mit Mühe jenes vielverstehende Zucken der Lippen verbergen, das den Pastor immer von neuem mit heftigem Abscheu erfüllte.

Zornig rüttelte der junge Mann an dem Mast des träger gleitenden Schiffleins. Allein, ehe er noch eine weitere Zurechtweisung erteilen konnte, da hatte das geschickte Geschöpf bereits die ihr drohende Gefahr erkannt.

„Herr Pastor," fragte sie plötzlich, indem sie ganz aus der Nähe ihre braunen Augen fest auf die ihres Bedrängers richtete. „Herr Pastor, haben Sie mich mitgenommen, damit ich von jetzt an für immer hier drüben auf Roga bleibe?"

Der Geistliche wandte seinen Blick von den begehrlichen Mädchenaugen ab, in denen er nichts als Weltlust und ungestümen Tatendrang las, und blickte ernst zu der Kinderschar herüber, die paarweise und beinahe im Paradeschritt auf das Kathenhaus zumarschierte. Dann aber beschloß er, seiner Schutzbefohlenen ihr Schicksal zu enthüllen. Bestätigend beugte er das Haupt:

„Ja, Lisa, du bleibst hier."

„Ach, bei wem denn, Herr Pastor?"

„Ich werde dich einem alten Manne übergeben, der deiner bedarf."

„Mich?"

„Ja, dich meine ich. Deshalb habe ich mich auch an Frau von Autrum gewandt, indem ich sie bat, sich deiner anzunehmen. Und jetzt frage ich dich, Lisa, wirst du mein Vertrauen durch unentwegt treues Dienen rechtfertigen, wirst du meinen Glauben daran, daß jeder Mensch sich selbst erhöhen und heiligen kann, durch einen ehrbaren, bescheidenen und reinen Wandel bekräftigen? Ich bitte dich von Herzen, mein Kind, bestätige mir das offen und ohne Rückhalt."

Jedoch die Rotbraune achtete nicht mehr auf diese leidenschaftliche Forderung. Ihre weit aufgerissenen Augen loderten bereits um die Türme und Zinnen des Schlosses, das sich soeben weiß leuchtend über die grünen Wipfel des Parkes erhob.

Ah, das war stolz, das war fein, hier in der Nähe also sollte sie wohnen? Dicht bei den luftigen Turmzimmerchen, die so freundlich mit grünem Wein überrankt waren? Und dann, dann sollten sich ja in dem Schloß so herrliche Säle befinden. In ihnen konnte gewiß häufig Tanzmusik aufklingen, und dann würde es lustig zugehen. Ohne Frage, das hatte sich der verbissene Pfaffe gar nicht übel ausgedacht. Und unwillkürlich traf den jungen Mann, der sich gerade zum Sprung auf das Land anschickte, ein dankbarer Blick. Ja, das Mädchen hob sogar die Hand, als plane sie heimlich, seinen flatternden Talar zu streicheln. Allein, das sollte nicht geschehen. Zu deutlich hatte Pastor Elgett das strahlende Aufleuchten ihrer Augen erfaßt, als sie so wild über das Schloß dahinflackerten.

„Nein, dort wirst du nicht wohnen," belehrte er sie plötzlich.

Lisa stieß einen Laut der Enttäuschung aus: „Nicht, Herr Pastor? Lieber Gott, wo denn?"

Jedoch der Geistliche stand bereits auf dem weichen Ufersande, und vor ihm dienerte und verbeugte sich die kleine Schar der schwarzgekleideten Schloßbeamten. Mit den altväterischen Angströhren in der Hand traten drei Männer respektvoll vor den Inselseelsorger hin.

„Halb neun, Herr Pastor," meldete der Riese von Inspektor, wobei er fast militärisch die Hacken zusammenstellte. „Die gnädige Frau warten schon. Und das Grab habe ich bereits gestern abend ausschaufeln lassen."

Auf diese Meldung warf der Geistliche einen raschen Blick auf das Kathenhaus, durch dessen weit geöffnete Fenster man viele dunkle Gestalten entdecken konnte. Dann erkundigte er sich unauffällig:

„Ist Herr von Autrum gleichfalls anwesend?"

„Nein, Herr Pastor. Der Baron mußte heute morgen mit Herrn von Marron zum Pferdemarkt nach Stralsund."

„So, so," der Geistliche schwieg einen Moment. Dann kehrte er sich noch einmal zu dem Mädchen zurück, das mit einem geschickten Sprung den Strand erreicht hatte. „Du kannst dich dem Zuge anschließen, Lisa," gestattete er. „Auf dem Kirchhofe wirst du alles Weitere erfahren. Und jetzt lebe wohl." Er reichte ihr seine Hand.

Von der unsichtbaren Kapelle rief in diesem Augenblick mahnend und eindringlich das Glöckchen. Und ohne daß sie begriff warum, fuhren die dumpfen Töne Lisa Westphal ins Herz. Als sie das Lebewohl des Mannes vernahm, der sie bis hierher geführt hatte, da überkam es sie, wie wenn sie von nun an auf diesem fremden Strand völlig ausgesetzt leben würde. Zum erstenmal verließ sie ihre Zuversicht. Mit einer demütigen Gebärde drängte sie auf den Geistlichen ein und bückte sich tief vor ihm, halb um ihm zu danken, halb auch, um ihre aufsteigende Angst vor den Männern zu verbergen. Und wirklich, der Pastor ließ seine Hand eine kleine Weile in der ihren, die sich so krampfhaft um seine Finger schloß. Gleich darauf jedoch entzog er sie der Zerknirschten, und siehe da, als er das rotbraune Haupt so tief vor sich gebückt sah, da hob er plötzlich seine Rechte, und es war, als ob er das Zeichen des Friedens über sie gemacht hätte.

Dann schritt er dem Kathenhaus entgegen.

Das Mädchen aber stand und strich sich verwirrt die Haare aus der Stirn, die der leichte Seewind ihr regellos

über die Schläfen gekräuselt hatte. Plötzlich jedoch fesselte etwas anderes ihre Aufmerksamkeit.

Was wollte dort draußen auf der ruhigen, fast unbeweglichen Fläche jenes rote Segel über dem schneeweißen Boot? So glänzend weiß gab es in Schwanendanz doch nur ein einziges. Und mit einem wilden Schrei, als ob sie von neuem einen Faustschlag empfangen hätte, duckte sich die Ausgestoßene zusammen, und dann setzte sie fort über Sand und Heidekraut, ziellos und wirr auf unbekannten Pfaden.

* *

*

Seht ihr den Pastor Elgett auf dem aufgeschütteten Erdhügel vor dem Grabe? Hinter ihm drängen sich die flachsköpfigen Schulkinder in ihren schwarzen Kleidchen und Röcken, denn jeder will von dem strengen, gefürchteten Manne ein Wort erhaschen, obwohl sie es doch nicht verstehen. Oder beabsichtigen sie etwa nur in die Grube herunterzukucken, um zu berechnen, ob man über die Breite wohl herüberspringen könne?

Ein Kindergemurmel geht:

„Da kuck, Stin', da steht die gnädig' Frau. Auch ganz schwarz."

„Aberst hier dichting bei, Guschen Kujath. Warum kuckt der oll Mann sich woll ümmerzu nach allen Seiten um?"

„Ja und denn, Stöffe, hast du auch Obacht gegeben, dann reibt er seinen Zylinder mit dem roten Taschentuch, wobei er ümmer ganz zufrieden vor sich hinlacht."

So reden die Kinder.

Um den hochgelegenen Dünensand aber summen die Bienen, die aus den Totenkränzen neue Frucht heimtragen wollen, und blauschillernde Libellen surren dem Geistlichen

steigend und fallend ums Haupt. Gebt acht, jetzt spricht er die letzten Worte:

„Hört mich, ihr Leute von Roga. Es steht aber geschrieben, die Mühseligen und Beladenen dieser Erde werden in Gottes Herrlichkeit zu seiner Rechten sitzen. Das verkünde ich euch gleichfalls, und daran haltet fest im Glauben. Denn es ist das oberste Gesetz der Himmel, daß gerade denen alles vergolten werden soll, denen während ihrer Dienstzeit von ihren Herren Leid und Wehe geschah. Auch dieses ist Gesetz. Der Herr, der uns in seiner Hand hält und uns unablässig wägt, würde es sonst nicht dulden, daß eines seiner Geschöpfe, die er doch alle an Leib und Seele gleich erschuf, die Freuden seines Nebenmenschens bergan schleppen muß und bezahlt. Ihr sollt aber während eures Dienens eure Herren, die euch verordnet wurden, nicht hassen. Seht, wenn auch die meisten, die da heute befehlen, weder wissen noch fühlen, daß alle Last und alle Plage, die sie euch aufbürden, keineswegs zu ihrer eigenen Erhöhung und Befriedigung dient, sondern wie jeder Tropfen eures Schweißes gezählt wird, damit eure Herren einstmals darüber Rechenschaft ablegen, ich sage, wenn die Vornehmen und Mächtigen es auch heute noch nicht völlig verstehen, so wird die Zeit kommen, wo sie es erfahren werden. Denn sie sind Diener wie ihr, und der Herr schont sie nicht. Sie irren wie ihr, und sie straucheln wie ihr. Aber nicht euer ist das Richteramt, sondern Gottes.

Leute von Roga, ich werfe die erste Scholle auf diesen Sarg. Damit bedecke ich alles, was sterblich und voll Fehl' an der Toten war, die eine Tochter eures Stammes gewesen. So löscht auch ihr das Gedächtnis an das Irdische der Hinweggerafften, zählt nicht ihr Jauchzen noch ihre Klagen, sondern denkt daran, daß das Auge, welches

das Verborgene durchdringt, sie jetzt mit unendlicher Helligkeit umfaßt, jener furchtbar unbestechliche Blick, der sich nicht blenden läßt von Menschensatzung und -recht. Ich rufe ihr aber nach: Ziehe hin, meine Tochter, in Frieden. Im Namen Gottes, des Sohnes und des Heiligen Geistes, Amen."

Eine Weile herrscht Stille.

„Marik, was weinst du?" so beugt sich die blonde Stin' zu der Nachbarin heran, „hast du verstanden, was er gesagt hat?"

Wirklich, eine kleine Weile stehen die Menschen neben dem Grabe unter der Wucht des Augenblicks. Nicht die Worte, die der Geistliche gesprochen, sind es, die ihre Gemüter beherrschen, aber die starke, ernste Überzeugung des Mannes nimmt sie gefangen, und die schlichte und doch entschlossene Gebärde, mit der er das letzte Heim eines armen, herumgestoßenen Wesens segnet.

Hört ihr, jetzt kollert die erste Scholle aus seiner Hand auf den versunkenen Sarg.

Da reckt sich auch schon der junge Dorfschullehrer in seinem viel zu langen, schlottrigen Gehrock und schwenkt, rot im Gesicht vor Aufregung, den Zylinder über die Schar seiner Schüler.

„Fix — nu los."

„Nun bringen wir den Leib zur Ruh
Und decken ihn mit Erde zu,
Den Leib, der nach des Schöpfers Schluß
Zu Staub und Erde werden muß.

O sichrer Mensch besinne dich,
Tod, Grab und Richter nahen sich;
In allem was du denkst und tust,
Bedenke, daß du sterben mußt."

„Ja," meint Guschen Kujath und sieht alle der Reihe nach eindringlich an, „so is es. Das is sehr schön." Und sich zu der Edelfrau wendend, die blaß und geistesabwesend zu dem Geistlichen hinaufstarrt, setzt er harmlos hinzu: „Nich wahr, gnädig' Frau, allens was in unseren schwachen Kräften steht. Einfach aberst schön."

Denn Guschen Kujath ist mit der Bestattung sowie mit der großen Teilnahme, die er und sein Kind gefunden, äußerst zufrieden. Und deshalb schreitet der leidtragende Vater, Zustimmung heischend, von einem zum andern: „Ne große Ehr' für mich, wat? Ne gar zu große Ehr'."

Langsam füllt sich das Grab, die Männer schaufeln aus Leibeskräften, und paarweise, die Schulkinder voran, entfernt sich das Gefolge. Guschen Kujath aber hat sich bereits aus den Reihen gelöst, um mit seinen gewaltigen Schritten dem Kathen zuzueilen. Dort drinnen ist er sehr nötig, weil er seine Freunde, die ihm so viel Ehr' angetan, unbedingt nach vollendeter Arbeit mit Speise und Trank erquicken muß. Namentlich mit Trank.

Wie es sich gehört, einfach aber schön.

Allein unmittelbar vor dem niedrigen Moosdach stutzt er.

Auf der Schwelle steht ein schlankes, braunes Weib, das sich mit ausgestrecktem Arm an dem Türpfosten festhält. Suchend und spähend starren dem Nahenden zwei große, unruhige Augen entgegen.

„Kuck," zögert der Fischer, denn so appetitlich hat er sich die ihm Angekündigte nicht vorgestellt. „Mein Döchting, bist du die Neue?"

„Was?"

„Büst du nich Lisa Westphal aus Schwanendanz?"

„Ja, ja," wirft ihm das Mädchen aufgeregt entgegen, wobei sie nicht aufhören kann, an dem Pfosten eine Stütze zu suchen. „Ist es denn wahr?"

„Jawoll, mein Döchting, das is so. Die gnädig' Frau will es, und der Herr Pastor will es, und wenn ich dich so recht von allen Seiten anseh', dann will ich es auch. Du büst was Sauberes. Anne-Liese kann in der Hinsicht gar nicht gegen dir aufkommen. Na, und nu geh man rein. Ich werd' tun, was in meinen Kräften steht. Einfach aber schön. Das sag' ich man. Und das Bett von meine Tochter werden wir auch frisch beziehen, denn ich weiß, was sich schickt. Nu komm man, mein Döchting."

Er packt die Widerstrebende mit seiner unförmigen Tatze und zieht sie in den Kreis der schwarzgekleideten Männer, herein, von denen die kleine Stube bis auf den letzten Winkel gefüllt wird.

Wahrlich, die Tränen, die um das Mädchen vergossen werden, die das Haus geräumt hat, sie sind zu zählen. Nicht gänzlich fehlen sie, aber sie werden nicht in der Hütte gespendet, in der sie gelebt, wo sie häufig nächtlich das kleine Fenster öffnete, um nach dem Schloß hinaufzuspähen.

Dort nicht.

Indessen Pastor Elgett sieht sie rinnen, als er landeinwärts durch das hohe Heidekraut dahinwandert, um die Zeit auszufüllen, bis sein Fährmann, von Guschen Kujath getränkt und erquickt, das Boot zur Rückfahrt rüsten wird. Mitten auf der Heide hebt sich ein kleiner Hügel, der mit Steinen besät ist. Ein Hünengrab. In weißem Schimmer glänzt der einsame Fleck, denn unzählige Kamillenblumen haben sich zwischen das Geröll gedrängt und nicken und wiegen sich jetzt in dem sanften Wind. Jedoch der Pastor achtet nicht auf den beweglichen weißen Teppich. Erschreckt wurzelt er vielmehr fest, denn vor ihm an den Steinen liegt ein junger Mann ausgestreckt und — bei Gott — er weint.

Ein heftiges Schluchzen füllt die Luft.

Da beugt sich der Geistliche herab. Noch niemals hat er sich bis dahin diesem Menschen genähert. Und nie hat der Vereinsamte den Diener der Kirche gesucht. Jetzt aber legt Pastor Elgett dem Dahingestreckten sanft die Hand auf die Schulter:

„Warum weinst du, Peter Vauk? Was ist dir geschehen?"

Nein, der Verschlossene, der die Menschen meidet, er will sich nicht offenbaren. Gerade dem Manne nicht, dessen Geschäft es ist, die Seelen seiner Anvertrauten geschwätzig zu machen. Aber der Jammer, den er auf sich genommen, der doch sein eigener Jammer ist, so wie er das Leid der Menschheit bedeutet, er reißt ihm in einem unbewachten Moment die Brust auf. Rot und sprühend bricht es hervor:

„Lassen Sie mich, ich weine, daß so etwas geschehen kann."

„Was, mein Sohn?"

„Verstehen Sie mich nicht? Weil es gezeichnete Menschen gibt, die von anderen zertreten werden dürfen. Und die Zerstörer schreiten über uns hinweg und bleiben straflos."

Da schnüren sich die Augenbrauen des Geistlichen zusammen. Seine Antwort klingt kurz und rauh:

„Glaubst du, Peter Vauk? Glaubst du? Das innere Gericht kennst du wohl nicht? Aber warten wir es ab."

Damit wendet sich der Mann im Talar und schreitet weiter über die bunte Heide. Seine Gedanken aber ziehen nicht mit ihm. Alle, alle nehmen sie denselben Weg, den die bösen Wünsche des Lotsen eingeschlagen haben. Sie suchen den Herrn, dem diese Heide und weiter die grünen Äcker, sowie die fernen Wälder zum Eigentum gegeben sind.

Wo weilt er jetzt?

In der Dämmerstunde, wie am Tage vorher, kehrt der Schloßherr heim. Er pfeift auf seinem mit zwei Braunen bespannten Korbwagen ein lustiges Lied vor sich hin, damit er die Unruhe bändige, die ihn überfällt, sobald sein Gefährt an dem schwarzen Kathen vorüberknirscht.

Donner und Teufel, was ist das? In dem geöffneten Fenster sitzt ein junges Weib, das singt ebenso wie er halblaut vor sich hin, während es gedankenverloren eine schwarze Sammetschleife in ihr kostbares, rotbraunes Haar flicht.

Sie schaut auf, sie verbeugt sich nicht, sie grüßt nicht, aber ein jähes Aufleuchten eines großen Augenpaares belehrt den Gutsherrn, daß der Sitzenden sein Aufzug gefällt.

Unwillkürlich greift der Heimkehrende an die Mütze.

Das Mädchen nickt.

„Wer ist die da drüben, Friedrich?"

„Die? Das is die Bürgermeisterstochter von Schwanenbanz, gnädig' Herr. Ein schlechtes Frauenzimmer."

„So, so. Fahr' zu, Friedrich."

Und der Wagen knirscht weiter.

Zweites Buch

Roga

I.

Die Pfingstglocken waren längst verhallt.

Viele Tage schon ruhte die Rogaer See still und sanft wie ein Großmütterchen, das über dem Strickstrumpf eingenickt ist und jetzt näselnd sein Nachmittagsschläfchen hält. Die Tage dehnten sich länger, und die Nächte strahlten vor Helligkeit.

Lisa Westphal saß vor dem Fenster des kleinen Kathenzimmers und hielt die Zeigefinger in die Höhe, weil auf beiden ein allerliebster bunter Stieglitz schwankte, von denen jeder danach trachtete, an einem Semmelbröckchen zu picken, das von der Rotbraunen zwischen den Lippen gehalten wurde.

„Pick — pick," so ging es.

„So is recht," lobte Guschen Kujath von seinem Platz auf der Ofenbank, wo er an einem stark duftenden Netz mit seiner garnumwundenen Holzkurbel herumflickte. „So is recht, Dirning, du verstehst das Abrichten. Hast mich auch all zahm gemacht. Spuck ich vielleicht noch auf die Diele? Ne, keine Spur, ich nehm' mir in acht. Oder schlepp' ich am Ende noch Sand von draußen an die Stiefeln herein? I, fällt mir ja gar nich ein, ich kratz ihn mich vor der Tür ümmer hübsch mit meinem

Brotmesser ab. Ümmer wie es fein und recht is, nich wahr, mein Süssing?"

„Ja," meinte die Rotbraune ernsthaft, ohne ihre sanft zurückgelehnte Stellung aufzugeben. „Du warst aber auch eine alte Schmiertasch' Guschen Kujath. Und was gab das hier für einen Unrat mit deinen Vögeln. Hab' ich recht?"

„I natürlich hast du recht, mein Herzing," gröhlte der riesige Fischer, während er vorsichtig das eine Bein hob, denn Lisa wurde immer von dem kratzenden Knirschen des Sandes gestört. Auch das hatte sich der Alte bereits gemerkt. „Natürlich, du hast ümmer recht. Aber kuck, woher sollten wir das Feine lernen? Von wem woll? Der gnädig' Herr gibt mich ja schon seit Jahren nich mehr die Ehr'. Das ist ja auch ganz in Ordnung, verstehst du?"

„Hm."

Lisa warf einen schnellen Blick auf den Park, hinter dem die viereckigen Türme des Schlosses aufstiegen, und rückte sich plötzlich hastig herum, als hätte das weiße Gemäuer Augen, und es wäre nötig, ihnen trotzig den Rücken zu weisen.

„Kam er denn früher so häufig?" warf sie endlich gleichgültig hin, indem sie einem der begierigen Stieglitze von neuem die Lippen bot.

„Pick — pick."

Der Alte erzählte, daß Herr von Autrum früher fast täglich den Kathen betreten, allerdings immer, wenn der Schloßfischer auf dem Wasser weilte.

„Der Herr Baron mochte vordem gern den Seelachs essen, gerade den, und der Fisch is schwer zu fangen. Jetzt mag er ihn nich mehr. Hat ihn sich wohl übergegessen. So was kommt vor, nich mein Döchting?"

„Vermutlich," sagte Lisa ruhig.

Dann erhob sie sich, und nachdem ihr die beiden Vögel von den hoch emporgestreckten Armen davongeflattert waren, schritt sie an das blitzblank gescheuerte Eckschaff, um dem Alten auf einem weißen Teller sein Frühstück auf die Ofenbank zu stellen. Sogar eine Gabel legte sie daneben, eine Verschwendung, vor der sich Guschen Kujath regelmäßig ehrfurchtsvoll verneigte.

„Kuck," begeisterte er sich, „ganz wie im Schloß. Solch eine Gabel süht aus wie ein adliges Fräulein. Ja, es gibt noch Leute, die mit Vornehmheit essen. Ich hab' doch einen guten Kauf an dich gemacht, mein Döchting."

Er kaute, und dabei warf er einen verstohlenen Blick auf die Bettstelle der Verstorbenen, von wo früher nur Seufzer, Klagen und wilde, unerfreuliche Reden gedrungen waren. Jetzt hatte die neue Besitzerin die wurmstichige Lade mit einer alten Gardine umkleidet, hatte die Mullfetzen fein säuberlich in Falten und Rosetten angeordnet, so daß die Lagerstatt beinahe zierlich und anmutig anzusehen war.

„Ne, einen Unkauf hab' ich an dich nich gemacht," wiederholte der Alte über seiner Mahlzeit von neuem.

Da warf Lisa den Kopf zurück, wie sie es immer tat, wenn jene treibende Ungeduld sie faßte, der sie in diesem Leben nicht entfliehen konnte, ihre Hände griffen wieder hierhin und dorthin, sie suchte irgend etwas festzuhalten und wußte doch nicht was. Mit einem zornigen Schritt, so daß ihr blaues Röckchen rauschte, trat sie vor das Fenster.

„Ja, ja, aber was soll ich hier?" stieß sie hervor und sendete einen empörten Blick zu den stolzen Türmen des Schlosses hinauf. „Ohne Anweisung, ohne Nachricht läßt man mich hier sitzen. Wie lange soll das noch dauern?"

Sie rüttelte an den Fensterscheiben und stieß sie auf, nicht jedoch, ohne rasch das Drahtgitter vor die Öffnung gehängt zu haben, das der Vogelschar den Ausgang wehrte.

„Wenn der Mensch sitzt," stellte Guschen Kujath nachdenklich fest, „so lange bleibt sein Geist ruhig. Wonach läufst du eigentlich? Geb' ich dich nich zu essen? Leist' ich dich am Tage nich Gesellschaft? Halt' ich dich nich wie eine Prinzeß? Was verlangst du noch, Dirn?"

„Ich — ich — —"

Ja, wonach begehrte sie eigentlich so heißhungrig? Sie hatte doch stets die Ruhe herbeigerufen, andauernde, schmeichelnde Ruhe, in der alle Begierden einschlafen konnten. Hier herrschte solch ewige Lautlosigkeit. Aber die sie umfangende Stille spann ein Netz um die Wilde, Regsame, und Lisa kam sich vor, als ob sie von den unsichtbaren Fäden an die Erde gefesselt würde. Ganz unvermutet strich sie sich plötzlich über die weiße Hemdbluse, die ihr Guschen Kujath aus dem Nachlaß seiner Tochter überwiesen hatte.

„Ich lauf' an den Strand."

„Was willst du da, Lisa Westphal?"

„Ich will ein bißchen in dem sonnigen Wasser herumwaten. Das fehlt mir hier. Ich glaube, ich werde sonst krank."

Der Schloßfischer streckte beide Hände aus:

„Ne, ne, nich krank," wehrte er erschreckt ab, während er ängstlich nach der gardinengeschmückten Bettstelle herüberlugte, „das fehlte noch. Dann lauf' man, Dirn."

„Ich wäre auch so gegangen," meinte Lisa hochmütig.

Dann nickte sie kurz, und gleich darauf sah man ihre schlanke Gestalt in dem prallen Sonnenbrand über die gelbe Dünung wirbeln. Ihr Wirt aber blickte ihr nach

und schüttelte das mächtige, schwarzgraue Haupt, bis er sich mit aller Gewalt auf das Knie schlug:

„In der Dirn steckt was," murmelte er, „irgend was. Sie soll ja auch man so eine sein. Aber es is doch gut, daß sie bei mir is. Es vertreibt mich die Langeweil' und vor allen Dingen den Kummer. Davon ahnt keiner was. Aber er is da und frißt mich das Herz ab. Ach, du Teufel, daran darf ich nich denken, sonst schling' ich lebendiges Feuer runter und sauf' Blut. Ne, ne, hier is fester Boden, auf dem Lande nich, hier nich."

* *
*

„Ei, wie kühlt das frische Seewasser, wenn es einem so hübsch die Knie umspritzt," dachte Lisa, als sie aufgeregt und stürmisch dort hinten, wo sich Roga zum offenen Meere abschwenkt, durch das flache, grünfurchige Wasser dahinlief.

„Ich wollt', ich dürft' all das dumme Kleiderzeug abwerfen und dann gehörig ins Wasser hinein."

Aber gleich darauf schnippte sie mit den Fingern, weil sie von der widerwärtigen Vorstellung befallen wurde, was zu solch einem ungenierten Bade im hellen Sonnenschein und an der offenen Küste wohl die Schloßherrschaft und vor allem Pastor Elgett sagen würden.

Ja, ja, Pastor Elgett.

Hier strich sie sich plötzlich wieder die weiße Bluse eng und fest über die Brust und kehrte sich ohne weiteres dem Lande zu. Von dem Schloß konnte das Mädchen, da ihr die Weidenbüsche jede weitere Aussicht entzogen, nur den blauen Fahnenwimpel entdecken, der stets dort oben vom Turm herabgrüßte, sobald die Herrschaften daheim weilten.

Ja, ganz gewiß, sie brauchte sich von keinem etwas

bieten zu lassen. Weder von den Leuten dort oben, die sie unbeachtet und vernachlässigt bei dem alten, halb verblödeten Guschen Kujath hausen ließen, noch von dem Pfaffen. Aber noch viel weniger brauchte sie eine Beleidigung hinzunehmen von solch einem verträumten, sonderbaren Kerl wie Peter Bauk, der ihr die Faust gewiesen hatte.

Zurückgestoßen hatte sie der alberne Mensch.

Die vor sich Hinbrütende sah plötzlich an sich herunter. Dort unten spiegelten sich, weiß und schlank, gleich ein Paar fester, marmorner Säulen, ihre schön geformten Beine. Lisa lachte plötzlich. Ach, wenn sie hier ihre Kleider abwerfen und baden könnte, dann sollte das alte Schloß da drüben mal etwas erleben. Solch weiße Glieder hatte das Meer an dieser Küste gewiß noch nicht gesehen, selbst zu den Zeiten der toten Anne-Liese nicht. Nein, nein, sie würde sich sicher nichts gefallen lassen.

Sie watete an einen der Strandsteine, schwang sich hinauf, und während sie mit den Spitzen ihrer feuchten Zehen noch immer herumplätscherte, senkte sie ihr Haupt abermals auf die Brust und verfolgte ihr Bild in den rinnenden Wassern.

„Was ist das eigentlich für ein Weib?" erkundigte sich im gleichen Augenblick Bernhard von Autrum, der mit dem langen Inspektor Pütter gerade von den Haferäckern zurückkehrte und nun auf der erhöhten Düne, beinahe über dem Haupte der Tiefersitzenden, dahinschritt. Inmitten eines Haufens vertrockneten Seegrases, das unter seinen Stiefeln raschelte und knackte, blieb er stehen, um einen kurzen, abschätzenden Blick in die Tiefe zu senden. „Pütter, ist das nicht die Bürgermeisterstochter?" fragte er, wobei er leicht mit seinem Spazierstock gegen seine blankgewichsten Stulpstiefel klopfte, und sich abwendend warf er

verächtlich hin: „Wozu sitzt das Frauenzimmer hier halb nackt?“

„Je, Herr Baron, wozu? Solche Weiber!“ entschuldigte der Inspektor.

Und nachdem der Gutsherr noch einmal in den Sonnenglast hinuntergeblinzelt und festgestellt hatte, wie der Meeresschaum bis zu den Knien des Mädchens in die Höhe schlug, da erkundigte er sich im Weiterschreiten noch einmal, was die Dirn' denn in aller Welt bei seinem Schloßfischer zu suchen hätte.

Hier sah ihn der lange Inspektor ein wenig verdutzt von der Seite an: „Je, Herr Baron,“ brachte er endlich zögernd hervor, indem er verlegen den Zeigefinger an die Nase hielt, „sie is doch von dem Herrn Paster und von der Frau Baronin dem alten Guschen Kujath zugewiesen worden.“

„Von meiner Frau?“ rief Bernhard betroffen und wandte sich ruckartig zurück, „Sie spaßen wohl, Pütter?“

„Ne, ne, Herr Baron.“

In diesem Augenblick hob Lisa das Haupt und spähte herauf. Langsam reckte sie sich und strich wie spielend mit der Hand über die Bluse.

Herrgott, war das ein böser Zufall oder wurde der Adlige von dem schweren Sonnenbrand betrogen, der dick und wuchtig auf dem gelben Sande tanzte? Das war ja — dieses weiße Gewand? Wo hatte er das doch schon einmal geschaut? Mit einem ärgerlichen Ruf drehte sich Bernhard ab und schlug widerwillig mit dem Stock durch die Luft.

„Kommen Sie, Pütter, lassen Sie das Weib meinetwegen zu allen Teufeln sitzen. Wenn Guschen Kujath sie durchfüttern will, so muß er's ja dazu haben. Vorwärts.“

Die beiden Männer schritten aus, und bald hatten sie den holprigen Feldweg erreicht, der mit weißblühenden Kirschbäumen besetzt, in den roten, viereckigen Bezirk der Schloßanwohner leitete.

Da rastete Bernhard von neuem, denn eine Frauengestalt in grauem Sommerkostüm füllte plötzlich seine Augen mit Freude.

„Gabriele," rief er laut, indem er rasch auf sie zueilte, „hierher, mein Kind, hierher."

Und als ihm die Schloßfrau überrascht die Hand entgegenstrecken wollte, da vergaß der Gutsbesitzer in seiner Lust über die Begegnung den Zeugen, der ihn begleitete, und ohne jedes Bedenken umschlang er sein Weib und küßte es stürmisch auf Mund und Augen.

„Schon so früh auf, gnädigste Frau?" schrie er aus Leibeskräften, so daß der Schall weit über die See getragen wurde, „wie geht's denn, mein Süßing?"

Aber auch in dem schönen Antlitz der Frau hatte sich eine helle Fröhlichkeit entzündet. Tief und beglückt strahlten ihre blauen Augen, als sie sich für einen Moment voll in die Arme des Gatten lehnen mußte.

„Bernhard, laß doch."

„Keine Spur, warum denn? Pütter sieht nichts. Drehen Sie sich mal um, Pütter, verstanden?" Und wieder nahm er den leuchtenden Blondkopf in beide Hände, und abermals regnete es stürmische Zärtlichkeiten.

O, das Schicksal meinte es doch gut mit ihm. Ein Sonntagskind war er. Hier schmiegte sich das stille, vornehme und doch lockende Leben an ihn; und das, was gewesen war, lag ausgelöscht, verziehen und begraben dort hinter jenen Büschen, denen er nicht einen Blick zu gönnen brauchte. Von dem Turm dort oben aber wehte das Banner der Hoffnung. Denn das war klar, daran durfte

gar nicht gezweifelt werden, Gabriele würde ihm alles schenken, was er erwartete. Und wieder packte es den Mann, so daß er die Spenderin all des Zukünftigen von neuem in seine Arme schloß, bis er sie hoch über sich in die Höhe hob.

„So, Pütter," lachte er dann aufatmend aus voller Brust, „jetzt dürfen Sie sich wieder umkehren."

Aber auch in Gabrielens Gemüt fand seine fröhliche Art ihren Widerhall. Dankbar streichelte sie seine Hand. O, es war ja eine solch wohltuende Sicherheit über sie gekommen, seitdem sie die fortgesetzten Bemühungen des frischen, offenen Mannes wahrnahm, ihr seine Zuneigung, seine stürmische Liebe täglich und stündlich zu bezeugen. Und sie selbst? Hatte sie sich nicht schon tausendfach angeklagt, weil sie sich überhaupt vermessen hatte, an dem Leben des Mannes herumzuzupfen, das er geführt, als er ihr noch nicht Schutz und Treue geschworen? Bittere Reue war oftmals über sie eingebrochen, und durch dreifache Hingabe und jene stille Demut, die ihr, ohne daß sie es ahnte, in den Augen der Männer einen solch lockenden Reiz verlieh, so suchte sie von jetzt an dem Manne ihrer Wahl zu dienen.

Deshalb erschrak sie im Moment auch heftig, als sie jetzt auf seine Frage gestehen sollte, nach welchem Ziel sie eigentlich ihre Schritte zu lenken gedächte.

„Ich?"

Noch immer fingerte sie ein wenig nervös auf dem Arm des Schloßherrn herum.

„Jawoll, Madam, Sie. Wohin also?"

„Ich — ach Gott, Bernhard —" sie wurde blutrot, denn im Augenblick war ihr der Gedanke aufgeschossen, eine Ausflucht zu gebrauchen. Indes dem festen und doch lachenden Blick des breitbeinig vor ihr Stehenden

vermochte sie nicht zu entrinnen. „Gott, Bernhard, nur ein paar Schritte,“ stotterte sie verwirrt. „Ich gehe zu dem Schloßfischer, Herrn Kujath.“

„Was? Mit Herrn Kujath scharmierst du?“ wollte Bernhard necken. Jedoch gleich darauf schüttelte er den Kopf und rückte hastig an seiner Mütze. „Was gibt's denn dort?“ begann er mißtrauisch zu forschen. „Willst du vielleicht ein Fischgericht bei ihm bestellen?“

Jetzt konnte die Schloßfrau nicht länger an sich halten. Als sie sich so hart bedrängt fühlte, da begann sie stockend und verwirrt ihrem Gatten jenen Bericht zu erstatten, den sie ihm all die Tage hindurch so sorglich verschwiegen. Von dem Briefe des Pastors erzählte sie ihm, und wie sie beide übereingekommen, ein heimatloses und verstoßenes Geschöpf dem guten und tätigen Leben wieder zurückzugewinnen.

Lautlos hörte der Schloßherr zu. Als jedoch sein junges Weib zögernd und scheu geendigt hatte, wandte sich der Gutsbesitzer an seinen Inspektor, um endlich in ein kurzes, scharfes Gelächter auszubrechen.

„Pütter, was sagen Sie nun? Sie kennen ja das Frauenzimmer? Jetzt kriegen wir hier ein christliches Hospiz. Nett, was?“

Und da der Riese sich aus Respekt vor der Edeldame nur verlegen hinter dem Ohr kraute, so schob der Schloßherr in raschem Entschluß seinen Arm unter den der blonden Frau, so daß es den Anschein hatte, als ob er sie rückwärts mit sich ins Schloß zu führen gedächte.

„Hör' mal, mein Kind,“ fuhr es schroff aus ihm heraus, „nimm guten Rat an. Laß den Pfaffen für das Mädel sorgen, soviel er Lust hat, du aber zieh' die Finger zurück, hörst du?“

Ach, sie konnte ja dem starken, verständnislosen Manne

nicht enthüllen, warum sie so sehr zu dieser Befreiungstat getrieben wurde. Welch eine Gerechtigkeit, welch eine milde Ausgleichung würde sich nicht erfüllen, wenn in demselben Kathen, in dem einst ein lebensgieriges Geschöpf vernichtet wurde, nunmehr ein anderes, noch schlimmeres, durch Helferhände, die sich aus dem Schloß ausstreckten, gehalten und gehoben werden könnte.

Uralte Erlösungsideen waren es, die sie aus dem festen Herrensitz in den düsteren, schicksalsumwitterten Kathen trieben, jene Unterordnungs- und Helferbegierde, die in hochgemuten und stolzen Frauenherzen nimmermehr erlöschen kann.

„Ich habe es auf mich genommen, Bernhard." Darin bestand auch heute ihre einzige Erwiderung, die sie mit gefalteten Händen gegen ihren Gatten vorzubringen wußte.

Und dagegen wollte er sich nicht zur Wehr setzen. Es wäre dem sonst so rücksichtslosen Manne gewesen, als rüttle er an dem Hausaltar, den seine Voreltern in der Schloßkapelle einstmals errichtet.

Noch eine Zeitlang sah er starr vor sich nieder, dann schlug er leicht mit seinem Stock gegen den Stiefelschaft, und während er gleichgültig die Achsel zuckte, da drückte er bereits der Aufbrechenden flüchtig die Hand zum Abschied.

„Du machst eine Dummheit," warnte er mit einem kühlen Lächeln, „aber" — wieder ein Heben der Schulter — „vielleicht läßt sich's reparieren. Denn schließlich sind wir ja Herr auf dieser Halbinsel."

Gabriele hörte noch, wie sein Stock zum zweiten Male durch die Luft pfiff, dann hatten sich die Gatten mit einem warmen Händedruck getrennt, und die Schloßfrau lief, von ihren Gedanken getrieben, zwischen den weiß blühenden Kirschbäumen der Meereswiese zu.

„Mach's gut," rief ihr Bernhard nach.

Jetzt hörte sie bereits das Branden der See. Aber merkwürdig, die Vorstellung davon vermischte sich in ihr mit dem Dröhnen der Orgel, die sie einst in der Marienkirche zu Stralsund gehört hatte. Damals, als Pastor Elgett seine Probepredigt hielt. Und siehe da, auch heute drang jene scharfe, klangvolle Stimme auf die ängstlich Horchende ein. Drüben von dem fernen Schwanendanz her flog ein Schall über die See und verkündete ihr:

„Sei offen gegen dich. Dies große Opfer bringst du nur, weil du einen Kaufpreis für die unlösliche Treue des geliebten Mannes zahlen willst. Du gedenkst mit dem Unerforschlichen zu handeln. Bring's zu Ende."

* *
*

Lisa Westphal war es behaglich zu Sinn, wie einem Kätzchen, das sich sonnt. Auf dem großen Strandstein, dicht hinter dem Kathen, hockte sie, hatte ihre Röcke weit auseinander gebreitet, damit sie trocknen könnten, und mit den nackten Füßen strich sie spielend über das heiße Wiesengras hin, das ihre Sohlen so ungeheuer komisch kitzelte und wärmte. Das Herumwaten in dem gewohnten Element hatte ihrem Körper die Frische zurückgegeben, die ihr unter dem niedrigen Dach von Guschen Kujath seit Tagen gefehlt hatte. Und nun verschränkte sie die Hände hinter dem rotbraunen Haupt, reckte die Brust, so daß die weiße Bluse, das Erbstück der Verstorbenen, prall gefüllt wurde, und dann blinzelte sie verstohlen zu dem blauen Wimpel des Schloßturms empor.

Dort oben ratterte und knitterte es.

„Wie es wohl in den Zimmern und Sälen da unter dem Ding aussehen mag?" dachte das Mädchen begierig.

„Da mich niemand einladet, so wäre es gewiß das beste, ich schliche mich einmal zur Nachtzeit ein und sähe mir bei hellem Mondenschein alles genau an."

Darauf lachte sie über den Einfall und verfolgte sich selbst, wie sie in den unbekannten Räumen auf Zehen herumtappen würde. Zur Nachtzeit könnte sich in dem alten Bau doch manches ereignen, was allen Abenteuern, die sie bisher bestanden, die Krone aufsetzen müßte.

Hm, darauf war sie wirklich neugierig.

Aber was bedeutete das? Über die Schulter der behaglich sich Dehnenden fiel ein Schatten, er wuchs und schwoll und nahm ihren entblößten Füßen das wärmende Sonnenlicht.

„Ist da jemand?" fuhr Lisa herum.

Ihr feines Gesichtchen war ganz blaß geworden. Da stand vor ihr die schlanke Frau in dem grauen Kostüm, die Schloßherrin, deren leuchtend blonde Haare sie schon oft aus der Ferne bewundert hatte, wenn sie die langsam Schreitende zwischen den Stämmen des Parks erspähen konnte. Jetzt stand sie vor ihr.

„Was würde sich nun ereignen?" ging es noch einmal blitzartig durch die Gedanken der Sitzenden. „Ganz gewiß, jetzt folgte die so lang erharrte Übersiedelung in das alte Schwedenschloß. Sie würde eine Beschäftigung erhalten, vielleicht sollte sie sogar Zofendienste verrichten und der stolzen Dame die wundervollen, hellen Haare zu einem griechischen Knoten aufstecken."

Unwillkürlich richteten sich die blitzenden Augen des Mädchens schon so prüfend auf die Stelle ihrer künftigen Verrichtung, daß sie aufsprang, als wolle sie gleich mit dieser zierlichen Arbeit beginnen.

„O bitte, bleiben Sie sitzen," sagte Gabriele verlegen, der es niemals in den Sinn kam, einen Rangunterschied

zwischen sich und ihrer Umgebung aufzurichten, selbst dieser Verlorenen gegenüber nicht. „Bitte, behalten Sie nur Ihren Platz, liebes Kind.“ Und indem ihr die entblößten Füße des Geschöpfes in die Augen fielen, schreckte eine leichte Röte über ihre Wangen, so daß sie die Fremde ganz ernsthaft und gutgläubig auffordern zu müssen glaubte: „Ich will gern hier noch etwas warten, Sie wollten sich gewiß noch Strümpfe und Schuhe anziehen, nicht wahr?“

Alles klang so gut und rücksichtsvoll, was die Schloßfrau gesagt hatte. Aber Lisa fiel plötzlich ein, daß sie noch nicht die Untergebene der vornehmen Dame sei.

Und ohne daß sie einen rechten Grund dafür anzugeben vermochte, streckte die Wilde ihre nackten Füße erst recht in das helle Sonnenlicht, ließ die weiße Haut absichtlich leuchten und blitzen, und ein gewollter Trotz klang aus ihrer ersten Antwort, als sie sicher entgegnete:

„Nein, nicht Schuhe und Strümpfe, ich wollt' mich hier sonnen.“

Wieder stieg das helle Rot in die Wangen der Dame, und in der Meinung, einem armen Wesen ein unschuldiges Vergnügen geschmälert zu haben, trat die hohe Gestalt rasch zur Seite, so daß Lisa jetzt wieder von der vollen Sonne getroffen werden konnte.

„O bitte,“ brachte die Schloßfrau rasch hervor, der jede Möglichkeit fehlte, sich so schnell in die Vorstellungsweise der ihr Fremden zu versetzen. „Ich wollte Sie nicht stören. Aber Sie wissen wohl,“ fuhr sie mit größerer Anstrengung fort, indem sie mit ihrem Sonnenschirm leichte Kreise zog, „daß Pastor Elgett —“

„Ja, ich soll hier auf den Hof,“ half Lisa ungeduldig ein, denn ihre Zuversicht stieg, als sie die Edeldame in

solcher Befangenheit gewahrte. „Was wollen Sie eigentlich auf dem Hof mit mir anfangen?"

Da hob die Aristokratin langsam das Haupt.

„Hören Sie, mein Kind," versuchte Gabriele, „ich kenne Sie ja viel zu wenig, um mir ein Urteil über ihre Neigungen und Fähigkeiten zu bilden. Aber vielleicht erzählen Sie mir einiges von sich," regte sie von neuem an.

Da zuckte die Schönste von Schwanendanz widerwillig zusammen. Das auch noch?

„Was soll ich Ihnen groß erzählen?" widersprach sie heftig und schüttelte den Kopf, bis ihre glitzernden Härchen widerspenstig flatterten. „Mir geht es im Moment nicht gut, das ist alles."

Aber Gabriele war zu sehr von ihrem Vorhaben ergriffen. Vor ihren Ohren dröhnte die Orgelstimme: „Bring's zu Ende, nimm es auf dich."

Sie ließ nicht nach.

„Ich will ja auch nur wissen, liebes Kind," hob sie von neuem schonend an, „ob Sie in Ihrer früheren Heimat schon irgendeinen bestimmten Beruf hatten?"

„Beruf?" Die Rotbraune schaute nach dem vernebelten Schwanendanz herüber und bewegte die Achsel. „Nein," lachte sie herb, „das hatte ich ja nicht nötig."

„Aber womit beschäftigten Sie sich am liebsten?"

Jetzt schickte das Mädchen einen feindseligen Blick zu der Dame selbst herüber.

„Gott, ich lief da eben so herum," fuhr es aus ihr heraus.

Gabriele erschrak, sie wußte selbst nicht, wovor.

„Mein Gott, Sie haben aber doch die Schule vollständig durchgemacht?" drängte sie weiter, denn sie wollte durchaus irgend etwas Gutes von der Verwahrlosten hören, und die Bildung des Mädchens erschien ihr nicht gering.

„Die Schule? Damit war auch nicht viel," lehnte die Gefragte ab. „Unser Schulmeister trank und verschlief am liebsten den Unterricht. Und selbst wenn einmal Schule gehalten wurde, dann habe ich sie meistens geschwänzt."

„Aber liebstes Kind —"

„Ja, das war so."

„Hören Sie, Lisa Westphal — nicht wahr, so heißen Sie?" bat die Schloßfrau, denn dieses widerspenstige Geschöpf durfte ihr nicht entwischen. „Sie müssen sich trotz alledem manches Gute angeeignet haben, denn Sie sprechen doch um vieles besser als sonst die Mädchen hier an der Küste."

Da horchte die Bürgermeisterstochter hoch auf. Die unbeabsichtigte Schmeichelei tat es ihr an.

„Wirklich, gnädige Frau?" rief sie mit ihrer hellen Stimme, wobei sie sich plötzlich zu der Edeldame umwandte, „finden Sie das?" Und als ob sie ihren guten Ruf bekräftigen wollte, strich sie sich sorglich die wilden Haare aus der Stirn, zog die nackten Füße zurück und brachte eifrig hervor: „Ich habe viel in den Büchern von meinem Stiefvater gelesen, Zeit hatte ich ja genug dazu. Ich war den ganzen Tag allein."

„Allein?" fragte Gabriele voll Mitleid. „Hat sich denn Ihr Vater nie mit Ihnen beschäftigt?"

„Nein," versetzte das Mädchen erstaunt, „das konnte er nicht. Ihm fehlte die Zeit. Und auch die Lust," stieß sie plötzlich zornig hervor und krampfte die Fäuste zusammen, „denn ich ging ihn ja gar nichts an."

Gabriele dachte nach. Sie hatte gleichfalls eine Einsame gekannt, die, während ihre Jugend erwachte, allein und verlassen geblieben war, nur umspielt und begleitet von ihren Träumen. Und Träume konnten so leicht locken

und verleiten. Nein, es mußte auf alle Fälle mit dem seltsamen Geschöpf versucht werden.

Ohne weitere Überlegung streckte sie dem Wildling, der seinen eigenen Augen nicht traute, ihre Hand entgegen. Und als das Mädchen die dargebotene Rechte zögernd ergriff, da fühlte sie ihre Finger lebhaft und ohne Scheu umspannt.

„Hören Sie, liebes Fräulein —"

„Sagen Sie nicht ‚Fräulein' zu mir," widersprach Lisa mit einer plötzlichen Eingebung.

Da nickte die Edelfrau erfreut. Und dann erfuhr das Mädchen, daß sie zum Quartalswechsel auf den Hof gezogen werden solle. Die Wirtschafterin des Schlosses heiratete, und Frau von Autrum beabsichtigte, einen Teil ihrer Funktionen an Lisa Westphal übergehen zu lassen.

„Auch ich selbst", gestand die Schloßfrau, „will mich langsam in die Wirtschaft hineinfinden, und Sie, mein Kind, können mich dabei unterstützen. Wollen Sie das?"

„Ja," sagte Lisa plötzlich entschlossen.

Das Herumwirtschaften bereitete ihr Spaß, und die vornehme Dame kam ihr gar so freundschaftlich entgegen. Nein, der Anfang konnte ihr gefallen.

„Sehr gern," wiederholte sie von neuem.

„Nun gut," verabschiedete sich Gabriele. „Dann werden Sie auch fürderhin bei dem alten Manne wohnen, damit er seine Verlassenheit nicht zu sehr fühlt. Das ist auch die Meinung des Herrn Pastors. Und wenn Sie Herrn Pastor Elgett in der Zwischenzeit einmal zu sprechen wünschen, so nehmen Sie, wie alle unsere Leute, am nächsten Sonntag an dem Gottesdienst in der Schloßkapelle teil." Und indem sie ihre Hand aus der des Mädchens löste, fügte sie noch einmal interessiert hinzu: „Sie sind doch gläubig, nicht wahr?"

„Jawohl."

Das Mädchen verzog die Brauen und scharrte wieder mit dem Fuß. Das fortgesetzte Ausforschen begann ihr Mißtrauen zu erwecken. Was ging das eigentlich alles die vornehme Dame an? Sie würde ja doch nicht mit ihr zusammen beten. Und in verstecktem Hohn sprach sie weiter:

„Ich höre gern Kirchengesang und solch schöne Worte."

Aber Gabriele blieb ahnungslos. Und nachdem sie ihrer Schutzbefohlenen noch einmal freundlich zugenickt, schritt sie in tiefen und guten Gedanken an den blühenden Kirschbäumen vorüber, dem Herrensitz zu. Hell strahlte die Sonne auf ihren Pfad, und so weltunkundig war das Gemüt der Edelfrau noch, daß sie ganz von der Überzeugung durchdrungen war:

„Welch ein schönes Geschöpf. Neid und Mißgunst haben gewiß ein Lügengewebe um sie gesponnen. Das hoffe ich jetzt ganz zuversichtlich."

Und mit einer starken und innerlichen Freudigkeit schritt sie weiter.

* *
*

So begann dieser Tag sonnendurchflutet und hoffnungsvoll. Aber die Zeiten gleichen sich nicht. Ehe die alte zerborstene Schwarzwälder Uhr, die über Guschen Kujaths Bett hing, Mitternacht verkündet hatte, ehe der Mond sein kurioses Ballspiel auf den schwarzen Fluten noch recht beendet, da hatte Lisa Westphal bereits jene Stunde erlebt, auf die die Moorfrau unter in ihrer Torfhöhle seit langem so sehnsüchtig gelauert.

Von dieser Spanne an konnte der jüngste der Raben getrost zu ihr fliegen, und wenn er die Schlafende, die unruhig sich Regende von dem Bord des Fensters aus mit

blitzenden Glasaugen anstarrte, dann erhielt der Bedränger sicherlich aus tiefster Seele Antwort, und es wurde ihm niemals mehr die Zunge gewiesen.

. Arme Rotbraune! Einmal naht sie sich den meisten, die schwarze Riesenfaust. Durch Zeit und Raum hindurch reckt sie sich, packt das zappelnde Geschöpf, hebt es aus dem Gedränge des Unbewußten, um es einsam und nackt auf eine unheimliche Bergspitze zu stellen, von wo es die Gefilde seines Lebens mit seltener Klarheit überschaut.

Dieser Blick aber heißt: Eine Weltanschauung.

Gepriesen derjenige, der sie besitzt, aber auch wohl jenem, dem sie nicht eignet. Es tut ihm der Schädel nicht so häufig weh, auch ist's bequemer.

Die Vögel in Guschen Kujaths Zwinger hatten sich bereits zur Ruhe begeben. Hoch oben auf dem Ofensims klebten die bunten, kleinen Kugeln, auf Schränken und Eckbrettern saßen sie, ja selbst auf den Verzierungen der Bettstellen hatten sie sich niedergelassen, um nun, den Hals unter den Flügeln, dem ersten Hahnenschrei entgegenzudämmern.

Auch Guschen Kujath selbst saß nicht, wie sonst, auf seiner Ofenbank, nein, weit zurückgelehnt hing er vielmehr nur noch auf der äußersten Kante, und während ihm das mächtig umwallte Haupt schief auf die Brust herabgesunken war, da schob er die Beine in den gewaltigen Wasserstiefeln unbekümmert in die Stube und blinzelte nun zwischen Traum und Wachen auf die große, herrliche Porzellanstehlampe, die heute zum erstenmal von dem Tische aus ein strahlendes Licht über sein Besitztum verbreitete. In ihrem Schein blitzten und funkelten die Haare seiner Pflegebefohlenen, die mit aufgestemmten Armen dort ausruhte wie nie zuvor.

Das Mädchen aber beugte sich über ein Bildnis der Ver-

storbenen, die einst hier gewohnt, murmelte, lächelte und zuckte zuweilen die Achsel, um dann von neuem noch eifriger wie bisher zu grübeln.

Hochmütig hob sie das Haupt, spitzte die Lippen und blies spielerisch gegen das Lampenlicht, so daß die gelbe Flamme sich duckte und wieder in die Höhe züngelte.

„Du, laß das," gröhlte Guschen halb aus seinem Schlaf. „Warum willst du mich das feine Geschenk rungenieren, das mich heute nachmittag die gnädig' Frau geschickt hat?"

„Jawoll, dir hat sie es geschickt, Guschen Kujath."

„Ich sage es ja, mir. So was war seit langen Jahren nich da. Ich komm' nu wieder zu Ehren, Dirn. Also laß das Pusten."

„Schön," entgegnete Lisa, aber dabei begann sie bereits an der Lampe zu schrauben, so daß es dunkler und dunkler wurde. „Es is spät, Guschen Kujath. Gehst du heute noch auf See?"

Der Alte schlug sich mit der Faust vor die Brust: „Ich werd' mir hüten," gähnte er, „ich bin ein alter Mann, und es is kalt."

„Warum gehst du nicht ins Bett?"

„Ja, warum geh' ich nich?"

„Dann mach!" befahl die Rotbraune lässig, schraubte die Lampe gänzlich herunter, so daß zackige Schwärze in das kleine Zimmer schoß, und entzündete ein halb herabgebranntes Talglicht.

Das gab sie ihm in die Hand.

„So, Guschen Kujath, nu gut' Nacht."

Jetzt erhob sich der Alte, murmelte etwas vor sich hin, und nachdem er mit schwankender Hand das Licht übernommen hatte, so daß die Talgtropfen melancholisch herabsickerten, da gedachte er sich mit seinen schlürfenden Schritten in die Nebenkammer zurückzuziehen, in der er sich sonst

eines lauten Schlummers vergnügte. Jedoch dicht vor dem niedrigen Durchschlupf blieb er in seiner gebückten Stellung stehen und blinzelte traumverloren zurück.

„Und du, Dirn?" forschte er.

„Wieso ich?"

„Kriechst du hier so im Dunkeln ins Bett?"

Da schlug Lisa seitwärts mit der Hand, wie wenn man ein kleines Kind zu verjagen wünscht, dann lachte sie kurz und ungeduldig:

„Geh nur, Guschen. Der Mondschein genügt mir, ich hab' ihn ganz gern. Schlaf' gut."

„Jawoll, du auch," wünschte der Riese, der sich bereits vorsichtig gebückt hatte. „Ich will auch heute nich schnarchen. Und überhaupt, ich komm' nu wieder zu Ehren, denn die gnädig' Frau hat — — —"

Das übrige verlor sich in dem engen, verbauten Winkel, und bald darauf hatte auch Lisa ihre Gewänder von sich gestreift und stand nun noch einen Augenblick entkleidet neben dem Tisch, von wo im trüben Mondlicht das weiße Bildchen leuchtete, dessen Schönheit sie gegen die ihrige so eifrig abgewogen hatte.

Sie strich aufatmend über die nackte, mädchenhafte Brust und freute sich, als ihre sinkende Hand die Glätte der Haut an Leib und Hüften empfand.

Dann löste sie ihre Flechten, schüttelte sich, und bald dehnte sie sich auf der Lagerstatt, die sie sich so behaglich zugerichtet hatte.

Von der Seite fiel ihr das Mondlicht grell ins Antlitz.

II.

Ein paar Minuten mochten verdämmert sein. Vielleicht auch eine Stunde. Genau unterschied es das Mädchen nicht, denn es lag reglos auf dem Rücken, und in dem hellen Mondlicht zeichneten sich seine schwarzen Wimpern, die es kräftig herabgezogen hatte, scharf und eigenartig von den blassen Wangen ab.

Über Guschen Kujaths Bett knackte die Schwarzwälder Uhr. Sie schlug nicht mehr, sondern gab nur noch durch dieses trockne Geräusch ihre Meinung über die unwiederbringliche Zeit kund. Fast hörte es sich an, als ob ein Knochenfinger gegen eine verschlossene Tür poche.

Da — da — —

„Guschen Kujath, steh auf."

Über die Glieder der Ruhenden lief ein Zucken. In ihren Kissen krümmte sich die schlanke Gestalt zusammen, als ob sie sich vor Schlägen fürchte oder im nächsten Moment zu entspringen gedächte. Noch war ihr Unterscheidungsvermögen von Schlaf und Nacht erfüllt, aber doch begann ihr Herz bereits ahnungsvoll zu pochen und zu zittern.

Diese Stimme? Sie kam ihr so bekannt vor. Oft, sehr oft in den letzten Tagen hatte sie hinter der Abgewandten her gesprochen, immer in Zorn und Verachtung. Und jetzt?

Nein, es war Wirklichkeit. Drinnen in dem Alkoven ihres Wirts wurde von neuem gegen die pappgeflickten Fensterscheiben geklopft. Zwar behutsam, indessen es tönte, wie wenn eine Trommel gedämpft geschlagen wird.

„Guschen Kujath, schläfst du noch? Ich bin es."

Um Gotteswillen, was wollte der Mensch hier? Warum kam er so heimlich und zur Nachtzeit? Das deutete doch auf irgendeinen verborgenen und gefährlichen Grund.

Wie eine Flamme schoß Staunen, Neugierde und Entsetzen durch den Körper des sich duckenden Weibes. Im nächsten Moment hatte sie bereits die Decke zurückgeschleudert, war aus dem Bett herausgehuscht, und nun stand sie tief im Schatten des Eckschrankes, von wo sie scheu und mit verhaltenem Atem in den Nebenraum hineinspähen konnte.

Richtig, da vor dem Fenster, dort stand der Erwartete. Es war eine dunkle, unkenntliche Gestalt, von der man, da sie gegen den Nachthimmel ragte, nur die schwarzen Umrisse gewahrte. Aber Lisa erkannte den unheimlichen Gast auf den ersten Blick.

Was bedeutet das alles? Was würde nun folgen? Kam er etwa ihretwegen? Aber warum, warum?

Jetzt regte es sich auch nebenan in dem engen Verschlag.

O jeh," murmelte Guschen Kujath, richtete sich auf und gähnte wie ein gestörter Bär. „Was gibt's? Will mich hier jemand sprechen? Ich bün Guschen Kujath."

Draußen klang die Fensterscheibe von neuem.

„Mach' fix, Guschen, ich bin's."

„Was, du? Schon wieder?"

„Ja, die Nacht ist dunkel genug."

Jedoch der Alte schlug auf die Bettdecke, daß es schallte:

„Aber ich kenn' all deine Reden, ich weiß, was du sagen willst. Von meine Tochter Anne-Liese soll es gehen, nich so?"

„Komm raus," drängte der andere heftig, ohne sich auf irgend etwas einzulassen. „Ich dachte, du gehörst zu uns."

„Ja — woll, dagegen sag' ich auch nichts," murrte der Riese unwillig, wobei er jedoch folgsam seine gewaltigen Beine zum Bett herausstreckte. „Wenn es nicht anders geht, dann muß ich woll. Aber ich bün ein alter Mann und weiß das alles."

Der Alte war nun völlig aufgestanden, und nachdem er sich vorsichtig vergewissert, ob auch in dem Zimmer des Mädchens alles still blieb, hüllte sich Guschen notdürftig in seine Kleider und zog stöhnend und schimpfend die mächtigen Stiefel an, um schließlich das Fenster zu öffnen, durch das er polternd und ächzend zu dem Fremden hinausstieg. Gleich darauf merkte die Lauscherin, wie die beiden Männer sich zum Strande hin entfernten, wo ein abgetakeltes Segelboot auf sie zu warten schien. In aufgepeitschter Erregung schlich Lisa, deren Glieder unter dem leichten Hemd flogen und bebten, bis an das offene Fenster. Sie unterschied, wie die Männer durch die seichte Untiefe wateten, sie hörte das Spritzen des Wassers, und dann erkannte sie, wie die beiden Freunde in dem Boot Platz nahmen und sich, ohne daran zu denken, das Schifflein von der Stelle zu bewegen, auf den Bänken niederließen. Eine ernsthafte Unterhaltung schien zu beginnen.

Und jetzt? Trug der Nachtwind nicht ein Wort zu ihr herüber? Es war ihr Name.

Nein, sie hielt sich nicht länger. Längst ja hatte sie ihren Entschluß gefaßt, dieses Stelldichein durfte nicht abgehalten werden, ohne daß die Erregte hinter das Geheimnis der Nacht gedrungen wäre. Aber sie konnten jeden Moment abfahren. Wild blickte sie sich um, und als sie an einem Riegel ein Umschlagetuch gefunden, warf sie es unbekümmert um ihre Schultern und huschte dann nackt und un-

bekleidet durch die unverschlossene Tür auf die feuchte Seewiese heraus. Geduckt, wie ein spürender Hund, und nur darum besorgt, daß man vom Wasser aus die Nahende nicht hinter den Binsenwänden erkennen solle, setzte sie mit großen Sprüngen näher. Ihre Zähne klapperten ihr im Munde, und die kalte Nässe der Gräser ließ ihre entblößten Glieder langsam vereisen. Aber unermüdlich flog sie weiter. Jetzt hatte sie den Rand des Wassers erreicht, da, wo es um das Schilf bereits sumpfig wird, während der Nachtwind die hochaufgeschossenen, kantigen Blätter raschelnd und flüsternd gegeneinander treibt. Die Aufgeregte jedoch achtete nicht der Nässe, die schon ihre entblößten Füße umschlich. Vielmehr legte sie sich auf einen Stein, und nachdem sie mit beiden Armen zwischen dem Binsengestrüpp Raum geschafft, streckte sie begierig das Haupt vor, und ihre Augen suchten und fanden die beiden dunklen Punkte in dem über der Untiefe ruhenden Boote.

Dann kam jene Stunde, über die die Moorfrau sowie alle andren Geister der Tiefe sich freuten.

Paß auf, Lisa, höre scharf zu! Was vernimmst du jetzt von deinem Gastgeber? Ist's nicht dein Name, den er unter seine mürrischen Reden mischt?

„Peter Bauk, ich werd' nu doch schon zu alt für so was. Kuck, das junge Ding, die Bürgermeisterstochter, die liegt da drinnen fest auf dem Ohr, und ich morsches Wrack soll hier draußen rumhuhlwaken[1]). Wozu verlangst du das von mir?"

Der Nachtwind pustete durch das Ufergestrüpp, und dann vernahm die Lauscherin jene heiße, vor innerer Leidenschaft stets vibrierende Stimme, die ihr noch vor kurzem ins Gesicht gerufen: daß sie eine schmutzige Dirne wäre.

[1]) gähnend nächtigen.

Sie ballte die Fäuste. Pfui Teufel, eine schmutzige Dirne.

„Sprich keinen Unsinn, Guschen Kujath, du weißt recht gut, daß ich dir Unannehmlichkeiten von deinem Gutsherrn verschaffe, wenn er uns beide zusammen sieht. Und dann — auf dem Lande bist du auch nichts wert, da bist du einer von den Lauen und Schläfrigen. Erst auf dem Wasser wachst du auf und stellst deinen Mann."

„Das ist wahr," gab der Alte zu, während er sich aufreckte und seine lederne Kappe aus dem Gesicht stieß, „das Land bekommt mir nich. Da is mir alles zu nah, die Häuser, und die Menschens, und die alte Gewohnheit. Aberst hier auf dem Wasser, das gehört keinem. Hier bün ich ebensoviel als mein gnädigster Herr Baron. Und hier wollen wir uns eins sprechen."

„Guschen Kujath," drängte der andere, und dabei sah die Spähende, wie sich eine dunkle Hand nach der Brust des Alten ausstreckte, „weißt du nicht, wozu ich rüberkam?"

„Ja, ja, ich weiß. Aber laß mich, Peter Bauk. Auf dem Land süht das Ding anders aus. Seit zweihundert Jahren sünd wir Kujaths im Dienst der Herren von Autrum, seit zweihundert Jahren, Mensch. Und was sie befohlen haben, das mußten wir tun. Und was sie getan haben, das war für uns gut und recht. Verstehst du das nich, mein Jung'? Die Zeit is es. Auf dem Lande regiert die Zeit, und die Zeit drückt und macht uns lahm."

Da sprang die untersetzte Gestalt in dem wehenden Lotsenmantel auf, packte den Alten und rüttelte ihn an den Schultern, daß der Riese laut murrte und schimpfte.

„Was tust du, Peter? Ich bün Guschen Kujath."

„Da hast du recht, da bist du auch was Auserlesenes. Ist dir nicht eine Tochter gestorben, Guschen?"

„Das woll," brodelte der Alte, und es war, wie wenn ein Wassertopf über heißem Feuer zu kochen beginnt. „Laß

das, auf See will ich davon nichts hören. Hier steigt mir das Blut zu Kopf, und ich hab' auch all Ersatz."

„Was, die schmutzige Dirne, die sich jedem an den Hals wirft? Die soll jetzt den leeren Platz ausfüllen? Kennst du die Welt so wenig, Guschen Kujath? Deine Tochter war doch wenigstens ein Opfer, verstehst du? Ein Abbild unseres Elends. Denn das wenige, was bei uns gut und rein und schön ist, das nehmen sie uns ja fort, das verwüsten sie und schleudern es wieder in die dunkle Masse zurück. In die dunkle Masse, Guschen Kujath, begreifst du? In die dunkle Masse; auch so ein feines Wort, was Alterchen? Also solch ein Opfer war deine Tochter. Aber das unsaubere Zeug, das du jetzt bei dir aufgenommen, das wird bald von selbst so weit sein."

„Halts Maul, Peter Bauk, setz' mir nich zu, sie hat meine Stube ausgefegt und mich meine Töpfe reingescheuert, sie singt schöne Lieder und liest mich altem Mann Drolliges und Verständnisreiches vor. Aber wenn das möglich wäre, was du sagst — —"

„Denk' an mich, Guschen Kujath, es wird geschehen, bevor der Mond über dem Wasser wechselt. Paß auf, dann gibt dir dein gnädiger Herr wieder die Ehre. Dann sitzt er in deinem Kathen, trinkt Kaffee bei dir, und die Dirn hängt auf seinem Schoß."

„Was ist das?" schreckte der Alte auf und wies mit der Faust nach der nahen Binsenwand, „hast du nich gehört, Peter Bauk, dort schrie etwas."

Allein der Lotse glaubte, der Alte wolle ihm entwischen:

„Mag sein," gab er zurück, „aber es war einer von den verirrten Schwänen, die über Land fliegen. Guschen Kujath," fuhr er fort, und seine Hände krochen immer aufreizender an dem Alten in die Höhe, „sag' mir, wann wird dein gnädiger Herr wieder bei dir sitzen?"

Da hob sich die Brust des Alten, noch einmal sah er sich ängstlich nach dem Lande um, von wo das Schloß in seiner dunklen Wucht herüberdrohte, dann aber schluckte er ein paarmal, als ob er etwas, was ihm die Kehle verschlösse, durchaus loswerden müsse, und plötzlich schoß, brauste und sprudelte es aus dem Riesen hervor, mächtig, tobend, widerhallend, daß es weit über die See ging:

„Gott verdamm' mich — Gott verdamm' mich, Peter Vauk, er schick' mir den leibhaftigen Satan oder stoß' mir brennendes Holz in den Schlund, wenn ich das zulass'. Ich will nich, man darf mir nichts stehlen, man darf uns allen nichts wegnehmen. Hier draußen bün ich Herr, denn das Wasser gehört mir, nich wahr, Peter Vauk, gehört es mir nich?"

„Wem sonst?" flüsterte der andere, „und nicht das Wasser allein."

„Aber was willst du, das ich tun soll?" forderte nun der Riese und tastete eifrig umher. „Danach hab' ich dich all so oft gefragt, Peter Vauk. Soll ich ihm das Haus über dem Kopf anstecken? Oder soll ich seiner gnädigen Frau antun, was er meiner Tochter zugefügt hat? Sie will mit mir segeln, sie will sich mein Wasser bekucken. Und so lange ich auf See bün, da is mit mir nich zu spaßen. Das weißt du. Was willst du also, das ich tun soll?"

„Was du tun sollst?"

Die untersetzte Gestalt des Jüngeren erhob sich, sie schob an der Mütze, und die sonst so nichtssagenden blauen Augen brannten jetzt über die Schilf- und Binsenniederung fort in einem hellen, unirdischen Feuer. Über Meer und Land regte sich nichts, es schien, als ob Wasser und Erde, Himmel und Wind, genau so wie das geduckte Geschöpf hinter den dichten Stauden, auf die Antwort des Mannes lauschten.

Und er erteilte sie.

So überraschend klang es, daß sein Wort der Wilden, Verstoßenen, die über Sitte und Ordnung bisher gehöhnt hatte, wie ein schwirrender Pfeil ins Herz drang. Sie zuckte förmlich zusammen. Aber merkwürdig, das Geschoß riß keine Wunde, es öffnete nur etwas, das herb und ablehnend bisher verschlossen war. Die Sendboten einer neuen Welt konnten Einzug halten.

„Spaß' nich mit mir," schrie Guschen Kujath wütend, „was soll ich tun?"

Da sah der junge Mensch still in den Mond hinauf, der hinter schwarzen Wolken hervorsegelte, und dann sagte er ruhig:

„Das Schwerste, Guschen Kujath. Das Allerschwerste. Du sollst an mich glauben."

„Was? Was heißt das? Das hast du schon oft gesagt, Peter Vauk. Aber ich begreif' das nich. Es will mich nich in den Kopf. Büst du denn der Heiland?"

Auf diese Frage jedoch wandte sich der andere und legte dem Riesen begütigend die Hand auf die Schulter. Vielleicht wollte er ihn auch auf seinem Sitze niederhalten, denn das, was er nun vorbrachte, enthielt etwas gar zu Schreckhaftes, Unvorhergesehenes.

„Ja, Guschen Kujath, erschrick nicht, auch ich bin der Heiland."

Aber der Riese jammerte laut auf:

„Laß, laß," wehrte er sich wie ein kleines Kind, „rühr' mich nich an, das kann der liebe Gott nich hinnehmen. Paß auf, das Boot wird gleich versinken oder der Mond auf uns herabfallen. Du, ich tu's, ich zeig' dich Pastor Elgett an."

Mit einer taumelnden Bewegung rang sich der Alte zur Höhe, aber bevor sein struppiges Haupt noch die Brust-

linie des anderen erreicht hatte, wurde er plötzlich von dem Jüngeren zurückgeschleudert, daß es laut über die leere Fläche schlug. So unerwartet erfolgte der Angriff, daß der Alte staunend und ohne sich zu rühren sitzen blieb, und nur seine weit aufgerissenen Augen drückten ein zurückgehaltenes, kindliches Entsetzen aus.

„Du spaßt woll bloß, Peter Vauk?" brachte er mit vorgestreckten zitternden Händen heraus. „Nich wahr, du spaßt?"

„Was bist du für ein Narr," sprach der andere ernsthaft dagegen, der schon wieder fest auf seinen Füßen stand. „Aber weil dir solches Leid widerfahren ist, so sollst du auch von dem einzigen Trost empfangen, der uns bleibt. Bist du dazu stark genug?"

„Ja, ja," stotterte der Fischer gebändigt, wobei er keinen Blick von dem mondenscheinumflossenen Lotsenmantel verwandte, „ich glaub', ich werd's aushalten. Aberst verrat' mich nur das eine, Peter Vauk, büst du leibhaftig der Heiland?"

Der Lotse streckte die Hand aus, und sofort schwieg der Riese. Das Mädchen aber in dem Sumpfgestrüpp verließ ihren Stein und kroch näher und näher, so daß ihr Haupt, um das die rotbraunen Haare wirr herabhingen, beinahe aus dem Schilf hinausragte.

Es war eine seltsame Gemeinde, die dieser Verkündigung lauschte. Ein Greis, der schweißgebadet das Unerhörte, Andringende, von sich abzuwehren strebte, und eine Verlorene, deren glatter weißer Leib im Sumpfwasser lag, weil ihr aufgeregtes, aufgepeitschtes Gefühl es nicht erwarten konnte, niederzuknien, um den Mann oder seine Lehre, oder auch nur das Wirre, Betäubende, Aufrüttelnde, das von ihm ausging, anzubeten.

„Wenn ich ihn nur verstehen könnte," murmelte die

Liegende gierig vor sich hin, „o, wenn ich ihn nur verstehen könnte."

Und dann empfing sie die Botschaft, die berauschend und weihend durch ihr Leben ging.

So etwa sprach der Trunkene: „Hier, Guschen Kujath, hier hast du ein Flugblatt. Lies es, wenn es Tag geworden. Darin steht, in der alten Zeit haben die Herren geherrscht. Einer hat befohlen, und tausend Sklaven mußten seinen Willen ausführen. Denn denen, die das Korn dreschen, die unter Tage werken und die Paläste bauen, ihnen habe noch der Massenwille gefehlt. Die Erkenntnis, daß alle zusammen nur eine Seele und einen Arm besäßen. Deshalb sind auch alle großen Erschütterungen damals stets von einem einzigen ausgegangen. Und aus diesem Grunde, aus keinem anderen, hat Gott, den wir noch immer nicht kennen noch ermessen, zu seiner Zeit einen Heiland gesendet. Merk' wohl auf, einen einzigen. Der hat endlich die Massen zu seiner Gefolgschaft aufgerufen und ist deshalb von der Erde verbannt worden. Aber jetzt ist die Zeit erfüllt. Die Massen stehen da, die Unzähligen, die heute allein bauen und schaffen wollen. Und darum ist die Erbschaft des einen auf viele ausgeteilt. Unzählige Erlöser schweifen fortan über die Erde, um den Aufatmenden zu verkünden: die erste Lehre, die da gelautet hat ‚Glaubt', sie ist in den Himmel gefahren. Wir aber tragen, heimlich und verfolgt, die zweite, die freudigere, durch die Fluren."

„Wie heißt die?" stammelte Guschen Kujath zitternd vor Aufregung. „Sag' mir das, Peter Bauk, das darfst du nicht verschweigen."

Und aus dem Gestrüpp klang ein Flüstern: „Nein, das darf er nicht. Ich will es wissen. Ach, wenn ich ihn doch verstehen möchte."

„Die zweite", sprach der Lotse kurz, als ob es das Aller-

gewöhnlichste auszusprechen gelte, heißt: ‚Ihr sollt hoffen.‘ Ihr dürft es. Verstehst du, Guschen Kujath, ihr sollt auf euch hoffen. Auf der Hoffnung der Erwachenden beruht der Fortschritt der Welt. Nur die Hoffnung allein ist stärker als die Macht und der Besitz.

* * *

Es ist einen Tag später.

Draußen huscht Sonnenschein in kurzen Stößen über Strand und Heide, aber durch das Zimmer von Guschen Kujath wandeln trotzdem schwarze, gespenstische Schatten. Auf unhörbaren Sohlen, lautlos schleichen sie durch den niedrigen Raum. Zuerst sind es lauter schwarzgekleidete Männer in faltigen, schleppenden Mänteln, die an dem Bett der Kranken vorüberziehen. Dann schwimmen Boote an den Kissen vorbei, sie bewegen sich nicht, unmerklich, Zoll für Zoll kriechen sie still und beängstigend ihre Bahn. Nun folgt ein letztes, schwarz sieht es aus, wie ein Sarg, und am Steuer sitzt der unbärtige Lotse mit der Habichtsnase und den wäßrigen, blauen Augen, der sein Boot hohnlächelnd gerade auf die Fiebernde zulenkt. Bald wird der Kiel, vor dem es rauscht und spritzt, die Liegende übersegelt haben.

Da kreischt die Kranke in bewußtlosem Entsetzen auf:

„Peter Bauk, du hast diese Nacht schon vor meinem Fenster gestanden und mich liegen sehen, was willst du?“

Jedoch der Mann am Steuer schaut über die sich Krümmende fort in unermessene Fernen. Dann streckt er die Hand aus und ruft, daß es weithin durch das Land schallt: „Ich wecke euch. Alle sollt ihr hoffen, alle, die ihr dient und gefesselt seid, nur diese eine schmutzige Dirne nicht.“

„Wie, was? Peter Bauk, ich stoße dich ins Wasser, ich beiße dich, ich zeige dich Pastor Elgett an.“

Aber schon rauscht der Kiel über sie hinweg, donnernde Schwärze umgibt die Sinkende, Eiseskälte schließt sich um ihre Glieder.

„Guschen Kujath, hilf mir," gellt es noch.

Dann bricht lähmende Stille ein.

„Schlimm," brummt der Riese, der mit seinen großen Transtiefeln, die so häßlich nach Öl und Fischen duften, dicht an ihrem Bette sitzt. „Nu hab' ich all wieder 'ne Kranke in diesem Bett. Was is bloß in die Dirn gefahren? War doch gestern noch ganz gesund." Und gleichsam, um sich zu vergewissern, rüttelt er die Liegende an der entblößten Schulter: „Du Dirn?"

„Du tust mir weh."

„Weißt du, wer ich bün?"

„Ja, du bist Guschen Kujath. Da bist du auch was Rechtes und Auserlesenes," stammelt die Fiebernde wirr.

Der Riese jedoch legt sich den Zeigefinger an die Nase und schüttelt das Haupt. „Is doch ganz merkwürdig," überlegt er sich, „da gebraucht das Ding schon wieder ein Wort, das ich gestern von ihm gehört hab'. Ob solche Kranken wirklich prophezeien können? Aberst die Hauptsache bleibt, sie muß auf andere Gedanken gebracht werden, und das will ich tun."

Damit erhebt er sich, und bald hat er der Hilflosen, die ihm mit rotem Antlitz und blitzenden Augen nachschaut, von dem nahen Kochherd eine Tasse Fliedertee gebracht, die der Schloßfischer unter äußerster Anstrengung selbst bereitet hat.

„Fein heiß," lobt er, wobei er die Tasse unbefangen an den Mund führt. „Müssen pusten, mein Süßing, sühst du? puh — puh. Nu laufen die Dampfwolken auseinander, wie die Schiffe auf dem Wasser. Hörst du auch, wie fein ich erzähl'?"

Allein die Kranke liegt unbeweglich auf dem Rücken, hat die Arme unter das Haupt gezogen und starrt furchtsam auf die über ihr schwirrenden Vogelscharen.

„Es schwimmen so viele Schiffe da oben," murmelt sie.

„Ih, mein Lütting, mein kleines Küking, was du nich alles für Spaß betreibst. Aber Schiffe? Horch, da will ich dir etwas ganz Merkwürdiges von drüben aus Schwanendanz berichten. Willst du?"

„Ich liege im sumpfigen Wasser," antwortet es matt aus den Kissen.

„Ne," widerspricht der Alte, indem er sich schallend aufs Knie schlägt, „das is ein reiner Bezug, den die gnädig' Frau heut früh extra rübergeschickt hat. Aber jetzt lieg rein still, hörst du? Denn nu will ich dich von deinem vornehmen Vater unterhalten. Weißt du, was er sich nu wieder Neues vorgenommen hat? All die kleinen Bootsbauereien da drüben, die will er jetzt zu einer einzigen großen Werft zusammenschmeißen. Aber Prost Mahlzeit, sie spucken ihm in die Suppe. Unser gnädiger Herr, dem der Strand da drüben gehört, der will es nich, und Peter Bauk will es auch nich, und die Zeitungen schreiben dir das Blaue vom Himmel — — was is dir, mein Döchting?"

Da hat sich die Kranke aufgerichtet, sie stützt sich auf einen Arm und streicht die wirren Haare aus der Stirn. Für einen Moment unterscheidet sie wieder ganz deutlich. Irgendein Zauberwort, das sie aufgefangen, muß die krausen Nebel, die sie umgeben, verscheucht haben.

„Von wem weißt du das alles, Guschen Kujath?" fragt sie hastig und erwachend. „Gestern wußtest du doch davon noch nichts?"

„Gestern?" Jetzt kratzt sich der Riese hinter dem Ohr und wird sehr bedenklich. „Kümmre dich darum nich, süß Dirnig," wehrt er endlich ungelenk ab, „ich hab' es so

beiwegen erfahren. Es is alles reine Wahrheit. Aber wer klopft hier?"

„Schließ zu," kreischt bei diesem Klang die Liegende plötzlich wieder in voller Wirrnis auf, und ihr Antlitz feuert abermals dunkelrot. „Schließ zu, Guschen Kujath, ich will nicht, ich hab' mich anders besonnen, er soll nicht herein."

„Das sünd alles Dummheiten."

Und nachdem der Alte bis unter die niedrige Tür geschritten ist, sieht er einen Livreebedienten des Schlosses vor sich stehen, der ihm einen vollgepackten Korb ins Haus bringt. Gutes Essen aus der Schloßküche, sowie eine Flasche Wein enthält er.

„Die gnädige Frau schickt es," meldet der Abgesandte. „Wenn sie nicht unerwartet verreisen müßte, so hätte sie selbst nachgefragt. Ich soll grüßen."

Der Fischer hat inzwischen die Weinflasche in die Höhe genommen und sie gegen das Licht gehalten. „Fein," schmunzelt er und schnalzt mit der Zunge, „ich sag' man, auf dem Lande is alles anders." Und sich zu dem Bette wendend, erklärt er der Livree in überlegenem Ton: „Sie is 'n bißchen hitzig, Friedrich. Nichts weiter. Und schönen Dank auch an die gnädig' Frau. Wohin fährt sie woll?"

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Ja wohin?

Wahrlich, es war eine schlimme Botschaft, die im Morgengrauen der Schloßfrau überreicht wurde. Verständnislos starrte sie auf das Depeschenformular in ihrer Hand, und erst ihr Gatte, der ihr über die Schulter blickte, mußte ihr den Inhalt schonend erklären.

Da stand es.

Der alte General von Doßmar, Gabrielens Vater, war

bei einem Spazierritt vom Pferde gestürzt und lag nun bewußtlos in seiner einsamen, und so lange die Schloßfrau denken konnte, von Freunden gemiedenen Wohnung.

Da mußte die Tochter in das lichtlose Heim zurück. Der behandelnde Professor, der ihr depeschiert, schien daran nicht im geringsten zu zweifeln.

Anders jedoch stand es mit dem Gutsbesitzer. Wenigstens senkte Bernhard von Autrum verstimmt und betroffen, nachdem er die böse Post gelesen, seinen Blick auf den Estrich, auf dem noch die Morgendämmerung schwamm, und als er fühlte, wie sich sein Weib in ihrer leichten Gewandung an ihn lehnte, da schlang er plötzlich kräftig beide Arme um sie, als wolle er sie nicht lassen.

„Ich gehe mit dir in die Stadt, Gabriele," entschied er endlich.

Aber zu seinem Erstaunen schüttelte seine Gefährtin langsam und überlegend das Haupt. So blaß sie auch geworden war, sie vergoß dennoch keine Träne.

„Nein, Bernhard," urteilte sie mit einer Klarheit, die ihr sonst nicht eignete, so daß ihre Willensstärke den Schloßherrn im ersten Augenblick befremdete, „dorthin geh' ich allein." Und als er rasch nach ihrem Arm griff, wie wenn er ihren Entschluß umzustoßen gedächte, da vollendete sie noch ruhiger und bestimmter: „Ganz sicher, du mit deiner fröhlichen, unbekümmerten Natur, du gehörst nicht in unser Haus. Ich habe dir nie etwas davon erzählt, Bernhard, aber später sollst du einmal den Grund erfahren. Nein, dorthin gehe ich allein."

Und um ihm jede Entgegnung abzuschneiden, schlang sie ihm die Arme um den Hals, und jetzt bemerkte der Betroffene erst, daß in den blauen Augen der Scheidenden eine Bitte stand, die ihr all die Tränen, die er vorhin vermißt hatte, hell und perlend entlockte.

„Was willst du, Gabriele?“ rief er betreten.

„Du sollst mir nur versprechen, Bernhard, daß alles hier beim alten bleibt. Wirst du das?“

Da erschrak der Mann. Wieder hauchte es ihn an, wieder tanzte die Unselige durch die Gemächer, die doch begraben lag, sechs Fuß tief.

Er schüttelte sich, schlug die Sporen zusammen, denn er hatte daran gedacht, aufs Feld zu reiten, und während er ans Fenster trat, warf er ohne eine bestimmte Antwort hin:

„Sehr, sehr ungern lasse ich dich jetzt von mir gehen, Gabriele, gerade jetzt. Eine niederträchtige Zeit steht mir bevor. Dieser verdammtige Krimskrams in Schwanendanz drüben, der läßt mich gar nicht mehr zur Ruhe kommen. Für morgen habe ich außerdem eine Versammlung der Grundbesitzer unserer Gegend, mit dem Landrat an der Spitze, zu mir einberufen, die gegen diese neue Störung da drüben Stellung nehmen soll. Bei alledem fehlst du mir unendlich.“

„Ich?“ fragte Gabriele erstaunt. Daran hätte sie nie und nimmer geglaubt.

„Ja, du, wenn ich es dir auch nicht so erklären kann. Aber ich bin es so gewohnt, dich neben mir zu wissen. Du bedeutest mir einen solchen Rückhalt. Kurz, ich weiß doch, wofür ich kämpfe. Auch für die Zukunft.“

Da wurde Gabriele brennend rot und verschränkte die Hände: „Laß,“ bat sie beklommen.

Im gleichen Augenblick schwamm unten auf der hellen, beinahe weißen See ein schwarzer Kahn an den Abfahrtssteg heran. Das war Guschen Kujaths Fahrzeug.

„Du hast dir den Alten bestellt?“ forschte Bernhard, indem er leicht an seinem Bart riß. „Nun ja, du willst schneller herüber,“ widerlegte er sich selbst. „Dann komm, laß den Koffer herunterbringen, und ich begleite dich we-

nigstens bis Schwanendanz. In drei, vier Tagen bist du mit Gottes Hilfe wieder daheim."

„Ja, das bin ich," bestätigte sie hoffnungsvoll. — — —

Als Pastor Elgett das erstemal zur Frühandacht läuten ließ, landete die Herrschaft von Roga, ohne daß der Geistliche es wußte, in dem neu erstandenen Marktflecken. Auf der hölzernen Ziehbrücke stand Bernhard und sah seinem Weibe nach, als der Dampfer sie von dannen führte.

Die Sonne fiel der sich Entfernenden hell ins Gesicht, und die blauen Augen schienen über die Weite hinweg dieselbe Bitte zu stammeln, die sie dem Gatten vorhin so eng ans Herz gelegt.

„Das ist ja alles Unsinn, Weibergeschwätz," dachte Bernhard, als das Fahrzeug hinter einer Biegung des Flusses verschwunden war. „Und außerdem, in drei Tagen weilt sie wieder bei mir. Merkwürdig, ihre Angst steckt an."

Damit pfiff er dem Jagdhund, den er mitgebracht, und wanderte schallenden Schrittes durch die Hauptstraße von Schwanendanz, die der Bürgermeister in letzter Zeit hatte pflastern lassen. Überall rauchten und fauchten bereits die kleinen Essen. Hinter ihnen, am Flußabhang, hämmerten lustig die Schlägel, es kreischten die Sägen, Zimmerleute pfiffen und sangen dazu.

Jetzt hatte der Gutsbesitzer die Stelle erreicht, wo der Fluß kurz vor der Mündung mit einer tiefen Einbuchtung ins Land schnitt. Wenn man eine Werft anlegen wollte, dann war hier der von der Natur vorbestimmte Ort. Und richtig, oben auf dem gelben Plateau, fast bis an die Knie in dem weichen Sande eingesunken, da stand der Bürgermeister Westphal in Hemdärmeln, hatte sich den Schlapphut weit aus der Stirn gerückt, und maß nun, tief gebückt und keuchend, mit einer Meterstange den Flächenraum aus.

Dieser Anblick veranlaßte den Gutsbesitzer, stehenzubleiben und ein wenig spöttisch die grüne Kappe zu ziehen.

„Morgen, Herr Bürgermeister," rief er jovial zu dem Manne herüber, obwohl jener sich in seiner Beschäftigung nicht stören ließ, „schon so fleißig am frühen Morgen?"

Der Angeredete erhob sich, stemmte die Stange in den Sand und hielt sich an ihr fest. „Jawohl, Herr Baron, unsereiner steht früh auf."

„Was Sie sagen? Aber Sie scheinen für dieses Territorium ein besonderes Interesse zu besitzen?"

„O ja," sagte der Bürger vorsichtig, während er den Mund ein wenig verzog und sich mit der Rechten um die Bartkrause fuhr: „Ich habe hier so meine Pläne."

„Ach, famos," rief Autrum an sich haltend.

Aber schon hatte sich der Schwanendanzer wieder herabgebeugt, so daß es Bernhard vorzog, keine weiteren Fragen an den ungehobelten Menschen zu verschwenden. Deshalb pfiff er laut seinem Hund und ließ die Sporen absichtlich schärfer klingen und klirren, als er nun der steinernen Flußtreppe zuschritt, an deren unterster Stufe der Kahn von Guschen Kujath bereits auf den Schloßherrn wartete. Nur das eine fingen seine Augen noch auf, wie nämlich in der Ferne, angelehnt an eine Wand duftender Netze, der Lotse Peter Bauk in seiner tadellosen blauen Uniform untätig verharrte, um von dort aus angestrengt das Tun von Lisas Vater zu verfolgen.

„Dem Kerl scheint die oberfaule Geschichte auch nicht zu passen," dachte der Gutsbesitzer, als er mit einem kecken Sprung in den Kahn setzte, „man muß die beiden heimtückischen Hunde aufeinander hetzen. Das wird für uns das beste sein. Dalli."

Schief geneigt glitt das Boot vor dem Wind in die See hinaus. Spitze blaue Wellen tanzten um den Segler

herum, grüne Tangkränze und schillernde Seerosen gaben ihnen das Geleit. Der Gutsbesitzer saß auf der schräg geneigten Seite und zupfte nachlässig seinem Hund, der ihm das Haupt auf das Knie gelegt hatte, die Ohren.

„Na, Guschen," fing er endlich mit seinem Fährmann ein Gespräch an: „wie geht's?"

„Danke, gnädig' Herr," versetzte der Riese, der am Steuer hockte, jedoch seinem Herrn gegenüber selbst in dieser Lage die gewohnte Verbeugung nicht vergaß. „Wo soll es gehen? Man schleppt ümmer seinen Klotz auf dem Rücken. Meine Tochter is mich krank geworden."

„Wer?" fragte der Schloßherr mißtrauisch. Unwillkürlich stieß er den Hund von sich, dann spähte er verblüfft zu dem fernen Kathen herüber, der wie ein viereckiger Stein an dem jenseitigen Ufer auftauchte.

„Na ja," beharrte der Riese harmlos, „ich hab' nu wieder 'ne Tochter, Herr Baron. Ne ganz feine, mit rotbraune Haare und hübsch voll." Und dabei schielte der Sprechende verdächtig zu seinem Insassen herüber.

Der Gutsbesitzer jedoch warf ihm einen verächtlichen Blick zu: „Schon gut," schnitt er ab. „Du sprichst Dummheiten, Guschen Kujath. Halt den Mund."

Aber wenn er seinen Fährmann in diesem Moment genauer betrachtet hätte, dann würde er vor der Wildheit, die in den blutunterlaufenen Augen des Alten rollte, doch bedenklich geworden sein. So aber merkte er nur, wie das Boot allerlei unkontrollierte Bewegungen ausführte. Bald neigte es sich schräg, daß das Wasser über Bord flog, bald hob sich der Bug, als ob es in den Himmel zu stoßen beabsichtige. Das ärgerte Herrn von Autrum allmählich.

„Deine Hand ist nicht mehr fest," tadelte er kurz. „Du solltest dich bald zur Ruhe setzen, Guschen."

Gleich darauf landeten sie an dem schmalen Steg. Der

Fischer krümmte sich zu der bei ihm üblichen Verbeugung zusammen, bevor er von neuem in See stach, denn er wollte bei dem ruhigen Wetter seine Hechtangeln legen. Unterdes schritt Herr von Autrum eilfertig um den Kathen herum seinem Schloß entgegen. Allein nicht weit sollte er gelangen. Plötzlich zögerte er und hielt sich die Hand vor die Augen, wie wenn er an eine Täuschung durch die grellen Sonnenstrahlen dächte.

Schockschwerebrett, war das nicht ein kurioser Spaß? Dort auf dem großen Stein, wenige Schritte von ihm entfernt, da saß ja die Dirne, die doch nach den Angaben des schwachsinnigen Alten in Fieberschauern das Bett hüten sollte? Seltsame Sache! Wahrhaftig, da saß sie, hatte sich dem Ankömmling gerade zugekehrt, und obwohl sie ihn deutlich erkennen mußte, so vollführte das unverschämte Ding dennoch keinerlei Bewegung, um ihn zu begrüßen. Was sollte er sich davon denken? Sieh mal an, mit tief herabgeneigtem Haupt, um das die langen Flechten ungekämmt herabfielen, blieb sie an ihren Platz gebannt, nur ihre Rechte spielte verloren mit der blauen Leinenjacke, die offen und haltlos über das bloße Hemd gestreift war. Ein scharlachroter Unterrock deckte die Füße der Einsamen.

„Das is 'n recht hübscher Aufzug," dachte Bernhard, der breitbeinig stehengeblieben war und nur darauf wartete, ob das Mädchen nicht bald in Scham und Angst der Fischerhütte zulaufen würde.

Aber nichts von alledem geschah. Gesenkten Hauptes, willenlos vor sich hinbrütend, hing das kranke Weib vielmehr an seinem Stein.

„Na, das kann mir gefallen," meinte der Schloßherr und spie verächtlich in den Sand. „Und daß man mir die liebliche Unbekleidetheit wieder direkt vor die Nase gesetzt

hat, ich weiß nicht, darin scheint mir doch der Pfaffe seine ungebetenen Klauen zu haben. Na schön, das Vergnügen wollen wir dem Herrn versalzen."

Damit zog er sich die Joppe stramm und pflanzte sich mit einem starken Schritt neben dem Stein auf. Die Mütze zu ziehen, hielt er nicht für nötig.

„Morjen," warf er hin.

Die Rastende rührte sich nicht.

„Na, was gibt's denn?" forschte Herr von Autrum barsch, während er den Fuß im Sande ungeduldig bewegte, „das is doch hier kein Bett. Bist du krank, Dirn?"

Dabei tippte er der Zusammengekrümmten mit dem Finger leicht auf die Achsel. Jedoch im gleichen Moment warf die scheinbar so Teilnahmslose ihre Schulter nach rückwärts, wie wenn sie etwas fortschleudern wolle.

„Ich bin nicht ‚du'," stieß sie boshaft hervor.

Da schlug der Gutsbesitzer mit seinem Stock schallend gegen seinen Stulpstiefel und lachte hell auf. Die ganze Angelegenheit fing an, ihn zu ergötzen. Das spielte sich ja eigentlich ganz anders ab, als er erwartete. Aber auch so empfand er nur Verachtung gegen das Unsaubere, das da vor ihm hockte. Zudem war sie auch häßlich. Rotbraune Haare erregten ihm stets Widerwillen. Überhaupt, was hatte er nötig, sich hier lange aufzuhalten?

„Nicht ‚du'?" fing er ihr Wort auf. „Was denn, mein Käferchen? Soll ich vielleicht gnädiges Fräulein sagen? Vor allen Dingen, knöpf' dir mal was über die Brust, verstanden?"

Wohl zuckte die Hand des Mädchens, allein schlaff blieb sie auf dem brennend roten Unterrock haften.

„Ich stör' hier keinen," murmelte sie bewegungslos. „Lassen Sie mich in Frieden."

„Ih, das ist ja hübsch, so was hab' ich mir schon lange gewünscht." Er streckte die Hand aus, griff ihr derb unter das Kinn und suchte ihr Haupt mit einem Ruck nach oben zu heben: „Bist du krank oder nicht?" setzte er dabei ungeduldig hinzu.

Das Mädchen stieß einen Schrei aus und griff mit beiden Händen nach der Faust ihres Bedrängers. Aber sie konnte es doch nicht verhindern, daß ihr Kopf von dem kräftigen Griff zur Höhe gewandt wurde. In diesem Moment schlug sie die großen Augen auf, und ihre Zähne entblößten sich wie die eines Tieres, das sich unter einer stärkeren Macht windet.

„Lassen Sie mich in Frieden," fauchte sie in ihrer Fieberwut, „ich will mit Ihnen nichts zu schaffen haben."

Aber der Gutsbesitzer sah eine Sekunde ganz verdutzt in das schmale feine Antlitz, über das die Fieberschauer gingen wie rote Brandung. Einen Augenblick vergaß er, wen er vor sich hatte. Er vergaß, daß er wenige Schritte von dem Stammsitz seiner Ahnen weilte, ihm fiel nicht ein, wie nahe der von ihm gemiedene Kathen herüberwinkte, auch die letzte Bitte seines Weibes war seinem Gedächtnis entwichen.

Donnerkreuz, das war ja eine Schönheit, die hier halb nackt vor ihm hockte. So eigenartig und feingegliedert, wie es der Vielerfahrene an dieser Küste noch niemals geschaut. Und dieses prachtvolle Geschöpf sollte wahllos in die Umarmung jedes schmutzigen Matrosen gestürzt sein? Ganz undenkbar. Allein schon wurde seine Überlegung unterbrochen, denn die Kranke zerrte an seiner Faust, bis es ihn schmerzte.

„Weg," krümmte sie sich in Wut, und ihre Züge nahmen den Ausdruck unbändigsten Ekels an. „Ich tue doch nicht, was Sie von mir wollen."

„Wie? Was?“ Der Gutsbesitzer schlug sich vor den Kopf.

Etwas so Widersinniges hatte er ja noch nie erlebt. So offen war mit ihm noch in keinem Fall verhandelt worden. Gebärdete das Weib sich nicht, als ob er an nichts anderes dächte, als ihr zu nahe zu treten, als sie zu umschlingen und die Widerstrebende sich fügsam zu machen?

Das war ja offener Wahnsinn.

Und mit erneuter Erbitterung faßte er ihren Arm und zog die Halbbekleidete, die sich an ihren Stein klammerte, gewaltsam und ohne Rücksicht in die Höhe.

„Albernes Ding,“ raunte er, „jetzt ist es genug mit dem Unsinn. Du wirst wohl bald dein Bündel schnüren müssen, mein Kindchen. Und nun marsch, allons in den Kathen, verstanden?“

Mit straffem Arm hatte er den hängenden Körper aufgerichtet, jetzt fühlte er plötzlich, wie sich unter seinen Händen etwas zu schnellen und zu drehen begann. Es war, wie wenn der Wind zum Stoß ansetzt. Aber dann —

Himmlischer Vater, was gab es nun?

Darauf war Herr von Autrum doch nicht vorbereitet gewesen. Denn plötzlich gab es einen dumpfen Fall, und mit heftigem Schrecken mußte der Niederstarrende ein völlig unerwartetes Bild in sich aufnehmen. In dem hohen Wiesengras lag die Gefallene auf dem Rücken und hielt das versteinte Antlitz, in dem sich die Augen geschlossen hatten, noch immer ihrem Widersacher zugekehrt. Die Brust stand still, schlaff lagen die Arme, deren Rundung Guschen Kujath mit Recht gepriesen hatte, auf dem Boden, und die roten Haare flossen wie lange Blutrinnen aus dem Haupte hervor. In den feinen, jetzt erstarrten Zügen war irgend etwas eingemeißelt, eine Drohung oder auch eine Anklage gegen den Himmel.

Eine Minute überlegte Bernhard noch, ob es sich nicht um Verstellung handeln könne. Prüfend berührte er den hingestreckten Körper mit seinem Stiefel, aber dort unten regte sich nichts.

Alle Wetter, das war eine jammervolle und fatale Geschichte. Widerwillig beugte er sich herab, und schon dachte er daran, die Hingestreckte in diesen vermaledeiten Kathen zu tragen, als er ganz unvermutet wieder zurückschnellte.

Nein, er wußte nicht weshalb, aber er mochte die Liegende nicht berühren. Das konnte schließlich ebensogut ein Knecht besorgen.

„Heda — heda,“ er pfiff, jagte den an den Kleidern der Bewußtlosen herumschnuppernden Hund durch einen Fußtritt davon und befahl endlich einem herbeieilenden Feldarbeiter, die Kranke in die offenstehende Hütte zu schleppen.

„Irgendeine Frau soll bei ihr bleiben,“ ordnete er zum Schluß noch an, obwohl ihm dieses ganze Samaritertum ein heftiges Unbehagen bereitete. „Aber jedenfalls schaffen Sie mir die Dirne rasch aus den Augen. Los.“

„Daraus ist ja gar nicht klug zu werden,“ dachte der Gutsherr, als er eilfertig, wie wenn er sich verfolgt wähnte, dem Schlosse zustrebte. „Aber ganz gleich, das Frauenzimmer muß hier weg. Unbedingt. Solch faule Geschichten lasse ich mir nicht gefallen. Hier bin ich Gott sei Dank noch Herr.“

Und einem auf dem Hofe herumstehenden Leiterwagen versetzte er mit seinem Stock einen Hieb, als ob er irgendeinem Feind einen Denkzettel erteilen wolle.

„Ohne Frage, die schaffe ich mir vom Halse.“

III.

Den Tag über verbrachte der Gutsherr damit, an seinem Schreibtisch zu sitzen, um Rechnungen durchzusehen. Aus der Stadt empfing er von seinem Rechtsfreund Depeschen, die den Prozeß mit der Gemeinde Schwanendanz wegen des umstrittenen Stück Landes dort drüben betrafen. Eine nach der anderen schleuderte er in den Papierkorb und stampfte dann mit dem Fuß, daß es klirrte.

Es schien nicht gut zu stehen. Seine Beamten wunderten sich, wie grob und rücksichtslos ihr Gebieter mit ihnen verkehrte.

„Gehen Sie lieber gar nicht erst zu ihm rauf," sagte der alte, schlottrige Rendant Johann Friedrich Born zu dem kleinen Forstmeister Pfuhl, der seinem Herrn einen unbedeutenden Waldbrand melden wollte. „Tun Sie's lieber nich. Mir wenigstens hat er die Rechnungsbücher direkt vor die Füße geschmissen. Und warum? Ach, wenn Sie sich diesen schrecklichen Grund ausmalen könnten, lieben Pfuhl. Denken Sie sich, weil ich die Nullen oben mit Schwänzen versehe, und das mag er nich leiden."

Gegen Abend zog ein Unwetter über die See. Der Gutsherr stand am Fenster, von wo er beobachten konnte, wie sich die schwarzgeballten Wolken tiefer und tiefer

auf die wandernden Wogen herabsenkten. Die Wasser tief unter ihm sahen aus wie ein ungeheures schwarzes Bahrtuch, das von Riesenfäusten geschüttelt wird. Noch tanzten auf den Wellen keine weißen Kronen, lautlos und still zogen sie vielmehr dahin, gleich unheimlichen Hügelreihen, die niemals die Sonne gekannt haben. Ganz schräg und niedrig pfiff der Regen über die Fläche und stäubte unzählige Blasen vor sich her. Unter seinen Rutenstreichen taumelten Scharen von wilden Enten, Reihern und Seemöwen in ungewissem, zackigem Flug durcheinander. Manchmal tauchte auch am Horizont durch Dunst und Qualm ein rotes Segel auf, um ebenso gespenstisch wieder zu verschwinden.

Der Schloßherr zog große Wolken aus seiner Zigarette und trommelte dann wieder gedankenlos an die Scheiben.

Merkwürdig, es war in den dunklen weiten Gemächern so verteufelt einsam. Das hatte er früher niemals empfunden. Und zum erstenmal ertappte sich der Sorglose darüber, wie er sich auch mit dem Kummer und den Fährnissen anderer beschäftigte.

„Ob der alte Guschen schon zurück ist?" schoß es ihm durch den Sinn, und er gestand sich, daß der Wind für den Heimkehrenden verdammt schlecht stehe. Auch die Segelkunst des Riesen zog sein Herr nach der heutigen Probe in Zweifel.

Und doch schleuderte er seine Zigarette von sich und murmelte nur gleichgültig ein: „Na, meinetwegen."

Aber immer düsterer und unwirtlicher wurde es in den leeren Zimmern. Mit den Händen auf dem Rücken wanderte Bernhard umher und wunderte sich darüber, warum er es unterließ, die elektrische Schaltung zu drehen, damit all die kleinen Glühkörper die um ihn webende Finsternis vertrieben. Allein keine Hand rührte er. Und

je mehr die Dunkelheit zu den Fenstern hereinkroch, je heftiger der Regen mit kaltem Finger an die Scheiben pochte, desto zäher richteten sich die Gedanken des Einsamen auf jenes Stück Land dort drüben in Schwanendanz. Auf die Düne, die ihm keinen Gewinn brachte, ja, die er viele Jahre unbeachtet und öde hatte liegen lassen, bis sie ihm jetzt ein wichtiger, gar nicht zu vermissender Besitz deuchte, nachdem sich eine fremde, plumpe Faust darnach ausgestreckt hatte, um sie ihm zu entwenden. Abermals befiel ihn eine Vorstellung, die den stolzen Mann während des ganzen Streites, der sich erhoben hatte, wie mit einem körperlichen Schmerz peinigte. Nicht nur der geschäftliche Verlust, der den Hütern des historisch Gewordenen zugefügt wurde, er schmerzte den Grübelnden, nein, er entsetzte sich auch über die Undankbarkeit der Nachdrängenden, die da vergaßen, was vorhergegangene Geschlechter in stolzer Unnahbarkeit geleistet.

„Sie kennen uns eben nicht," dachte Bernhard, „sie kennen unsere Sehnen und Nerven nicht. Mit solch altem Erbgut werden sie so fix nicht fertig werden."

Plötzlich blieb er stehen, streckte die Arme aus und versuchte Atem zu schöpfen. Eine Schwüle herrschte in dem geschlossenen Raum, die dem luftgewohnten Manne unerträglich dünkte. Nein, ohne die blonde Frau, die sonst um diese Stunde sinnend und plaudernd an seiner Seite saß, hielt es der Vereinsamte nicht länger aus. Besser sich vom Regen durchweichen lassen, a's noch weiter den schlaffen Druck ertragen, der sich hier oben wie eine eiserne Platte von der Decke herabsenkte. Mit starken Schritten eilte Bernhard in den Ankleideraum, den er sonst mit Gabriele teilte, entflammte das elektrische Licht, und nachdem er sich mit der Mütze bedeckt und einen Gummimantel umgeworfen, stieg er die große Freitreppe

herunter und atmete förmlich auf, als die ersten frischen Güsse auf ihn niederprasselten. Auf dem Hofe lungerte der Jagdhund herum und schloß sich seinem Herrn freudig bellend an. Inzwischen hatte der Besitzer hastig die Gittertür zurückgeschlagen, und jetzt eilte er, sich tief verhüllend, über die nassen schwammigen Pfade des Parkes. Mißtönig knirschte der aufgeweichte Kies unter seinen Tritten, und sein scharfes Ohr unterschied, wie die Nässe in Strömen an den hohen Bäumen herunterschoß.

Da zwang ihn abermals ein merkwürdiger Laut, der vom Meer herüberschallte, seine Schritte zu zügeln. Dort draußen ließ ein Schiff den aufwühlenden, geisterhaften Ruf der Dampfpfeife aufsteigen. Merkwürdig, das drang bis ins innerste Mark. Und sofort verknüpften sich die zerrissenen Gedanken des Schloßherrn aufs neue. Ihm fiel ein, daß er für das Leben seiner Gutseinsassen gewissermaßen verantwortlich sei.

„Man hätte den blödsinnigen Kerl doch nicht herauslassen dürfen," sprach eine innere Stimme in ihm. „Herrgott, wenn ich diese Gesellschaft doch erst los wäre. Ein wahres Glück, wenn der Alte heute mit heiler Haut davonkommt."

Ungestüm setzte er seinen Weg fort. Ein Brausen drang auf ihn ein, von fern her donnerte und wühlte der Sturm, und bis an den Park heran schwoll das Wasser, das sich längst aus seinen Grenzen gehoben hatte, um nun das Land zu bestürmen. Dazu heulten über ihm die Baumkronen und schleuderten dicke Tropfen von sich, und der Hund zu seinen Füßen begann zu winseln.

Mit einem Male griff sich Bernhard an die Stirn.

Wie war denn das? So weit hatte sich das empörte Element ja noch niemals vorgewagt. Und war er nicht viele Jahre hindurch von seinen Leuten gewarnt worden,

daß der weit vorgeschobene Fischerkathen in beständiger Gefahr lag, in einer solchen Flut einmal zu verschwinden?

Immer dieser verwünschte Bau, das verhaßte Nest, das ihm schon so viel Ärger und Skrupel bereitet hatte.

Aber nicht auch Freuden?

Bernhard warf den Gedanken weit weg. Lächerlich, daran erinnert sich ein Mann nicht. Gewesen ist gewesen. Und es lag ihm nur noch ob, sich zu überzeugen, ob das verfluchte Gerümpel nicht etwa unter Wasser stände. Zudem, der Kathen beherbergte ja eine Kranke. Richtig, das fehlte noch gerade. Aber trotz alledem, er mußte nachsehen. Fast war es dem gegen den Sturm Ankämpfenden, als ob er von Gabriele dazu den Auftrag erhalten hätte.

Also vorwärts.

Furchtlos nahm er seinen Weg an dem Parkrand wieder auf, aber siehe da, schon mußte er von Zeit zu Zeit einen Sprung ausführen, wenn ihm die See ihren Schaum sprudelnd und kochend durch die Füße schleuderte.

Himmlischer Vater, die Nacht konnte gut werden. Bernhard preßte während seines mühsamen Laufes die Mütze fester auf die Stirn, dann bemühte er sich, das zu erkennen, was früher Heide, Seewiese und Strand gewesen war.

Nichts.

Jetzt lebte dort alles. Es bewegte sich, stürzte kämpfend gegeneinander, sprühte und zischte, und manchmal sah es aus, als ob tief unter der Nacht unzählige, weiße Hunde übereinander herfielen und sich bissen und zerfleischten.

So war der Gutsherr allmählich an die Stelle gelangt, wo sich der Wiesenpfad zu Guschen Kujaths Häuschen abschlängelte. Aber wo war der schmale Weg geblieben?

Ein ewiges Anprallen und Abfluten herrschte hier. Hoch spritzte der Gischt auf, wenn er durch die Erlenbüsche schlug, und an dem Platz, wo Bernhard den Stein vermutete, da brodelte eine dicke Schaumwolke, wie wenn sich die Erde geöffnet hätte, um eine kochende Säule in die Höhe zu werfen.

Jetzt war es mit der Lässigkeit des Besitzers zu Ende. Wie durfte er noch länger zweifeln? Das Element hatte seinen Einzug in das Haus des Schloßfischers gehalten und die Bewohner gewiß längst still und zahm gemacht. Derjenige, der sich jetzt einen Weg bis zu dem dunklen Gemäuer bahnen wollte, der spielte leichtfertig mit seinem Leben. Und doch begann der Schloßherr, ohne sich die ganze Gefahr klar gemacht zu haben, achtlos in die wogende Masse hinabzusteigen.

Hui, schon traf ihn der erste Gruß. Über seinem Haupt spritzte es zusammen, aber im nächsten Augenblick war er wieder bis zu den Knien frei. Dummes Zeug, der Trotz, der in seiner Familie erblich war, wachte in dem Schwankenden auf und trieb ihn weiter. Warum er durchaus einen Blick durch die Fenster des Kathens werfen wollte, das begriff er nicht. Ihn beherrschte nur das eine Gefühl, daß er nicht unverrichteter Sache wieder abziehen dürfe.

Jetzt stand er ganz nahe. Um den dunklen Bau pfiff der Sturm, daß es sich wie das Winseln eines sterbenden Tieres anhörte. Bis hart an die Fenster war die tobende Flut gekrochen.

Da streckte der Mann die Hand aus, tastete nach der Klinke der Tür und atmete erleichtert auf, als er bemerkte, daß sie verschlossen sei.

Gut, gut, hier würde ihm kein Einlaß gewährt wer-

den. Gottlob! Aber wenigstens einen Blick durch das Fenster werfen.

Wie seltsam, drinnen auf dem Tisch brannte eine Stehlampe, die der Spähende sich erinnerte, früher in seinem Schloß gesehen zu haben. Doch wie ein Blitz war ihm diese Erinnerung wieder entwichen. All seine Sinne sammelten sich vielmehr um das wunderliche Bild, das er mitten in Schrecken und Angst wahrnehmen mußte. Die niedrige Stube, ihm so wohl bekannt, war ganz leer. Wahrscheinlich hatte die Tagelöhnerfrau aus Furcht vor der herannahenden Gefahr den Kathen bereits lange verlassen. Und wirklich, ganz dicht hinter dem Fenster, da lag die einzige Bewohnerin des bedrohten Hauses in ihrem Bett. Der Betroffene sah, wie sich weiße Kräuschen zierlich um die Lade zogen, deren Stützen bereits von dem eindringenden Wasser bespült wurden. Aber warum rührte sich das Mädchen nicht? Warum ruhte sie unbeweglich, das Haupt unter den roten Haaren der Decke zugekehrt, genau so, wie sie am heutigen Morgen ihrem Bedränger vor die Füße gesunken war? Ohne daß der Beschauer es sich eingestand, begann ihn ein eisiger Schrecken zu durchlaufen. Das Geschöpf dort drinnen atmete nicht, das stand fest. Leblos lag die Decke über ihrer Brust, und die geschlossenen Lider breiteten sich in steinerner Erstarrung über jene Augen, die schon einmal in wildem Brand gegen ihn gerichtet waren.

„Fort von hier,“ schallte eine innere Stimme in dem Mann, der sich herabgebeugt hatte, „der Ort tut nicht wohl. Hier gibt es nichts mehr zu bessern und zu helfen.“

Und dennoch klammerte er sich an das Fensterbrett und wartete. Wartete mit fieberhafter Ungeduld darauf, ob nicht das Leben an das einfache Bettgestell treten wolle, um über den Tod die Oberhand zu gewinnen. Ja, die

dort drin war gewiß eine abscheuliche Dirne gewesen, die ihre eigene Pracht besinnungslos in den Schmutz geworfen. Aber in diesem Moment zürnte der Erschütterte allen, die die Unbändige beraubt hatten. Sein Auge erkannte nur die kühle, marmorne Schönheit, die dort, umfangen von der Vernichtung, in tiefem Frieden und ablehnendem Stolze dahinschlummerte. Noch nie war über ein Weib dieser Küste, so deuchte es dem ängstlich Hinstarrenden, eine solche Vollendung ausgegossen worden, als über jene Verlorene.

Ein heftigeres Sausen, das um den Kathen herumjagte, schreckte den Versunkenen auf.

Himmelkreuz, wozu verharrte er hier so tatenlos? Zu einer Schäferstunde war die Nacht doch wahrlich nicht angetan. Wenn er nicht wie ein alberner Junge auf ein schlummerndes Weib schielen wollte, dann mußte er jetzt irgend etwas zu ihrer Rettung unternehmen. Ein Schlag mit der Faust, und die Scheibe klirrte zusammen, so daß er einsteigen konnte. Aber er schämte sich. Unmöglich erschien es ihm, diesen unnahbaren Frieden zu zerstören.

Aber was war das? Hinter ihm schlürfte plötzlich etwas? Und klang es jetzt nicht, wie ein dumpfes Husten in seinem Rücken? Mit einem heftigen Entschluß raffte er sich auf, um zusammenfahrend zu bemerken, wie eine Gestalt schwarz und unkenntlich hinter ihm aufragte. Zweimal mußte er ansetzen, bevor sich seiner Kehle ein Ruf entwand:

„Guschen Kujath, bist du's?“

Da watete es näher, und mitten in den Wassern standen die beiden nebeneinander. Aber diesmal krümmte sich der Alte nicht. Das Kochen und Toben des Elements schienen eine andere Natur in ihm geweckt zu haben.

„Wollen mich der gnädig' Herr noch so spät die Ehr' geben?" klang es auf den Gutsbesitzer herab. „Schön, schön, heute kann keiner zukucken, es is alles hübsch still hier. Und meine Tochter wird sich sehr freuen."

Aber Bernhard hatte sich wiedergefunden. Mit einem heftigen Griff packte er den Alten an der Brust und schüttelte ihn hin und her, als ob er den Riesen zur Besinnung bringen wolle:

„Warum läßt du dein Haus hier unbewacht?" schrie er in heller Wut. „Müssen andere erst kommen, um auf das Deinige aufzupassen?"

„Ja, gnädig' Herr, ich paß schlecht auf."

„Das wird sich ändern, Guschen Kujath. Ich werde dich abfinden und dich auszahlen, hörst du? So geht es hier nicht weiter."

Der Alte zog einen Schlüssel hervor und schloß gemächlich auf.

„Jawoll," meinte er dann mit einem grunzenden Lachen, „es is woll so weit. Und wenn der gnädig' Herr zahlen, so kann man ja darüber sprechen. Aber nich billig, gnädig' Herr, nich billig. Zweihundert Jahre wollen bezahlt sein, nich so?"

Damit trat der Alte ein und watete unbekümmert in die Nässe. Über das Haus aber stürmte die See fort. In breiten Güssen flog der Schaum auf der abgekehrten Seite herunter, Zischen und Brodeln hüllten den Bau ein, selbst das Dämmern der Lampe verschwand hinter den stürzenden, weißen Schleiern. Es war, als ob nun doch die Geister der Tiefe von dem Kathen Besitz ergriffen hätten.

*　　*
*

Ein paar Tage nachher ruhte das Land grün und frisch. Jung und neugeboren hatte es sich aus den Fluten erhoben, wie von der Hand eines Gottes ans Licht gezogen. In unerhörter Blumenpracht schimmerte die Heide, mit unzähligen Goldtupfen war die Wiese gesprenkelt, und landeinwärts neben den beiden einsamen Pappeln hatte sich das steinerne Hünengrab mit einer blauen Decke von Frühlingsveilchen geschmückt. Das quoll von Duft und lockte Wolken gelber Zitronenfalter heran. Drei schmale, gewaltige Steine bildeten diese vorhistorische Stätte. Zwei zur Seite, als Dach der dritte darüber getürmt, so daß sich ein Mensch nur mit Anstrengung hindurch zwängen konnte; das Ganze in einen Erdhügel eingeklemmt, der in Manneshöhe die weite Fläche der Heide unterbrach.

Hinter dem Wall aber lag Lisa Westphal und lauschte. Lauschte jener Stimme, von der sie in der bedeutsamen Nacht beinahe in Tod, Auflösung und Verschwinden getrieben worden war. Zwar Peter Vauk ahnte von seiner Zuhörerin nichts. Mit einem kleinen Rogaer Fischerknaben, dessen Vater aus der vorgestrigen Sturmnacht nicht heimgekehrt war, saß der Lotse in seiner schmucken Uniform vor dem Grabeingang. Er streichelte dem achtjährigen Bübchen sorgsam das Flachshaar, hatte ihm ein paar Veilchen in die Hand gedrückt, und während er den betrübten kleinen Mann auf seinem Knie reiten ließ, da streute er in das Gemüt der ahnungslosen Waise Trost auf seine Art.

Dazu schien er direkt herübergesegelt zu sein.

„Weißt du auch, Stöffe,“ hörte das Mädchen, das mit schlaffen Gliedern hinter dem Hünengrab kauerte, den Lotsen fragen, „warum dein Vating in die Sturmnacht hinausgefahren ist?“

Das Kind nickte und roch an den Blumen.

„Er hat Fisch' fangen müssen," erwiderte es nach einigem Besinnen.

„Richtig. Und wozu hat er die gebraucht?"

„O, du bist nicht klug," lächelte der Knabe verwundert. „Die mußte er verkaufen. Das Wall für zwei Mark," setzte das Kind altklug hinzu.

„So, so, das ist nicht viel. Denk' mal, achtzig Fische für zwei Mark. Und dazu der schreckliche Sturm. Aber kannst du mir auch sagen, Stöffe Riklow, wozu Vating das Geld haben mußte?"

„Je wozu?" Der Flachskopf dachte nach, dann sah er aufmerksam an seinen grauen Hosen herunter und bekuckte sich schließlich seine nackten Füße, die in kleinen Holzpantoffeln steckten. „Je wozu?" schluckte das Kind endlich, wobei es tapfer aufsteigenden Kummer überwand, „hier kuck, die Hose sollt' mir geflickt werden. Und neue Strümpfe sollt' ich auch bekommen, ganz rote, so wie Claus Düster seine. — Und denn" — der Mund des Kleinen schmatzte vor Vergnügen, „denn wollten wir auch zwei Gänse zum Pfropfen kaufen. Und eine wollten wir selbst essen, Peter Vauk. Hast du schon mal? Das schmeckt fein."

Hier schnappte der Flachskopf plötzlich ab, sah starr in die Heidenhöhle, und seine hellblauen Augen umwässerten sich. Die Gans, die da für immer entflattert war, hatte es dem kleinen Fischersohn angetan.

Da nahm Peter Vauk das Kind, zog es an sich und begann zu erzählen; und allmählich vergaß er, zu wem er sprach. Er versank in seine eigenen Gedankengespinste: „Höre eins, Stöffe Riklow, du bist doch ein kluger Mann, nicht wahr?"

„Ja," bekräftigte der Kleine geschmeichelt.

„Wenn du warten kannst, dann wirst du auch einst in

Samthosen spazieren gehen, und wenn du mal auf einem Pony reiten willst, so wird er auch nicht weit sein."

„Das is nich wahr," widersprach das Kind geschäftig, „wenn wir den Ponys zu nah kommen, dann gibt es vom gnädigen Herrn Schacht."[1])

„Nicht doch," sagte der Lotse und ließ den Buben zum Ersatz vorläufig auf seinem Knie reiten, „das weiß ich besser. Und dann wirst du in die Schule gehen und mit den Kindern vom Herrn Baron auf einer Bank sitzen. Und zu Hause da wirst du fünf oder sechs schöne, große Zimmer haben. Weißt du? Und deine Mutter, die trägt dir dann auf einer weißen Porzellanschüssel eine schöne braune Gans auf den Tisch, und die wirst du dann mit einer silbernen Gabel essen."

„Ne," sagte der Knabe entschieden, „wir essen bloß mit dem Messer."

Der Lotse strich ihm wieder über das Haupt und sprach nur noch zu sich selbst: „Und was das Allerschönste bleibt, deine Schwestern die sprechen dann kein unreines Wort mehr, sie denken auch nichts Unsauberes fortan. Und du selbst kannst in der Fremde den Kopf hoch tragen, ohne daß bei dir zu Hause die Schande am Tische sitzt."

„Schande? Was is das?" fragte Stöffe neugierig.

„Unser Los, mein Sohn. Aber wenn du abwarten kannst, dann wird dein Himmel einst heller leuchten, als der unsrige. Möchtest du das?"

Der Bube kaute an den Fingern. Er verstand kein Wort: „Ja," entschied er sich endlich vorsichtig, „wenn sich das mit der Gans so verhält, denn will ich das."

„Gut," sagte der Lotse und reichte ihm die Hand, „dann denk' daran und gräme dich nicht mehr."

---

[1]) Prügel.

So sprachen die beiden. Aus dem Hünengrab aber stieg betäubender Veilchenduft. An den einsamen Pappeln schwirrten die Blätter, hoch und niedrig schaukelte sich das Wölkchen der Zitronenfalter.

Aber mitten in diesen Frieden schob sich plötzlich Lisas braunes Haupt über den Erdwall.

„Peter Vauk," fiel es dringend von ihren Lippen, während sich die Kraftlose an einem der Steine festhielt. „Gib Achtung!"

Der Lotse zuckte zusammen, als habe ihn der Kot des Weges bespritzt. Mußte denn jede schimmernde Morgenstunde von der Unreinen entweiht werden, gerade von einer solchen Dirne, für die doch in seinen Träumen kein Raum blieb? Nein, nicht ein Fußbreit Bodens.

„Was gibt's?" stieß er angewidert hervor, und dabei zog er den Knaben an sich und trat einen Schritt zurück. „Mach' schnell, was gibt's?"

Da starrte ihn das Mädchen in voller Verwirrung an, jedoch allmählich wurde Entsetzen daraus.

Ja, was begehrte sie eigentlich von ihm? Unklar und verschwommen trieben ihre Gedanken durcheinander. Und nur schwerfällig und dämmernd erfaßte sie ihre eigene Absicht. Richtig, warnen wollte sie den Mann. Nahte dort hinten nicht über das Feld eine Gestalt, an deren Füßen hohe Reitstiefel blinkten, und hielt der Ankömmling nicht schon seit geraumer Zeit die Hand über die Augen gelegt, als ob er scharf nach der Gruppe am Hünengrab herüberspähe?

Warnen wollte sie ursprünglich den häßlichen Menschen. Aber als das Mädchen die Bewegung des Ekels auffing, die der Lotse vollführte, da stürzte auf sie eine andere Erinnerung ein. Das war ja der Hansnarr, der sie allein, und nur sie oder ihresgleichen, von all den vielen Men-

schen auf der Erde von seinen Hirngespinsten ausschloß, die sich niemals erfüllen konnten. Der Kerl, der prophezeit hatte, daß solch eine schmutzige Dirne wie Lisa Westphal keinen höheren Ehrgeiz besäße, als sich recht bald auf dem Schloß des adligen Herrn wiegen zu dürfen, des Edelmannes, der doch in den Augen des Träumers der gemeinsame Feind blieb.

Pfui Teufel, und solchen Patron wollte sie irgendeiner Gefahr entziehen? Das Mädchen öffnete und schloß die Fäuste, dann lächelte sie plötzlich höhnisch vor sich hin. Der Landmann fuchtelte doch mit einer Reitpeitsche durch die Luft. Das war das Rechte. Ein wonniges Bild mußte es abgeben, sobald er damit den unbequemen Eindringling, der seinem Verbot zuwidergehandelt, der die Rogaer Leute zur Nachtzeit aufhetzte, züchtigen und vor sich hertreiben würde. Schon hörte sie mit Entzücken, wie das Instrument auf die bartlose Wange des anderen herabklatschte, ihre aufgerissenen Augen sahen bereits, wie eine breite Narbe über das häßliche Gesicht flammte, und doch, — ungewollt und unbeabsichtigt schoß es in demselben Moment mit angstvollem Aufschrei aus ihr hervor:

„Peter Vauk, dort kommt der Herr. Geh' ihm aus dem Wege."

Über das kalte Antlitz von Peter Vauk lief ein Wundern, er begriff nicht, was dieses elende Geschöpf veranlassen könnte, ihn zu schützen. Aber gleich darauf wurde in ihm die Ansicht wach, daß die Dirne vielleicht mit dem galanten Edelmann ohne Zeugen zu bleiben wünsche.

Da verzog er den Mund, und ohne dem Mädchen einen weiteren Blick zu gönnen, schritt er langsam und sonder Eile mit dem Knaben davon.

Der Nachschauenden brachen die Kniee zusammen, und mit einem dumpfen Fall und ohne sich zu wehren sank

sie wieder in das Heidekraut und grub mit den Händen gierig in dem Geröll des Grabes herum.

O, dieser Patron sollte recht behalten, schon ertappte sie sich darauf, wie sie an der Erde auf die herannahenden Schritte des hübschen, jungen Barons lauschte. Es klang ganz nahe. Wie fest und männlich er ging. Ganz anders wie der Lotse, denn der schlich nur. Ja, der Hund mußte recht behalten. Die Leute sollten hier von ihr erzählen. Und völlig umnebelt und verwirrt wälzte sie sich auf dem blumigen Grund.

Wie lange sie so gelegen, das wußte sie später nicht mehr, aber es schien ihr, als ob Ewigkeiten vorbeigeflogen wären. Denn unausgesetzt unterhielt sie sich mit ihrem Schicksal. War es nicht so? Die Gräser, durch die der Wind pfiff, die raschelten es ihr ins Ohr. Die Bienen, welche um die Veilchen schwärmten, sie summten es in die Gedanken der Dämmernden hinein. Immer dasselbe merkwürdige Wort:

„Deine Schwestern, die sprechen kein unreines Wort mehr, sie denken auch nichts Unsauberes fortan. Und du selbst kannst in der Fremde den Kopf hoch tragen, ohne daß bei dir zu Hause die Schande am Tische sitzt.“

Komisch.

Das also war das Höchste, was diese Umstürzler erstrebten? Und wovon Lisa Westphal ewig ausgestoßen bleiben sollte? Nein, und sie wollte auch nichts mit solchen Hirngespinsten zu schaffen haben, jetzt gerade nicht. Der Mensch sollte sich vielmehr von Tag zu Tag giftiger über sie ereifern müssen, wenn ihm zugetragen wurde, welche Gemeinheiten sie beging. Pah, so nannte es ja nur dieser Dummkopf, andere wußten es besser.

Und sie reckte sich, hielt die Augen geschlossen und zauberte wieder jenes Lächeln auf ihre Lippen, das ihr den

Namen der Schönsten von Schwanendanz erworben. Selbst die Falter hielten einen Moment inne, um die Liegende anzustaunen, die ihnen und der Natur so nahe war.

Lisa Westphal ahnte nicht, daß der Herr des Bodens, auf dem sie rastete, schon geraume Zeit hinter dem Grabstein verharrte, von wo er vorsichtig, wie ein spürender Jäger, auf die erste Bewegung der Hingestreckten lauerte.

Donner und Teufel, ihn fesselte ja nur das schöne, eigenartige Bild. Nichts anderes. Das, was er suchte, das war ja nur eine Abwechslung, die zerstreuende Erkenntnis, was hinter dem bissigen Wesen einer solchen Huldin eigentlich stecken möchte.

Er nahm seine Reitpeitsche, führte einen klatschenden Hieb gegen den Grabstein und sofort hatte er die Genugtuung, daß die Bürgermeisterstochter erschreckt ihre Augen auftat.

Donnerwetter, was für Augen. Und dieses Lächeln. Das ging ins Blut, das setzte in Spannung. Alle Achtung, das Ding verstand sich auf seine Künste.

„Morjen, du," begann der Gutsherr, indem er auf das ‚Du' einen besonderen Ton legte, „wieder gesund?"

Das Mädchen blieb in ihrer lässigen Stellung, als sie sich leicht die Haare aus der Stirn strich. Aber gerade ihre Respektlosigkeit bereitete dem Edelmann, ohne daß er es sich eingestand, eine Art widerspruchsvollen Vergnügens.

„Es geht," erwiderte sie leichthin. „Die Sonne tut mir wohl."

„Aha." Der Gutsherr zupfte sich verstohlen am Bart. Dann meinte er: „Das glauben solche jungen Katzen alle."

Damit setzte er sich auf den Grabhügel, ließ die Füße herunterbaumeln und freute sich, weil die unter ihm Liegende ihr einfangendes Lächeln beibehielt.

„Ein verfluchter Racker," dachte er. „Ein Leckerbissen. Was der dicke Marron wohl dazu sagen würde?"

Er war wieder ganz jener Bernhard von Autrum, der die Freude und den Schrecken aller Blonden und Braunen des Küstenstrichs gebildet hatte.

„Schön," sagte er, beugte sich vor und blickte auf die Sitzende herunter, die beide Arme hinter sich auf die Wiese gestemmt hielt. „Wann kommen wir denn nun auf den Hof?"

Als Lisa sich an den ihr bevorstehenden Dienst erinnert fühlte, da wich das erzwungene Lächeln aus des Mädchens Zügen, und so viel lauernde Beobachtung spiegelte sich plötzlich in den Augen der Sitzenden, daß Bernhard noch zu rechter Zeit von seinem Sitz herabglitt, um sich breitbeinig vor der Rotbraunen aufzupflanzen:

„Also nun mal aufgestanden," herrschte er sie kürzer als bisher an.

Und als sich das Mädchen unwillig, und noch blaß vor Schwäche an dem Grabhügel aufgerichtet hatte, an dessen oberster Platte sie sich festhielt, da forschte Herr von Autrum kalt und ernst, wer jener Mann gewesen, der sich vor kurzem von dieser Stelle entfernt hätte.

Da war die gefürchtete Frage! Etwas Mütterliches, Schützendes war es, was sich der Kraftlosen jetzt mit zwingender Gewalt bemächtigte. Sie ballte die Faust und wurde herausfordernd:

„Ich kannte den Mann nicht," log sie frech.

Aber der Rittergutsbesitzer brauste auf und fuchtelte mit der Reitpeitsche, daß das schwanke Ende immerfort an der Brust des Mädchens hin und her strich.

„Das ist nicht wahr," zürnte er, indem er sich auf die Lippen biß. „Es war dieser Hetzer, dieser Herr Bauk. Was hast du mit dem Kerl?"

„Was soll ich mit ihm haben?“

„Na, das ist doch bei dir ganz einfach.“

„Wieso, weshalb?“ rief Lisa dagegen, und dabei hatte die sich Straffende, ohne daß sie es wußte, einen der Geröllsteine mit ihrer Faust umschlossen. Doch den Grundherrn erbitterte ihre Frechheit nur noch mehr.

„Er ist wahrscheinlich dein Liebster,“ höhnte der Mann ohne klare Besinnung.

„Wie, was?“

„Du sollst ja darin verdammt gutherzig sein, Dirn.“

Noch hatte der Adlige nicht ausgesprochen, da ereignete sich etwas, was der Achtlose, der sich einem solchen Weibe gegenüber zu jeder Beschimpfung berechtigt glaubte, niemals geahnt hätte. Mit einem trunkenen Schrei der Wut sprang nämlich Lisa Westphal auf ihn zu. Verschwunden war die Schlaffheit ihrer Glieder, fortgeweht das süße Lächeln, nichts sprach aus diesem vorgereckten Leib und dem verzerrten Antlitz als Ekel, Abscheu und irrer Trieb nach Rache. In weitem Schwung flog die Hand mit dem Stein nach hinten. Allein mitten in der Bewegung blieb die Faust festgenagelt hoch in der Luft stehen. Feigheit oder Geringschätzung mußten vollständig die Oberhand gewonnen haben. Wenigstens polterte der Stein dumpf auf den Wiesengrund, und mit einem unnachahmlichen Zucken der Achsel und einem Blick, in dem der ganze Haß des Volkes gegen den Höherstehenden funkelte, raffte sich Lisa zusammen, um mit letzter Kraft über die Heide zu setzen. Bald wurde ein Jagen daraus. Hörte sie nicht außerdem, wie eilende Tritte auf ihrer Spur blieben? Das vermehrte ihre Anstrengung. Schon hatte sie den schmalen Kiefernstand erreicht, in dem eine Art Knieholz, kaum mannshoch, ein elendes Dasein fristete. Rechts und links mußte sie sich hier durch verkrüppelte

Zweige schlagen. Dicht wucherndes Gestrüpp flocht sich um ihre Füße und dann, ehe sie noch einen Gedanken fassen konnte, da fühlte sie, daß ihr Lauf beendet sei. Ein fester Arm schlang sich um ihre Hüften, eine Faust krampfte sich in ihre Haut und zwang sie innezuhalten.

Was geschah mit ihr?

Sonst hatte ihr ein solches Einfangen, eine so begehrliche Jagd nach ihrer Schönheit doch wilde Befriedigung gewährt? Ein Moment der von ihr herbeigeflehten Ruhe war stets über sie eingebrochen. Aber diesmal? Sie wandte sich um, streckte beide Arme vor, bis sie ihren Bedränger heftig von sich stieß.

„Lassen Sie mich in Frieden," schleuderte sie ihm boshaft ins Gesicht, während ein inneres Feuer sie fast zu verzehren schien. „Der Kerl, der Lotse Peter Bauk, ja, er ist mein Liebster. Hören Sie? Ich habe gelogen! Was also noch weiter?"

„Ich — verfluchte Dirn, ich will — —"

Aber alles weitere verhallte. Mit unerhörter Kraft hatte sich die Verfolgte durch die dichtesten Zweige gedrängt, die Nadeln zerrissen ihr das Gesicht, spitze Fetzen flogen aus ihren Kleidern, allein gleich darauf schlug die Dunkelheit des Gestrüpps über ihr zusammen. Verborgen und unkenntlich blieb sie wie ein Tier, das sich blutend und gehetzt vor dem Jäger in die Erde eingewühlt hat. Nur ein Schrei, unendlich boshaft und triumphierend, gellte noch zu dem zitternden Mann, der sich verächtlich vor die Stirn schlug, herüber.

Dann war alles zu Ende.

IV.

Um den Bürgermeister Westphal stand eine Schar von Männern. Fast alle Besitzer der kleinen Bootsbauereien, die sich nun zu einem einzigen großen Werftbetriebe zusammenschließen wollten, hatten sich in dem kahlen Zimmer ihres Hauptmannes eingefunden, und nun blickten sie auf den Mann, der breitschultrig am Fenster lehnte, um ein gewaltiges Lastschiff zu beobachten, das eben vor der Front der Bürgermeisterei angelegt hatte.

Seht, nun öffnet Lisas Vater das Fenster, noch ein Atemzug, und dann erteilt er der Schiffsmannschaft, die soeben ans Land gesprungen ist, ruhig und kaltblütig wie immer seine ersten Befehle.

„Die eisernen Rundträger nach dem gelben Sand über der Buchtung. Sie werden heute noch aufgerichtet und mit grauer Ölfarbe gestrichen. Versteht ihr mich auch, Leute?"

Unten tritt einer von den Maschinenschlossern vor, die von der weltbekannten Stettiner Firma bis hierher an das Meer geschickt worden sind.

„Jawoll, Herr Bürgermeister, das is klar, haben wir uns gleich gedacht."

Ein anderer drängt sich an die Seite des ersten:

„Guten Tag, Herr Bürgermeister, da sind wir. Wir

haben aber auch den großen Kessel mitgebracht. Steht das Maschinenhaus schon?"

„Das Maschinenhaus steht. Wie ich gesagt habe. Wir schreiben jetzt August. Im Oktober wird zum erstenmal gefeuert."

Die beiden ziehen die Mützen, die Bestimmtheit des Mannes reißt die Arbeitsgewohnten mit sich fort.

„Schön, Herr Bürgermeister, aber das wird Knochen kosten."

„Das wird es, Leute. Aber wir tuen alle unsere Arbeit. Und nun mit Gott."

Darauf springen die Männer an Bord zurück, das schwere Schiff gleitet der Buchtung zu.

Da löst sich zum erstenmal das starre Schweigen hinter dem Manne. Aufgeregte Rufe werden laut, man schüttelt sich die Hände, Zukunftshoffnungen flattern auf, und hie und da schlägt eine kräftige Faust dem Leiter des Ganzen bewundernd und achtungsvoll auf die Schulter.

* *
*

Den ganzen Tag über gibt es rastlose, beschleunigte Arbeit. Dazwischen schreitet der Unermüdliche immer von neuem zu dem gelben Dünensand und wieder zurück. Erst als die ungeheuren Schienen aus dem Schiffe herausgetragen werden, auf denen nun bald die künftigen Meerdurchstürmer herabgleiten sollen, da vergißt sich der ernste Mann einen Augenblick. Breitbeinig senkt er die Hände in die Taschen, und ein innerliches, rollendes Lachen erschüttert die ganze Gestalt. Das ist die einzige Gemütsbewegung, die an Lisas Vater deutlich wird.

Aber immer Neues dringt auf den Bürgermeister ein.

Herr Magnus Heime meldet sich. Ein merkwürdiges Männchen, auf den schon Wetten abgeschlossen sind, ob

er zwanzig oder siebzig Jahre zähle. Denn Magnus Heime besitzt ein schmales, bartloses Gesichtchen, über das nach hinten gekämmt, unglaublich glatt und schlicht, lange weißgelbe Haare herabhängen. Wenn er dazu noch das dürre Körperchen dienerhaft vorbeugt, während er mit den himmelblauen Augen nichtssagend zwinkert, ja sicherlich, dann hat das Männlein die Grenze des Greisenalters erreicht. Allein man muß ihn auch beobachten, sobald er an dem hohen Schreibpult nistet und aus unendlichen Zahlenkolonnen mit Adlerblick und spitzer Feder eine verlorengegangene Null herausfindet. Dann klirrt die sonst so dünne Stimme wie von Geld und Eisen, die Haare borsten sich, und über Magnus Heime lacht eine zähe Jugend. Diesen Mann hat sich Christoph Westphal zu seinem Stellvertreter ausgesucht, und heute soll er sein Amt antreten.

„Guten Tag, Herr Heime, seien Sie willkommen. Haben Sie das Paket Rechnungen erhalten?“

Die Gestalt dienert und reibt an dem fadenscheinigen Röckchen. Dabei wird die Stimme fast zum Zwirnsfaden.

„Danke ergebenst, Herr Bürgermeister, hundertundvier Stück.“

„Alle Achtung, das ist viel. Werden Sie heute damit fertig werden?“

„Schon besorgt, Herr Bürgermeister. Bin die Nacht über wach geblieben. Und hier der Zettel mit den Ausstellungen.“

„Gut, gut, so hab' ich's gern. Aber hier wartet noch die verwickelte Tabelle mit den Holzberechnungen. Verstehen Sie sich auf die Kubikgeschichte, Herr Magnus Heime? Denn Sie haben ja bis jetzt mit Kaffee gehandelt.“

Der Kleine zieht die Uhr und zwinkert nichtssagend

mit den himmelblauen Augen: „Noch acht Stunden, Herr Bürgermeister. Um neun Uhr werd' ich die Ehre haben, Bericht zu erstatten."

„Gut, gut, mein lieber Heime. Halten Sie sich nicht auf, gehen Sie gleich an die Arbeit. Dort drinnen steht schon Ihr Pult."

Im Nebenraum klettert das Männchen auf den altertümlichen Drehschemel, im nächsten Augenblick wandeln sich seine Augen zu blauem Stahl. Diese Augen werden fortan über der Werft wachen, und wehe, wenn sie ein Stäubchen der Unordnung entdecken. Denn Christoph Westphal hat gut gewählt, indem er sich für zweihundert Mark monatlich ein Menschenleben verschrieb.

Dies soll sich gleich offenbaren.

* *
*

Um die fünfte Stunde trat Herr Magnus Heime aus seinem Verschlag, und nachdem er sich an der Tür kreiselnd die Hände gerieben, als wäre das Schreibwerk eine staubige Arbeit, und er müsse seine zarten Finger unbedingt davon reinigen, da berichtete die dünne Stimme, daß der Lotse Peter Bauk den Herrn Bürgermeister um eine kurze Unterredung ersuche. Aber wie erschrak das Männlein, als sein Chef, aus umfangreichen Konstruktionsbogen auffahrend, bei der Nennung dieses Namens die Faust in die Luft warf, um sie donnernd auf die Tischplatte herabsausen zu lassen.

„Um Vergebung, um Vergebung."

Der Bürgermeister jedoch hörte ihn nicht mehr. Schon hatte er das Haupt in beide Hände gegraben, als ob er sich schäme.

Peter Bauk? O, das war ja der Name, der dem Ruhigen, Unempfindlichen seit jener Nacht wie ein Gift

in der Seele fraß. Ohne sich nach dem wirklichen Hergang erkundigt zu haben, nahm der verletzte Mann bedingungslos an, daß dieser Mensch ihm einen Teil seines guten Namens gestohlen hätte. Lügenhaft waren die Gerüchte über die reinen Gesinnungen des Gesellen, der ein Schwärmer und Träumer sein sollte. Ein Lüstling war er, der sich an den Töchtern des Volkes vergriff, das er doch aus der Nacht des Elends emporheben wollte. Genau so einer wie Herr von Autrum da drüben, bei dem sich die Dirne jetzt aufhielt.

Hier lachte Christoph Westphal auf, schob raschelnd Pläne und Berechnungen auf dem runden Tisch zusammen, und dann begann er jene Konduitenliste zu suchen, die er über die Führung der städtischen Lotsen auszustellen hatte. Schon oftmals waren, sowohl von dem Lotsenamt, als auch drinnen von dem Polizeisenator Berichte über den Menschen eingefordert worden, denn seine Gesinnungen machten ihn verdächtig. Allein immer hatte sich der Bürgermeister gescheut, dem fleißigen Manne, der seine Bugsierarbeit mit nicht zu überbietender Pünktlichkeit verrichtete, durch seinen persönlichen Haß zu schaden.

Aber jetzt? — Es war so leicht, man brauchte nur ein paar Andeutungen zu machen, die Meinung der Herren nicht gerade abzuleugnen, und dann — adieu Peter Vauk, dann wurde der Umstürzler nach der Insel Argun versetzt, dort, wohin die Lotsen ihre eigenen Särge mitnehmen mußten, weil es von dem verlassenen Kreideeiland keine Rückkehr mehr gab.

Wo waren doch die Atteste? Wo lagen sie denn?

Da hörte der Grübelnde, wie sich sein Untergebener zum zweitenmal mahnend räusperte. Und plötzlich fuhr Christoph Westphal mit einer Wildheit auf, vor der sein

erschrockener Zuhörer beinahe bis in seine Klause zurückwich, dann grollte es aus dem Sitzenden hervor:

„Nein, nein — kann nicht — zuviel beschäftigt. Übernehmen Sie das, Herr Magnus Heime. Und wenn der Mensch wieder mit seinen unklaren Anträgen kommt, dann fertigen Sie ihn ab, Sie verstehen mich wohl?"

„Ja," sagte Herr Magnus Heime kleinlaut.

Aber nach einiger Zeit kehrte der Beauftragte zurück, tänzelte an den Tisch und schüttelte mit einem spitzen Lächeln sein Greisenhaupt.

„Was gibt's denn?"

Da berichtete Herr Magnus Heime:

Der Lotse hätte, wie schon oft in schriftlichen Eingaben, angefragt, ob die Arbeiter der neuen Werft auch an dem Verdienst der Unternehmung beteiligt werden sollten. Und nachdem ihm von Herrn Heime der flüsternde Bescheid geworden, daß solche Forderungen nicht in die Kalkulatur eingestellt wären — einfach nicht eingestellt, Herr Bauk — da hätte der Lotse eine Zeitlang geschwiegen, bis er endlich gebeten, ob er die Eisenanlage innerhalb des Zimmergerüstes nicht auf eine Stunde besichtigen dürfe.

Der Bürgermeister riß an seinem Bart: „Nein," verweigerte er kurz. „Wozu kann das dienen? Der Kerl kann irgendein Unheil anrichten. Ausgeschlossen."

„Ich werd' die Ehre haben, ihm dies mitzuteilen," verbeugte sich Herr Magnus Heime gleichmäßig.

Dann klingelte die Haustür, und gleich darauf hatte der Eindringling das Heim von Lisas Vater verlassen.

* *
*

Lisa Westphal saß am Fenster des Kathens und starrte mit düster verzogener Stirn auf ihr eigenes Spiegelbild, das sich in den Scheiben malte. Draußen brütete Dunst

und Schwüle, aber das Spiegelbild blieb unbeweglich und äugte zu der Einsamen hinein.

Wie das die Grübelnde erschreckte. Ohnehin flackerte ja in den letzten Wochen eine ewige Unrast in ihr. Aber dies Gefunkel dort draußen, davon wurde ihr Hirn wie von spitzen Nadeln durchstochen. Und siehe da, eine dunkle, peinvolle Stunde hob an, denn das Bild, sowie das Mädchen ließen sich nicht mehr aus den Augen und pflogen Zwiesprach'.

„Du sitzt ja noch hier, Dirn?"

„Ja, aber ich muß fort, ich will weg, hier ist meines Bleibens nicht."

„Warum gehst du dann nicht? Schriebst du nicht am Abend des Tages, als du aus dem Gestrüpp herauskrochst, in das dich der Schloßherr getrieben, sandtest du nicht an die Frau in der Stadt einen Brief, daß du nicht mehr länger hierbleiben möchtest, auf jede Stellung verzichtetest? Warum tatest du das?"

„Das weiß ich auch nicht. Ich tat es eben."

„Ganz recht, ganz recht. Aber hast du darauf eine Antwort erhalten?"

„Laß mich sein, das hab' ich nicht. Die Frau kehrte wohl auf ein paar Tage zurück, aber niemand ließ mich rufen. Jetzt weiß ich nicht, wie es steht."

„Das kann ich dir sagen, du betrügerisches Ding. Die Frau erriet, was hier vorging. Auch Guschen Kujath hat geschwatzt, das machte ihm wahrscheinlich Spaß. Und jetzt ist die Blonde zu stolz, um dich fortzujagen. Warum gehst du nicht selbst?"

„Weil mich Guschen Kujath nicht läßt. Er schlägt mich lieber tot, bevor er mich gehen ließe. Auch habe ich noch keine Stellung gefunden."

„So, so, Nahrungssorgen? Solch eine wie du kennt so

was auch? Kuck, das hätt' ich nicht geglaubt, wenn man so aalglatt und hübsch ist."

„Still, um Gotteswillen, still — still. Davon mag ich nichts hören. Ich stopfe mir die Ohren zu, ich bedecke mir die Augen, denn wenn ich allein bin, dann — dann — ach, es muß einmal heraus, dann graut mir davor, daß ich so aalglatt und hübsch sein soll. Dann möchte ich mir das Gesicht zerkratzen. Ich will das alles nicht mehr."

„Ei, das ist ja ganz was Neues. Sag', Dirn, das hat wohl der verrückte Lotse dort drüben mit seinen Reden fertiggebracht? Glaubst du wirklich an sein wirres Zeug?"

„Ich weiß nicht — ich weiß ja nicht — es ist gewiß alles Unsinn. Aber wenn sie im Ernst eine neue Welt machen können, eine schöne, neue Welt, und ich allein darf nicht hineinkommen, mich stoßen sie fort, dann —"

„Haha, du bereust? Aber warum nicht? Für eine Reuevolle, die sich zurückfindet, wird das Land vielleicht aufgetan. Lauf' ihm doch nach, dräng' dich nur an ihn. Versuch's doch. Ein ruhiger Abend liegt über der See, bald bist du drüben."

„Was sagst du? Rüber? Ja, ja, das will ich, das muß ich. Zwar nicht zu dem häßlichen Menschen, aber — zu Herrn Pastor Elgett und zu Frau Stübs und zu den anderen. Hab' ich nicht recht?"

„Freilich, freilich, jetzt läufst du den richtigen Weg. Es brennt und wetterleuchtet um ihn. Lauf' zu, lauf' zu, wer weiß, wo du anlangst?"

* * *

Der matte Abendwind rührte an die Kirchturmglocken zu Schwanendanz, so daß ein paar verträumte Klänge verloren durch die Luft läuteten. Schummerlicht umspann die Erde, alles was über Weg und Steg schritt, war geisterhaft anzusehen.

Aber einer lebte in dem schlafenden Ort, um den flüsterte es und ließ ihn nicht zur Ruhe gelangen. Um Peter Vauks Haupt kreisten und rauschten wieder die silberen Vogelgeschwader, und während er in der kleinen Stube einsam vor der brennenden Lampe saß, da vernahm der erregte Mensch, wie ihn eine spitze Stimme höhnte und reizte. Sie schrie ihm ins Ohr, bald rechts, bald links, daß er ein Machtloser wäre, der stets zusehen müsse, wenn die Herrschenden bauten und beschlössen. Nicht einmal den Platz, auf dem wieder so viel Menschen zusammengetrieben werden sollten, um andere, glücklichere zu bereichern, nicht einmal die Stätte durfte er rechtmäßig betreten. Fortgestoßen, ausgewiesen überall. Und war denn die Arbeit, die dieser Bürgermeister geleistet, allein und ohne Hilfe, wirklich so bedeutend und bewunderungswert? Trieb der Bürgerstand tatsächlich noch immer Kräfte empor, die allein standen und in treuer, ehrlicher Pflichterfüllung die Hilfe der Zehntausende entbehren konnten? Und gerade dieser nüchterne Christoph Westphal sollte von ihnen sein? Jener sollte geschafft haben, gebaut, gewirkt, während ein anderer niemals aus dem Gefängnis der Gedanken ausbrechen durfte?

Nein, der Gepeinigte hielt es in der Dumpfheit des Zimmers nicht länger aus. Aufspringend bedeckte er sich mit der Seemannsmütze, um auf die Straße hinauszueilen. Eine merkwürdige, blaue Dämmerung empfing ihn. Der Mann wischte sich die Stirn, und dann wußte er plötzlich, wohin er seine Schritte lenken wollte. Dort oben um die Düne lag alles ausgestorben. Jetzt konnte ihn keiner hindern, einen Blick auf die Arbeit des anderen zu werfen, den er heimlich um die Möglichkeit beneidete, für so viele fremde Seelen Brot und Erwerb schaffen zu können.

Hastig schritt er weiter. Aber obwohl es ihm war, als

ob ihn eine Macht nach der künftigen Werft triebe, trotzdem mußte er sich von Zeit zu Zeit mißtrauisch umblicken. Was störte ihn so? Es folgte ihm doch irgend etwas. An den dunklen Häuserreihen glitt es entlang, an den Wegecken verbarg es sich und tauchte immer wieder auf, sobald der Vorauswandelnde seinen Pfad weiter verfolgte. Unentschlossen senkte der Lotse die Hände in die Seitentaschen und schüttelte sich. Es war ein Gewitter im Anzuge. Dort oben am Himmel hatte es schon die Sterne verschlungen, und unten auf Weg und Steg senkte es blauschwarze Schatten herab, die die Menschen ängstigten. Das war es wohl.

Weiter.

Jetzt war die Düne erreicht. Einen Moment blieb Peter Bauk aufmatmend stehen und blickte sich um. Dort hinten auf dem abgeebneten Platz hob sich schon das zweistöckige Maschinenhaus gegen den Nachthimmel, und da, wo sich der Fluß in den gelben Sand hineinfraß, hier ragte seit heute morgen ein ungeheures Brettergerüst auf, das wahrscheinlich die Gleitanlagen der künftigen Werft verbergen sollte. Kein Wächter war zu sehen, ausgestorben und still lag die Stätte unter der schwarzen Gewitterschwüle, und nur vom nahen Meer brandete der gleichmäßige Schlag der Strandwellen.

Nein, hier war nichts zu befürchten. Mit festem Entschluß griff der Lotse nach der Klinke der eichenen Tür, welche das dunkle Maschinenhaus sperrte. Richtig, sie war offen. Aber als er über die Schwelle treten wollte, stieß er sich an einem eisernen Gitter, das von innen vor den Eingang gezogen war.

Also wieder ausgeschlossen und gehindert. Sollte er wirklich so unverrichteter Sache abziehen? Peter Bauk schüttelte das Haupt. Dann zog er mit einem kurzen Lachen eine Taschenlaterne hervor, wie sie die Lotsen benutzen, und

mit weit vorgestrecktem Arm leuchtete er in die Schwärze hinein.

Was erspähte er dort?

Zwei ungeheure Motoren waren auf dem roten Ziegelboden montiert. Sie lagen nebeneinander, wie zwei kolossale eisenfarbene Sphinxe, die dazu bestimmt waren, der Menschheit immer neue Rätsel zur Lösung aufzugeben. Nach rechts und links liefen lederne Treibriemen zu unsichtbaren Stahlwellen in die Höhe, und im Hintergrund gleißten im Schein des Lichtes die Türen der Esse, in deren hungrigen Rachen bald zentnerweise Kohlen, Holz und Torf herabgeschüttet werden mußte. Mehr war hier nicht zu entdecken. Ein kärglich Bild nur, das sich dem matten Flämmchen darbot. Jedoch den Augen des Hereinstarrenden schien sich der schweigende Raum ganz anders zu beleben. Wie durch Zauberschlag setzten sich die großen Schwungräder in Bewegung, die Riemen schwirrten, die Kolben stampften, die Glieder der Sphinxe zitterten und bebten, und aus der Esse quoll der heiße Atem des Ungetüms, das Gold spendete, während es heimlich und gierig die Menschheit verschlang. Sieh da — sieh dort — bemerkst du nicht die nackten Leiber, rot umflossen vom Feuerschein, die gezwungen werden, den Moloch zu füttern? Er grinst sie an, er faucht nach ihnen, sie müssen seinen Hunger stillen, und leise und unvermerkt dörrt er ihnen zum Dank das Mark aus. Seine Kolben zerstampfen ihnen allmählich das Hirn, bis sie schwachsinnig werden, seine ledernen Sehnen umwinden ihnen Arme und Beine, bis sie gleich gefesselten Sklaven in einem Mauerloch verröcheln.

Dies alles will und beabsichtigt der Moloch.

Der Lotse stieß einen tiefen Seufzer aus, und von seiner eigenen Bewegung erwachte er. Langsam und angewidert schloß er die Tür, denn ihm graute vor dem Getümmel, das

dort drinnen soeben vor seinen sehenden Augen getobt und gerast hatte.

Allein auch hier draußen fand er keine Erfrischung. Dick und schwer strichen Gewitterwolken bereits über den Erdboden dahin, und eine feuchtwarme Hitze bespülte alles Lebende. Es war kaum noch zu atmen.

Aber da? Dort hinter dem hölzernen Gerüst, dort glitt doch etwas und duckte sich?

Plötzlich tat der Aufgeschreckte ein paar starke Sprünge. Aber als er die Bretterwand erreicht hatte, lag alles in tiefem Frieden. Ganz sicher, es waren nur die sich vorüberwälzenden Wolkenmassen, die den späten Wanderer äfften und reizten. Doch jetzt stand er vor dem hölzernen Haus, das wie ein viereckiger Turm in die Höhe geführt war, und hier gab es keine Tür, nein, schwarz und dunkel gähnte ihm ein offenes Loch entgegen.

Schnell, noch einen Blick hineinwerfen.

Was kümmerte es den Eiligen, daß auf der Zinne des hölzernen Turmes allerlei Rabengezücht schrille, ächzende Laute ausstieß?

Nichts.

So trat Peter Bauk hinein. Merkwürdig, diesmal bedurfte er seines Blendlichtes nicht mehr, denn von oben, dort, wo sich fast unter dem Dach ein Rundgang um das Gebäude schlängelte, von jener Höhe drang ein schwacher, rötlicher Laternenschein herab. Es war wohl eine Sicherheitsleuchte, die man da angebracht hatte.

Nun galt es. Ohne sich zu besinnen, kletterte der Lotse die Leitern hinauf, die, aneinandergebunden, bis zu jenem Rundgang emporstrebten. Dreimal rastete er, und so oft er an einem der Absätze stockte, erhob sich von dem Dach das widerwärtige Gekreisch, das ihm allmählich dennoch Herz und Sinne aufwühlte. Vorhin hatte er darauf nicht geachtet,

jetzt durchdrang ihn das Gefühl, als ob er sich auf unrechten und verbotenen Wegen befände. Führte er nicht einen Diebstahl an dem Werk des anderen aus? Lächerlich, er wünschte doch nur zu schauen, zu lernen, und vor allen Dingen sich zu vergewissern.

Noch eine letzte Anstrengung. Aber merkwürdig, in den Knien lag es ihm wie Blei. Um ihn her wirrte und bebte die Finsternis, und je höher er drang, desto glühender, erstickender umgab ihn eine körperhaft feste Luft. Nur noch wie im Traum stieg er weiter. Aber da, gottlob, jetzt fühlte er Boden unter sich. Der Rundgang war erreicht. Peter Bauk tappte sich zurecht und blickte sich um. Fast in gleicher Höhe mit ihm buchteten sich bereits die Wölbungen der eisernen Träger, deren Fundamente tief unter ihm in den Sand eingelassen waren. Es sah aus, als ob sich hier die ersten Strebepfeiler eines herrlichen Doms erheben wollten. Freilich, das bildete nur den Anfang. Einer neben dem anderen würde hier aufgerichtet werden, damit zwischen ihnen die stolzen Meerschiffe herabglitten, die den Namen der Schwanendanzer sowie ihres geistigen Haupts durch die geschäftige Welt tragen sollten. O, der Mann konnte stolz sein. Und wieder packte den Eindringling Neid und eine ferne, nagende Bewunderung. Unsicher und tastend schritt er weiter auf das Licht zu.

Aber was war das?

Halt — um Gottes willen — halt. Drei Schritte von ihm entfernt, da bewegte sich etwas. Es atmete eben so schwer wie er, und zwei Arme streckten sich aus, als wollten sie den Nahenden an sich ziehen.

Das war kein Traum mehr, das war Fleisch und Blut.

Horch, um aller Barmherzigkeit willen, gib acht, der Boden unter dir knirscht. Ein harter Tritt wird laut, das ist — das ist —

Aber der Lotse rührt sich nicht mehr. Er fühlt, wie das Brettergerüst unter der verdoppelten Last schaukelt, verschwommen empfindet er, wie sich aus dem Schein der Laterne eine Gestalt löst, und dann muß er es erleben, wie sich zwei harte Hände widerstandslos an seiner Brust in die Höhe tasten.

„Ist hier jemand?“ schlägt plötzlich eine Stimme an sein Ohr.

Ist's wirklich Menschenlaut oder rollt von fern nur die See so überallmächtig und grauenvoll? Dem Zusammengekrümmten schwindelt, und doch muß er erwidern:

„Ich bin es.“

„Sie?“

Jetzt drängt sich die Gestalt näher an den Seemann, und die brütende Luft macht beide rasend.

„Was gibt es hier zu spionieren?“

„Herr Bürgermeister — nehmen Sie die Hände fort. Ich wollte mich überzeugen — —“

„Verfluchter Patron, warum sitzt du nicht lieber zu Hause und lockst unsere Mädel an dich?“

„Ich weiß mir nicht mehr zu helfen — Die Dirne ist es nicht wert.“

„Und das ist hinterher der Dank, du Schandkerl? — Warte!“

„Hilfe! Und wenn Sie mich zehnmal herunterstürzen, meine Träume können Sie nicht vernichten, die leben!“

Jetzt der letzte Augenblick. Aber wie kann das geschehen? Mit einemmal hat sich die Stellung der beiden verändert. Wie es gekommen sein mag, wer will es noch entscheiden? Nun aber drängt sich die schwere Wucht des Angreifers gegen die schmale Stange, die den einzigen Schutz vor der Tiefe bildet, während die Hände des Jüngeren sich

gegen die Brust des anderen krampfen. Halb schüttelt er ihn, halb bewahrt er ihn vor dem Sturz.

„Lassen Sie's genug sein. Die Bretter brechen unter uns zusammen, es läuft nimmermehr gut ab."

Aber warum steht der Lotse plötzlich auf der schwankenden Brücke allein? Weshalb tastet der Verlassene in der schwarzen stickigen Luft herum, wie wenn er den Körper des Feindes, den er so lange gehalten, ängstlich suche, suche wie eine Mutter ihr Kind, das ahnungslos am Ufer eines Flusses gespielt?

Wo blieb der Gefährte? Weshalb meldete er sich nicht mehr? Nur noch einen Laut, eine Schmähung, einen Fluch! Nur nicht diese bleierne Stille, in der man den Hammer im Gehirn toben hört. Erbarme dich meiner."

Und Gott erhört das Gebet. Er erhört es, damit der Flehende in seinen Grundfesten erbebt, bis er dasteht, die Faust im Munde und umheult von schwarzen Schatten.

Barmherzigkeit, von unten aus der Tiefe schlägt eine Stimme herauf:

„Peter Bauk," kreischt es bis zur Decke des Raumes, „Peter Bauk."

Der Lotse beugt sich zitternd über die zersplitterte Stange herab.

Still, still, jetzt keine Antwort geben, um Gottes willen nicht. Das war nicht der Ton des Mannes, mit dem er gerungen; der liegt dort unten unbeweglich und lautlos auf der Masse der eisernen Träger, die in Haufen übereinander geschichtet sind. Der ruht aus. Nein, ein anderes Wesen hat sich hier verkündet, ein Lebender, der weiß, der das Geheimnis zusammengefaßt hat in das zermalmende Wort:

„Peter Bauk."

Aber dann tritt Ruhe ein, eine summende, rinnende Schläfrigkeit, und das letzte, was der Einsame unter dem

Dach zu denken vermag, ist die kühle und mechanische Überlegung:

„Ob die Stricke der Leitern wohl halten, wenn ich herunterklettere? Und ob ich an den Hingestreckten stoßen werde, sobald ich vorübergehe?"

Damit setzt er den Fuß auf die erste Sprosse.

* * *

Über dem Meer scheidet sich Nacht und Morgen, und in dem kleinen Lotsenstübchen, in dem alles so peinlich sauber gehalten ist, mischt sich bereits das erste Dämmern des Tages mit dem Licht, das die Stehlampe von dem Tische aus verbreitet. Der Bewohner dieses Raums aber wandert ruhelos und ohne ein einzigesmal anzuhalten, auf und ab. Er streicht an dem Büchergestell vorüber, wobei seine Hand kosend über die einzelnen Bände fortgleitet, die er sich in liebevoller Sammlerfreude erworben. Schiller, und Goethe, und Shakespeare, und darunter die Schriften der Hoffnung, die von einer gesäuberten Erde und von einem befreiten Geschlecht reden. O, welche heimlichen Freuden waren das, wenn man nach dem harten Dienst in einer Ecke des Sofas lehnte, um in solche Träume himunter- oder hinaufsteigen zu können.

Aber dort in dem Glasschrank die nautischen Instrumente, Meßapparate, und darüber die Meereskarten, sowie der blitzende Kompaß?! Welches freie und herrliche Ziel hatte sich doch der arme Junge erwählt, damals, als der verkümmerte, von den Verfolgern zugrunde gerichtete Vater — ein schwindsüchtiger Zigarrenarbeiter war es — ihn aufgefordert hatte, einen Beruf der Freiheit und des Ungebundenseins zu ergreifen. Der Wandernde rechnet nach. Ohne Übertreibung, es konnten schon dreißig bis vierzig Menschenleben sein, die er vor der wallenden Untiefe bewahrt hatte.

Und wie verhielt sich das doch mit dem schwedischen Passagierdampfer, den er in sinkendem Zustand, umheult von einer sinnlos berauschten Mannschaft, umzetert von Sterbegebeten oder den grauenhaften Schreien der Unvorbereiteten, sicher bis dort unten an die rettende Brücke gebracht hatte? Mit einemmal hält Peter Vauk inne, denn ihm scheint, als würde die kleine Stube plötzlich wieder von dem tosenden Jubel erfüllt, der damals von erschütterten Menschen zum Himmel gesandt wurde.

„Dank — Dank — tausend Dank," so brauste es an jenem Tag von allen Seiten.

Plötzlich aber kreischt es wieder grauenhaft und anklagend dazwischen: „Peter Vauk, Peter Vauk?!"

Da ist es mit der stillen Sicherheit vorüber, und die Gedanken des Einsamen rasen wieder durcheinander. Er weiß jemand. Irgendein Lebender hat die Tat, die er nicht begehen wollte, jenen jammervollen, unbeabsichtigten Zufall, erlauscht und beobachtet.

Aber er ist ja unschuldig. Ist er das wirklich? Er weiß es nicht. So viel er grübelt und sein Gehirn zermartert, hinter diesen letzten, klaren Schluß vermag er nicht zu gelangen.

Hüte dich, Peter Vauk. Noch ist die Stunde dein, bald aber wird das weite Meer für dich verlegt und versperrt sein. Und dann hebt das schmachvolle Ende an.

Nie und nimmermehr. Nur nicht sich von der grenzenlosen Weite scheiden lassen, zu der er gehört, die sein innerstes Wesen bildet, in seinen Träumen sowohl als in seinen Wünschen.

Dabei ist er ans Fenster getreten. Dort unten an der Hafentreppe ruht sein Kahn.

Ja, jetzt ist sein Entschluß gefaßt. Er darf nicht abwarten, was die nächste Stunde bringen mag, denn jede

Minute kann sich die unbekannte Stimme wieder vor seinem Fenster erheben.

In sinnloser Hast greift er nach dem Mantel, bedeckt sich mit seiner Mütze und reißt den Kompaß von der Wand. Was unerfahrenen, jungen Leuten oft glückte, das wird er, der Meergewohnte, mit Sicherheit erreichen. Zwei, drei Tage allein auf hoher See, nur die Planken zwischen sich und dem Element, und dann landet er dort drüben an der dänischen Küste, die schon so vielen Flüchtlingen Schutz gewährt hat. Auch sein Vater ist damals an diesen Strand geflohen, und was dem zermürbten, zugrunde gerichteten Menschen gelang, das soll einem König der See nicht glücken? Ist doch die See seine beste Freundin. Und die sollte ihn verschlingen? Das Meer ihn treulos verlassen?

Noch ein letzter Blick trifft abschiednehmend das stille Stübchen; dann schreitet er rasch zum Tisch und dreht die Lampe aus. Das ist seine letzte Verrichtung an dieser Küste.

Aber wie er jetzt abgewandt an der Platte verharrt, warum zuckt er ganz unmerklich zusammen und beugt sich herab, um zu lauschen?

Horch, welch ein Schlürfen dort draußen auf der steinernen Diele? Blitzschnell unterscheidet sein Ohr, daß nicht ein einzelner Besucher nahe, nein, viele Menschen sind es offenbar, die sich hinter jener Tür drängen.

Da trifft ein irrer, entsetzter Blick die Uhr an der Wand. Erst drei Uhr morgens. Wie? So früh sollten sich schon Schiffer bei ihm melden, deren Fahrzeug vielleicht vor der Mündung wartet?

Die letzte Hoffnung ist es, die sein summendes Gehirn ihm zum Spielzeug hinwirft. Aber warum hat die Klingel an der Haustür nicht geläutet? Weshalb in aller Welt nicht? Ganz einfach, weil man sie festhielt. Man wollte

den Unvorbereiteten, den vielleicht Schlummernden nicht warnen. O, es ist sicher, die Jagd hat begonnen. Aber als ihm zum erstenmal dieses widerwärtige Wort durch die Sinne geht, da richtet sich der Zusammengesunkene auf, stemmt sich von hinten auf die Tischplatte, während seine Augen mit ihrer alten Zuversicht groß und entschlossen die Eingangspforte umspannen. Nein, er ist kein solcher, wie die Meute dort draußen vermutet. Ein toll gewordenes Schicksal hat den Ahnungslosen überfallen, um ihm Taten zu unterschieben, von denen seine Seele nichts weiß. Mögen sie kommen, er, der nie gelogen hat, er wird streiten und leugnen, bis die dummen Häscher selbst vom Zweifel in die Irre getrieben sind.

Draußen erstirbt das Scharren, das Gemurmel verebbt, und ganz langsam und vorsichtig bewegt sich das Holz in den Angeln. Aber wie seltsam! Nicht grüne Uniformen sind es, die der unbeweglich Harrende erwartet hat, sondern herein schiebt sich, tänzelnd und trippelnd, das schüchterne Figürchen des Herrn Magnus Heime, der zu dieser Morgenstunde so hinfällig greisenhaft aussieht wie nie zuvor. Hinter ihm drängen sich scheu und scheinbar unlustig vier Gemeindevertreter von Schwanendanz. Riesenhafte Schiffergestalten mit Knebelbärten und nur notdürftig bekleidet. Ja, einer von ihnen trägt sogar auf diesem schweren Gange noch die gemütlichgrünen Pantoffeln, die ihm Mutting zu Weihnachten gestickt.

So stehen sie lautlos da, blicken sich verlegen in dem ihnen doch so bekannten Raum um, bis Herr Magnus Heime, ein Taschentuch hervorziehend, mit hilflos zwinkernden Augen beginnt:

„Guten Morgen, Herr Lotse Peter Bauk. Verzeihen Sie, sehr früh — ja leider — sehr früh. Aber wie ich

sehe, Sie sind ebenfalls bereits aufgestanden, oder haben vielleicht Ihr Lager noch gar nicht aufgesucht. Wie?"

Jedoch der Lotse verharrt in seiner unbeweglichen Haltung, und während über das bartlose Gesicht weder ein Zucken noch eine Veränderung geht, da wandern die blauen Augen, die in den Stunden der Gefahr so scharf und hellsehend werden können, fest und lauernd von einem zum anderen. Endlich zieht er einen tiefen Atemzug ein. Nein, diese Schar sieht nicht gerade gefährlich aus. Eine ferne Gewißheit durchdringt ihn, daß er mit solchen Leuten fertig werden kann.

Nur leugnen, sich nichts abringen lassen.

Inzwischen hat Herr Heime wie zufällig seiner Brusttasche ein paar Papiere entnommen, mit denen seine Hand in der Luft absichtlich hin und her spielt. Aber welch ein Teufel hat es so eingerichtet, daß sich über das beschriebene Blatt ein Blutspritzer hinziehen muß? Peter Bauk sieht die roten Tropfen ganz deutlich, obwohl er keine Miene danach wendet. Nur über den Rücken beginnt es dem Stehenden sonderbar kalt herabzurinnen. Auch auf den Füßen glaubt er nicht mehr so fest zu stehen wie kurz zuvor. Herr Heime jedoch dienert abermals, bevor er dem Schweigenden etwas näher tritt.

„Ein höchst bedauerlicher Umstand, Herr Lotse Peter Bauk, hat es so gefügt, daß ich die Geschäfte der Bürgermeisterei übernehmen muß. Herr Bürgermeister Westphal ist nämlich im Moment abwesend, verstehen Sie?"

Der Lotse nickt, aber er gibt keinen Laut von sich.

„Es würde für uns von Interesse sein," spricht das Greisenmännchen weiter, „ob Sie den Herrn vielleicht gesehen haben? Würden Sie sich hierzu äußern?"

„Ich?" Jetzt kam es. Der Verfolgte fühlt, wie ihm diese Greisenhand nach der Kehle greift, um stärker zu-

zupacken, als es gestern nacht unter dem Dache der von ihm Gefällte vermocht hat, äußerlich jedoch gibt er kühl zurück, „es ist nicht mein Amt, auf den Herrn Bürgermeister aufzupassen."

„Nicht Ihr Amt? Ganz vorzüglich, hervorragend!" Herr Heime wendet sich zurück und blickt sich in der Schar seiner Gefährten, Beifall heischend, um, als wäre hier soeben der zündendste Witz gerissen worden. Dann bricht er in ein harmloses Kichern aus. „Ganz ausgezeichnet, Herr Lotse Bauk, dem können wir nur beistimmen, nicht wahr, meine Herren?"

Hinter dem Kleinen erhebt sich ein Gemurmel. Jedoch der Seemann, der durch alles dies gefoltert wird, vermag sich nicht mehr länger zurückzuhalten. Wenigstens eine Frage muß er wagen. Vorsichtig beugt er sich deshalb nach vorn und wirft barsch und kurz hin:

„Ja, was kümmert mich das alles? Was wünschen Sie eigentlich von mir?"

„Hm — ja —" Herr Heime windet sich und blickt wieder interessiert auf das Blatt mit dem Blutspritzer herab. „Wünschen ist nicht das richtige Wort," hebt das Männlein endlich an, indem es die himmelblauen Augen zaghaft an dem Stehenden in die Höhe klettern läßt. „Es sind da — wie sage ich? — zwischen diesen Herren einige Meinungsverschiedenheiten ausgebrochen, weil einer von ihnen behauptet, er hätte gestern abend einen Mann in Lotsenuniform das Gerüsthaus verlassen sehen, in dem sich unser Herr Bürgermeister gerade aufhielt. Aber was haben Sie, Herr Bauk?"

„Ich? Nichts."

„Um so besser," Herr Magnus Heime streicht sich die blondweißen Haare zurück, und seine Gestalt wird ge-

drungener. „Gar kein Grund zur Beunruhigung. Aber ich möchte Sie doch jetzt bitten —“

„Was? Um Gottes willen, was verlangen Sie denn von mir?“

Jetzt steht der Kleine plötzlich, als ob seine Glieder aus Eisen gegossen wären.

„Ich möchte Sie nur bitten, Herr Lotse, uns auf einige Tage in die Stadt zu begleiten.“

„Ich soll —?“

„Gar nichts zu sagen. Müssen nur im Interesse von Schwanendanz einige Widersprüche beseitigen, über die uns der Herr Bürgermeister leider nicht mehr aufklären kann. Es wäre gut, Herr Lotse Bauk, wenn Sie sofort mit uns kämen, rein freundschaftlich, verstehen Sie?“

Als das unscheinbare Männchen so gesprochen hat, da treten seine vier Begleiter näher, wie wenn sie jetzt alle Kräfte zu seiner Unterstützung aufbieten müßten. Allein der Verfolgte, auf den sie es abgesehen haben, er rührt sich nicht. Nur den Kopf wendet er noch einmal und blickt verloren auf das Lotsenboot hinaus, das an der Hafentreppe angeschlossen liegt, weiß und schimmernd, wie ein gefangener Schwan. Darauf schickt Peter Bauk noch einen einzigen Blick durch das Stübchen, das stets eine Stätte der Reinheit gewesen, und dann senkt er das Haupt auf die Brust, beißt die Zähne zusammen und schreitet seinen Besuchern voran über die Schwelle.

Als er die Dorfstraße erreicht hat, taucht die Morgensonne aus ihren blauen Hüllen empor. Erwachend schütteln sich die Baumwipfel vor seinem Hause, aufjauchzend schießen Lerchen und Schwalben in die Freiheit. Aber der Gefangene merkt von alledem nichts, denn seine Seele ist bereits vorausgeeilt in Nacht und Kerker.

V.

Der Haß, die Niedertracht und die Schmähsucht, drei eng verbundene Geschwister, die schon dem Heiland von Nazareth ins Gesicht gespien, ihn von Dorf zu Dorf, von Einsamkeit zu Einsamkeit gejagt und nicht eher gerastet hatten, bis sie hohnlachend unter seinem Kreuze standen, sie lärmten auch vor der Zelle von Peter Bauk, sie blinzelten durchs Schlüsselloch und sahen zu, wie der Gefangene, der zu ihrer Freude täglich dürrer und gelber wurde, auf dem einzigen Holzstuhl hockte und das bartlose, eingefallene Haupt stundenlang auf der kahlen Tischplatte ruhen ließ. Wenn sie aber das Ohr gegen die Türritze drückten, dann konnten sie auffangen, wie er häufig fest und unverrückbar vor sich hinsprach, als wolle er es sich ein für allemal einprägen:

„Ich war nicht dort — habe das Brettergerüst nie betreten — wir töten keine Menschen. Wir wollen sie befreien und glücklich machen. — Ich war nicht dort." Dabei blieb er mit seiner zähen, einbohrenden Natur, daran glaubte er in seinen besten Stunden beinahe selbst ohne Einschränkung.

„Rekapitulieren wir," sagte in solchen Fällen der Untersuchungsrichter, Herr Dr. Mikuleit, richtete seine Brillengläser starr und ärgerlich auf die weiße Wand und begann

methodisch an seinen Fingern zu zählen, denn er konnte es mit Recht nicht ertragen, wenn man seine mathematischen Untersuchungen durch solch abweisende Redensarten zu stören trachtete.

„Also rekapitulieren wir." Und der dritte Finger spannte sich drohend auf. „Im Widerspruch mit Ihnen, der Sie an der See Dienst getan haben wollen, haben sich nämlich drei einwandfreie Zeugen gemeldet, die um die neunte Stunde einen Mann in Lotsenuniform aus dem Brettergerüst hervortreten sahen, kurz nachdem eine Frauensperson in Sammetbluse und blauem Rock das Gebäude fluchtartig verlassen. Vermögen Sie diesen Umstand zu erklären?"

Allein der Gefragte hatte längst wieder sein Haupt zwischen die Arme gebettet, und teilnahmslos, aber doch fest und zähe klang es zurück, daß es mehrere Lotsen in Schwanendanz gäbe. Und dann setzte die harte Stimme noch hinzu, warum man ihm denn in aller Welt jenes Mädchen nicht gegenüberstelle, das Weib in Sammetbluse und blauem Rock, von der doch so vieles abhänge?

„Das Mädchen?" Herr Dr. Mikuleit trat rasch an den Tisch und zog einen wagerechten Strich über die Platte. „Das Mädchen?" schnupperte er aufmerksam, während seine Nase zum Erdboden einen rechten Winkel bildete. „Hm, sagen Sie mal, Mannchen, wie kommen Sie eigentlich darauf, daß es gerade ein Mädchen gewesen sein soll? Das weist ja auf ein ganz neues Moment hin? Nicht wahr? Das möchte ich doch protokollarisch festlegen."

Er schrieb mit geraden, steifen Strichen etwas auf ein Blatt Papier.

„Lassen Sie nur gut sein, Mannchen, wir werden Ihnen die Person seinerzeit schon entgegenstellen. Nur Geduld — wir befinden uns auf dem besten Wege."

Aber darin log Herr Dr. Mikuleit. Jene Frauensperson in schwarzer Sammetbluse und blauem Rock ließ sich in Schwanendanz nicht auftreiben, und selbst eine Zeitungsnotiz, die der Untersuchungsrichter erließ, blieb ergebnislos.

So war der Hochsommer vergangen, und der Herbst zog mit seinen lauen Mondscheinnächten ein. Vor dem Kathen von Guschen Kujath schaukelte sich die See grün und silbern wie ein junges Haferfeld, in dem der Wind gräbt. Auch in der Hütte selbst spielte sich das Leben still und friedlich ab. Die Schloßherrschaft schien die Existenz der Kathenbewohner vergessen zu haben. Niemals mehr verirrte sich der Grundherr in die Nähe des Fischerhauses, und Guschen Kujath konnte zur Nachtzeit auf den Heringsfang ausgehen, ohne fürchten zu müssen, daß um sein Haus und seine Pflegetochter die Versuchung schleiche. Und doch umnebelte sich der Verstand des Alten immer dichter und düsterer. War es die bleierne Schweigsamkeit, die auf Lisa lastete, seit sie an jenem Augustmorgen mit weit aufgerissenen Augen und starren Gliedern in den Kathen zurückgekehrt war, nachdem sie eine Nacht lang auf dem Meer zugebracht haben wollte? Oder wurde das Gemüt des Alten von dem nagenden Gram um den entschwundenen Freund und Führer zerrissen, der ihm die dunkle Gegenwart so oft durch leuchtende Zukunftsbilder erhellt hatte; genug, Guschen Kujath kroch immer tiefer in seine brodelnden Grübeleien hinein, und oft konnte man zur Nacht auf der schwarzen Fläche der See, dort wo die Korkstücke der Netze des Riesen schwammen, eine gröhlende Stimme aus dem Nichts heraus schlagen hören, die in alles verzehrendem Grimm das Rauschen und Summen der Wasser überschrie:

„Peter Bauk, ich weiß recht gut — ich kenn' mich aus, hast einem von ihnen den Schädel eingeschlagen. Einem

von der Sorte, die mit unseren gesunden Gliedern spielt. Recht, recht, und dafür legen sie dich nu in den Moder, wo weder Sonne, noch Mond hinscheint. Aber laß gut sein, Peter Bauk, Guschen Kujath is auch noch da. — Was? Du glaubst, daß ich mich fürcht'? Nich mehr, mein Jünging, auf dem Wasser nich, auf der See streck' ich den Arm aus — siehst du, so — und drücke dem Kerl die Gurgel zu, der in mein Haus einbrechen möcht'. Was? Er will mir Armen noch was wegnehmen? Ich leid's nich. Ich hab's der gnädigen Frau haarklein erzählt, das hab' ich getan. Und seitdem is Ruhe. Und auf die Dirn paß' ich auf. Ich weiß recht gut, sie will fort von mir, heute, morgen, oder in einem halben Jahr. Aber sie soll nich. Sie gehört mir, und ich bind' ihr Stricke um die Füße, wenn sie fortlaufen will. O, Guschen Kujath is klug, Guschen Kujath is auch ein Heiland und paßt auf."

So trieb es der Alte, dessen Seele immer widerstandsloser in den Abgrund sank; saß er jedoch zu Hause auf seiner Ofenbank, dann blinzelte er schlau zu Lisa herüber, die seit einiger Zeit beharrlich vor dem braunen, fichtenen Kleiderschrank wartete, dessen verschlossene Tür sie vergeblich zu öffnen suchte. Dann strich sich der Riese wohl behaglich über die mächtige Schifferkrause, scharrte mit den Füßen und verzog spöttisch das schiefe Maul:

„Was tust du da, mein Döchting?" fragte er bei solcher Gelegenheit.

„Ich?" Sofort fuhr die Rothaarige herum, als habe sie eine Polizeifaust in den Nacken gegriffen. Ihr schmales Antlitz war schneebleich, die braunen Augen hatten ihre Sicherheit verloren und irrten aufgestört in den Ecken herum. „Ich? Gib mir den Schlüssel, Guschen Kujath."

„Wozu willst du den woll haben, mein Süssing?" forschte der Fischer sanft dagegen.

Die Finger der Aufgeregten kratzten habgierig über die hölzerne Platte.

„Ich will mir die schwarze Sammetbluse und den blauen Rock von deiner verstorbenen Tochter noch einmal anziehen. So wie neulich. Die Kleider sollst du mir schenken."

Doch der Riese schüttelte das Haupt: „Ne," entgegnete er, während er bedächtig über seine schwarze, gestrickte Weste strich — „nich eher, als bis du mich versprochen hast, daß du bei mir bleibst, bei deinem lieben, alten, zweiten Vater. Nich so?"

Da schrie der Wildling laut auf und kehrte sich mit dem Rücken gegen den Schrank, und während sie die Arme nach hinten zu gegen das Holz breitete, als wollte sie das alte Möbelstück weder lassen, noch aufgeben, da brach es schrill aus ihr hervor, daß sie nichts beteuern oder versprechen könnte. Nein, nichts. Denn sie wüßte ja gar nicht, was aus ihr werden würde. Sie bliebe eben so lange in dem Kathen, bis da drüben alles entschieden wäre, und dann weiter, irgendwohin in die große Stadt. Ja, dahin wollte sie.

„Schön," nickte der Alte, und er streckte gewichtig die Hand in die Hosentasche, in der er den Schlüssel barg — „dann kriegst du auch nich die Sammetbluse und den blauen Rock von Anne-Liese. Ne, das is mein."

Dabei blieb er.

Aber was er keineswegs hindern konnte, das bestand darin, daß Lisa, so oft der Riese auswärts weilte, mit raschen, federnden Tritten und unterschlagenen Armen die enge Stube durchmaß, und daß sie dann in Gedanken mit der prallen samtenen Jacke und dem flatternden blauen Röckchen bekleidet war.

Und in ihrer Einbildung strich sie sich regelmäßig den

weichen Stoff über den Hüften glatt, setzte die Arme in die Seiten und drehte und wandte sich vor hundert, vor tausend bewundernden Augen, denn sie stand ja in einem Gerichtssaal, und in einem Verschlag, ihr zur Seite, hockte Peter Vauk, der sie geschlagen und verabscheut hatte, der die Kinder vor ihr warnte, und den sie nun verderben wollte. Nicht sofort und mit einem Wort, nein, viel feiner und quälender mußte das geschehen. Recht langsam und Schritt vor Schritt, damit der hagere Mensch noch vor seinem Ende zur Verzweiflung getrieben würde. Erst mußte er sie noch mit seinen blauen Augen bettelnd anblicken, er mußte lauern und hoffen, aber dann würde sie sich zum erstenmal gegen ihn kehren, dann wollte sie ihn anlachen, und aus voller Kehle dazu rufen: „Herr Richter, sehen Sie, hier ist das Sammetjacket und der blaue Rock. Was streiten Sie sich noch lange? Ich habe alles gesehen. Und als Lohn da bitt' ich mir nur aus, daß ich dabei sein darf, wenn Peter Vauk der Kopf abgeschlagen wird. Hören Sie? Das dürfen Sie mir nicht verbieten, bitte, bitte, das will ich sehen."

Und sie schritt weiter in dem engen Raum umher, vom Fenster zum Schrank, vom Schrank zum Tisch, und über ihr schwirrten Guschen Kujaths Singvögel, brausten mit den Flügeln und rollten ihre Finkenlieder. Aber die Aufgestörte hörte nichts davon, denn das einzige, was sie gierig auffing, das war das leise Ticken herabsickernder Blutstropfen. Die sah sie deutlich, wie rote, runde Perlen auf dem weißen Estrich glitzern, davon war die ganze Stube besät, und zwischen den roten Tropfen da wand sie sich hindurch und schielte auf den Herd, wo ein länglicher, weißer Topf stand. Den ließ sie nicht aus den Augen, denn das war Peter Vauks Haupt, das mit toten erstarrten Augen zu ihr hinüberglotzte.

Ganz sicher, das war dieser häßliche, abgehackte Kopf. Haßerfüllt trat sie an den Herd und spie nach dem Scherben.

„Da — da — jetzt bist du in deinem schönen Land — bald bist du drin." Aber hinter ihr sprach eine Stimme, und es schien ihr, als ob Pastor Elgett sie anredete. Und dieser strengen Frage vermochte sie sich nicht zu entziehen:

„Warum handelst du so abscheulich, Dirne?"

„Warum? Warum, Herr Pastor?" Sie heulte auf. „Weil er mich geschlagen hat — oder weil er es doch sicher getan hätte; und dann, weil er mich ausgeschlossen hat, mich allein, aus dem schönen Reich, das er für die anderen gründen wollte. Der Hansnarr. Und weil es solch reines Reich nicht geben darf. Hören Sie, es soll nicht. Und dann — überhaupt — weil ich nicht anders handeln kann, weil es mich dazu treibt. Ich muß so handeln, es gibt keine andere Möglichkeit. Verstehen Sie nicht, Herr Pastor?"

Auch in dem Schloß zu Roga wurde in diesen Herbsttagen viel über den gefangenen Umstürzler gesprochen, denn Bernhard von Autrum hatte eine Zustellung empfangen, wonach er zum Geschworenen ausgelost sei. Er sowohl, wie Herr von Marron.

Es war an einem jener regnerischen Nachmittage, als der dicke Marron zum erstenmal mit der bewußten Ladung zu seinem jüngeren Freund herüberritt. Sonst hatte er seit Gabrielens Rückkehr das Rogaer Schloß nicht oft betreten, er wußte auch nicht, wie es kam, aber der gemütliche Gutsbesitzer besaß eine feine Witterung dafür, als ob er von der Schloßfrau nicht wohl gelitten sei. Donnerwetter ja, überall anders, da sprangen doch die Türen von selbst vor dem trauernden Witwer auf, aber bei Bernhard,

da empfing ihn stets eine kühle Höflichkeit, die dem Dicken keineswegs zusagte. I wo, man mußte auch nicht von allen Schüsseln naschen wollen, und wer nicht wollte, der hatte schon.

Er traf den Schloßherrn in seinem geräumigen Arbeitszimmer, das auf den Park herausging, und der Eintretende sah mit Verwunderung, wie der junge Besitzer weit zurückgelehnt vor seinem Schreibtisch saß, der zwar hoch mit Büchern und Heften bepackt war, ohne daß der Grübelnde jedoch die Hand danach ausstreckte. In der herabgesunkenen Rechten hielt Autrum eine Zigarre, die verglüht war, und so angestrengt und abwesend starrte der Schloßherr auf die regennassen Wipfel der Bäume, daß er nicht einmal merkte, wie sein beleibter Freund bereits einige Zeit neben ihm stand.

Erst als der Eindringling in ein lautes, auffälliges Husten ausbrach, fuhr der Aristokrat herum, und doch schien er sich im ersten Moment Zwang antun zu müssen, um die scharfe Falte quer über der Stirn bannen zu können, auch merkte man ihm die Mühe an, bevor er den gewohnten, unbekümmerten Ton fand.

„Ah, Tag Marron," rief Bernhard trotzdem, raffte sich zusammen und sprang sofort in die Höhe. „Läßt du dich auch einmal blicken, alter Kronensohn? Nimm dir einen oder zwei Stühle. So, na wie geht's denn drüben bei dir in Groß-Labitz?"

Auf die Einladung hin hatte sich Herr von Marron rittlings auf einem kleinen Rohrstuhl niedergelassen, und nun lauschte er erst eine Weile mit schief geneigtem Haupt ängstlich auf das Krachen und Stöhnen des Möbelstückes, das sich gegen eine solche Last mit Recht sträubte:

„Wie soll's gehen?" schnaufte er endlich, während er sich augenzwinkernd den borstigen roten Schnauzbart strich,

„einsam, mein Liebling — Witwerelend. Und was das Schlimmste is, man will mich wieder verkuppeln."

„Wahrhaftig?" Herr von Autrum hatte seinen alten Platz am Schreibtisch eingenommen, jetzt lachte er auf, aber es klang scharf und ätzend. „Na also, dann schieß los mit dem süßen Geheimnis. Gegen wen? Wer ist die neunmal Beglückte?"

Der Dicke jedoch streichelte erst seine kahle Platte und schien nicht gerade hingerissen: „Lache nicht über solch herzbeklemmende Dinge," verwies er mürrisch, „kennst du die Gräfin Flügge?"

„Was? Die Ahnfrau?"

„Na ja, sie is 'n bißchen ehrwürdig. Aber das liegt in der Familie. Und wenn man sich über die kleine Unregelmäßigkeit am linken Fuß hinwegsetzt —"

„Ach richtig, die Hochachtbare hinkt!?"

Herr von Marron hob selbst das fette, linke Bein und streckte es wuchtig aus. „Das verstehst du nich, mein Jünging," meinte er grinsend, „so was wirkt manchmal eher pikant. Und überdies, ich sage dir, die Dame besitzt auf der anderen Seite geradezu blendende Gemütseigenschaften. Eine Abtissinnen-Gratifikation von 20 000 Mark jährlich. Und im verschwiegenen Hintergrund drei Milliönchen. Na, wie sehe ich nun aus? Schenial, was?"

Der Schloßherr lachte nicht mehr. In seine Stirn hatte sich wieder die bittere Falte eingeschnürt, und es war ein heftiger Stoß, mit dem er jetzt die Bücher und Hefte über den Schreibtisch fegte: „Na, dann spring' rein ins Vergnügen," warf er gereizt hin. „Hast ganz recht, solch ein altes, angeschossenes Rebhuhn sitzt wenigstens still, macht keine Ansprüche, und du wirst ein freier Mann sein und bleiben."

„Nich wahr?" rief Herr von Marron, einen gewichtigen

Seufzer der Erleichterung ausstoßend, „du bist doch ein verdammt berechnendes Kerlchen, Berndt. Das heißt — hm —“ der künftige Bräutigam kreiselte sich mit Anstrengung herum und saß nun wie jeder andere Mensch, mit gefalteten Händen auf dem viel zu schmalen Sitz. Dann druckste er ein paarmal, richtete forschend seine verkniffenen Schweinsaugen auf den anderen, bevor er langsam und vorsichtig fortfuhr: „Hm, das heißt, von dir, geliebter Sohn, hätte ich eigentlich — wie soll ich sagen — eine kleine ideale Strafpredigt erwartet. Denn du selbst —“ er sprach immer zögernder — „nimm mir's nich übel, hast doch auf derartige Nebendinge nicht den geringsten Wert gelegt — wie?“

„Ich?“ Bernhard wandte sich zum Fenster, und sein Besucher sah, wie der junge Grundherr widerwillig den Mund verkrümmte, als sollte nun eine heftig abwehrende Antwort folgen. Und wirklich, die Stimme des Schloßherrn klang heiser, als er jetzt rauh erwiderte. „Das ist bei mir etwas anderes. Das war bei mir etwas anderes. Mich laß aus dem Spiel, Alter.“

„Na, wieso? Bei solch einem jungen Eheglück — —“

„Eben darum,“ schnitt Herr von Autrum scharf ab und pochte an die Fensterscheiben.

„Du Berndt?“

„Was gibt's?“

„Bei dir is doch alles in Ordnung, mein Jungchen?“

Der Schloßherr, der noch immer abgewandt blieb, biß sich auf die Lippen:

„Meine Frau,“ — er blickte sich zweifelnd um und streifte den anderen mit einem Seitenblick — „du mußt sie entschuldigen, lieber Marron. Pastor Elgett ist gerade zum Besuch bei ihr, und da möchte ich nicht gern stören.“

„I bewahre, um Jottes willen nich. Der Kirchen-

vater kann mich sowieso nich leiden. Aber sag' mal, Berndt, —" jetzt schlug sich der Dicke aufs Knie, daß es schallte, während er gutmütig die Sybaritenlippen verzog: „Is es denn bei euch soweit?"

Aber der Jüngere rührte sich nicht. „Was heißt das?" entgegnete er unangenehm berührt, „was meinst du?"

„Na, sei nich zimperlich. Weil deine Hausehre doch geistlichen Zuspruch braucht. Wird hier nun bald die Flagge hochgezogen werden, und muß ich vielleicht schon auf das Patengeschenk für den kleinen Thronfolger sparen?"

Herr von Marron hatte das alles so gutmütig vorgebracht, aber wie erstaunte er nun, als sein Gefährte sich plötzlich ruckartig gegen ihn wandte, um gleich darauf den weiten Raum schweigend zu durchwandern. Allein unvermittelt wurzelte der Schloßherr wieder fest, und dann war es, als zwänge er sich gewaltsam ein Wort ab: „Hast Glück, Marron, kannst deinen Patengroschen noch 'n bißchen auf Zinsen legen."

„Ne, so was!" Der Dicke strich sich verlegen über die Platte. Dann suchte er ungeschickt nach einem Trost: „I mein Jungchen, ein Kerl wie du, — aufgeschoben is ja nich aufgehoben, was?"

Sein Gastgeber schwieg.

Es wurde wieder unleidlich still zwischen den beiden, abermals klatschte der Regen laut gegen die Scheiben, man hörte das Wasser auf die Schutzbleche spritzen, und von fern dröhnte ein dumpfes Poltern dazwischen. Von den Frachtkähnen an der Küste drang es herüber, in deren Laderaum Tausende von Rüben geschüttet wurden, denn es war um die Zeit der Ernte. Das lenkte die beiden zum Glück auf ein landwirtschaftliches Gespräch, und als auch dies zur Not erledigt war, sprang der Dicke geschickt auf die Sensationsaffäre über, an der die

beiden Freunde als Geschworene so eng beteiligt waren. Indessen es war, als hätte Bernhard von Autrum nur darauf gewartet, sich irgendwo zu entladen. Kaum nämlich war der Name des Angeklagten gefallen, da drang zum erstenmal Leben und Feuer in seine Augen, ungestüm riß er an seinem Schnurrbärtchen, und dann stampfte er mit dem Fuß auf:

„Ganz recht, Marron, jetzt haben wir die Bestie," frohlockte er in düsterem Grimm und brach in ein unheilverkündendes Lachen aus. Aber der Ältere fand sich peinlich angemutet. So leicht war er doch nicht mit seiner Ansicht fertig. Warnend streckte er die dicke Hand aus. Dann murrte er tadelnd:

„Du, Jünging, du wirst doch nicht etwa voreingenommen sein? Mach' keine Geschichten, Autrum."

Aber den Leidenschafterfüllten traf der Vorwurf nicht mehr. Irgend etwas Finsteres schien alle seine Sinne zum Zertreten und Zerstören zu zwingen. Leichtfüßig trat er zum Schreibtisch und schlug schallend mit der Faust darauf: „Redensarten," triumphierte er in durchbrechender Wut. „Der Kerl hat ein Verbrechen begangen und deshalb muß er daran glauben. Ich möchte wissen, wer mich jetzt noch hindern kann?"

„Wer?" Der Besuch scheuerte unruhig auf seinem Stuhl herum. „Wer? — Ich denke, so etwas wie dein eigenes Gewissen. Und dann, woher weißt du denn so klipp und klar, daß der Mann schuldig ist?"

Jedoch der Schloßherr war nicht länger von der Vernunft zurückzuhalten. Seine Erziehung, sein eigenes Schicksal, oder eine innere Notwendigkeit bestimmten ihn zur Vernichtung des Feindes, der unerhört aufrührerische Gedanken in die Welt hatte tragen helfen, ja der sogar die Gemüter der Frauen zu bewußter Auflehnung aufgestachelt

hatte. Eine Blutwelle schoß bis über die Augen des Haßerfüllten, als er schonungslos herausschrie: „Unschuldig? In drei Deubels Namen, Marron, bist du auch doll geworden? Solch eine Canaille, solch eine katilinarische Existenz, die nur an Mord und Brand denkt, die muß man eben abtun, wo man sie trifft. Gestern hat er den Pfeffersack zu Brei zerschmettert, morgen wird er uns das Rasiermesser an die Kehle setzen. Und gegen solche Bande soll ich mich nicht wehren? Ne, mein Liebster, wer hier nicht mithilft, der ist in meinen Augen kein Patriot, der meint es mit seinem Lande nicht gut. Ne, Gott sei Dank, ich bin kein Faselhänschen, Philanthröpfchen."

„Das merk' ich," knurrte der andere verstimmt.

Nach diesem Ausbruch kam das Gespräch nicht wieder in Gang, und bald empfahl sich Herr von Marron. Bernhard lehnte am Fenster und sah teilnahmslos zu, wie sein umfangreicher Freund auf seinem Schimmel vom Hofe herunterritt. Bald klapperten die Hufschläge nicht mehr, undurchdringliche Stille spann von neuem um das Schloß, nur das ferne Poltern und Dröhnen hallte unvermindert herüber.

Ein dumpfes, aufreizendes Geräusch, das in die Seele des Lauschers Angst und Beklemmung schüttete, bis es ihm vollends die mühselig bewahrte Ruhe nahm. Er schritt in die Ecke, um die elektrische Leitung zu drehen. Aber auch das stille Licht, das wesenlos durch das verlassene Zimmer glitt, es belebte den Raum nicht, es vermochte die Unwirtlichkeit nicht zu bannen. Woher das wohl kommen mochte? Der Schloßherr griff sich an die Kehle und schüttelte sich. Er hatte doch früher hier immer allein und auf sich selbst gestellt gehaust, aber so einsam war er nie gewesen.

Bedrückt entzündete er sich eine Zigarette, dann warf

er sich auf das rote Damastsofa und beschloß, zu schlummern. Der Schlaf blieb noch das einzige, das ihm diese dummen Grübeleien vertrieb. Und während er große Ringe in die Luft sendete, starrte er verloren auf die Decke des Zimmers, an der galante kleine Engel bunte Rosenketten aufhingen, und dabei ertappte er sich wieder, wie er lauschte.

Ja, er war elend. Das, was er seinem Freund sorglich verborgen hatte, vor sich selbst brauchte er es nicht zu verleugnen. Kein großes Unglück war über ihn eingebrochen — ach, wenn ihn wenigstens eine gewaltige Tragödie gefaßt und zermalmt hätte; er wünschte sie fast herbei, ach nein, so war es nicht. Der gleichgültige Jammer einer inhaltlosen, verkümmernden Ehe hatte sich vielmehr bei ihm eingeschlichen. Ganz allmählich, durch allerlei unbedeutende Nichtigkeiten heraufbeschworen, bis er sich wie ein langweiliger, grauer Mehltau auf die gewöhnlichsten Dinge und Handlungen seines Daseins gelegt hatte.

Was war eigentlich geschehen?

Der Liegende lachte bitter auf, zerbrach seine Zigarette zwischen den Fingern und verfolgte die Fortgeschleuderte, wie sie in einer Ecke verdampfte.

Nichts Besonderes hatte sich ereignet. Eine höchst alltägliche Geschichte, nur, daß er sich an der Bagatelle verblutete, daß seine liebsten Träume an ihr zerschellt waren. Seine Frau, dieses herrliche Geschöpf, die er ehrfürchtig, gleich einer seltenen Lilie in seinen Park, in seine Seele pflanzen wollte, sie hatte neugierig-ängstlich an seinem Vorleben herumgezupft. Darin bestand nichts Besonderes, so handelten im Anfang viele Frauen. Aber seine Lebensgefährtin war gleich von Anbeginn aufgereizt worden, vielleicht von dem zelotischen Pfaffen da drüben, und das Unglück wollte es, daß sie ganz in der

Nähe eine Spur finden konnte, die er nicht rechtzeitig genug fortgewischt hatte. O, das war ein vermaledeites Mißgeschick. Und dann? Von seinen eigenen Gedanken zerquält warf sich der Schloßherr herum und griff sich an die Kehle, als würde ihm nicht mehr genügend Luft zugeführt. — Dann? Dann hatte sie schlecht, vielleicht auch nur unklug gegen ihn gehandelt, indem sie immer zaghafter und scheuer gegen ihn wurde, bis sie sich nach den letzten Dummheiten, die ihr irgendein Spion zugetragen haben mußte, völlig von ihm und seiner immer von neuem werbenden Neigung abschloß. Das konnte die Stolze, die Hochmütige über das Herz bringen, obwohl sie doch überzeugt sein mußte, daß nur ihre Kälte, ihre Sprödigkeit ihren lebhaften Gatten auf von ihm selbst verachtete Seitenwege trieb. Aber nun kam das Allertollste. Und der junge Mann wand sich auf seinem Lager, das ihm eine Ruhestätte sein sollte, herum und ballte in ohnmächtiger Wut die Fäuste. — Zum Teufel, er, dem früher die Schönsten und Herrlichsten wie berauscht gehuldigt hatten, der bis zum Überdruß hatte fordern dürfen, er wurde nicht allein in seinem Hause von dem eigenen Weibe verachtet, nein, eine Dirne, eine gottvergessene, von hundert gierigen Händen abgegriffene Dirne, konnte es wagen, ihn zu verschmähen, ihn fortzustoßen, als ob ihm etwas Ekelhaftes eignete.

Und der Gedemütigte richtete sich auf und blickte an sich herab, wie wenn er nach irgendeinem Aussatz spähte. Und in seinem dumpfen Brüten beschlich ihn die Vorstellung, daß an ihm irgend etwas zugrunde gerichtet sein müsse, sein Stolz, seine Selbstsicherheit, oder auch nur sein übermütiges Kraftbewußtsein, denn sonst könnte es sein Weib — immer wieder mußte er an sie denken — sonst könnte sie es nimmermehr verantworten, ihn fried-

los gemacht zu haben. Obgleich sie doch genau merken mußte, wie sich der Vereinsamte aus Trotz oder auch zu seinem Schutz seit Monaten in das Schloß gesperrt habe, ohne auch nur ein fremdes Gesicht vor sich zu lassen. Er ahnte nicht einmal, was sich bei den Kathenleuten zutrug, er fragte nicht danach. Sie konnten gestorben und verdorben sein. Und dennoch —

Dennoch lebte er hier wie ein eingesperrtes, wildes, ein gemiedenes Tier.

Nein, eine ungeheure Beschämung befiel ihn, sie trieb ihn von seinem Lager, sie hetzte ihn in dem verlassenen Raum herum, sie scheuchte ihn an das Fenster, bis er es aufreißen mußte, um sich in Sturm und Regen hinauszubeugen. Als er ziellos und absichtsleer hinausstarrte, da fiel ihm der sachte Dämmerschein auf, der aus dem Seitenflügel des Schlosses, dicht hinter dem Zimmer der Königin in die Nacht hinausschwamm. Unwillkürlich zuckte er zusammen. Dort drüben weilte sein Weib, sie ließ ihn allein und unbeachtet, während sie sich gewiß von dem Pastor etwas vorplärren ließ, von dem Finsterling, der sie ohne Zweifel noch in ihren strengen Forderungen bestärkte. Klirrend warf der Schloßherr das Fenster zu und blickte sich begierig, sprungbereit in den Ecken um. Verwünscht, was saß sie mit dem Schwanendanzer Seelenhirten so allein in dem molligen Zimmerchen, in welchem Bernhard um ihre ersten scheuen Küsse geworben hatte?

Unsinn, lächerlich, aber doch der Schatten eines Grundes. Der Pfaffe war jung, leidenschaftlich, feurig, und hinter ihm marschierten die Heerscharen des Himmels. Solche Bundesgenossenschaft benebelte manchmal die Sinne. Ohne zu ahnen, wie würdelos und unvornehm er dachte, warf Herr von Autrum die Tür hinter sich zu, im nächsten Augenblick sprang er schon die Treppen in die Höhe,

die in jene seit Monaten gemiedenen Zimmer hinaufleiteten. Aber in dem Gemach der schwedischen Majestät herrschte Dunkelheit, nur aus dem anstoßenden Raum schimmerte Licht durch die Türritzen hindurch. Beklommen blieb Bernhard stehen, und so herabgewürdigt deuchte er sich bereits, daß er den Atem anhielt, um zu lauschen. Er wollte Stimmen auffangen, verdeckte Worte enträtseln, die sich deuten ließen, ja im Moment umnachtete ihn fast das rasende Verlangen, den offenen Abgrund gähnen zu sehen. Indessen alles blieb totenstill. Plötzlich befiel den Harrenden eine herzzersprengende Angst. Diese Lautlosigkeit, dieses lähmende Schweigen kletterten an ihm empor und rüttelten an seinen Nerven. Wie? Wenn sein wahnwitziger Wunsch Leben getrunken hätte?

Planlos tasteten seine Hände in der Luft herum, ein Schauer stürzte ihm in den Nacken, und mit halblauten, gurgelnd hervorgesprudelten Worten, die keinen Sinn aufwiesen, schüttelte er die Klinke und brach herein. Da stand er in dem kleinen hell getäfelten Zimmerchen, wirr, stieräugig und vermochte dem jungen blonden Geschöpf, das entsetzt, ungläubig von dem Diwan auffuhr, seine Anwesenheit, sein polterndes Eindringen nicht zu erklären. Noch immer ließ er seine Blicke herumschweifen. Alles leer, kein Fremder entweihte die erinnerungsreiche Stätte, aber dafür ruhte sein Weib nur mit einem leichten weißen Gewand bekleidet auf ihrem Polster, während die blonde Pracht ihrer Flechten aufgelöst, zur Nachtruhe bereitet, um sie herumschimmerte. Willenlos verharrte der Mann.

Er hätte wahrnehmen müssen, wie die Aufgescheuchte, aus deren Augen ihm nur ein fragender Schrecken entgegensprang, wie sie ein kleines Büchlein in den Händen hielt, ein Gebetbuch, das ihr wohl von ihrem Besucher hinterlassen war, und das sie nun schützend gegen die

Brust preßte. Allein das entflatterte dem Hinstarrenden. Ihm flimmerte nur ihr roter Mund entgegen, der vergebens einen Willkommensgruß zu formen trachtete. Lautlos suchten sich die Blicke der beiden, gruben sich ineinander ein, und dann — unhörbar glitt der Mann an das Lager, ließ sich dort nieder, und während er wirr, zusammenhanglos die schönen Frauenarme zu streicheln begann, da hingen sich seine Blicke an den Mund, der nicht reden wollte. Die Aufregung, die ihm noch in den Adern brauste, seine tollen Phantasien, die vor der Wirklichkeit zerstiebt waren, sie hatten ihn über die Vergangenheit hinweggetragen. Nur der blonden Gegenwart wollte er gehören, die ihm kein Fremder, kein Mißverständnis rauben durfte, und so hingegeben fühlte er sich seinem Besitz, daß seine unverbildete Natur nicht im entferntesten daran dachte, in diesem herrlichen Augenblick Erklärungen oder gar Entschuldigungen abzugeben. Nein, sein Eigentum mußte ja gerade so denken. Was wogen alle Vorwürfe, die er vielleicht verdient, vor dieser nie wiederkehrenden Minute? Nicht wahr, Gabriele, nicht wahr?

Immer selbstvergessener beugte er sich herab.

Aber welch ein Erwachen.

Wie kam es doch, daß er nicht wie früher umfangen wurde? Preßte sich nicht sogar eine kleine Hand gegen die Brust des Versunkenen?

O verwünscht, zehntausendmal verwünscht, das alte Spiel, das Lebenvergiftende wiederholte sich, jede vergessene Demütigung, alle Beschämung stürzten zugleich in das Bewußtsein des Ernüchterten und machten den Ungestümen toll und rasend. Zerstiebt war plötzlich die zärtliche Regung, versprengt das heiße Flüstern, das ihm noch auf den Lippen bebte, eiskalt griffen Hohn und Unmut nach ihm,

verzerrten sein hübsches Antlitz und ließen nichts als die Spuren einer spöttischen Überlegenheit zurück.

Wie ein Verstoßener sprang Bernhard auf und drückte sich heimlich die Finger in die Handflächen. Ruhig, nur hübsch gelassen bleiben, jetzt nur nicht merken lassen, daß ihm die Augen seiner Lebensgefährtin plötzlich kalt und berechnend vorkamen. Wahrhaftig, davon hatte er bis jetzt keine Ahnung gehabt; wie man doch manchmal solch unliebsame Entdeckungen machte. Aber nur still, recht gleichgültig auf und ab wandern, mit den Händen auf dem Rücken, damit man angeblich nichts von der schützenden Bewegung wahrnimmt, mit der die Blutlose ihr leichtes Gewand um sich zusammenraffte.

Das auch noch. Er pfiff spöttisch. Da war doch die Dirne aus dem Kathen, die er dummerweise aufgegeben, ein ganz anderes Temperament. Die hatte halb nackt vor ihm gesessen und sich doch nicht anrühren lassen.

Mit einem Male blieb der Mann hartnäckig vor dem Lager stehen. Jetzt beherrschte ihn ausschließlich die Sucht, zu verletzen und die Lächerlichkeit von sich abzuwenden. „Nun,“ wiederholte er noch einmal in scharfem Ton, „darf man erfahren, was es hier gibt?“

Die Frau regte sich und richtete sich völlig auf. Ihre Stimme klang ganz ruhig und sanft, als sie zurückgab:

„Dieselbe Frage wollte ich an dich richten.“

„Ach so — richtig —“ der Gutsbesitzer riß an seinem Bart und schlug von neuem sein schonungsloses Gelächter auf. — „Ich glaubte bei dir den Pfaffen zu finden.“

„Pastor Elgett,“ verbesserte Gabriele, indem sie beinahe glättend die Hand erhob.

„Meinetwegen auch so. Ich wollte deine fromme Passion keineswegs verletzen. Aber darf ich nicht wissen, was der Herr Pastor bei uns wünschte?“

Kaum war die Frage verklungen, da erblaßte die Schloßfrau, und ein deutliches Zittern huschte über ihren Körper.

„Bernhard, ich glaube, er kam mehr zu mir."

„So, so, das dachte ich mir schon. Aber welche Gründe leiteten ihn dabei?"

Jetzt schlug Gabriele die Augen nieder und strich mit der flachen Hand nachdenklich über die Kissen ihres Polsters.

Das Geständnis schien der Zaudernden unendlich schwer zu fallen — „Sieh, in Ausübung seines Amtes suchte unser Geistlicher verschiedene Aufklärungen von mir zu erhalten, die mir bewiesen, — du mußt es richtig auffassen — daß ich ihm vielleicht Kummer bereite. Und dann, ja dann stellte er eine Reihe schwerer Forderungen an mich. Unerfüllbarer," flüsterte die Sprechende, wie zu sich selbst, hinterher.

„Was du sagst, Erklärungen und Forderungen?" Bernhard ballte verstohlen die Fäuste und pfiff leise durch die Zähne. Da hatte er es ja klar auf der Hand. Selbst der Pfaffe da drüben witterte bereits den Unsegen, der sich zu Roga eingenistet hatte, er erwog also schon die Schmach, die dem ehemals so unbekümmerten Reiteroffizier bis an den Hals gestiegen war, und deshalb hielt es der Eiferer offenbar an der Zeit, sich an die schwächliche Frau heranzudrängen, um das Heft völlig in die Hand zu bekommen.

Sachte, sachte, hier hieß es Galopp reiten.

„Höre, mein Kind," vernahm sich der regungslos Stehende plötzlich mit harter Betonung hervorstoßen, und es drohte eine nicht zu vergessende Warnung aus den wenigen Silben: „Nur eine Kleinigkeit. Solche Erklärungen unterliegen vorläufig noch meiner Beurteilung. Verstanden? Die Beichte ist, soviel ich weiß, bei uns nicht

eingeführt, und die Frauen von Roga hielten sich bis heute zu vornehm dazu. Hast du mich begriffen?" — Er schritt wuchtig zur Tür, aber auf der Schwelle warf er noch einmal mit kaum mehr verborgener Verachtung zurück: „Und was die Forderungen betrifft, dein Ratgeber hätte dir allerdings einige der dringendsten rechtzeitig ausdeuten können, wenigstens die heiligsten, auf denen das Familienleben sowie die Staatshoffnung beruhen. Aber ohne Sorge — jetzt brauchst du dich nicht weiter zu bemühen, denn zum Fordern gehören zwei."

Die Tür fiel ins Schloß, und das unglückliche, verzerrte und finstere Gesicht war verschwunden.

Horch, noch klangen seine Tritte auf den steinernen Stufen. — Nach — ihm nach, er durfte nicht so schlecht, so elend hoffnungslos von ihr denken. Und diesmal sprang das Weib in rasendem Aufflackern auf, diesmal kümmerte sie sich wirklich nicht mehr um das flatternde Gewand, das hinter ihr herrauschte und ihre Blöße nicht länger umrahmte. Aber was nützte es ihr, daß sie an der Schwelle in die Knie brach, bis sie dalag, eine dienende, zerbrochene Magd, während sie mit den Armen den Klopfer umschlang, als wären es die Kniee des Mannes, der sie zertreten hatte? Nichts, die unkontrollierte Regung einer Minute. Denn im nächsten Augenblick erhob sie sich, blickte sich stöhnend um, die Tränen versiegten ihr, und die angeborene Unduldsamkeit schwang die Geißel über ihr, bis sie Striemen auf Schultern und Leib spürte. O, wie das sengte.

Hör auf — keinen Schritt weiter, du läufst die Gasse der Schande. Gilt dem Manne, den du zurückführen möchtest, gilt ihm die Unreinheit, die lockende Sünde nicht unendlich höher, als all deine züchtige Sittsamkeit? Hat er dir das nicht immer wieder höhnend bewiesen? —

Und ihm sollst du nach dem Willen des strengen Geistlichen unausgesetzt die reine, unbefleckte Hand darbieten, damit der im Schlamm Liegende sich an ihr in die Höhe tasten könne?

Nimmermehr, das ging über Menschenkraft, das überstieg die Demut auch des aufopferndsten Weibes. Davor graute sie sich.

Und die weiße Gestalt schlug die Hände verschränkt vor die Stirn, und ihr schrankenloser Jammer entlud sich in einem kurzen Stöhnen.

* *
*

Während Gabriele so ihrem Stolze unterlag, da eilte der Mann, um den sie rang, barhäuptig den Strand entlang.

Wohin?

Das war doch ganz einfach. Zu der Dirne, die zu haben war, die ja schließlich zu erweichen sein würde. Vielleicht erwirkten auch ein paar Goldstücke das übrige. Mammon war ja vorhanden, die Rogaer Herren und er selbst hatten stets gut gewirtschaftet. Pfui Teufel, das war etwas Neues.

Aber was lag noch an seiner Selbstachtung, die längst zermürbt war, wenn nur die Begehrlichkeit, die sein Blut stachelte, gestillt wurde? Das tobte und brandete und suchte ein Opfer. Und überdies, er grübelte nicht mehr, er spiegelte sich keine weiteren Täuschungen vor, das halbnackte Weib dort vor ihm in dem Kathen, das blieb ihm die Hauptsache, die mußte ihm für sein eingeäschertes Leben bezahlen. Ja, ja, in diese ungebändigte Wildheit wollte er sich einkrallen, und dann mochte alles in Rauch und Glut aufgehen.

Weiter!

Vorbei an der dunstigen Fläche, die unhörbar müde Wellen an den Sand trieb, hindurch durch Tang und Meergestrüpp, das dem Wanderer die Füße umschlang, vorwärts bis dahin, wo der Regen auf das Schindeldach sickerte und der Wind um zerbröckelndes Gemäuer jagte.

Aber drinnen war es warm. Er wußte, wie heimlich und weltverloren es dort drinnen sein konnte.

Unterdessen stand Lisa allein in der niedrigen Stube. Sie hielt ein Lichtstümpfchen in der Hand, und mit der Rechten drehte sie einen gekrümmten Nagel in das Schlüsselloch des Schrankes, der ihren Wünschen bisher so altväterlich widerstanden hatte. Wohl knackte und knirschte es, aber die alte Truhe hielt fest, sie gab ihre Schätze nicht heraus.

Lisa stöhnte, ihre Augen funkelten vor Wut, und von den Fingern rann ihr ein Tröpfchen Blut. Aber darauf achtete sie nicht, mit einer wilden Bewegung streifte sie vielmehr den Ärmel ihres Hemdes höher und bohrte mit vermehrter Spannung weiter.

„Warte, du alter wurmstichiger Kasten, jetzt geht dir's ans Leben."

Aber horch, knarrte hinter ihr nicht die Tür? Schändlich, Guschen Kujath spionierte gewiß wieder einmal, deshalb allein kehrte er auch vorzeitig zurück.

Hoch hob die Einsame das Lichtstümpfchen über ihr Haupt, so daß die Strahlen dem Eintretenden voll ins Antlitz schossen. Und einen Moment wurde er davon geblendet.

„Still," warnte die Gestalt und hob den Finger zum Zeichen des Schweigens vor die Lippen, „nicht sprechen."

Da sank der erhobene Frauenarm für einen Augenblick langsam und schlaff herab, mit wirren Traumaugen, die sich das Leben vorläufig noch nicht deuten konnten, funkelte die Aufgescheuchte ihren späten Besucher an. Dann

strich sie sich mechanisch eine Haarsträhne aus der Stirn. Und schwerfällig erwachte ihr das Bewußtsein.

Sieh mal, sieh bloß mal, war das nicht der Junker, auf dessen Knien sich die Schamlose nach der Weissagung des eingesperrten Propheten längst hätte schaukeln müssen? Richtig, da stand er und lächelte halb irre mit herrischen Augen zu ihr herüber. Blitzartig schoß es ihr durch den Sinn, wie der stolze Herr, der sie so lange unbehelligt gelassen, vom Regen durchnäßt sei, daß ihm das Wasser vom unbedeckten Haupte heruntertroff. Paß auf, sei vorsichtig. Es war Nacht, der Mensch war sicherlich nicht nur zum Plaudern gekommen. Und die Dirne, die nach Bernhards Ansicht von tausend Händen abgegriffen war, reckte sich, als wäre ihr ein Teuerstes, nie Entweihtes, bedroht.

„Was wollen Sie hier?" murmelte sie kaum verständlich, während das Licht in ihrer Hand wunderliche Schatten nicht nur auf ihr Hemd, sondern auch auf das Antlitz ihres Gastes warf. „Wozu kommen Sie hier so spät herein?"

„Still," murmelte Bernhard achtlos, und dabei schüttelte er in der Tasche mit Geldstücken herum, bis er der Hinstarrenden eine Hand voll Goldes entgegenstreckte, „hier," brachte er matt hervor, denn unbewußt schämte sich seine Seele, „nimm!"

Das Mädchen verschlang verständnislos die blitzenden Stücke und regte sich nicht. Dann schüttelte sie kurzatmig das rote Haupt.

„Wozu soll das?" stieß sie ungerührt hervor.

Der Junker zuckte ungeduldig die Achseln. „Wozu du willst," entfuhr es ihm ohne Anteilnahme. „Meinetwegen kaufe dir seidene Strümpfe und Röcke, so wie sie die Schloßfrau trägt. Ja, ja, das wäre das beste," fügte er höhnisch an.

Wahrlich, er mußte in seiner Verbissenheit eine unver-

hüllte Begierde des Wildlings geweckt haben, denn plötzlich griff sie zu. Der Mann erschrak fast, wie sie ihm das Geld aus der Hand raffte. Auf den flachen Fingern wog sie die runden Stücke und zählte dann das Geld gierig auf der eisernen Herdplatte auf.

„Eins, zwei, vier — sechs — —"

Ja, das war die Tiefgesunkene, die er suchte. In neu aufspringender Lust verfolgte der Gepeinigte all die kurzen, hastigen Bewegungen seines Opfers. Dann atmete er tief auf. Gottlob, die machte keine Umstände, die wußte, was all der Bettel wert war, dessentwegen ein tätiger Mann sich entwürdigte. Hier wie dort.

Und die hier war wenigstens rassig. Alles offene, gärende Natur. Durch das Hemd hindurch, das sie unbekümmert flattern ließ, verfolgte er die preisgegebenen Glieder bis zum Gürtel, wo das kurze rote Röckchen ansetzte. Nur zu, der Handel war geschlossen, er hatte nichts mehr zu scheuen. Seine Besinnung verließ ihn. Die Schönste von Schwanendanz hatte den Starken unterjocht. Mit einem Schrei, in dem sich Raserei und reuevoller Schmerz seltsam mischten, drang er auf die Abgewandte ein, und jetzt — jetzt fühlte er die sich Windende in seiner Umklammerung, hob sie hoch über sich, ahnte noch einmal die Pracht ihrer Blöße, um im nächsten Augenblick taumelnd unter seiner Last zu Boden zu stürzen.

Die Sinne vergingen ihm.

„Hilfe — Hilfe!"

Himmel und Hölle, was geschah hier?

Mühsam raffte er sich auf die Kniee und wehrte sich, kämpfte verzweifelt um einen Atemzug, damit er nicht ersticke.

„Luft, Luft — Frauenzimmer — laß los."

Aber das Bild blieb unverändert. Die Krallen der tief

über ihn Geneigten lösten sich nicht von seinem Halse, immer enger umspannten sie ihn, bis ihm die Augen aus den Höhlen quollen, bis er nur noch aus dicken Nebeln heraus auffing, wie die Hütte von dem Gezeter der Rasenden gellte:

„Hilfe — Hilfe — Guschen Kujath — komm schnell — ich halt' ihn — schlag den Hund tot."

Und „tot — tot" gurgelte es vor seinen Ohren, dröhnte es in gewaltigen Schlägen in seinem stockenden Blute, schlug es mit steinernen Hämmern gegen seine Schläfen.

„Tot — tot."

Dann noch einen Moment ersterbender Besinnung, in seinem Antlitz wühlte etwas Spitzes, Zerfleischendes, und dann flog sein Körper tief in eine Gruft, polterte unten auf und lag still.

* *
*

Die Schloßuhr rief die elfte Stunde, und über der See, die vom Regen klirrte, hallte dumpf und verquollen etwas nach. Vom Schwanendanzer Kirchturm wurde den Schlummernden die Zeit angesagt.

Ja, es war der rechte Augenblick, sich zu strecken, wo man auch lag.

Die Gräser vor dem Kathen troffen vor Nässe, und der aufgeweichte Lehm klatschte und quietschte, wenn man auf ihm seine Lage wechseln wollte.

Wer aber würde hier seine Nachtruhe halten? Keiner, selbst dem räudigsten Hunde war auf Roga bei diesem Wetter eine Stätte bereitet.

Doch, täuscht euch nicht, der Herr, dem alles gehörte, Feld und Acker, Schloß und Wald, er ruhte auf dem schmutzigen Grunde, der Enkel der schwedischen Eroberer, er war es, der sich stöhnend aufrichtete, um sich mit ver-

eisten Händen an ein paar Büschen Strandgewächs aufrechtzuerhalten.

Ein Autrum lag vor dem Kathen einer Dirne im Schmutz und hielt seine Nachtruhe. So gleich sind sich die Staubgeborenen, der Bettler wie der König, wenn der Lebenswille alles Atmende seinen Zwecken zutreibt. Immer bewußter rang der Blick des Niedergeworfenen mit der nebelfeuchten Nacht.

Entsetzlich, ein qualvolles Winseln preßte sich aus der vergewaltigten Kehle. Jetzt begriff er, wo man ihn hingebettet hatte, im Kot des Weges, in den Pfützen des Erdreichs, da, wohin man auch gelegentlich den Unrat aus der Haushaltung des Kathens hinauswarf. Dort stöhnte er, niedergeschlagen und entehrt von einer Verworfenen, die selbst zu dem Kot der Menschheit zählte.

„Allmächtiger Gott im Himmel — Herr, Herr, der doch alles sieht und lenkt, nicht das, nur ein einzigesmal laß diese Ausgeburt des Gräßlichen einen wahnwitzigen Traum sein. Denn sonst, sonst, wenn dies auf Wahrheit beruhte, wenn dieses trostlose Nachtgesicht nicht weicht —" Der Liegende schrie auf und bohrte seine Augen in Angst und Erwartung auf den dunklen Kathen, der schwarz und öde vor ihm starrte.

Der Herr der Halbinsel geschlagen, zu einem Hunde gemacht, überwältigt von der schlechtesten Straßendirne, von der Genossin eines Halunken, der einen Mord zu verantworten hatte. So weit war der Entwürdigte gelangt.

Plötzlich spürte er, wie der Haß durch seinen erstarrten Körper schoß, in seinem mißhandelten Haupt wütete etwas und riß ihn empor.

Er stand, und zugleich brach aus ihm ein Schrei hervor, der wie eine eiserne Keule gegen den Kathen schlug.

Wie? Was? Lächerlich, das Blut, das aus seinem zer-

rissenen Antlitz quoll, es hatte ihn trunken gemacht. Sonst nichts. Sonst gar nichts. Ein Zufall hatte ihn gefällt, wie er jeden Mann überwältigen konnte. Marron und all die anderen. Ganz bestimmt. Er raffte sich auf und hielt sich das Haupt fest. — O, jetzt wußte er es, für sein Blut würde er anderes fordern. Vernichtung, Tod und Beil, sie ruhten in seinen Händen, sie mußte er brauchen, damit die Bestie dort drinnen in ihrem Kern getroffen würde. Aufheulen mußte sie, jammern und sich selbst den Strick um den Hals schnüren.

„Richter, richte recht,
Gott ist dein Herr, und du sein Knecht."

Dummheit, das hatte alles keine Geltung mehr, Gott hatte einen Herrn von Autrum verworfen, und der Ausgestoßene rächte sich nun an der Schöpfung des Ewigen, indem er Vernichtung um sich streute.

Schwankend, stöhnend schleppte sich der Herr des Bodens von dannen.

* *

Zu derselben Stunde hockte Lisa in der Dunkelheit auf ihrer Bettlade, grub mit den Händen in den Kissen und würgte sie hin und her, als ob sie einen überwundenen Feind zermalme. Aber es war nicht der adlige Bedränger, zu dem sie dabei redete. Es war ein anderer.

„Siehst du, Peter Vauk — du Dummkopf? In nichts behältst du recht. So viele, aber gerade diesen einen nicht. Siehst du, dein Reich wird gleichfalls nicht kommen, und weißt du auch warum? Weil ich es nicht will, weil Lisa Westphal, die Dirne, nicht will. Weil ich dich schlachten werde, bevor du den ersten Stein hinzutragen kannst. Die Sünde ist stärker als du, Lisa Westphal ist stärker."

Und sie würgte die Kissen toller, warf sie durcheinander und lachte.

VII.

„Wenn das Publikum noch einmal so ungebührlich gegen den Angeklagten Partei ergreift, lasse ich den Zuhörerraum auf der Stelle räumen, bis auf den letzten Mann. Das ist ja ganz unerhört.“

Diese Warnung schmettert Landgerichtsdirektor Friedrichs in den dumpfen, viel zu niedrigen Saal, der von erhitzten, sich drängenden Menschen — wohlhabenden Bürgersleuten, Adligen der Umgegend, Militärs, aber auch von Arbeitern und Schiffern bis in die letzte kahle Ecke gefüllt wird — und dabei wirft sich der hagere Vorsitzende über den grünverhängten Tisch, schiebt sich das silberbetreßte Barett weit in den Nacken, so daß seine dünnbesäte Platte frei wird, und zugleich lodern die weitaufgesperrten, feurigen Augen über das Volk zu seinen Füßen, so daß bei den Geängsteten Ruhe eintritt.

Eine unvermittelt einsetzende, gespannte Schweigsamkeit, die nach dem wüsten Ausbruch um so bleierner und lähmender wirkt.

In diesem Augenblick hört man kaum einen Atemzug. Auch das kleinste Scharren erstirbt. Alles wendet sich vielmehr dem Angeklagten zu, der an der linken Seite des Saales, fast neben dem jungen, feudalen Staatsanwalt, in

seinem Verschlag hockt, das Haupt auf das Geländer gestützt und den schmalen Rücken dem gutgekleideten Haufen zugekehrt, der soeben ein böses Stichwort ausgegeben hat, eines jener aufreizenden Worte, die, längst ihres Sinnes entkleidet, blindwütend mit Schwert und Brandfackel durch die Welt rasen.

„Was? Solch ein bösartiges Gewürm, solch ein Umstürzler und Empörer, der das Oberste zu unterst kehren will, solch ein religionsloser Bursche, der uns aus unserem sicheren Besitz treiben möchte, der darf hier ungestört seine Ansichten entwickeln? Was meinen Sie zu einer derartigen Geschäftsführung, Herr Apotheker?"

„Gewiß, Herr Konsul, man läßt dem Gesellen eine viel zu unbeschränkte Redefreiheit. Darin besteht das ganze Malheur. Diesem Kerl steht es ja direkt auf der Stirn geschrieben, daß er zu allem fähig ist. Meinen Sie nicht auch, Herr Konsul?"

„Ruhe," donnert der Landgerichtsdirektor noch einmal und wirft sich weit über den Tisch. „Das wäre ja noch schöner. Ob jemand hier die Ansichten des Angeklagten teilt oder nicht, das ist vollkommen gleichgültig, absolut belanglos ist das. Ich teile sie auch nicht, aber ich möchte für alle Anwesenden und besonders für die Herren Geschworenen —" hier wendet sich der Hagere mit einer herrischen Gebärde nach den beiden Bänken der Volksrichter ihm zur Linken, — „ganz besonders Ihnen, meine Herren, möchte ich ins Gedächtnis rufen, daß wir hier keinen politischen Prozeß zu führen haben, sondern berufen sind, Licht zu bringen in die mysteriöse Todesursache des Herrn Bürgermeisters Westphal zu Schwanendanz. Bitte, wollen Sie das nicht vergessen." Der Vorsitzende schüttelte den Ärmel seiner Toga zurück und zeigt auf den Lotsen: „So lange der Angeklagte nicht überführt ist oder die in Frage stehende Tat nicht selbst

eingestanden hat, so lange ist niemand hier berechtigt, ihm a priori das Verbrechen zu unterschieben. Soweit sind wir in Preußen noch nicht. Daran möchte ich alle Beteiligten dringend ersuchen, festzuhalten."

Er läßt sich auf seinen ragenden Stuhl zurückfallen, fegt ein paar Akten zur Seite, beugt das schmale Haupt nach rechts und links zu seinen richterlichen Beisitzern, und nachdem er im Flüsterton eine Antwort erhalten, wendet sich der Herrische wieder zu dem Angeklagten.

„Angeklagter," fordert die scharfe Stimme.

Schwerfällig erhebt sich der Mann in der blauen Lotsenuniform. Die Hälse im Publikum recken sich, jeder da unten erkennt, wie die Ruhe des Beschuldigten nur angenommen ist, nein, wie er vielmehr von innerer Qual zu Boden gedrückt wird. Seine Augen wollen sich nicht heben, das Haupt mit den glattgescheitelten Haaren sinkt ihm immer wieder auf die Brust, und die Hände streichen in ewiger Bewegung auf der Brüstung der gelben Rampe herum.

Doch was die Neugierigen weder messen noch erraten können, das sind die unerträglichen Gedanken, die sich hinter der Stirn des Gebeugten bekämpfen, das sind die wilden, bohrenden, gespenstischen Stimmen, die hinter seinem Rücken, da, dort, in der stickigen Luft zischeln und raunen, bis ihm der Schweiß unter den Haaren hervorquillt:

„Still — Peter Bauk — ganz still — rühre und rege dich nicht. Schlage nicht die Augen auf zu dem riesigen, gewaltigen Kreuz, das hinter dem Stuhl des Präsidenten in Saales Höhe ragt — eine Reliquie aus den Zeiten, da der ganze Bau, in dem nun über deine Stunden gewürfelt wird, ein graues, dumpfiges Zisterzienserkloster war — blick' nicht auf, denn du weißt nicht, wie du im letzten Grunde zu dem Menschensohne stehst, der dort nackt, entwürdigt, zerrissen und durchbohrt an dem altersbraunen

Holze hängt. Eines bleibt gewiß, von all den Hunderten um dich herum — besinn' dich auf deine unschuldige Schulzeit — ist der Dornengeschmückte da oben der einzige, der ähnliche Überzeugungen geäußert hat, wie du sie stammelst, ahnst, nachträumst. Heilige, mitleidige, weltzerstampfende Worte, um die sie ihn wiehernd zur Hölle sandten. Oder in den Himmel? Wer weiß das? Ist er nicht vielleicht längst wiedergekehrt? Immer von neuem zu der undankbaren Erde in immer wechselnden Gestalten? Der da oben weiß am Ende, was du jetzt leugnest, er kennt die Tat, die dir dein Schicksal in die widerstrebenden Hände geschoben — er allein, aber er schweigt. Sieh, wie erbarmungsvoll, er bleibt stumm. Und die anderen? So lange das Weib, das entsetzliche, das womöglich nur schattenhaft aus der Nacht heraufstieg, so lange sich die schwarze Sammetbluse und der blaue Rock nicht unter die Schar deiner Ankläger mischen, bevor es nicht zu dir heraufkreischt: „Peter Vauk", so lange bleiben die Ränke deiner Feinde kraftlos, so lange spottest du mit zagendem Herzen ihrer Bemühungen, und das graue Klostertor öffnet sich dir ins Freie. Das versichert dir dein Rechtsbeistand, der unter dir sitzt und sich nervös den schwarzen Ziegenbart streicht, das flüstern dir die zischelnden Stimmen in der stickigen Luft. Leugne — Leugne! Denn sieh, noch leuchtet dir der Stern der Bedrängten, alle haben sich wider dich erhoben, dort drüben bei den Geschworenen die Herren von Marron und Autrum, und dort auf der ersten Bank der Zeugen Pastor Elgett, der dir gewaltsam ein Geständnis entreißen möchte, und Herr Magnus Heime, und die Lotsen und die Gemeindevertreter — — Aber lache, Peter Vauk, lache, noch kannst du es, denn nirgends, nirgends in dem Dunst findest du die schwarze Bluse und den blauen Rock, in dem dein Todesengel umgeht — er ist nicht durch die Tür getreten, um

wider dich zu zeugen, der Gekreuzigte hegt Mitleid auch mit den irrenden Aposteln — du bist frei."

„Angeklagter."

„Ja, Herr Präsident."

„Ich wiederhole nunmehr den Satz, bei dem Sie soeben höchst unpassenderweise unterbrochen wurden. Sie bekundeten, daß Ihre Gesinnungsgenossen den politischen Mord, genau so wie alle anderen Parteien, dem Abscheu, sowie der allgemeinen Verachtung preisgäben. Und zwar aus dem Grunde, weil Ihre Prinzipien darauf hinausliefen, den Glückszustand der lebenden Menschheit ausschließlich in friedlicher Reformarbeit zu erhöhen. Habe ich Sie recht verstanden?"

„Ja, Herr Präsident, der einzelne bedeutet für uns eine unbedeutende Zahl. Nur ein Kranker könnte anders denken."

„Gut, nehmen wir das einmal an." Der Vorsitzende beugt sich herab, um in seinen Akten zu stöbern, doch die wilden Feueraugen hüten sich dabei sorglich, den bedrückten Mann innerhalb des gelben Geländers auch nur zu streifen. Augenscheinlich soll eine Hauptfrage folgen, und der zu Richtende darf nicht vorbereitet werden. Auch die Beisitzer merken es, sie versenken sich gleichgültig in Bücher oder rascheln mit den Federn.

Mit einemmal lehnt sich der Inquirierende jedoch tief in den Sessel, und während der schwarze Faltenärmel weit zurückgeschleudert wird, treffen die glühenden Augen voll und zehrend auf das blasse, verschlossene Antlitz. Ein Atmen geht durch den Raum.

„Jetzt kommt's — jetzt kommt's — jetzt paßt auf."

„Angeklagter."

„Ja, Herr Präsident."

„Wir wollen also vorläufig das politische Moment als unerheblich oder nur mitbelastend ausschalten. Wenigstens

vorderhand. Aber sagen Sie einmal selbst, Herr Vauk, könnte man denn nicht auch die Frage aufwerfen, ob Ihre persönlichen Beziehungen zu dem Verstorbenen nicht vielleicht Anlaß zu einer Todfeindschaft gegeben hätten? Bitte, äußern Sie sich hierzu, sind Sie irgendwann einmal von dem Bürgermeister beleidigt worden? Oder haben Sie selbst etwa den Verstorbenen schwer und schmählich gekränkt? Wie steht es damit?"

Hinter dem Zusammenzuckenden zischeln in der Hitze die wogenden Stimmen: „Steh fest — das ist die tödliche Kugel —, aber sie fliegt vorbei, denn, wie haschend deine Blicke auch über die vielen Häupter irren, die schwarze Sammetbluse und der blaue Rock befinden sich nicht zwischen ihnen. Heil dir, die Kugel saust vorüber."

Und während Peter Vauk die Brüstung der Galerie umkrampft, so daß die festen Arme zittern, bringt er schwer und geschäftsmäßig hervor:

„Herr Präsident, auch davon kann keine Rede sein. Keine Rede. Der Herr Bürgermeister hatte allerdings über die Außenlotsen Bericht zu erstatten. Aber sonst kam ich niemals mit ihm zusammen. Ich pflege überhaupt keinen Verkehr."

„Mit niemand?"

„Nein, Herr Präsident."

„Angeklagter, haben Sie sich das genau überlegt?"

Einen Augenblick der Sammlung und dann: „Ich habe dabei nichts zu überlegen, Herr Präsident."

„So is es recht," gröhlt Guschen Kujath in der hintersten Ecke befriedigt vor sich hin, wo sich der Riese tief geduckt verkrochen hat, als wünsche er sich zu verstecken: „Peter Vauk is ihnen über."

Aber die vielen Menschen vor ihm drängen sich zusammen, und alle suchen wie auf Verabredung das kurzgescho-

rene, blonde Haupt des jungen Staatsanwalts da oben neben dem Gitter, der sich so seltsam das Monokle putzt, und um dessen bartlosen Mund soeben ein kriegerischer Schein gewetterleuchtet hat.

Vorbei.

Der Präsident spielt mit dem Federhalter. „Sie erklären sich also für unschuldig?" fragt er den grübelnden Mann in dem Verschlag.

Abermals eine Pause, aber kaum hat der Lotse vorüberhuschend das düstere Antlitz des Schloßherrn von Roga sich gegenüber auf der Bank der Geschworenen ins Auge gefaßt, da bricht es plötzlich trotzig aus dem Stillen hervor:

„An diesem Totschlag bin ich unschuldig, Herr Präsident — ich bin unschuldig."

„Gut, setzen Sie sich. Wir wollen nunmehr die Zeugen hören," bestimmt der Vorsitzende.

Da erhebt sich der Staatsanwalt. Eine geschmeidige, schlanke Sportsfigur, der man den Tennisschläger in der Rechten eher zutraut als das Bürgerliche Gesetzbuch. Auch das Monokle vor dem etwas glanzlosen, blauen Auge, sowie die schnarrende Stimme verleihen ihm etwas Gesellschaftsmäßiges, das leicht zu Unterschätzung verführt. Wenn nur der bartlose, zusammengepreßte Mund nicht gewesen wäre, um den unterdrückt und gebändigt ein Zug von Besserwissen und Ungläubigkeit spielt. Das macht das Bild dieses Korpsstudenten verdächtig.

Paß auf, Peter Bauk.

Doch im Moment spricht der Elegante völlig leidenschaftslos und geschäftsmäßig:

„Herr Präsident, ich bitte um die Erlaubnis, in bezug auf die mögliche Feindschaft zwischen den beiden Männern, ein soeben mir von dem interimistischen Leiter der Schwanen-

danzer Werft, Herrn Magnus Heime, überreichtes Dokument vorlegen zu dürfen.“

Jetzt nickt der Vorsitzende und streckt die Hand zur Empfangnahme aus.

„Bitte, Herr Staatsanwalt.“

Der Vertreter der Anklagebehörde entfernt das Glas aus dem Auge und verbeugt sich leicht. Dann beginnt die Korpsstudentenstimme eindringlicher zu schnarren:

„Der Angeklagte hat behauptet, daß Differenzen zwischen ihm und dem Bürgermeister nie bestanden hätten. Hier, hoher Gerichtshof, habe ich jedoch einen Brief in Händen, allerdings nur einen Torso und vor dem Abschluß zerrissen, in dem Bürgermeister Westphal unter dem Datum seines Todestages von dem Polizeisenator unserer Stadt die Abberufung des Angeklagten verlangt. Und zwar mit der Begründung, daß die moralischen Eigenschaften des Lotsen Peter Vauk für einen städtischen Beamten ungeeignete seien. Wie erklärt das der Angeklagte?“

Ja, wie erklärt er das? — Wie erklärt er das? Die Zuschauer rücken gespannt auf ihren Sitzen hin und her. Die Geschworenen halten die Hände hinter die Ohren, um keine Silbe zu verlieren, und die Augen des Präsidenten schleudern einen zuckenden Blitz.

„Äußern Sie sich hierzu.“

Aber der Grübler, der Sohn des Meeres, steht ratlos. Wie kann er etwas ergründen, was ihm bis zu diesem Moment unbekannt blieb? Zwar er ahnt wohl die tiefverborgenen Beweggründe des Zerschmetterten, doch er darf sie nicht enträtseln. Auf keinen Fall. Denn wenn er es dennoch wagt, dann verstrickt er die Schamlosigkeit und die Schmach in das Gewebe, das er freiwillig seinen Richtern nimmermehr lösen will. Das kann er nicht, das

vermag er nicht, selbst in der höchsten Gefahr wehrt sich sein Reinlichkeitsbedürfnis vor diesem Äußersten:

Nein!

Blutrot übergießt es den Unbeholfenen, stammelnd, stotternd sucht er sich zu entlasten:

„Davon weiß ich nichts — das ist mir unbekannt."

„So — so." Der Staatsanwalt wiegt den Kopf, aber jetzt ist der Augenblick genaht, wo der Verteidiger des Schwerbedrängten einspringt. Ein schmächtiger, unscheinbarer Magerling, kaum der Schule entlaufen, mit einem schwarzen Spitzbart, den er unaufhörlich durch die Linke gleiten läßt, während die kurzsichtigen Träumeraugen vertrauensvoll an seinem Schutzbefohlenen hängen. Er glaubt an diesen Schwärmer, denn die selbstaufopfernde Hingabe des Fremden für ein glitzerndes Hirngespinst hat es ihm angetan.

„Ja, meine Herren, was soll der Einwurf des Herrn Staatsanwalts gegen meinen Mandanten eigentlich beweisen?" fuchtelt es von der Verteidigerbank. „Gar nichts. Erstens ist der Brief von dem Bürgermeister selbst, höchst wahrscheinlich als ungerecht, vor der Absendung vernichtet worden. Und zweitens, selbst wenn man sich auf ein solch unsicheres Dokument stützen will, dann ist daraus doch nichts anderes zu erkennen, als daß der Verstorbene einer politischen Abneigung nachgegeben hat, über die ja nach dem Willen des Herrn Präsidenten hier nicht gesprochen werden soll."

Die Schiffer im Hintergrund des Saales regen sich, über ihre gespannten Mienen läuft ein beifälliges Schmunzeln. Heimlich stoßen sie sich mit den Ellenbogen an.

Auch bei den Geschworenen gibt sich eine Bewegung kund. Aber es bleibt bei einem ganz unauffälligen Raunen. Dann sitzen die Gehröcke wieder bewegungslos, und nur

der Schloßherr von Roga sendet einen heftig fordernden Blick zu dem Staatsanwalt herüber, als erwarte er von ihm einen schärferen Hieb.

Der bleibt nicht aus.

Der Staatsanwalt klemmt sich das Monokel ins Auge und verzieht geringschätzig den scharfgeschnittenen Mund:

„Herr Präsident, um den Herren Geschworenen sofort einen Einblick zu gewähren, ob es sich in dem Briefe in der Tat nur um die von der Gegenseite so lebhaft behaupteten politischen Abneigungen handelt oder nicht vielmehr um höchst delikate Familienbeziehungen, so beantrage ich nunmehr als ersten Zeugen hierüber Herrn Pastor Elgett aus Schwanendanz zu vernehmen. Und zwar bitte ich dem Herrn Pastor die Frage vorzulegen, was er in einer bestimmten Frühlingsnacht dieses Jahres in Begleitung des Herrn Bürgermeisters vor dem Hause des Angeklagten beobachtet hat."

Der Vorsitzende wendet sich gegen den Verschlag. Auch die sitzende Zuhörerschaft erhebt sich hie und da. Einzelne spannungsrote Köpfe werden über der Fläche sichtbar.

„Angeklagter, fehlt Ihnen etwas?"

„Nein, Herr Präsident."

„Sie sehen so fahl aus. Wünschen Sie ein Glas Wasser?"

„Ich? — Nein, Herr Präsident."

Darauf ein Summen bei den Richtern, abermals ein Köpfezusammenstecken und schließlich die hallende Stimme des Präsidenten: „Dann kommen wir also zur Beweisaufaufnahme — Herr Pastor Elgett aus Schwanendanz."

Und wiederum tanzt Dunst und Schwüle um den Bedrängten innerhalb der gelben Galerie. Es steigen und fallen die heißen Wogen, als ob die Luft Wellen schlüge. Über den vielen Köpfen ziehen graue Wolken von Staub.

Wie seltsam, diese nervenabspannende Glut mitten im Winter. Denn draußen vor den Bogenfenstern klebt dicker Schnee, und an den Scheiben schmelzen sonderbare Eisblumen auseinander. Merkwürdig, es ist Winter geworden; so lange, so unmeßbar lange hat man ihn hier schon festgehalten. Kaum unterscheidet er noch Tage und Jahreszeiten.

„Und dann stürzte Lisa Westphal aus dem Lotsenhaus," sagt unter ihm die schneidende Stimme des Geistlichen. „Sie war bei ihm. Mitten in der Nacht sahen wir sie hervortreten."

Eine Sekunde lang lauscht der Gepeinigte angestrengt, das Herz droht ihm stillzustehen, und ein eiskalter Tropfen perlt auf seiner Stirn. Aber bald schüttelt er dumpf und verneinend das Haupt. Was tut das? Was schadet das? Mögen sie schwatzen, das Schrecknis, auf das er lauert, es existiert wohl gar nicht, hatte sich damals nur aus dem rauchenden Blut geformt und ist seitdem verdampft.

Draußen fallen Schneeflocken, die ersten, die er in diesem Jahre sieht. Herrlich, herrlich, wem sie auf Stirn und Augen sinken. Namentlich auf die Augen, denn die brennen und schmerzen. Beinahe versagen sie völlig den Dienst. Ein dicker, wallender Nebel hat sich längst zwischen ihn und die Gefahr geschoben.

Aber jetzt — jetzt — Er muß sich getäuscht haben. Plötzlich zerbricht der Nebel, und aufgejagt wirft sich der Verfolgte über die Rampe. Barmherzigkeit, wer soll hier gerufen werden?

„Wenn Sie Lisa Westphal zur Stelle geschafft haben, Herr Staatsanwalt," klingt die Stimme des Vorsitzenden, „dann wollen wir sie jetzt vernehmen."

Und „Lisa Westphal" ruft der Baß des Gerichtsdieners auf den Flur hinaus.

Doch gottlob, Peter Vauk sieht und vernimmt nichts mehr. Weder die schlanke Gestalt in dem langen schwarzen Mantel, noch das Sammetbarett über den braunroten welligen Haaren, selbst den leichten, federnden Tritt erkennt er nicht, der durch die bleierne Stille schreitet. Mitleidig hat sich der Nebel wieder über ihm geschlossen, verstopft ihm die Ohren, verklebt ihm die Augen, brütend sinkt er zurück und sitzt wie im Wesenlosen.

Aber für die anderen wird es dafür gellend und laut.

„Kennen Sie die Bedeutung des Eides?" forscht der Präsident mit dringender Betonung, indem sich sein Finger warnend erhebt.

Doch der Wildling blickt nicht links noch rechts: „Ich weiß Bescheid," entfährt es ihr trotzig, wobei sie wie gebannt mit düster funkelnden Augen zu dem Riesenkreuz in die Höhe starrt — „ich weiß."

Wie schön ist der nackte, blutende Mann dort oben. So groß hat sie ihn noch nie gesehen, so natürlich haben ihr die geschundenen Glieder noch nie geleuchtet. Alle Rippen an dem hageren Brustkorb zählt man. So ähnlich muß Peter Vauk ausschauen, so elend dürr und abgezehrt. „Warte, warte — der Dummkopf hat es nicht anders gewollt."

„Sie können den Eid verweigern."

„Ich werde die Wahrheit sagen."

„Dann treten Sie vor und heben Sie die rechte Hand."

Und wieder Dunst und Nebel und heißer, wogender Wellenschlag, und daraus hervor der ehrfurchtgeschüttelte Dirnenschrei:

„Ich schwöre bei Gott dem Allwissenden — — — —"

Jesus Christus — ich werde die Wahrheit sagen — gottlob, daß ich sie sagen werde. — Und ich danke dir aus tiefstem Herzensgrund, du großer, schöner, blutender Gott,

weil du mir Peter Vauk in die Hand gegeben hast. Den Mann, der mir meine Schönheit nicht verzeihen wollte, und der mich geschlagen hat — und der mich in sein lügenhaftes Reich nicht lassen wollte, und der meinen Vater umgebracht hat. O, wie schön ist es, wie leicht, die Wahrheit sagen zu dürfen. Und ich werde sie sagen, und dann werde ich mein früheres Leben anfangen, nur noch wilder, nur noch grauenhafter.

„Ich frage Sie nun, unterhielten Sie mit Peter Vauk einen Liebeshandel?"

„Herr Präsident, darauf kommt es nicht an. Ich will Ihnen ja etwas viel Wichtigeres verraten. Sehen Sie, ich werfe nur meinen Mantel ab, so, so. Hier haben Sie die schwarze Sammetbluse und den blauen Rock, die Sie in allen Zeitungen gesucht haben. Ich bin die Frauensperson, die allein noch gefehlt hat."

„Wahrhaftig, Herr Konsul, wer hätte das gedacht, die Tochter des Bürgermeisters."

„Potz Blitz, das ist ein schönes Frauenzimmer."

„O du verfluchte Dirn, du niederträchtiges, bösartiges Mensch. Sie hat mich doch den Schrank erbrochen. Sie hat Anne-Lieses Kleider gestohlen. Warum hat sie das getan?"

„Zeugin, Sie treten hier nicht allein vor die irdische Vergeltung, sie stehen auch vor Gott. Die einzige Tatzeugin sind Sie. Vergegenwärtigen Sie sich daher das Gewicht Ihrer Bekundungen, denken Sie an die Folgen. Herr Pastor Elgett, das Mädchen gehört zu Ihrer Gemeinde. Schärfen Sie ihr noch einmal das Gewissen, erklären Sie ihr nochmals den fürchterlichen Ernst des Eides."

„Lisa Westphal."

„Ja, Herr Pastor."

„Siehst du den Heiland dort oben? Glaubst du an ihn?"

„Ja, Herr Pastor, an den glaube ich, aber nicht an das, was Peter Vauk sagt.“

„Das sollst du auch nicht. Aber weißt du auch, wie Gottes Sohn den Frevel des Meineides rächt? Vor dem irdischen Richter kannst du vielleicht im Moment straflos ausgehen, der Heiland aber reißt dir die Brust auf und greift dir ans Herz, so daß es nimmermehr zur Ruhe kommt; denn immerfort fällt aus den Himmeln eine Stimme auf dich herab, so daß du im Wachen und im Traum, im Schreiten und im Liegen den schmetternden Weheruf vernimmst: ‚Ich wog das Herz, aber es gab falsch Gewicht, das Herz von Lisa Westphal ist ein Stein, der nach dem Kreuz geschleudert wurde.‘ Verstehst du mich auch, Lisa Westphal?“

„Ja — ja — ja, Herr Pastor.“

„Wohlan, Zeugin, Sie sind vermahnt. Jetzt antworten Sie auf die entscheidende Frage: Haben Sie gesehen, wie Peter Vauk Ihren Vater von der Galerie des Brettergerüsts in die Tiefe stürzte? — Ja oder nein?“

„Herr Präsident, ich — habe — gesehen — —“

„Was sagt sie?“

„Warum schweigt sie mit einemmal?“

„Stille doch — laßt sie ausreden, damit man nicht das Leiseste von ihren Worten verliert.“

Seltsam, seltsam, wie wird dir, Lisa? Merken deine funkelnden Augen endlich, wie sich die entblößte Gestalt da oben schon seit geraumer Zeit an dem Holze bewegt? Der Dornengeschmückte schlägt die Augen auf. Welch ein Paar hellblauer, gequälter Augen. Und wie straff und starr hängen die gelben Haare herunter. Grausiges Wunder, das ist der Erlöser nicht mehr, dort oben windet sich ein Mensch, den man eben erst hinaufzog, nachdem man ihm die Kleider fortgerissen. Dieses blasse, fahle Fleisch

kennt sie. Die blutigen Striemen haben ihre eigenen Nägel gekratzt, die Wunde an der Hüfte ward von ihren gierigen Fingern gerissen. O, Peter Vauk, welche Qualen mußt du dort oben bestehen! Siehst du — siehst du, jetzt fließen deine Tränen, wie tief seufzt dein Mund! Und das alles, weil du das Reich gründen wolltest — Komm, komm, ich will deine Wunden waschen."

„Zeugin, warum antworten Sie nicht? Warum stocken Sie plötzlich? Was sahen Sie in dem Bretterhause?"

„Ich? — Ja, um Gottes Barmherzigkeit willen, was soll ich gesehen haben?"

„Danach frage ich Sie ja gerade. Lassen Sie uns jetzt bitte nicht länger warten."

Peter Vauk — Jesus Christus — was soll ich bloß tun? Warum blickt Ihr so verächtlich auf mich herab? — Nein, Ihr irrt Euch — ein solches Geschöpf wie ich kann auch einmal etwas Gutes stiften. — Ganz gewiß — nur die Angst — die gräßliche Angst — — „Nun gut, Herr Präsident, ich will alles sagen, mein Stiefvater stürzte von der Galerie herab, hören Sie, von der Galerie, weil er, ja weil er das Gleichgewicht verlor. Aber er war allein. Peter Vauk befand sich nicht in dem Bretterhause."

„Bravo, bravo."

„Habt ihr gehört?"

„Das macht ihn frei."

„Herr Konsul, und einem solchen Weibe muß das Gericht vertrauen?"

„Kann nimmermehr durchgehen. Da erhebt sich auch schon Herr von Autrum. Wie rot er aussieht — jetzt spricht er":

„Herr Präsident, als Obmann der Geschworenen möchte ich an Lisa Westphal die Frage richten, die dringende Frage,

ob sie die Geliebte des Angeklagten war? Das ist für uns von höchstem Interesse."

Da wird es still im Saal.

Nebel, lastender Nebel, aus dem der Schweiß perlt. Wie verlangend sich auch der Angeklagte über die Galerie wirft, um zu lauschen, kein menschlicher Ton klingt hervor, einzig und allein ein Schluchzen, immer wilder — immer zerrissener, ein Schluchzen, das allmählich zum Stammeln wird, bis es Tränen ersticken.

Aber in der Menge schwingen die Worte, die eine Zertretene in Zerknirschung opferte, weiter und weiter.

„Ist's möglich? An ihn gedrängt hat sie sich? — Ihm nachgelaufen, solch ein schönes Geschöpf —? — Was meinen Sie dazu? Diesem häßlichen Menschen? — In seine Stube gedrungen? Zur Nachtzeit? Und dafür hat er sie geschlagen und fortgejagt? O, der Kerl ist gar kein Mensch. — Eine fleischgewordene Idee ist der Mann — wirklich ein höchst unsympathischer Bursche!"

„Lisa Westphal, erinnern Sie sich an Ihren Eid, denken Sie an das, was Ihnen Pastor Ellgett sagte — haben Sie jetzt wirklich die reine Wahrheit gesprochen?"

„Ja — ja — ja, Herr Präsident, wozu quälen Sie mich noch länger? Bei allem, was mir heilig ist — das ist die Wahrheit — das ist die reine Wahrheit. Aber jetzt will ich fort. — Guschen Kujath soll mich nach Hause bringen — hier kann ich nicht länger bleiben. Bitte, bitte, lassen Sie mich gehen. Die vielen Augen tun mir weh. O, bitte, bitte, nur fort."

* *
*

Kein Freund, nicht eine mitleidige Seele empfing den Mann in der blauen Lotsenuniform, als er durch ein Hinterpförtchen auf die Gasse heraustrat, die so eng war, daß

er mit ausgebreiteten Armen die gegenüberliegenden einstöckigen Häuschen hätte berühren können. Da und dort verschwand sogar ein Kopf hinter den bedruckten Gardinen der Fenster, als ob man es vermeiden wolle, ihn zu sehen.

Und doch war er freigesprochen. „Aus Mangel an Beweisen."

Wie komisch!

Betäubt, dumpf, blöde starrte Peter Vauk die enge Zeile herunter, bis dorthin, wo die Masten des bereits zugefrorenen Flusses sichtbar wurden, und weiter hinaus, wo die Freiheit wohnte.

Die Freiheit?

Wie war denn das?

Zaghaft blieb er stehen, preßte das magere Haupt in beide Hände und suchte sich zu besinnen. Ganz anders hatte er sich freilich da hinten, wenn ihn einmal die Hoffnung in der öden Zelle besuchte, diesen Morgen des Auszugs, das Wiedereintreten in die helle Welt, ausgemalt. Anders, ganz anders. Immer hatte er daran festgehalten, weil er ja im letzten Ende für eine Idee duldete, für die Verkündigung einer neu zu ordnenden Erde, deshalb glaubte er, müßten sich dem Erlösten tausend dankbare Hände entgegenstrecken, die Hände der Mühseligen und Beladenen, die da säten, was sie nicht ernten durften.

Und jetzt? Kein einziger. Weder Vater noch Mutter — die waren hinüber — aber auch kein Freund, kein liebendes Mädchen. Nichts erwartete ihn hier draußen, als die Idee, die starre Idee, die er weiter tragen mußte.

Und diese Idee —?

Nicht doch — nicht doch —! War es das ungewohnte Schneegestöber, das ihm so ungestüm im Haupte summte, oder begann etwa bereits der Zweifel an seinem Heiligsten zu nagen? Irgend etwas verwirrte sich bei dem früher so

Klaren während dieses wilden, weißen Balgens. Halt! Etwas war ihm dennoch geblieben, etwas Fremdes kettete sich an ihn. Er besaß eine Mitschuldige — — pfui, daß er das vergessen konnte — ein schmutzbedecktes Wunder hatte sich aus dem Pfuhl erhoben, die schlechteste Dirne, die ihm Ekel erregte, sie allein hatte für ihn gezeugt, ihr verdankte er jeden Schritt, den er jetzt ging.

Alles in ihm sträubte sich, dies Unerklärliche auszudenken. Nur nicht nach dem warum forschen, lieber dumpf und stumpf hinnehmen, um was er weder geworben noch gebettelt hatte, — nein, wenigstens das konnte er sich nicht vorwerfen — und dann sich irgendwohin verkriechen, wo ihn die Bundesgenossin, die Retterin — Schmach und Schande — nicht aufstöbern konnte.

Aber gab es denn solch einen Ort innerhalb oder außer der Welt?

„Guten Tag, Herr Bauk," wünschte neben ihm eine feste Stimme, und als der Aufgescheuchte herumfuhr, da gewahrte er in Kapitänsmütze und blauem goldbetreßtem Mantel den Lotsenkommandeur Peters aus Prerow vor sich stehen, den Vorgesetzten aller Stationen des Küstenstrichs.

Das mußte etwas zu bedeuten haben.

„Guten Tag, Herr Bauk," begann der Kommandeur in steifer, dienstlicher Haltung, ohne dem Freigesprochenen die Hand zu reichen — dazu war es wohl auch zu kalt — „Na, die Sache ist ja noch mal so ziemlich abgelaufen — und hier —," damit zog er ein blaues Kuvert aus der Tasche, „bringe ich Ihnen etwas, das für Sie, nach Lage der Dinge nicht mehr als angenehm sein kann. Die Regierung hat Sie nämlich nach Argun versetzt. Na ja, wir hoffen, daß Sie da ein wenig Vernunft annehmen werden. Natürlich gehen Sie heute noch ab, und — was ich

sagen wollte — vergessen Sie nicht, das Bewußte gleich mitzunehmen."

Da lächelte Peter Bauk:

„Sie meinen den Sarg, Herr Kommandeur."

Der Kommandeur spuckte aus: „Donnerwetter ja — natürlich, den Sarg. Aber einen recht festen Kasten. Sie wissen, der Nässe und überhaupt der Verhältnisse wegen. Na, also auf gesundes Wiedersehen, lieber Bauk."

„Guten Morgen, Herr Kommandeur."

Bald war der Blaurock hinter dem Gerichtsgebäude verschwunden, und der Freigesprochene befand sich wieder allein. Fröstelnd senkte er die entblößten Hände in die kurze blaue Joppe, und dabei erstarrte ihm das schmerzliche Lächeln auf den abgezehrten Zügen.

Sieh einmal an, wie gut es die Vorsehung mit ihm meinte. Eben noch hatte er nach einem weltverlorenen Winkel getrachtet, und jetzt, kaum eine Minute später, da ward ihm bereits ein solcher Wohnsitz angewiesen. Freilich, ein nackter Fels, kaum 500 Schritte im Geviert, und bewohnt höchstens von acht bis neun Menschen, die sämtlich, wie erzählt wurde, im Laufe der Jahre die Natur ihres Stein angenommen hatten, die Härte und die Lautlosigkeit. Aber blieb das nicht gleichgültig? sann der Verlassene hoffnungsvoll weiter. Es waren doch Lebende, und überall, wo Leben sproßte, da bot sich auch Brachland für die silberne Saat, die ihm anvertraut war. Mit diesem Trostwort wollte er von dannen gehen, aber noch einmal wurde er zurückgehalten.

Sieh — sieh, aus dem Gerichtsgebäude da nahte diejenige, der er entkommen wollte. Ebenso wie ihm selbst, so hatte man auch dem vielangestarrten Geschöpf schonungsvoll das Hinterpförtchen gewiesen, damit sie unbelästigt entschlüpfen könnte. Aber wie weiß und unheimlich leuch-

tete es aus dem schmalen Antlitz, wie ungebändigt und gehetzt flogen alle ihre Bewegungen, als sie sich jetzt an die eine der Halbsäulen des Eingangs klammerte.

„Guschen Kujath — schnell — schnell," hörte sie der Wartende angsterfüllt fordern. „Warum so langsam? Hörst du nicht? Warum kommst du nicht rascher?"

Bevor der Riese sie jedoch erreicht hatte, wurzelte das Mädchen fest, und es war, als wenn ihr der Anblick des Lotsen einen Trost verschaffe.

„Peter Vauk," stammelte sie leer und tonlos.

Da war die Retterin, da stand die Bundesgenossin, der er jeden Schritt verdankte, und den Zögernden überkam ein unentrinnbares Gefühl, als müsse er ihr jetzt rasch und abgewandt die Hand entgegenstrecken. Allein dazu brachte er es nicht. Mit aller Anstrengung preßte er sich nur fremd und zerhackt ab: „Lisa Westphal — du — du hast viel für mich getan."

Da glitt ein eigentümlicher Strahl über das weiße Antlitz. Vor der Anerkennung schien sie sogar für einen Moment einem unsichtbaren Verfolger entronnen zu sein, denn sie fuhr sich anmutig über das Haar, als wolle sie sich verschönen, und überstürzt und selbstvergessen sprudelte es hervor:

„Nicht wahr, Peter Vauk, das wirst du nicht vergessen? Solch eine, wie ich, die kann auch manchmal etwas leisten, was du ihr nie zugetraut hättest. Ist es nicht so? Aber wo gehst du jetzt hin?"

Doch den hageren Menschen schnitt ihre Vertraulichkeit wie mit Messern. Ihr lächelndes, dankbares Antlitz bereitete ihm eine Pein, die er nicht länger ertragen zu können glaubte.

„Ich?" ließ er fallen, und dabei wandte er sich bereits

kurz zum Abschied, „ich gehe mir jetzt meinen Sarg kaufen."

Und Guschen Kujath, der neben der Verstörten ragte, beugte zustimmend sein unförmliches Haupt, um seiner Pflegetochter geheimnisvoll zuzuraunen:

„Hörst du woll? Peter Vauk is kein Gewöhnlicher. Peter Vauk is der Heiland. Und deshalb braucht er jetzt schon das, was wir anderen erst zuletzt kriegen — einen Sarg. Still, das is nu mal nich anders, daran muß man sich bei solch Großen gewöhnen."

Drittes Buch

Argun

I.

Binnen zwei Tagen war die Rogaer Bucht vereist.

Seewinter, eine düstere, dämmrige Zeit.

An einem solchen Nachmittage kniete Guschen Kujath vor seinem eisernen Ofen, und nachdem er ein paar Holzklötze in die Esse geschoben, pustete der Riese mit Macht in das aufzuckende Feuer hinein. Allmählich huschte es über sein Antlitz wie Brand und Glut.

„So, mein Döchting,“ knurrte der Fischer endlich aufmunternd, wobei er ein widerspruchsvolles Lachen aufschlug, das seine Pflegebefohlene jedoch erheitern sollte, „nu wird es wieder bei uns. Warm — schön. Nu kuck auch nich ümmerzu auf die See hinaus, denn zur Winterszeit liegt sie da wie ein totes Fischauge, und wen das ansieht, dem wird nich wohl dabei zumut. Woran denkst du?“

Doch die Angerufene regte sich nicht. In der schwarzen Sammetbluse und dem blauen Rock, die sie seit zwei Tagen nicht mehr abgelegt hatte, so hockte sie schon stundenlang auf dem niedrigen Schemel vor dem papiergeflickten Hinterfenster, aus dem ihr Wirt einstmals zur Nachtzeit zu Peter Bauk hinausgestiegen war, und ihr starres, weißes Antlitz veränderte sich nicht, als sie sich jetzt mühsam etwas abrang. Es klang, als ob sich die Versunkene unausgesetzt damit beschäftigt hätte.

„Guschen Kujath," flüsterte sie mit kaum verhehlter Bangigkeit, „hast du dir wohl die Augen vom gnädigen Herrn angesehen, als er gestern mittag hier vorbeifuhr?"

Der Alte taumelte auf und klopfte sich schwerfällig die Kniee, bevor er verächtlich dagegengrunzte:

„Was hier? — Was da? — Wozu soll ich mich die Augen vom gnädigen Herrn ansehen?" Unwillkürlich knickte er zu einer widerwilligen Verneigung zusammen: „Steht denn in seinen Augen was Besonderes?"

„Doch," nickte Lisa und schauerte zusammen, „es steht etwas drin."

„Na, was denn?"

„Es steht etwas," beharrte das Mädchen, indem sie sich spähend nach der Eingangstür umblickte, als fürchte sie einen Überfall. „Du bleibst doch heut zu Haus, Guschen Kujath?"

Inzwischen hatte sich der Riese gesetzt und hantierte nun an einem seiner Finkenkäfige herum, in den er neue, weiße Stäbchen hereintrieb. „Natürlich bleib' ich," brummte er dabei beruhigend, „draußen gibt's für mich nichts zu suchen. Und außerdem, ich hab' ja hier auch was zu tun."

Da blickte Lisa schnell auf: „Was meinst du damit?"

„Auf dich aufpassen, Dirn," murmelte der Alte schlau, „damit du mich nich wegläufst. Nich so?"

Doch der Rotkopf zuckte nur die Achseln und schwieg. Auch der Alte hämmerte eine Weile angelegentlich an seinen Hölzern herum, bis er plötzlich das kleine Gebäude ärgerlich in der Riesenfaust zerquetschte.

„Ich mag das nich," maulte er, „daß du so faul auf deinem Stuhl hängst. Du sollst wieder singen und springen wie früher. Ich bin ein alter guter Mann, und du sollst mich was vormachen. Dazu habe ich dich auch hier umsonst gefüttert. Hab' ich das nich? Und überhaupt, Dirn, du

hast meinen guten Freund losgebracht, dafür muß ich dich was Feines spendieren. Jawoll, das tu ich. Ich hab' nämlich noch eine Flasche Wein von der gnädigen Frau. Und kuck, die wollt' ich allein trinken, aber weil du Peter Bauk freigeweint hast, so will ich sie mit dir trinken. — Was sagst du dazu?"

Damit erhob er sich zu seiner vollen Höhe, so daß sein Haupt fast an die Bretter unter der Decke stieß, bückte sich und zog eine Falltür auf, unter der er seine geheimsten Schätze verbarg. Eine staubbedeckte Flasche kam zum Vorschein.

„Hier Dirn," frohlockte der Riese, „hier is dein Lohn, nu laß aberst das Zittern und setz' dich zu mir."

Allein auch diese Aussicht verfing nicht. Die Zusammengesunkene rührte sich noch weniger als vorher, und in ihre Augen drang ein Grauen, da sie nun scheu ins Dunkel rückte:

„Laß das, Guschen Kujath," weigerte sie sich kaum vernehmlich, „ich mag von deinem Wein nichts."

Das war doch seltsam, gar nicht zu begreifen war das. Der Riese riß ungläubig die Augen auf, während er die Flasche zwischen seinen Knien entkorkte.

„Was bedeutet das wieder, Dirn?" grübelte er, sich die Stirn reibend. „Wovor fürchtest du dich?"

„Ich weiß nicht, wovor ich mich fürcht', aber — —"

„Na, was noch?"

„Aber —" da schoß es plötzlich mit dunklem Entsetzen aus dem jungen Weibe hervor: „wenn Pastor Elgett kommen sollte, dann läßt du ihn nicht herein. Nicht so, Guschen?"

Der Fischer, der schon die Flasche an die wulstigen Lippen gesetzt hatte, ließ wieder ab. Dann blickte er sich mit seinen unterlaufenen Augen verständnislos im Kreise um:

„Pastor Elgett?" wiederholte er nachdenklich, „warum sollte der kommen?"

„Ich weiß nicht, warum er kommen sollte."

„Aber du sagtest doch?"

„Nur so."

Inzwischen sank die Dämmerung immer grauer in den niedrigen von Holzkäfigen und wackligen Möbeln angefüllten Raum. Und eine lange Zeit war nichts anderes zu vernehmen als das Schlucken und Gurgeln des Alten, der auf der Ofenbank sitzend, seine Flasche kunstgerecht entleerte. Draußen auf der See sickerten derweil in trübem Flug die Schneeflocken hernieder, bildeten einen feinen Flor und wurden dann von dem grimmigen Wind von dannen gestäubt.

Ein einförmiges Spiel.

„Eins möchte ich wissen," unterbrach Lisa mit einemmal die traurige Stille.

„Dann sprich, Dirn," sagte der Riese, froh, der bezwingenden Müdigkeit noch einmal entrinnen zu können, „was willst du?"

Dicht bei dem Alten scharrte etwas. Es war, als ob seine Gefährtin sich erst fester an ihren Sitz klammern müßte, bevor sie zu reden wagte.

„Ich möcht' wissen, Guschen, ob — ob Peter Bauk zu Argun auch so von — von Angst geplagt wird? Ob er Ruhe hat?"

„Ruhe?"

Jetzt kraute sich der Fischer verlegen hinter dem Ohr. In seinen dumpfen Sinnen wollte es sich nicht lichten. „Warum sollte er nich?" widerlegte er einfältig, „er hat ja nichts getan?"

Aus der Dunkelheit seufzte etwas. Schwer und klagend, gleichsam, wie wenn durch eine Menschenstimme ein Riß

geht. Und dann fing der Alte von neuem ein paar verflatternde Worte auf:

„Aber Argun ist so einsam, so leer. Nichts als Stein und Eis."

„Ja, so verhält sich das. Unser Kathen hat höchstens vier oder fünfmal darauf Platz."

Hinter dem Riesen stöhnte es: „Guschen Kujath, denk dir, und dann die Angst und die Unruhe. Und von dem allen nicht mehr fort können. Da haben wir es doch besser. Wir können doch fort."

„Halts Maul," knurrte der Fischer gereizt, in dessen Haupt bereits der Wein summte, „ich will aber nich. Zweihundert Jahre sitzen wir hier. Keine Kleinigkeit. Und dich halt ich fest."

So saßen die beiden. Die gebrechliche Uhr tickte ihren Gang, und auf der See fegte der Wind und heulte dazu. Und dann ereignete sich etwas.

Ein dünnes Flämmchen wanderte am Strand entlang. Was konnte das bedeuten?

Längst war das Mädchen in der Sammetbluse aufmerksam geworden. Am Fenster stand sie aufrecht, und während sie das zuckende Licht verfolgte, da hob und senkte sich ihre Brust, die wilden Augen funkelten, über die Wangen irrte es abermals wie Fieberschauer, und plötzlich kreischte sie mit der alten Kraft auf, so daß der Fischer, der auf seiner Ofenbank bereits eingenickt war, unwillig vor dem Gellen in die Höhe schwankte.

„Was gibt es, Dirn?"

Sie kratzte an den Papierflicken der Scheiben herum.

„Siehst du nicht, Guschen Kujath, wie es vom Schloß herkommt?"

Aber der Riese reckte sich auf und schob die Fäuste

vor sich hin. „Laß man —" gröhlte er in bissiger Entschlossenheit, „wollen ruhig warten."

Allein so atemlos die beiden auch harrten, nichts Lebendes begehrte Einlaß, und als Lisa abermals zum Fenster hinauslugte, da bemerkte sie nur, wie der Irrwisch landeinwärts zuckte.

„Wollen ins Bett gehen," brummte der Alte endlich enttäuscht, „bin müde — es is allens Einbildung — sput dich, Dirn."

Schlürfend zog Guschen Kujath ab, und bald verkündete ein Rasseln und Sägen aus dem Alkoven, daß der kindische Geist des Alten in stillere Gefilde entwichen sei. Auch das Mädchen wälzte sich auf ihrer Bettlade und flehte inbrünstig den Schlummer herbei. Doch der Sorgenbrecher wollte sich nicht einstellen. Wie fest sie auch die Augen schloß, wie tief sie zuletzt das Haupt in die Kissen schmiegte, dasjenige, was durch ihre Gedanken summte, blieb mächtiger als ihr Wille.

Seltsam, sie ruhte doch in dem gardinengeschmückten Schragen hier in Guschen Kujaths Hütte, entkleidet, nichts auf dem Leib als ein weißes Hemd, und doch sah sie sich ganz deutlich, wie sie, gleichsam getrennt von ihrem Körper, in einer zweiten Person dort an dem pappgeflickten Fenster stand, angetan mit blauem Rock und Sammetbluse, um in das unruhige Schneegestöber hinauszustarren, durch das zuweilen ein fahles Huschen des Mondes flirrte. Auf wen harrte diese zweite Lisa, deren Haarschmuck selbst in der Nacht noch funkelte? War die dort am Fenster gefaßter, getrösteter als das entkleidete Weib im Bette? Oder nagte und wühlte auch in jener das unstillbare Elend, für das die Liegende keinen Namen wußte? Hörte das schlanke, geschmeidige Geschöpf in der Sammetbluse vielleicht gleichfalls das ewige Wispern und Raunen, das

mit jeder Sekunde dringender, aufreizender aus den Kissen aufzusteigen schien?

Was wollten diese Stimmen? Wurden hier Worte und Sätze gebildet, die irgendeinen Sinn aufwiesen? Wenn sie das doch ergründen könnte. Doch sie vermochte das gleichmäßige Zischeln nicht zu enträtseln, und während sie sich hin und her warf, wuchs und mehrte sich nur das Entsetzen, von dem sie eingehüllt war, das von überall her in sie hineinkroch.

Erbarmen!

Mit einem wuchtigen Stoß schleuderte die Gejagte ihre rotgewürfelte Decke herab, so daß es nun weiß und fahl von dem Bette durch die Nacht zu schimmern begann, aber — siehe da — im gleichen Moment schien es der Hinstarrenden, als ob ihr Ebenbild am Fenster zu dem Bett hinüberluge. Die nackten Glieder, die sich in Angst krümmten, schienen dem Wildling am Fenster zu gefallen. Und plötzlich wußte Lisa, was ihre Doppelgängerin dachte und plante. Die Schlanke in der Sammetbluse, dieses glatte, bewegliche Geschöpf da drüben, es lachte über seine angstgeschüttelte Schwester im Bett, wies ihr die Zunge und höhnte darüber, weil solch eine forsche Dirn, deren Glieder wie mattes Silber leuchten konnten, weil die Dumme sich nicht erhob, und nachdem sie den Schlaf aus den Augen gespült, unbekümmert in der Richtung des zuckenden Lichtleins von dannen sprang. Dorthin, wo doch der Junker ihrer wartete. Denn der Mann trieb sich ihretwegen in der Unwegsamkeit herum. Das war sicher. Und dann hohnlachend weiter, kopfüber hineingestürzt in den blinden Taumel, der gewiß überall in gleicher Stärke über die Erde raste.

Ja, das plante der Rotkopf am Fenster, deshalb nur machte er ihr so lebhafte Zeichen, damit das entblößte

Weib aus dem Bett springen und von dannen laufen solle. Und wirklich, Lisa richtete sich auf, und schon tastete sie begierig nach ihren Röcken, als unvermutet die Stimmen vor ihren Ohren zu summen anfingen, bis sie drohende, hallende Worte zu vernehmen glaubte. Da preßte die Verstörte beide Hände an die Schläfen, duckte sich zusammen, so daß die Knie fast ihr Kinn berührten, um dann von neuem in verlorener Neugier zu lauschen.

Himmel, hilf, wer redete jetzt zu ihr? Und woher dieser Krampf am Herzen, das sich hin und her wand, als ob eine knöcherne Hand eifrig in der Brust nach ihm suche.

Nach dem Herzen?

Halt, die Stimmen verdichteten sich, jetzt fing sie Worte auf, und da — wie von einem Blitz geschrieben, stand es plötzlich rotglühend an der Wand:

„Lisa Westphals Herz ist von Stein. Siehe, ich nehme es und schleudere es zu den Verdammten."

Sie wollte lachen, wollte sich wehren, nackt, wie sie dalag, warf sie sich herum und wühlte das Haupt zum Ersticken in die Kissen ein, aber vom Fußboden durch das Bett hindurch funkelten ihr dieselben Schriftzüge entgegen, die Stimmen um sie her wurden lauter, und immer deutlicher empfand sie, wie sich etwas in ihre Brust eingrub. Einen Augenblick lag sie wie tot, und derweil fühlte sie, wie die eiskalten Finger näher und näher dem Schlagwerk bohrten. Jetzt mußte es erreicht sein. Und mitten in ihrer Hilflosigkeit hob das nackte Weib plötzlich zu beten und zu jammern an, wie ein Kind, das unter der Zuchtrute winselt:

„Jesus Christus — Peter Bauk — Herr Pastor Elgett — ich habe es ja nur aus Mitleid getan, nein, nein, ich will nicht lügen, ich weiß nicht, weswegen. Aber gebt

mir nur noch einen Tag, noch eine Stunde — eine einzige Stunde ohne diese Stimmen. Nicht wahr? — bitte, bitte."

So stammelte die Ausgestoßene, aber während sie dem Gericht zu entgehen strebte, da öffneten sich die grauen Wände des Kathens, und von draußen quollen mit dem Heulen des Windes immer dieselben Worte herein:

„Das Herz — das Herz — das Herz von Lisa Westphal."

Unmöglich, das ertrug sie nicht länger. Mit einem verzweifelten Sprung hetzte sie von ihrem Lager und ergriff ihre Kleider. Noch ein paar ungestüme Griffe, schon war sie umhüllt, und nun stürzte sie ans Fenster, um frische Luft hineinzulassen. Ah, wie das über die jagende Brust schnitt. Weit lehnte sie sich in das Schneetreiben hinaus. Aber da?

Ragte nicht dicht vor ihr aus einem Kreis, der vom Mondlicht weißer als der umgebende Schnee gefärbt wurde, eine hohe Gestalt auf, in deren Hand ein Licht blinkte?

Mitten im Schneesturm? Ein Licht? War das Peter Bauk, der schon einmal an dieser Stelle geharrt hatte? Aber nein, der Mann verfloß so seltsam? Jetzt deuchte es ihr Pastor Elgett, gleich darauf jedoch war es wieder ein anderer. Sie erschrak, daß sie zu stürzen drohte, vor ihrem Antlitz stand ihr Atem wie ein Wölkchen in der kalten Luft still. Nie hätte sie es geglaubt, aber der da vor ihr, er verging und erschien immer wieder. In seiner Hand brannte ein Licht, und der Besucher richtete seine Augen unausgesetzt auf das arme, geängstigte Herz in ihrer Brust, in dem der Meineid lag wie ein schwerer Feldstein. Doch Minute auf Minute flog vorüber, nichts regte sich auf der Fläche der See, nur eine majestätische Ruhe wohnte dort draußen.

Ruhe? O, wie war das köstlich.

Scheu, verstohlen, ohne Bewußtsein raffte sich Lisa Westphal in die Höhe. Dann stierte sie in verzagender Beklemmung in dem engen, dumpfigen, erhitzten Raum umher.

Nein, es blieb so, hier drinnen raunten unverändert die Stimmen, sie rieselten dicht neben ihr hernieder, wie wenn die einzelnen Silben gleich runden Tropfen auf den Estrich klatschten. Dort draußen jedoch, wo der Mann so unbeweglich ihrer harrte, da dehnte sich das Schweigen, eine lockende Stille schwamm dort, die immer dämmriger und tröstender wurde, je weiter sie sich bis an die Grenzen des Erkennbaren verlor.

Jetzt erkannte sie es auch, der Mann im Schnee war vielleicht doch Peter Bauk. Auch ihn verzehrte gewiß die Furcht, denn er hatte ja ebensoviel zu verbergen wie sie selbst, und deshalb war er erschienen, um sich eine Genossin zu holen, ein gleich beladenes Wesen, mit dem er über Blut und Meineid, über Verfolgtwerden und Verstecken plaudern konnte. O, wie schön mußte es sein, darüber reden zu dürfen.

Einen lauten Schrei stieß die Sehnsüchtige aus, als die Erkenntnis davon übermächtig in ihr aufgeschossen war, und dann setzte sie zum Fenster hinaus, strauchelte auf dem Eise, und stürmte in unnennbarem Verlangen durch Schneesturm und Nacht der Ruhe entgegen.

* *
*

„Was schreist du so laut, Dirn?“ schimpfte Guschen Kujath, vor dessen Ohren es gellte, und dabei richtete er sich schlaftrunken in seinem blauen Hemde auf, aber da stürmte es auch schon an seiner verschneiten Fensterscheibe vorüber.

„Holl eins — wat's dat?"

Ungläubig rieb sich der Alte die Augen, dann schob er sein unförmiges Haupt bis dicht vor das Glas, um, so gut es gehen wollte, von seinem Schragen aus durch das Schneetreiben hinaus zu blinzeln. Und allmählich erkannte er den Schatten, der dort draußen unter den wirbelnden Flocken mehr und mehr verging.

Das war das Ding — ne, ne, wahr und wahrhaftig, das war die Dirn, die hübsche, braune Dirn, die sein Haus verschönt hatte, die ihn zum Lachen ermuntert. Durch Schnurren und Keckheit, wie es sonst kein Unterrock gegen ihn wagte. Und deshalb war er ihr gut. Ne, ne, er hatte sie lieb. Ordentlich lieb. Schockschwerenot, und nun war ihm die Dirn trotz alledem entwischt, trotz aller seiner Wohltaten? Selbst Anne-Lieses Kleider hatte sie mitgenommen? Das ging nicht. Das durfte er nicht leiden, die Dirn mußte er wiederkriegen, denn die Braune gehörte ihm. Wer hatte sie gefüttert und getränkt? Kein anderer als Guschen Kujath, der gute, alte, brave Guschen.

„Töw" (warte!), ächzte der Riese, als er sich seine Transtiefel aufstreifte, „irgendwo wirst du ja in einer Wlache (Wasserloch im gefrorenen Eise) steckengeblieben sein, und dann ziehe ich dich raus und bind' dich hier zu Haus fest."

Unglaublich schnell hatte der Alte trotz der unförmigen Hände seine Bekleidung vollendet, nun griff er nach seinem Handschlitten, denn den konnte er für alle Fälle gebrauchen, und bald tappte er, das Gefährt hinter sich herschleifend, über die verschneite Bahn dahin.

Potzdausend, wie schneite es. Von seinem Kathen aus hatte es der alte, brave Guschen gar nicht so bemerkt, jetzt fühlte er bald, wie ihm über dem wollnen Tuch

ein eisiger Kragen von Schnee in die Höhe wuchs. Und diese Flocken wurden immer röter und dicker. Die ganze Welt versank hinter tollen Wirbeln, und wenn der Wanderer, der mit seinen Absätzen erst immer vorsichtig die Haltbarkeit des Eises prüfte, auch im Anfang die Richtung auf Schwanendanz eingeschlagen hatte, nach einer Stunde des Dahintappens war jede Möglichkeit eines Zieles hinter den tanzenden, hüpfenden Schleiern verloren.

Stäubende Wolken, in denen es von tausend weißen Steinchen blinkte, stießen den Ratlosen, der allmählich vor Wut aufheulte, nach rechts und links. Manchmal fegte der Wind eine blendende Gasse vor ihm frei, aber kaum hatte der Alte einige Schritte auf dem blanken Grunde gewagt, dann schleuderte die Windsbraut plötzlich ein paar neue Kreuzwege vor den Zurückweichenden hin, während der ursprüngliche Pfad fast unter seinen blinzelnden Augen verging.

„Gott's ein Donner, wo find ich hier raus?" tobte Guschen Kujath, indem er wie toll mit den Fäusten gegen die pfeifenden Schwärme schlug, „hier bin ich ja woll längst auf dem offenen Meer, und morgen wird keiner mehr was von mir hören. Das beste wär', ich setz' mich hier rein still auf meinen Schlitten und tu so, als wenn mir gar nichts weg wär'."

Aber trotzdem faßte er den Strick seines Schlittens fester und taumelte weiter in Nacht und Hexentanz hinein.

Über ihm tönte der heisere Schrei eines vorbeipfeifenden Seevogels.

„Verdammtes Biest," murmelte Guschen Kujath neidisch, „du siehst am Ende meine verlorene Dirn. Ich seh' sie nich. Vielleicht schwimmt sie auch all da unten. Schade — schade, was hatte sie für einen hübschen runden

Kopf. Nur hart, gar zu hart," setzte er bekümmert hinzu.

Eben hob er wieder das Bein, denn es schien ihm, als ob der Boden unter seinen Füßen weicher würde. Da stutzte der Alte. Dicht vor ihm unter den weißen, vom Himmel herabschaukelnden Stricken, da zog etwas müde und schleppend dahin. Guschen Kujath blieb stehen. Sein Schatten konnte das unmöglich sein, denn der faule, pflichtvergessene Mond leuchtete ja nicht über dieser grauweißen, tonlosen Einsamkeit. Aber was war's denn?

„Dirn, bist du's?" schrie er unvermittelt, daß es um ihn hallte.

Nichts antwortete, aber in demselben Moment brauste der Sturm von der anderen Seite im Stoß heran, und zugleich war es dem Riesen, als ob ihm etwas Weiches, Willenloses in die ausgebreiteten Arme geschmettert würde. Es gab einen Schlag gegen seine Brust, dann lag es still.

„Was? — Was —" brüllte mit einem Male der Fischer, und dabei begann er vor Freude, wie rasend, auf dem Eise zu tanzen, ohne jedoch die Arme von dem dahergewehten Schatz zu lösen: „So kommst du mir, verdammte Dirn? Dies is jo nett, dies is aber mal behaglich. — Aber nu komm, mein Döchting, nu komm auch. Bleib rein still, wir setzen uns hier auf den Schlitten, und ich halt' dich warm. Ja, ja, ich weiß, das verdammte Treiben betäubt einen, es nimmt einem die Luft, wenn man nich daran gewöhnt is. Und du büst ja nich, büst en weißes, feines Fräulein, ne Bürgermeistersdochter, was ganz Feines. Siehst, nu sitzen wir all, und wenn du kannst, mein Süssing, dann sag' mich jetzt, warum du von Guschen Kujath hast fortwollen, aus seinem schönen Hause und von seinem guten Mittagbrot?"

Mitten im Schneegestöber, eingehüllt in die tollenden, balgenden, sich ineinander verbeißenden Schwärme, so saßen die beiden verlorenen Menschen auf dem Schlitten, kaum vier Zoll von den unter dünner Decke lauernden Wassern entfernt, die jeden Moment hervorgurgeln konnten, um sich murmelnd und flüsternd in ihr absonderliches Gespräch zu mischen. Denn ernst und absonderlich sprachen die beiden Ausgesetzten. Wie anders sollte sich der Riese, der nicht aufhörte, die erstarrten Glieder der Wiedergefundenen zu reiben, wie anders sollte er sich sonst das einzige immer wiederkehrende Wort seines Lieblings erklären, mit dem sie all seine Einwendungen in ihrem traumhaften Dämmerzustande widerlegte:

„Ruhe — Ruhe."

„Ja, gibt es denn noch was Ruhigeres, als meinen gemütlichen warmen Kathen, Dirning?"

„Guschen, wozu fragst du noch? Das weißt du ja recht gut. Merkst du denn nicht, wie es immerfort hinter uns hergeht? In seiner Hand brennt ein Licht. Siehst du? Siehst du nicht?"

„J woll, natürlich tu ich das. Das merkt ja ein lüttes Kind. Aber schlimm, schlimm, bei solchem Wetter is das schlimm."

Indessen heimlich erwog der Alte den Plan, wie er sich und seine Gefährtin an den warmen Ofen des Rogaer Kathens zurückschaffe. Und als das Mädchen, kaum noch verständlich, über die Kälte klagte, da raffte sich die Hünengestalt des Fischers mit einem lauten Fluch zur Höhe, ergriff den Strick des Schlittens, und bald zog er sein Gefährt durch Nacht und Schnee von dannen. Leise knirschten die Eisen, die See knackte und stöhnte, und je weiter sie sich bewegten, desto deutlicher hörten die beiden, daß durch die Schneemassen ein Summen ging.

Ein ewig gleichbleibendes scharfes Klirren, als ob die weißen Körner von Stahl wären, die nun im Kampf gegeneinander stießen. Dazu erhob sich ein Drehen vor den Irrenden, ein ungeheures Rotieren einer aufrechten weißen Scheibe, erst bedächtig mit weiten Schwingungen, dann kürzer und sausender, bis sie endlich nichts als blitzende Kreise sahen. Aber trotz dieses rasenden Wirbelns drang kein lauter, lebenkündender Ton durch die Schweigsamkeit, nur das feine Klirren ließ nicht ab und drang den Einsamen surrend ins Blut.

Im rhythmischen Takte hämmerte es ihnen vor den Ohren, die Augen vereisten ihnen, und nur noch wie im Traum glitt der Schlitten weiter.

Hindurch durch die erste weiße Scheibe, dann durch ein größeres Rad, das in entgegengesetzter Richtung rollte, und schließlich durch immer gewaltigere, deren Speichen zum Himmel reichten, so daß sich nunmehr die Schöpfung im Kreise drehte.

Immer herum, bald rechts, bald links, bald oben, bald unten, das Taumeln einer untergehenden Welt, aus der der Geist der Ordnung entwichen war.

Der Riese schluchzte wie ein kleines Kind, von Zeit zu Zeit schnappte er zwar noch gegen die Flocken, die ihm ins Gesicht bissen, aber nach seiner Ladung, die, zu einem Brett erstarrt, auf dem Gefährt lag, wagte er sich nicht mehr umzusehen.

Wozu auch? Er zog einen Eiszapfen.

Stunden, Tage, Jahre schlichen vorüber. Der Schlitten glitt, die Scheiben drehten sich, über ihren obersten Reifen begann es graurötlich zu schimmern, und plötzlich rauschte und knirschte etwas. Eiskalte Wasser drängten sich hervor und schnoben dem Zusammengesunkenen um den Leib. Polternd brach etwas unter ihm, der Halt seiner

Füße ging verloren, und zwei Paar entsetzte Menschenaugen, die bereits vor Schlaf und Müdigkeit erblindeten, fingen zum letzten Male auf, wie die Vernichtung aussah. Sie sah aus, wie ein ungeheurer Walfisch, dessen schwarzroter Rücken aus den Eiswassern drohte, während von seinem Haupt blinkende Feuer in die Höhe strudelten. Pustend und stäubend schossen die Funken umher, mischten sich unter die Schneeflocken und versengten dem untergehenden Riesen das Haupt.

Da — mitten unter den krachenden Eisschollen ging dem Schloßfischer ein wunderbares Licht auf. Wie? War das Meer nicht sein eigen? Gehörte die See nicht ganz allein dem alten Guschen Kujath, der auf dem Lande nicht leben konnte, weil er dort als Knecht diente, während er auf dem freien Element selbst zum vornehmen Herrn wurde, ein Baron? Hatte Peter Bauk nicht so gesagt? Und solch ein feiner und freier Mann sollte hier in dem lumpigen Schlickwasser ersaufen? I wo, das ging ja nicht, das paßte nicht zu ihm, darüber würden die Leute stets lachen müssen. Und mit einer letzten verschämten Anstrengung hob er den Schlitten noch einmal hoch über sich, schob ihn vor sich her, dann stieß er mit der Brust gegen die Rippen des Walfischs, und gleich darauf war es ihm so, als ob er auf das feuchte Tier heraufgekrochen wäre. Oder vielleicht auch gezogen? Das wußte er nicht mehr so genau. Wie konnte er das wissen? Er lag ja da, blinzelte in den Funkenregen hinauf, der über ihm durch den Schnee glimmerte, und während es ihn durchdrang, als ob er sich trotz seiner keuchenden Lungen vor Lachen schütteln müßte, weil er ein so feiner und kräftiger Kerl wäre, da krochen ihm rauhe Stimmen ins Ohr, wirkliche menschliche Laute, die aber nichts als dummes Zeug redeten:

„Was? — Besuch auf Argun?"
„Das war schon lange nicht da."
„Wir haben es überhaupt noch nicht erlebt."
Aber der alte, brave Guschen wußte es besser. Was flunkerten die Kerle auf dem Walfisch von Argun? Lauter Lügen, er besaß ja keinen Sarg, führte nur einen Schlitten für seine liebe Dirn mit sich, und ohne Sarg wurde er auf Argun nicht aufgenommen. I wo, ohne Sarg nich.
Und damit drehte sich der Riese um und schlief ein.

II.

Es wurde eine Ratsversammlung abgehalten. Zwar fegte der Schneesturm über den Felsen, so daß man auf den beiden einzigen Wegen, die es überhaupt auf dem Eiland gab, bereits oll Trost, den Dieb, mit einer Schaufel aufgestellt hatte, damit er die kostbaren Verkehrsgelegenheiten nach Möglichkeit freihielte. Aber erstens verachtete oll Trost solch eine zeitraubende Beschäftigung an sich, und dann konnte man auch nach einiger Zeit beobachten, wie die in einem schmutzig-gelben Sackleinenanzug schlotternde Gestalt ihr bartloses, völlig flachgedrücktes Lehmantlitz, aus dem nur die klumpige Nase wie eine erfrorene Wurzel herauswuchs, mitleidig verzog, ja, daß sie in allem Bedacht anfing, die Schaufel mit einem Brotmesser zu Brennholz zu zerschneiden. Dazu murmelte der Wegbeamte treuherzig die etwas dunklen Worte:

„Ka Tro wi wa ha.“

Hier könnte man nun vielleicht annehmen, daß sich der alte Mann bei seinen Selbstgesprächen etwa einer verschollenen Indianersprache bediente. Aber dem war nicht so. Der Dieb war lediglich niemals über sein Kinderidiom hinausgelangt, und im Laufe eines langen Daseins hatte ihn außerdem auch seine Erfahrung darüber belehrt, wie überaus überflüssig, ja verschwenderisch es wäre,

mehr als die erste Silbe jedes Wortes an verständnislose Mitmenschen zu vergeuden. So hieß denn: „Ka Tro wi wa ha," einfach nur: „Karl Trost will warm haben." Und da der Dieb zu diesem Zweck in großem Ernst eine von den drei auf dem Felsen existierenden Schaufeln zerschnitt, so konnte man es den Argunern nicht weiter verdenken, wenn sie ihren Schneeposten so schnell als möglich wieder einzogen.

Sie luden jedoch Ka Tro zu der Ratsversammlung ein.

An dieser Beratung der acht Arguner Vollbürger erlebte übrigens noch ein anderer Insulaner den hellsten Triumph seines Daseins. Krischan Wienkoop, der Einäugige, der Lynkeus des Feuerschiffs, hatte die Versammlung nämlich vorausgesagt. Als er sich an dem düsteren Morgen dieses Schneetages in seiner Koje die blauen Strümpfe aufstreifte, langsam und feierlich, so wie alles auf Argun vollzogen wurde, da hatte er plötzlich in dunkler Entschiedenheit vor sich hingemurmelt: „Heut geschieht was."

Und obschon sonst seinen geheimnisvollen Verkündigungen stark mißtraut wurde, weil er schon wiederholt vergeblich die Eroberung des Felsens durch die Dänen oder doch zum mindesten das Erscheinen englischer Kundschafter auf Argun in Aussicht gestellt hatte, denn die Fernsicht Krischan Wienkoops erstreckte sich meistens auf das hochpolitische Gebiet, so konnte man der starken Wahrscheinlichkeit des von ihm zuletzt verkündeten Orakels „Heute geschieht was" nicht gut etwas Stichhaltiges entgegensetzen. Und siehe da, es hatte sich in der Tat etwas schier Unglaubliches ereignet.

Krischan Wienkoop schritt aufgerichtet von seinem Feuerschiff hinunter, strich sich über die langen Prophetenhaare

und lächelte nur still überlegen vor sich hin. Und aus seinem einzigen Auge strahlte voll heiteren Seherglanzes während dieser ganzen Zeit die bedeutungsvolle Frage:

„Na, was hab' ich gleich gesagt?"

So gelangte der alte Matrose nach zwanzig weit ausholenden Schritten in die Ratshalle.

Gott ja, man konnte den halboffenen Bretterverschlag, in den der Schneesturm unbehindert seine weißen Wolken hineinwarf, ganz gut so nennen. Aber wer den Versammlungsort zuerst sah, der mußte ihn doch zuvörderst für einen Vorratsschuppen erklären, in dem der Hauptlotse Jürgen Panning neben Ölfässern, gewaltigen Taurollen, Eisengerät, Petroleumkannen, auch Kisten konservierten Fleisches, Apothekerwaren nebst Verbandzeug, sowie eine verrostete Feuerspritze untergebracht hatte. Vor allen Dingen jedoch und als Hauptzierat des Ganzen stand dort sein eigener glänzend schwarzpolierter und mit schönen Nickelbeschlägen versehener Sarg, der nun gewissermaßen als Präsidentensitz genau die Mitte einnahm.

Die obere Fläche des Prunkstückes war auch schon längst ein wenig abgescheuert, woraus man entnehmen konnte, wie oft Jürgen Panning, der Diktator von Argun, von hier aus bereits die Geschicke seiner Insel gelenkt hatte.

Von der Decke der Ratshalle hingen außerdem Ölmäntel, Wachskappen und unterschiedliche Transtiefel herunter, was nicht wenig zur Belebung des Ortes beitrug.

„Komm rein, Wienkoop," forderte der Hauptlotse Jürgen Panning auf, der bereits, in einen dicken blauen Flauschmantel vermummt, auf seinem abgescheuerten Sitze thronte. „Du kannst dich hier auf die Käsekiste setzen. Bei Frost riecht sie nich. Ka Tro is auch da. Und Bröker und Röhrdanz und Franz Rühs mit seiner lieben

Frau. Wir sünd alle da, denn dies, Kinnings, is eine schlimme Geschichte."

„Wo aberst steckt Peter Bauk?" schnarrte die lange Feuerleitergestalt von Claus Röhrdanz, der stets mit einem unsichtbaren Orden geschmückt herumging, weil ihn der alte Kaiser nach der Schlacht bei Gravelotte freundlich angesprochen und um ein Streichholz gebeten hatte. Seit dieser Begebenheit jedoch hielt sich der Dürre aufrecht, wie ein majestätisches Richtholz, und repräsentierte in der kleinen Gemeinde das militärische Element. „Wo bleibt Peter Bauk?" fragte er im strengen Kontrollton eines Unteroffiziers. „Ist er vielleicht zu stolz, um hier zu erscheinen? Mit mir haben noch ganz andere Leute gesprochen."

„Ach was, Peter Bauk," lehnte der bewegliche Hauptlotse auf seinem Präsidentensitze ab, wobei er ungeduldig auf dem Sarg hin und her rückte: „Laßt ihn, Kinnings. Peter Bauk tut heut Dienst auf Marie (so hieß das Feuerschiff). Und dann auch, wir kennen ihn nich, er is ja wegen Gefährlichkeit hierher versetzt, was für uns andere sehr Schamvolles enthält, so daß nach meiner durchdachten Meinung kein richtiger Arguner mit solch einem in Verhältnis treten sollte. Und überhaupt, wenn ihr meine geheimste Ansicht wissen wollt, so halte ich den Menschen für mall (verrückt)."

Hieraus konnte man schon entnehmen, daß von all diesen Insulanern, von denen doch jeder durch die jahrelange Verbannung auf dem einsamen Stein irgendeine besondere Wunderlichkeit erworben hatte, daß von ihnen dennoch kein einziger gesonnen war, eine andere Verirrung zu dulden als diejenige, die ihm selbst angeflogen war.

Aber so treiben es die Menschen überall auf der völkernährenden Erde.

„Also nehmt die Hände weg von Peter Pauk," fuhr Jürgen Panning im stolzen Rednerton fort, da er bemerkte, welchen Eindruck er mit seiner ablehnenden Haltung erzielt hatte, „denn hier handelt es sich um eine schlimme Geschichte, sozusagen um eine Frauenzimmergeschichte, bei der selbst ich, wegen meiner Junggesellenhaftigkeit, keinen ordentlichen Rat zu geben weiß. Ich hab' mich woll in vielem versucht, weil ich ja hier, wie ihr alle wißt, neben meinem Posten als Hauptlotse noch Barbier und Fleischbeschauer, Gastwirt, Musiker, Doktor, Gemeindevorsteher, ja sogar Schuster spielen muß, was ich allens sehr gern für euch tue, aber in diesem Fall weiß ich doch wegen meines unverheirateten Zustandes keinen anderen Bescheid, als daß wir uns betreffs der Ernährung und Aushaltung von Lisa Westphal sowie Guschen Kujaths, die wir ja leider in diesem Winter woll nich wieder loswerden können," — hier spuckte er aus — „ja ich denke, wir müssen uns da eben in großem Vertrauen an Franz Rühsen seine liebe Gattin wenden, weil sie ja die einzige Weiblichkeit is, die Gott sei Dank unter uns in Anstand und Ehren lebt, und weil sie überhaupt auch sonst die Geschäften von Franz Rühs besorgt. Hm ja, das wollt ich sagen."

„Ka Tro wi wa ha," murmelte das Lehmgesicht des Diebes dazwischen, der schauernd vor Kälte auf einem Haufen vereisten Tauwerkes hockte.

Allein es achtete keiner auf ihn. Alle blickten vielmehr auf Frau Rophie Rühs, die sich längst erhoben hatte, um nun mit einem starren Reisigbesen die angesammelten Schneemassen aus dem Versammlungslokal herauszufegen. Doch es wußten alle, daß diese nie rastende Tätigkeit den Hauptzug der einzigen Frau von Argun bilde, und wie ihr schier unheimlicher Fleiß, der sich be-

sonders in einem ewigen Scheuern des Feuerschiffs bekundete, seinen tiefsten Grund in der ausgeprägten Letargie ihres lieben Mannes fand, weil Herr Rühs, während seine knochige Gattin für ihn den Dienst auf dem Schiffe versah, ordnungsliebend und friedlich zu Hause saß, um dort den Herd zu versehen und Strümpfe zu stricken. Darin hatte er es allerdings zu solcher Kunstfertigkeit gebracht, daß kein Arguner andere Socken als die schönen blauen Gewebe von Franz Rühs auf seinen Füßen dulden wollte. So saß die kleine vertrocknete Nuß auch jetzt stricknadelklappernd in einer Ecke, hauchte sich auf die roten Hände und hörte andächtig zu, wie Frau Sophie in dieser wichtigen Frage wohl entscheiden würde.

Diese fegte noch einmal einen Schwall von Schnee hinaus. Dann stemmte sich die Kräftige auf ihren Besenstiel, sah jeden der Arguner mißfällig an und brach endlich in die scharfe und unwirsche Antwort aus, denn ihr Sinn ging aufs Praktische: „Kerls, ich weiß recht gut, was ihr wollt. Ich hör' euch auf drei Meilen laufen. Denn das Mannsvolk denkt stets, alles Schlimme auf die Frauen abzuladen. Ich kenn' euch, es geht um die endliche Wohnung von diesem Weibsbild. Aber wenn ihr glaubt, daß ich sie nehm', dann täuscht ihr euch, denn solche Ware is nichts Passendes für eine anständige Frau. Und überhaupt — —"

„Solche Ware?" unterbrach sie der dick vermummte Hauptlotse, neugierig die schwarzen Brauen hochziehend, während er sich, um nichts zu verlieren, die Rechte hinter das Ohr hielt, „wie versteh' ich das, meine liebe Rühsen? Verhält es sich denn mit dieser Dirn nich ganz richtig? O, dies wär' doch —"

„Jawoll, das muß man klar rauskriegen," stimmte der Unteroffizier Röhrdanz in finsterem Ernste zu, wobei

er sich seine Verdienstmedaille, die über dem abgetragenen schwarzen Militärmantel heraushing, so besorgt säuberte, als wenn sie bereits durch irgendeine äußere Unreinlichkeit verdunkelt wäre. „Dies is nötig," setzte er hinzu. „Wir haben nu all den unsicheren Kerl, den Peter Bauk hier. Und dazu noch solch eine Person? Nein, das ginge nich, daraus könnte ja etwas entstehen."

„Du Zeu," warf der Dieb, der immer tiefer in sein erfrorenes Tauwerk versank, diesmal ganz vernehmlich dazwischen, „du Zeu." Denn er mochte den strengen Unteroffizier, der sich niemals von ihm bestehlen ließ, nicht leiden.

Aber die einzige Frau von Argun wurde ungeduldig:

„Was hier, dummes Zeug," polterte sie und begann vor dem Sitze des Lehmmenschen so hartnäckig zu fegen, bis dieser ein weinerliches Brummen ausstieß. „Was weiß Ka Tro von so was Heimlichen? Gar nichts kennt er, weil er ein unbewußter Mensch is, dem ich wie einem lütten Kind alle Woche die Hosen waschen muß. Pfui! Aber fragt mal gefälligst Dietrich Bröker nach diesem Weibsbild. Denn Dietrich hat mal eine Braut gehabt und is außerdem im vorigen Sommer in Schwanendanz gewesen, wo die Dirn her is, der versteht was von die Frauen."

Und das verhielt sich wirklich so. Dietrich Bröker hatte nämlich auf die weiße Lehmwand des Mauerlochs, in dem er zu Argun hauste, mit roter Kreide ein umfangreiches Herz gezeichnet. Und darunter war von ihm in schöner Frakturschrift nichts als das Wort „Emma" geschrieben worden. Aber nicht allein durch dieses Symbol, sondern auch durch die weiche Melancholie, die den semmelblonden Mann ständig beherrschte, dadurch erhielt sich bei seinen Mitbürgern hartnäckig das Gerücht, Diet-

rich müsse im Leben einer Emma irgend etwas Besonderes verschuldet haben. Hätte man indessen geahnt, wie der sanfte Mensch, als er noch auf dem Festland wandelte, es niemals einer Erwählten gegenüber zu einem Geständnis gebracht, sondern daß er damals, so wie heute noch, vor jedem Frauenbild von unnennbarem Herzklopfen geplagt wurde, dann wäre allerdings sein großer Ruhm ins Wanken gekommen. So jedoch hielt man ihn in allen zarten Angelegenheiten des Daseins für eine unbestreitbare Autorität.

„Was weißt du, Dietrich Bröker?" fragte deshalb der Hauptlotse sehr zuvorkommend, denn der Neugierige konnte kaum noch erwarten, etwas Eingehenderes über das Mädchen zu hören, das man vorläufig mit ihrem Begleiter in seinem eigenen Hause untergebracht hatte. Und wenn nicht jeder Bissen auf der Insel abgezählt gewesen wäre, oder sobald es sich mit der dienstlichen Autorität irgend hätte vereinigen lassen, dann wäre Jürgen Panning in seinem Wohlwollen ganz gern so weit gegangen, die vielumstrittene Dirne auch weiter bei sich zu beherbergen. Freilich, so ein Geschöpf wollte wahrscheinlich auch essen. Und ein solches Begehren war nur auf Gemeindekosten zu erfüllen. Nichtsdestoweniger fragte der Hauptlotse noch einmal sehr interessiert: „Was weißt du von Lisa Westphal, Dietrich Bröker? Sag' es uns."

Da erhob sich der Semmelblonde, schauerte ein wenig zusammen, wobei es unklar blieb, ob es vor Kälte oder aus Befangenheit vor einem so nahen Frauenbilde geschah, und nachdem er sich nachdenklich über die kalte Stirn gestrichen, äußerte er weich:

„Man soll nichts Schlechtes über ein Mädchen sprechen, auch wenn man manches weiß. Und diese is schön. Ja, sie is noch viel schöner geworden."

„Du Zeu," sagte Ka Tro zu diesem Erguß und lachte blöde vor sich hin.

„Verdammter Kerl, diesmal hast recht," rief Frau Sophie Rühs und begann von neuem in höchster Aufregung die zudringlichen Flocken herauszukehren. „Es is allens dummes Zeug. Und die Hauptsache bleibt, wer soll dies schlechte Frauensmensch, die es auf alle Männer abgesehen hat, bei sich aufnehmen? Ich nich, denn Franz Rühs sitzt den ganzen Tag zu Haus und is auch man solch ein Zweifelhafter."

„Das beste wäre," meinte der Unteroffizier Röhrdanz und riß martialisch an seinem langen Schnurrbart, „wenn man die Dirn auf das Festland zurücktransportierte. Dazu wäre ich bereit."

Jedoch auch diesem Vorschlag stellte sich ein Großer der Insel entgegen. Der Wahrsager Krischan Wienkoop nämlich richtete sein einziges Auge auf die graue Fläche des vereisten Meeres, über dem die Schneeflocken in wilder Flucht dahinstrichen, und brach in eine Prophezeiung aus:

„Wir behalten das Schlickwasser. Ich sage euch, vor dem Frühling kann keiner von hier weg, und niemand kommt zu uns herüber."

„Ja, und so lange bleibt Lisa Westphal hier," flüsterte der schmachtende Dietrich Bröker vor sich hin und schaute lächelnd auf die Decke des Gebälks, an der die Transtiefel sowie die Wachsmäntel im heftigen Winde hin und her schaukelten. „So lange bleibt das schöne Mädchen hier."

„Ka Tro wi na Hau," wimmerte der Dieb, der inzwischen vollständig in seinem Tauwerk verschwunden war. Und von der Kläglichkeit des Ausrufs betroffen, erhob sich diesmal Jürgen Panning von seinem Sarg und

nickte eifrig mit dem Kopf. „Ka Tro hat recht," stellte er in einiger Verlegenheit fest, „wir anderen wollen auch nach Haus, denn das Wetter schuddert einem durch den Leib, und es is heute außerdem Sonntag. Darum wollen wir es kurz machen. Guschen Kujath kann meinetwegen bei mir selbst bleiben. Und was er verzehrt, das nehm' ich mir hier von dem allgemeinen Proviant und rechne es später mit dem Lotsenkommandeur ab. Wer aber die Dirn haben will, der melde sich jetzt."

Nach dieser Aufforderung entstand eine tiefe Stille. Die Insulaner blickten einander lauernd an, und eine Zeitlang vernahm man nichts als das Klappern der Stricknadeln von Franz Rühs, sowie das leise Seufzen Dietrich Brökers, des Don Juans.

„Ob ich mich meld'?" fuhr es dem immer abgewiesenen Liebhaber stürmisch durch den Sinn, über dessen Rücken es abwechselnd heiß und kalt herunterlief. „Solch eine Gelegenheit kommt nie wieder. Und dies Mädchen is schön. Und bis zum Frühling muß sie bleiben. Ob ich mich melde?"

Indessen die strenge Kontrolle, die diese kleine Gemeinde stets gegen sich selbst übte, blieb zu stark, keiner rührte sich. Und nur der Unteroffizier Röhrdanz putzte an seiner Medaille und warf einmal verächtlich dazwischen:

„Es is eine Schande."

„Na, denn will ich euch was sagen," rang sich endlich der Hauptlotse bekümmert ab, indem er beide Arme vor Kälte schallend zusammenschlug, „denn müssen wir eben auf die Dirn was drauflegen." Und sich direkt zu der lieblichen Gattin von Franz Rühs wendend, die noch immer finster an ihrem Besen hing, fuhr er verdrießlich fort: „Wer sie aufnimmt, Frau Sophie Rühs, verstehen Sie mich recht, der bekommt von uns allen den

großen Schinken hier, den wir schon so lange aufheben. Noch nich genug? Na also denn noch die beiden langen Erbswürste. Potz tausend, und wenn dies ümmer noch nich langt, denn meinetwegen, wenn die anderen Herren damit zufrieden sünd, dann noch drei Büchsen feine Brechbohnen dazu. Aber das is das Äußerste, mehr nich, Frau Sophie Rühs, mehr können Sie nich verlangen."

„Ne," gab Frau Sophie zu, deren grimmiges Antlitz sich in der Aussicht auf all diese Genüsse ein wenig aufhellte, „das is richtig. Für den Schinken und die Würste und die Brechbohnen will ich es mich überlegen. Und Franz Rühs kann sie bedienen. Aber Gnade ihm Gott, wenn er das Auge nach dem Mensch verzieht, denn er is auch man so so. Und den Besen nehm' ich mir aus Vorsicht gleich mit."

„Gut," seufzte Jürgen Panning, „denn bleibt es dabei, und den Besen kriegen Sie noch dazu."

* *
*

An demselben Nachmittag saß Peter Bauk auf dem Kajütendach des Feuerschiffs und richtete seinen Blick unausgesetzt und unabwendbar auf das graue Gestöber, das wie ein düsterer Vorhang alles Lebende von der verlorenen Insel schied. Über dem schweigenden Mann brannten bereits an ihren hohen Masten die roten und grünen Signalfeuer und bohrten ihre viereckigen Lichtbahnen weit in das dunkle Schneetreiben hinein. Wenn die Flocken von den roten und grünen Strömen getroffen wurden, dann sah es aus, als ob Millionen riesiger Rubinen oder Smaragden im langsamen Fall aus der Höhe herabrieselten.

Ein merkwürdiges, sinnbetörendes Spiel, an das sich der Neuling erst gewöhnen mußte.

Er saß da, dick vermummt in einen blauen Flausch, den ihm der Hauptlotse wohlwollend beim Empfang überreicht hatte, und von Zeit zu Zeit schauerte sein schlanker Körper vor Frost zusammen. Und wie sein Leib dem wüsten Treiben um ihn her noch nicht standhalten konnte, ebenso unterlagen auch seine Gedanken dem zehrenden Leid dieser entsetzlichen Vereinsamung. Denn die eine Gewißheit war ihm bereits aufgestiegen, daß zwischen ihm und der stumpfen, gleichgültigen Schar seiner Mitgefangenen eine Kluft gähne, über die es ihm wohl nie gelingen würde, die wohltätige Brücke gegenseitigen Verstehens zu schlagen. Was waren das für Menschen, die es für einen Ausfluß von Bosheit oder heimtückischer Gesinnung hielten, wenn man daran ging, ihnen das Leben anders auszubeuten, als sie es bisher in ihrem engen Kreise gewohnt waren. Oder war er vielleicht nur nicht der Rechte, um ihnen das Heil, von dem er träumte, zu bringen? Hatte er vielleicht durch den schwarzen Schatten, der auf sein Dasein gefallen war, die beglückende Kraft verloren, andere mit sich fort zu reißen und mit neuen Hoffnungen zu erfüllen? Denn auf die Hoffnung kam ja alles an.

Schmerzlich stöhnte der Grübler vor sich hin und versank immer mehr in Kälte und Nachsinnen. Ja, es blieb wahr, er vermochte das Wesenlose, das hinter ihm herschritt und über das er doch in klaren Augenblicken lächelte, nein, sobald er allein war, da vermochte er die anrückende Angst nicht von sich fernzuhalten. Wie hatte er auf die Freiheit gehofft. Auf die große Weite, in der all der Spuk verflattern sollte.

Und jetzt?

Peter Vauk schickte einen irrenden Blick nach rechts und links. Richtig, da befiel es ihn wieder. Sobald es

dunkelte, stellte es sich ein. Nichts Geisterhaftes, denn das hätte der Aufgeklärte nicht an sich herankommen lassen. Aber doch etwas Gegenwärtiges, etwas Zentnerschweres, das ihm die Brust bedrückte, etwas, das nach ihm griff und mit schwerem Schritt neben ihm herging. Ja, das war es. Er hörte Schritte. Immer denselben festen, wuchtigen Schall, wo er auch stand und ging. Deshalb allein hatte er für die erste Zeit um den Wachtdienst auf dem Schiff gebeten, das doch einen Steinwurf von der Küste entfernt lag. Hier, umgeben von dem Schlickwasser, das kein menschlicher Fuß ohne Gefahr betreten konnte, dort hoffte er von der Krankheit, wie er seinen Zustand nannte, genesen zu können. Allein kaum hatte er die erste Nacht in der engen, dumpfen Koje neben der Kajüte von Krischan Wienkoop zugebracht, da fühlte er, daß es wieder um ihn webe. Was? Das vermochte er nicht anzugeben. Das wußte er sich mit allem Nachdenken nicht zu erklären. Aber es war da. Von allen vier Wänden des Schiffsgelasses trat es auf ihn zu, um ihn fester und fester zu umschlingen. Doch als er in schneidendem Entsetzen an die Bretterwand klopfte, da vernahm er für einen Moment nur das tröstliche Schnarchen des langhaarigen Propheten, der von der Qual seines Nachbarn nicht das mindeste ahnte. So war Peter Bauk in jener Stunde halb bekleidet auf das Deck geeilt, um dort wie ein Wachthund das Schiff zu umwandeln. Und seitdem verbrachte er seine Nächte schlaflos. Mochten die Kameraden zusammensitzen, mochten sie Karten spielen oder harmlos klöhnen, immer zu der Zeit, wenn der Unteroffizier Röhrdanz die roten und grünen Lichtkörbe in die Höhe zog, dann trat das Namenlose an Peter Bauk heran und verließ ihn nicht mehr. Der Blick des Verfolgten wurde unsicher, seine Gedanken blieben nicht mehr

auf das große Ziel gerichtet, und das Vertrauen auf seine eigene Kraft, auf die besondere Sendung, die er in der Welt zu erfüllen hatte, gingen von ihm. In überraschend kurzer Zeit, viel früher als die anderen, war er ein Abbild des Eilands geworden, das seinen Bewohnern so unerbittlich die eigenen Härten und Ecken aufzwang. Peter Bauk saß da, unempfindlich und bewegungslos wie ein Stein, und harrte darauf, daß die anderen nach des Tages unendlichem Einerlei ihre Schlaflöcher aufsuchten, damit der seltsame Wachthund seine Wanderung über das unter dem Frost knackende Schiff von neuem aufnehmen könnte.

Es war an jenem Sonntagnachmittag.

Da kam der Unteroffizier Röhrdanz an Bord. Ihn mochte wohl die Langeweile treiben, so daß er vor dem auf dem Kajütendach hockenden Lotsen stehenblieb, um den Schweigenden eine Weile prüfend zu betrachten. Dann strich er sich die weißen Kristalle von dem Militärmantel, bis die kupferne Verdienstmedaille wieder zum Vorschein kam, und nachdem er die starre Gestalt forsch gestreckt hatte, schnarrte er in der Absicht, endlich einmal hinter das verschlossene Wesen des Kollegen zu dringen, mit seinem harten Exerzierton heraus:

„'n Abend, Bauk. Weißt du schon?"

Der andere fuhr auf und schüttelte das Haupt. Aber es war ihm angenehm, den Unteroffizier festzuhalten, damit wieder einmal eine menschliche Stimme durch seine Gedanken schlüge.

„Nein, Röhrdanz. Was gibt's?"

„Wir haben die Dirn bei Franz Rühs untergebracht. Es is ne Schande."

„Welche Dirn?"

„Tu nich so," befahl der Unteroffizier stirnrunzelnd. „Lisa Westphal aus Schwanendanz. Es hat ja von dir

und ihr in der Zeitung gestanden. Wir haben es wohl gelesen. Denn es waren die letzten Blätter, die wir bei offenem Wasser hier herüberbekamen."

Als er den Namen des Mädchens vernahm, vollführte der Lauschende eine hastige Bewegung, was von dem Unteroffizier mißfällig bemerkt wurde.

Welch eine entsetzliche Prüfung blieb ihm noch aufgespart. Lisa Westphal befand sich auf dem Eiland. War es wirklich möglich, daß ihm das nur eine Sekunde entschwinden konnte? Freilich, er hatte nicht weit gestanden, als man in der gestrigen Nacht die beiden zu Tode Erschöpften auf das Feuerschiff zog. Und mitten in der wilden Aufregung, in die alle durch das unerhörte Ereignis versetzt wurden, da hatte der am meisten Betroffene mit dumpfem Erstaunen verharrt, immerfort mit der Frage beschäftigt, warum sein Dasein von einem unerbittlichen Geschick gerade an das schlechteste und Abscheu erregendste Weib gefesselt bleiben solle? Hatte sie ihn nur deshalb der Schmach und dem sicheren Kerker entrissen, damit sie ihm hier auf dem öden Felsen um so ungestörter ihre Unsauberkeit entgegentragen könne?

Und statt dem Unteroffizier eine Antwort zu erteilen, die der stramme Mann anscheinend dringend verlangte, da hockte der Lotse unbekümmert um den Fremden auf seinem Kajütendach und grübelte über die unmögliche Verknüpfung nach, die ihn und das abscheuliche Geschöpf immer wieder zusammenführte.

Warum? Warum?

Mußte denn sein Leben durchaus unter Schmutz und Unrat vergehen?

„Es ist eine Schande," fing der Unteroffizier von neuem an, nachdem er eine Zeitlang in steigendem Grimm vergeblich gewartet hatte. „Aber dir, Peter Pauk, gefallen

wohl solche unanständigen Frauensleute? Denn ich hab' ümmer gehört, daß solch einer wie du auch über die Sittsamkeit und die heilige Ehe anders denkt wie wir. Is es nich so?"

Damit riß er sich an seinem langen, noch immer braunen Schnurrbart, dessen Spitzen bereits vereist waren, und stampfte mit den frierenden Füßen ungeduldig auf das Deck. Aber wie erstaunte diese Stütze des Staats, als der gemeinsame Feind aus seiner Versunkenheit heraus und ohne sich zu rühren, still, ja kummervoll erwiderte:

„Darin täuschst du dich, Röhrdanz, wie in vielem anderen. So rein, wie ich die Frauen ersehne, so hat sie der Himmel nicht geschaffen. Und diese da will ich mir wohl fernhalten."

„So, willst du das?" Der lange Mann dachte einige Zeit nach, dann fiel es in seiner harten, abgehackten Art zögernd von seinen Lippen: „Das wär' gut für dich, Peter Vauk, dazu würde ich dir raten. Denn wir anderen achten hier sehr auf den Anstand und alles, was dazu gehört, und wir haben beschlossen, uns nichts vormachen zu lassen. Und verstehst du auch warum? Weißt du, was uns, und besonders mir, als das Allerhöchste im Leben vorkommt?"

„Was ist das?" fragte der Sitzende, indem er sich seinen eigenen Vorstellungen entriß.

Der andere richtete sich auf, seine braunen Augen leuchteten stärker durch das Schneetreiben hindurch, und siehe, er stand plötzlich da wie eine Schildwacht, die ihren Posten mit dem Gewehr in der Hand verteidigt.

„Das sind unsere alten Einrichtungen," sagte er rasch, und es war, wie wenn seine Stimme diesmal vor Bewegung zitterte. „Der Kaiser, und unser Heer, und das Land, und die Ehe, und unser Glaube. Die wollen wir nich anders haben, als sie sind, denn all das zusammen hat uns zu einem großen Volk gemacht, und darüber freuen wir uns. Ja, danach richte dich, Peter Vauk."

Als der Unteroffizier dies Bekenntnis abgelegt hatte, nickte er noch ein paarmal, machte kehrt und stieg mit seinen langen Beinen vorsichtig über jenen schwanken Steg von dannen, der das Feuerschiff mit dem Festlande verband. Der Zurückgelassene jedoch saß auf seinem Kajütendach und verfolgte noch lange die aufrechte Gestalt, bis sie sich unter dem Schneetreiben auflöste. Und merkwürdig, die Angst, die ihn unter den roten Feuern stets erfüllte, sie stieg ihm bis zum Halse und machte sein Herz beben. Hatte der alte Soldat nicht davon gesprochen, daß all diese, nach Peter Vauks Ansicht doch überlebten Begriffe sowohl ihm wie den anderen Argunern Freude bereiteten? Und lief nicht das ganze Sinnen und Trachten jener Anschauung, zu der sich der Einsame bekannte, auf dieselbe Absicht hinaus, nämlich Freude zu verbreiten? Wer aber konnte sagen, wo das rechte Glück wohne? War es Peter Vauk wirklich ein für allemal in die Hände gegeben?

Und zum erstenmal saß er antwortlos mitten unter den anstürmenden Zweifeln, die um ihn herumwirbelten, wie die roten und grünen Flocken, wenn sie durch die bunten Lichtströme hindurchschossen. Es war die erste jener Stunden, die sich von jetzt ab immer drängender, immer düsterer vor dem Manne erhoben, der dem wirren Treiben der Welt eine Lösung zu finden gedachte. Und zum erstenmal wurde sein gläubiges Gemüt von der Frage erschüttert, ob das Vielgestaltige, das wir Menschen Glück und Leid nennen, überhaupt auf eine Formel zu bringen wäre.

Aber siehe da, während er sich jenen brennenden Hirngespinsten überlieferte, da tauchte drüben zwischen den Klippen des Felsens etwas auf, das seine Aufmerksamkeit plötzlich wie mit harter Faust emporriß.

Diese Gestalt zwischen den Steinen, die unter dem Schneesturm bald deutlich wurde und bald wieder verging,

sie kannte er, und wenn er nichts weiter als die dunklen Umrisse geschaut hätte. Unbeweglich stand sie über dem jähen Absturz und hatte die Hand scheinbar auf eine Felskante gestützt, damit sie sich über die Tiefe herabbeugen könne. Und das einzige, was an dem Menschenkinde von Leben zeugte, das waren die langen Haare, die der Sturm spöttisch hin und her zauste.

Unruhig rückte Peter Bauk auf seinem Dache zur Seite. Dort drüben lehnte Lisa Westphal, die jetzt zum erstenmal Ausschau hielt über die geringe Spanne des Landes, das ihren Füßen zur Ruhestatt gegeben war. So würden sie sich beide hier noch oft begegnen. Täglich. Stündlich. Aber warum mußte sie gleich im ersten Augenblick an der einzigen Stelle festwurzeln, von wo er ihr nicht entrinnen konnte? Dazu brauste der Schneesturm immer wütender, verstopfte dem Kauernden die Ohren, bis er ihm wie mit leiser Melodie durch alle seine Vorstellungen summte.

Und doch — anstatt seiner ersten Eingebung zu folgen, die ihn zu seinen Kameraden Dietrich Bröker und Krischan Wienkoop unter das Deck heruntertrieb, da blieb der Lotse vielmehr hartnäckig auf seinem vereisten Sitz, um angestrengt nach dem kaum erkennbaren Phantom zwischen den Steinen hinüberzulugen. Es war doch einmal etwas anderes. Ganz richtig, das war es. Eine Abwechselung, etwas Buntes zwischen all diesem nüchternen Grau. Ebenso hätte er gewiß nach einer Schar verflatterter Möwen Ausschau gehalten, sobald sie sich auf dem Felsen gezeigt. Man wurde ja hier so bescheiden, so unendlich dankbar für die geringste Spur von etwas Absonderlichem, das gestern nicht gewesen war. Und dann — —

Verwirrt fuhr der Lotse in die Höhe und verfolgte die roten und grünen Ströme, die sich unabänderlich in das Dunkel bohrten.

Was bedeutete das?

Die Lichtkörbe waren ja längst aufgezogen, und doch weilte er noch immer hier, ohne den traurigen Dienst des Wachthundes aufgenommen zu haben? Wie geschah das? Und plötzlich überkam ihn eine ganz unbestimmte, dämmernde Ahnung davon, daß, so lange jene schweigende Gestalt ihm zur Gesellschaft zwischen den Klippen verharren würde, ja, so lange könnte vielleicht die dunkle Macht, die sonst mit hallendem Schritt hinter ihm herging, beschworen sein. Die dort drüben hatte ja an allem teilgenommen. Auch von ihr war das sausende Schneiden der Luft vernommen worden, damals, als der mächtige Körper, der beständig durch alle seine Vorstellungen fiel, zur Erde stürzte. Genau so wie er hatte die Verworfene unter dem braunen Kreuz des ehemaligen Klosters gestanden. Und sie allein wußte, daß er ein armer Verfolgter wäre, ein vom Schicksal herumgewirbeltes Blatt.

Das tat wohl. Ja, dieses Bewußtsein streichelte wie eine weiche Frauenhand über seine froststarren Wangen. So warm, so weich. Überdies, es sah ja keiner, wie die Dirne im Schatten der Nacht weile, um ihm hier tröstliche Gesellschaft zu leisten. So lange sie niemand bemerkte, so lange mochte das stumme Wesen bleiben. Es war gut so, es tat ihm wohl.

Zwar noch einmal wollte er sich dem Zwang dieses Nachgebens entziehen, aber als er die wirren Haarsträhne, die, wie er wußte, so blitzend funkeln konnten, immer wilder und stürmischer durch das Schneegestöber in der Richtung auf das Schiff zu flattern sah, da sank der Lotse willenlos zusammen, und zum erstenmal hörten die Matrosen unter Deck nicht seinen ruhelos knirschenden Schritt.

Das war die erste Nacht, die Lisa Westphal auf Argun verbrachte.

III.

„Wo büst du so lang' gewesen?" wurde Lisa Westphal am nächsten Abend von Frau Sophie Rühs mit abgewandtem Gesicht gefragt, denn es war wiederum bereits stockdunkel, als die unbändige Dirn heimkehrte. Und die kleine Taschenuhr zeigte von ihrem Messingständer auf der rotfichtenen Kommode schon die neunte Abendstunde. Um diese Zeit kroch man sonst auf Argun ins Bett, namentlich, wenn der Schneesturm ohne Unterbrechung an den geschlossenen Fensterläden rüttelte, so daß Frau Sophie mit ihren knochigen Fäusten besorgt noch einmal die Riegel prüfen mußte: „Wo büst du so lang' gewesen, Dirn?" drängte sie abermals, während ihr gelbes Sorgenantlitz sich noch etwas griesgrämiger faltete. „Hier gibt es doch nichts zu besehen. Und die paar Mannsleute stecken auch längst auf dem Feuerschiff in ihren Kojen, oder sie schlafen hier auf dem Lande; kuck, wie es da in der Ecke Franz Rühs macht. Nu hat er all zweimal den Strumpf sinken lassen, und dann is er so schwer zu erwecken, daß ich ihn immer in Kleidern zu Bett bringen muß. Dabei kannst du mir helfen. Aber was ich dich fragen wollt'," fuhr sie harmlos fort, wobei sie ihrem Eheherrn den Strumpf aus der Hand nahm, als ob es sich um das gewöhnlichste Ding der Welt handele,

„sag' eins, Dirn, is es wahr, daß du dich so viel mit dem Mannsvolk abgegeben hast?"

Lisa stand gerade neben dem Bettschragen und faltete eben gewandt die Decke zusammen, als die rücksichtslose und rohe Frage ihr ins Gesicht schlug. Noch vor wenig Wochen hätte sich das unbezähmbare Geschöpf eine solche Beleidigung gewiß niemals bieten lassen, hier auf dem unwegsamen Argun jedoch mußte sich in den wenigen Tagen bereits eine Veränderung mit ihr vollzogen haben. Über ihre Wangen fuhr zwar eine dunkle Röte, und während sie wie erschreckt in das Lichtstümpfchen auf dem Fichtentisch herüberblinzelte, da zauste sie einen Moment heftig an der Decke herum, aber gleich darauf beobachtete Frau Sophie, die sich bereits zum Kampf rüstete, wie ein stilles, fast schmerzliches Lächeln um die Lippen ihres Gastes zu spielen begann. Dann sprach Lisa Westphal ganz ruhig:

„Das ist schon so lange her, Frau Rühs. Beinahe gar nicht mehr wahr. Und seien Sie ganz unbesorgt, ich werde Ihnen hier keine Schande machen."

Ohne eine Antwort abzuwarten, schaffte das Mädchen an ihrem Beginnen fort. Die Hausfrau jedoch wiegte das Haupt und dachte einige Zeit über den unerwarteten Ausspruch nach:

„Das is gut," entschied sie sich endlich verwundert, „dann können wir vielleicht miteinander auskommen. Das Gewesene is ja vorbei. Und überhaupt, man kann es auch ändern."

Noch immer erkundigte sich das Mädchen nicht, was die Sprecherin mit dem Rätselwort im Sinne haben könnte, gelassen setzte sie vielmehr ihre Arbeit fort. Frau Sophie jedoch schritt an die Kommode, nickte mehrfach mit dem Haupt, als ob sie mit einem Entschluß ringe, und dann brachte sie endlich ein kleines Büschel hervor, das man nach redlicher

Prüfung für ein Paket getrockneten Tabaks halten konnte. Mit ihrer dürren Rechten hob sie es darauf in den Lichtkreis des Talgstümpfchens empor.

„Was is das?" fragte sie feierlich und mit einem Zucken in ihrem ledernen Antlitz, das man bei anderen am Ende für den Ausdruck wohlwollender Gesinnung erklärt hätte: „Was is das?"

„Ich weiß nicht," sagte Lisa gleichgültig.

„Dann kuck es dir genau an," wiederholte Frau Sophie bereits ein wenig verletzt, „dies is eine große Kostbarkeit, denn diese getrockneten Blumen stammen von dem einzigen Blumentopf, den es auf Argun gibt. Und ich hab' es mir sehr überlegt, ob ich dir so ein Geschenk überhaupt geben sollt'."

Ein Geschenk? Da streckte Lisa Westphal die Hand aus und nahm die raschelnden Blätter erstaunt in Empfang. Und obwohl ihr die harten, splitternden Pflanzen und der welke Geruch ein unangenehmes Gefühl erregten, so erkundigte sie sich doch, um ihre Wirtin milde zu stimmen, wer in aller Welt gerade sie zur Besitzerin des seltenen Straußes erkoren hätte?

„Wer?"

Die Hausfrau wiegte abermals das Haupt und schien von neuem vor der Wichtigkeit des Falles in ernstes Nachdenken zu versinken.

„Wer?" brachte sie endlich bedeutungsvoll hervor. „Na, denn will ich es dir melden, weil dies eine große und anständige Veränderung in deinem — hm — in deinem Leben bedeuten kann. Es is wirklich ein großes Glück. Denk' dich, diese Blumen, die einzigen, die er je gezogen hat, brachte heute gegen abend, als du wieder fortgelaufen warst, Dietrich Bröker hierher. Und er sagte direkt ‚für Lisa Westphal'."

Jetzt übermannte es den Rotkopf trotz alledem. Sie

mußte lachen. Und es klang hell und fröhlich wie in alten Zeiten.

„Dietrich Bröker?" rief sie schnell, „ist das der semmelblonde Mensch mit den schüchternen Augen?"

„Schüchtern? — Dietrich Bröker is den Deuwel schüchtern. Der kennt die Frauen in- und auswendig, könnte zehn an jedem Finger haben. Und jetzt mag ich solche Reden nicht länger hören."

„Gut," sagte Lisa nach einer Weile, „ich will das Bukett annehmen. Es ist doch eine große Gutmütigkeit von ihm."

„Es is eine Ehre," stellte die Hausfrau zurechtweisend fest. Damit war dieser wichtige Punkt erledigt. Der schlummernde Herr Rühs, den man durch keinerlei Künste zu erwecken vermochte, wurde von den beiden Frauen mühsam auf den Schragen im Alkoven gehoben, und bald darauf dehnte sich auch das Mädchen in dem größeren Raum auf ihrer Seegrasstreu.

Draußen fegte der Schneesturm vorüber, davon klirrten alle gläsernen Gegenstände in der bretternen Hütte, und Lisa, obwohl sie sich der Kälte wegen nicht völlig entkleiden konnte, dehnte sich behaglich auf ihrem raschelnden Lager.

„Pust' das Licht aus, Dirn," befahl von nebenan die harte Stimme von Frau Sophie. Lisa wollte der Aufforderung gern gehorchen. Allein sie war schon zu benommen. Traumverloren blinzelte sie noch eine Weile in das Flämmchen des Talgstumpfes hinauf, den sie in dem zinnernen Leuchter auf den Stuhl neben ihrer Schlafstätte gestellt hatte, und allmählich verwischten sich ihre Gedanken. Wie ruhig und befriedigt sie hier lag. Auf dieser dünstenden, elenden Streu, durch die sie doch die Dielen des Estrichs spürte. Aber das schadete nichts. So sorgenlos, in solch schwerem Frieden hatte sie schon lange keine

Ruhe mehr gefunden. Und wo blieben heute die Stimmen, die sonst aus den Kissen zu ihr flüsterten?

Verschwunden.

Der kahle Raum blieb leer, und das einzige, was sie außer dem Sturm vernahm, das war das langgezogene Sägen von Franz Rühs, der nun des Tages Mühsal verschlief.

Beglückt blies die Zurücksinkende das Lichtlein aus, und nun lag sie mit angehaltenem Atem auf der Streu, und allmählich kehrten alle Gestalten bei ihr ein, mit denen sich ihr verlöschendes Bewußtsein beschäftigte.

Da saß Peter Bauk wieder auf seinem Schiffe. Eingehüllt in Schneetreiben und Dunkelheit. Aber seltsam, er verweilte, er blieb, ihn schien der Wildling nicht mehr zu stören. Das war doch eigentlich herzensgut von ihm. Und eine Hoffnung beschlich die Entschlummernde, daß es dem scheuen Menschen vielleicht ebenso ergehen könnte wie ihr selbst. Ob das wirklich möglich wäre? Ob das Gemeinsame, das sie erlebt, nicht auch ihm, dem Friedlosen, eine lindernde Zuflucht gewähren könnte?

Und dann fiel ihr wieder das komische Bukett von Dietrich Bröker ein. Im Ernst, es roch gar zu welk. Aber wie war denn das? Es hatte sich noch nie ein Bewerber für die Übelbeleumundete gefunden. Und hier auf Argun wollte es solch ein ehrsamer, schüchterner Mensch mit ihr wagen.

Sehr wunderbar.

Sie regte sich und zerrieb die trockenen Seegrasbüschel in ihrer Hand. Aber dann fuhr ihr etwas erregend durch den Sinn.

Peter Bauk durfte nicht so ungeschützt auf dem Kajütendach sitzen. Nein, er mußte eine Decke erhalten. Und zwar ganz schnell.

Laut rief sie.

Und von nebenan murrte die Stimme ihrer Gastgeberin: „Halt den Mund, Dirn, wir wollen schlafen."

Dann waltete Stille.

* *
*

Am nächsten Tage begegnete ihr Dietrich Bröker, als sie von Frau Sophie ausgeschickt war, um von dem Hauptlotsen Jürgen Panning eine Schachtel Streichhölzer zu erlangen.

Eine große Kostbarkeit auf Argun.

Lisa Westphal stand mitten auf dem dick verschneiten Wege, dessen Freilegung Ka Tro wieder einmal nicht gelungen war, und sie spähte angestrengt über die See.

Das Feuerschiff war verschwunden. Schwarzgrauer Nebel hatte den Schneefall abgelöst, und die dichten Schwaden lagerten nun unverrückbar über der kleinen Ansiedlung. Wenn man atmete, dann sogen die Lungen eine ätzende Reizung ein.

Lisa Westphal hustete und blickte sich verloren in dem schweren Dunste um.

Plötzlich trat Dietrich Bröker aus dem Nichts hervor. Als der Semmelblonde jedoch ein Mädchen, noch dazu eins, das solch prall anliegende Sammetbluse trug, bemerkte, da erschrak er heftig, und für eine Weile vergaß er die Mütze zu ziehen. Im nächsten Moment freilich vollführte er eine linkische Verbeugung, und während er die blaugestrickte Kopfbedeckung zwischen seinen Fausthandschuhen eifrig zerrieb, schleuderte er das rechte Bein zu einem Kratzfuß zurück.

„Guten Morgen, Fräulein," stotterte er und versäumte vor Bewunderung den Mund zu schließen. Aber das war nicht weiter verwunderlich. Hier stand ja ein wirkliches junges Weib auf Argun, ein Geschöpf mit vollen, runden

Gliedern, blitzenden Augen und einem Haargefunkel, auf das man nicht lange ohne Verlegenheit hinblicken konnte. Und plötzlich fühlte der Fortgerissene, wie ihn wieder das unbändigste Herzklopfen überraschte.

„Mein Gott," stammelte er unglücklich.

Da bedankte sich das Mädchen für den hübschen Blumenstrauß, und als der Don Juan mit seinen Verbeugungen nicht endigen wollte, reichte sie ihm ohne Ziererei die Hand.

Kuck, eine wirkliche, weiche Mädchenhand.

Jetzt wurde Dietrich Bröker so übermannt, daß er sich in seiner vollkommenen Verwirrung erst den Fausthandschuh abstreifte, bevor er die feinen Finger an den äußersten Spitzen zu berühren wagte.

Ach, aber auch so bedeutete diese Höflichkeit für den verunglückten Ritter etwas Überwältigendes, ein Erlebnis, das er nie vergessen konnte. Und die verschrobene Sehnsucht, die sich jahrelang in dem Verlangenden aufgespeichert hatte, suchte gebieterisch einen Ausweg.

Ganz blaß wurde er, als er in den zartesten Tönen anhob:

„O, Gott — liebes Fräulein — solche Blumen — viel zu schlecht — wirklich, gar zu, viel zu schlecht — für solch eine Dame." Stolz richtete er sich auf, da er die Bezeichnung ‚Dame' gefunden, denn dieser Ausdruck entzückte ihn, und das Wohlbehagen darüber riß ihn weiter. „Denn mit Sie, Fräulein Lisa Westphal, das muß man sagen, ist es hier erst Tag geworden. Heller Tag. Sonst haben wir hier nämlich vielfach Nebel," sank er wieder beklommen zurück.

„Ja," meinte Lisa Westphal, „man sieht nicht die Hand vor Augen."

Aber Dietrich Bröker hob den Blick zu der Sprechenden, schnell und schüchtern, und die Poesie, die in ihm angeregt war, mußte sich noch stärker entladen:

„Man sieht genug," entgegnete er, schwankend und mit

gebrochener Stimme. „Auf so viel Schönes hätte man gar nicht gehofft. Gott bewahre. Wie konnte man so etwas erwarten?"

Ach, aber der arme gute Junge brachte all seine Huldigungen mit so viel gespreizter Feierlichkeit heraus, daß seine Zuhörerin dem Drange, zu lächeln, nicht länger widerstehen konnte. Allmählich wurde ein fröhliches Kichern daraus.

„Sie wissen das alles so hübsch zu sagen," beruhigte sie sich endlich, denn sie wollte den Harmlosen nicht verletzen. „Es klingt so nett, Herr Bröker."

„Finden Sie?" rief Don Juan ohne Arg und errötete beträchtlich. Und würdiger setzte er hinzu: „Ja, die Kunst mit Frauen ist eine schwere."

„Das will ich meinen," lachte Lisa wieder.

Über den Felsen fuhr ein Windstoß, der zerriß den Nebel, und für einen Augenblick erschien draußen auf dem Eise das rotgestrichene Feuerschiff.

Da fuhr Lisa Westphal auf:

„Es liegt also noch hier?" rief sie ganz glücklich, „ich fürchtete schon, es sei abgefahren."

„Wer? Das Schiff?"

Hierin bekundete sich nun allerdings eine fachliche Unkenntnis, die freilich einem so herrlichen Geschöpf, einem beinahe überirdischen Wesen nicht weiter übelgenommen werden konnte. Um Gotteswillen, das lag Dietrich Bröker fern, und nachdem er ihr zaghaft angeboten, daß es ihm zu hoher Freude, ja direkt zur Ehre gereichen würde, wenn er ihr aus seiner eigenen Behausung die gewünschte Schachtel Streichhölzer übergeben dürfte, da stampften die beiden durch den knirschenden Schnee von dannen. Und jetzt bereitete es dem Semmelblonden eine bescheidene Genugtuung,

das schöne Weib neben ihm — ach solch ein katzenschlankes Weib — über ihren nautischen Irrtum aufzuklären.

Wozu war er denn auch dritter Lotse und hatte zwei Prüfungen bestanden?

Da erfuhr denn der Ankömmling ganz anschaulich, obwohl der gute Junge auch in das geringste seiner Worte eine merkwürdige Süßigkeit zu legen versuchte, so erfuhr denn Lisa, daß ein Feuerschiff nie seinen Platz verlassen könnte. Nein, gottlob, das vermöchte es nicht. Dafür war es viel zu stark mit sogenannten Pilzankern im Meeresboden eingewühlt. Und drei richtige Lotsen besäße die Station. Den Hauptlotsen Jürgen Panning, der aber bald pensioniert werden würde, und ihn selbst, Dietrich Bröker, und schließlich Peter Vauk, der allerdings drei Examina mit Auszeichnung abgelegt hätte.

„Ach," unterbrach Lisa Westphal aufatmend, „drei Examina."

Aber nach Jürgen Pannings Fortgang, dann rücke man auf, fuhr der Semmelblonde eifrig fort, dann verbessere sich die Stellung, dann — ja dann könnte man schon viel eher an die Zukunft denken. Freilich, davon wolle er nicht reden. Und acht Tage täte jeder der Lotsen Dienst auf dem Schiff, da dürften sie das Land nicht betreten. Und die Koje sei nur ganz eng. Die hätte nicht Platz für zwei. Aber die nächsten acht Tage, die verbrächten die Männer dann bequem in der kleinen Holzhütte, die da eben aus dem Qualm vor ihnen auftauche. Die gehöre ihm und Peter Vauk gemeinschaftlich, denn dort wohnten sie abwechselnd. Und da sei es denn am Abend mitunter recht gemütlich. Allerdings, das beste, ja das müsse man zugeben, das beste fehle ja eigentlich da drinnen.

„Was ist das?" fragte das Mädchen ahnungslos, denn ihr Auge ruhte inzwischen beklemmt und ängstlich auf der

baufälligen Hundehütte, deren Dach von der Wucht des Schnees krumm und faltig gebogen wurde. „Was ist das beste?"

Allein auf eine solch entschiedene Frage vermochte der Don Juan keine Auskunft zu erteilen, dazu hämmerte ihm das Herz viel zu beunruhigend gegen den Mantel. So begnügte er sich denn damit, einen neuen Kratzfuß zu vollführen, und dann traten die beiden in den elenden Raum ein.

Tür und Fenster waren vor dem Schneesturm geschlossen, davon herrschte eine schwere, verquollene Luft in dem engen Gelaß. Und erst, als Dietrich Bröker besorgt eine der Luken geöffnet, da vermochte der Besuch die ganze Unwirtlichkeit dieser Stätte zu erkennen.

Lange schwieg sie, und Dietrich nahm mit wachsendem Entzücken wahr, wie das schöne Antlitz seiner Gefährtin immer mehr von Mitleid erfüllt wurde, ja, er hätte schwören mögen, daß ihre Augen, — diese großen, braunen Augen — plötzlich einen feuchten Schimmer aufwiesen.

Laut hätte er jubeln mögen, etwas Derartiges war ja noch nie in sein Leben getreten; wer hätte bis dahin jemals eine Teilnahme für ihn bezeigt? Und jetzt stand in dem dunklen, kalten Raum solch ein herrliches Geschöpf, und ein Weib, das allerschönste, das der Herrgott geschaffen, ach, du lieber Himmel, wenn nicht alles täuschte, so weinte es um ihn.

Dietrich Bröker stand aufrecht und starr, und es war ihm zumut, als ob er sich jetzt mit stürmischer Erkenntlichkeit bedanken müßte.

Allein das wagte er nicht.

Aber da — redete der süße Frauenmund nicht etwas? Um Gotteswillen, jetzt aufpassen, damit er nicht etwa die kleinste Silbe verlöre. Solch ein Verlust wäre ja nie wieder einzubringen.

„Haben Sie denn hier keine Lampe?“ fragte Lisa Westphal an sich haltend.

Der Don Juan schüttelte erstaunt das Haupt: „Eine Lampe wohl, liebes Fräulein, aber sie qualmt. Wir brennen hier Licht.“

„O, wie schade,“ bedauerte der Gast tonlos, und dann forschte sie mit einemmal lebhafter: „Aber dort an der Wand hängt doch eine Geige? Wem gehört die?“

„Die gehört Peter Bauk.“

„Und er kann spielen?“

„O ja, recht gut. Aber ich —“ setzte er sofort hinzu, denn auch er wollte seine Vorzüge leuchten lassen — „ich bin auch für die Musik. Ich singe. Sogar nach Noten.“

Und seine Künste schienen Eindruck auf die Begehrte gemacht zu haben, denn sie sann einen Augenblick ernsthaft nach, bis sie mit großem Interesse zu forschen begann:

„Und wie lange haben Sie hier noch Urlaub?“

„Ich? — Ich? — Noch vier ganze Tage, Fräulein Westphal.“

Um den Mund der Fragenden zuckte es. „So? Vier ganze Tage noch?“ wiederholte sie in sich gekehrt. Plötzlich jedoch, sich zusammennehmend, bot sie ihm rasch die Hand und forderte ihn freundlich auf, er solle an einem dieser Abende zu Frau Sophie Rühs kommen, damit er ihnen eine Probe seines schönen Gesanges bieten könne.

Es klang alles so einfach und natürlich, ja, ein Geübterer hätte vielleicht sogar die Hast erkannt, mit der sich das Mädchen zu verabschieden strebte. Dem Don Juan von Argun indessen, der die Frauennatur doch so gründlich studiert haben wollte, ihm war unvermutet ein greller Blitzstrahl vor die Füße gefahren.

Er taumelte, und es war gänzlich unzusammenhängend, was er noch hervorbrachte:

„Ich? Ich soll kommen? Ja — ja natürlich. Ich komme. Und was soll ich singen? Einen Walzer oder einen Choral? Ganz gleich, ich kann allens. Und hier is die Schachtel Streichhölzer — nein, bitte, nehmen Sie gleich zwei, es tut wirklich nichts, ich geb' sie gern. Und nun adschö — adschö, liebes Fräulein, ich danke auch viel, vielmals. Kommen Sie gut nach Haus! Adschö!"

* *
*

Am nächsten Nachmittag, gerade um die Zeit, wo der Unteroffizier Röhrdanz die Lichtkörbe an den Masten des Feuerschiffs hochzog, rüttelte Lisa Westphal von innen ungeduldig an die Tür ihrer neuen Behausung. Doch welche Kraft sie auch aufwendete, wie sehr sich auch ihr Antlitz vor verborgener Angst und Aufregung rötete, denn sie mußte ja heraus, war es doch die Stunde, zu der auf den Klippen zwischen ihr und Peter Vauk jene stumme, wohltätige Zwiesprache gepflogen wurde, die rissige Tür spottete ihrer Bemühungen, sie ließ sich nicht öffnen.

Was bedeutet das?

Wollte man sie hier festhalten?

In ihrer aufsteigenden Angst vergaß sie alle Vorsicht so sehr, daß sie sich heftig an Frau Sophie wandte, die doch bereits emsig, ja sogar feierlich angeregt, mit den Vorbereitungen zu dem Festmahl beschäftigt war, das heute abend in dem Heim von Franz Rühs die musikalischen Kreise von Argun versammeln sollte.

Eben enthäutete die Hausfrau einen Teil des leckeren Schinkens, dessen Reizen Lisa Westphal überhaupt ihre Aufnahme verdankte, denn das große Herz von Frau Sophie gedachte ihren mütterlichen Plänen ein entschiedenes Opfer zu bringen, als die braune Dirne sie wild anfuhr:

„Ist hier verschlossen?"

„Ja, mein Döchting."

„Warum?"

„Je warum?" Frau Sophie nickte bedächtig und roch träumerisch an einer Speckschwarte. „Weil dich das Herumlaufen nich bekömmlich is."

„Ich muß aber heraus," rief Lisa in voller Verzweiflung, „ich — ich hab' solche Angst."

„Was hast du?" entgegnete die Rühssin hart: „Schnack, red' mir nich solche Sachen vor, Dirn. Und überhaupt, ein für allemal, das Herumlaufen hat nu ein End'. So was paßt sich nich mehr für dich, seitdem du dich zu der anständigen Veränderung entschlossen hast. Verstehst du mich?"

Jetzt horchte Lisa hoch auf. Sie wußte selbst nicht, warum eine solche Bangigkeit über sie herfiel.

„Welche Veränderung?" stieß sie beklommen heraus.

Allein Frau Sophie greinte nur ein wenig, das Lächeln der weisen und vorausſorgenden Frau:

„Das findet sich alles," beruhigte sie bestimmt. „Du büst nich die erste. Und nu reich mich eins die Gläser herunter. Ich geb' nämlich heut auch Bier. Jawoll, ich tu, was ich kann."

Dabei blieb sie.

*

Auch der Himmel bot Meer und Land ein Fest. Nach den Nebeln war eine wunderbare Klarheit über das Firmament heraufgestiegen. Die letzten Wolken hatten sich in ein abgrundtiefes, blaues Dämmern aufgelöst, und aus dem Schwanken zwischen Licht und Schatten, aus dem ewig Unbestimmbaren, hingen goldene Kugeln, wie an unbeweglichen Seilen herab. Der Mond rollte über die höchsten Zacken des Eilands, strömte blau und silbern über

die Schneebrüche herunter bis tief herab zu der vereisten See, über deren toter Fläche er ein nie geahntes Leben weckte.

Bald sah es aus, als ob sich dort grünsilbern ein Haferfeld im Frühlingsatem schaukle, bald jedoch schien es wieder, als ob Heerscharen ganz winziger silberner Männchen mit bunten Wimpeln und Fähnchen auf die Insel zu marschierten, um nun endlich den harten Stein zu erobern.

Unzählig, in wandernden Wogen, zu Fuß und zu Roß schimmerte es heran.

Peter Bauk aber hockte auf seinem Kajütendach und starrte verzaubert, mit angehaltenem Atem, auf die unerwartete Pracht der Eiswelt.

So viel Schönheit konnte die Schöpfung also in einer unverhofften Laune über die ärmlichsten Winkel ausstreuen? Und die Menschen ahnten nichts von dem Reichtum, der ihnen doch bereits allen gemeinsam beschieden war, und sannen über nichts anderes nach, als wie sie ihr kleinliches Wohlbehagen verbessern könnten?

Allein seltsam, auch er, dessen Sinne doch dieser beglückenden Spende aufgetan waren, auch er vermochte sich nicht ohne Rückhalt der stillen Weihe, der Erhabenheit der anbrechenden Mondnacht hinzugeben.

Ohne daß er sich klare Rechenschaft über das ablegen konnte, was er noch vermißte, saß er regungslos auf seinem vereisten Platz, während seine scharfen Augen unruhig, ja ungeduldig über die Spitzen und Zacken der Insel hin und her glitten.

Wie sich der Schnee dort oben blau und silbern randete. Und wie klar die dunkle Wand des Himmels dahinter stand, so daß man einen Rauch hätte erkennen können. Aber trotz alledem, wo blieb nur die Silhouette, die sich

gerade heute bis zum Greifen deutlich hätte abheben müssen? Warum fehlte die Gestalt, die allein die tödliche Starrheit bis jetzt belebt hatte?

Zwar das alles ging ihn nichts an. Es berührte ihn nicht. Aber was da fehlte, es war doch ein Mensch, ein Wesen in all der Härte und Verschlossenheit. — Etwas Bekanntes.

Ganz recht, für so schlecht und dem Untergang bestimmt ein solches Geschöpf auch gelten mußte, sie stellte doch etwas Bekanntes vor, ein Stück Vergangenheit.

Und daran knüpft sich der Mensch. Daran hält er sich geschlossen.

* *
*

Zu derselben Zeit ist die musikalische Teegesellschaft bei Frau Sophie Rühs auf ihrem Gipfel angelangt. Kein Arguner kann sich erinnern, jemals einer so feinen, angeregten Unterhaltung auf der Insel beigewohnt zu haben, oder daß sich die darauffolgende Belustigung in derartig ausgesucht noblen Formen bewegt hätte.

Selbst Ka Tro hat sich bis jetzt weder den kleinsten Gegenstand in die Tasche gesteckt, noch ist von ihm versucht worden, seine natürlichen Bedürfnisse laut und mit Selbstverständlichkeit zu verkünden, was namentlich die Hausfrau, die in solchen Fällen für das Naturkind zu sorgen hat, mit lebhaftester Genugtuung erfüllt. Und woher kommt das alles?

Nun, das ist doch ganz klar. Es befindet sich eben eine Dame in dem gewohnten Kreise, eine richtige Dame in schwarzer Sammetbluse und blauem Tuchrock, von der man bei der geringsten Bewegung beobachten kann, wie reizvoll und zierlich ihre Glieder spielen. Und das ist

eine Übung, die selbst von dem beweglichen Hauptlotsen Jürgen Panning mit gespannter Andacht genossen wird.

„So ein Süssing is doch was Feines," stellt der regierende Herr beifällig fest, „wahrhaftig, ich bün sonst nich so, aber man möchte womöglich noch mehr sehen."

Sogar der strenge Unteroffizier Claus Röhrdanz schüttelt sich nicht mehr unwillig, wenn die rotbraune Dirn an seinem Hackeklotz neben dem Herd vorbeistreift, nein, während er in ernster Prüfung den starken Grog schlürft, den ihm Lisa soeben freundlich geboten — ach, mit einer Armbewegung, die Dietrich Bröker mitten im Wort verstummen läßt — nein, während dies geschieht, da läßt sich der Freund Kaiser Wilhelms des Ersten zu dem Geständnis herbei, solch eine Dirne wäre wohl etwas Unreglementsmäßiges, aber wenn sie wieder ehrlich gemacht würde, wie dies Frau Sophie ja im Sinne hätte, dann ließe sich über ihre Stationierung auf der Insel immerhin reden.

Darüber ist man sich durchwegs einig.

„Nun wollen wir aber singen," meldet die Hausfrau in ihrem kühl überlegenen Ton an, denn die Aufwartung neigt sich bereits ihrem Ende, woran neben dem Vielfraß Ka Tro besonders ihr eigener, stillvergnügter Eheherr Franz Rühs die Hauptschuld trägt, ohne daß man im übrigen dem eigentlichen Endzweck dieses Kränzchens merklich näher gerückt wäre. Und die Sache muß doch zum Schwur kommen. Wozu hätte man sonst solche enorme Kosten aufgewendet? „Also Herr Dietrich Bröker soll uns etwas vorsingen," bestimmt die Hausfrau.

Sonst gönnt sie ihm niemals das schmückende Beiwort „Herr", denn die Rüstige spült die Wäsche der Mannsleute, und so etwas vertreibt den Respekt, allein in diesem

feierlichen Moment hält Frau Sophie eine solche Ehrung für dringend nötig.

„Ja,“ sagt Herr Dietrich Bröker, gleichfalls davon ergriffen, und erhebt sich befangen. „Aber Fräulein Westphal müßte bestimmen, welches Lied sie gern hört?“

Alle blicken wohlwollend auf das Mädchen hin, ob sie wohl die Zartheit des Don Juans versteht und zu schätzen weiß, nur Lisa rückt in die äußerste Ecke der Hütte, wo sie von dem spärlichen Lampenlicht kaum noch getroffen werden kann.

„Ich?“ bringt sie verlegen hervor. „Warum ich?“

„Ja, warum gerad' meine Dochter?“ mischt sich jetzt brummend auch Guschen Kujath in die allgemeine Rede, denn weiß der Deuwel, dem Riesen kommt es so vor, als ob sich um ihn herum eine Verschwörung entsponnen habe, die ihn am Ende seine liebe, rote Dirn kosten könne. Sein hübsches Spielzeug.

Aber das leidet er nicht, i wo, das duldet er nicht, und während er rittlings auf seinem schweren Stuhl hinter dem Mädchen herschurrt, da streicht er ihr, als er sie erreicht hat, tollpatschig mit den Riesenfäusten über die Haare.

„Sie soll nich,“ knurrt er gereizt, wobei er seine unterlaufenen Augen von der Seite schielend auf Dietrich Bröker richtet, wie eine Dogge, die den Sprung überlegt, „wenn sie nich will, denn soll sie nich.“

„Ka Tro ka au si,“ schwankt plötzlich während dieser Unterbrechung der Dieb in die Mitte, und aus dem platten Lehmklos, der ein Antlitz vorstellt, brechen ein paar unbeschreiblich heulende Töne über die Versammlung ein.

Im nächsten Augenblick jedoch wird der unglückliche Sänger, der sich sehr erstaunt zeigt, weil man seine Kunst so schnöde verachtet, von dem ordnungsliebenden Unter-

offizier auf einen Haufen von Holzscheiten zurückbefördert, und jetzt vernehmen alle das entschiedene, keinen Widerspruch duldende Wort von Frau Sophie:

„Schnack, wer hier aufgenommen is, der muß froh sein, daß man ihn so mit durchbringt. Gleich, Dirn, nennst du dem Herrn Bröker ein Lied."

„Aber ein recht lustiges," schießt der Hauptlotse Jürgen Panning dazwischen, der eine gewaltige Handharmonika auf seinen Knien wiegt. „Ein Lied fürs Herz und fürs Gefühl. Und mit recht vielen Küssen."

„En unanständigen Kirl," murmelt der Unteroffizier entrüstet und stürzt wütend zwei Gläser Grog hinunter.

Doch all diesen Aufforderungen kann sich Lisa nicht länger entziehen. Noch einmal senkt sie ihren Blick auf den harten Lehmboden, als wenn sie nur mit sich beschäftigt wäre, aber nachdem sie noch einmal sehnsüchtig die nahe Tür gemessen, vor der ganz fein und säuselnd der Abendwind streicht, da zuckt sie plötzlich spöttisch die Achseln und wirft schnippisch hin:

„Nun gut, dann singen Sie: ‚Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin.'?"

Dietrich Bröker wird vor Freude ganz rot, er verbeugt sich nur. Jürgen Panning zieht bereits einige langgezogene Töne auf der Harmonika und schmatzt mit den Lippen, und nur der Unteroffizier Röhrdanz erhebt abwehrend die lange, schmale Hand, während sich in seinem preußischen Ordnungsgesicht einige Falten der Besorgnis eingraben.

„Halt!" ruft er.

„Was is nun schon wieder los?" schilt Frau Sophie ärgerlich.

Der Unteroffizier jedoch wiegt bedenklich das Haupt: „Man müßte es zuvor feststellen," meint er endlich entschlossen.

„Was, zum Teufel?“ ruft die Hausfrau immer wütender, „was gibt es hier noch zum Feststellen? Hat hier vielleicht jemand was gestohlen?“

Bei diesem Satz jedoch knickt Ka Tro ganz unvermutet zusammen und versteckt sich hinter den Herd.

„Ne — ne,“ jammert er kläglich. „Ka Tro kei Die.“

Indessen man ist zu sehr mit den Einwendungen von Claus Röhrdanz beschäftigt, als daß man auf die Bezichtigung des Diebes achten könnte.

„Na, dann halt' uns hier nicht länger auf,“ wendet sich jetzt der Hauptlotse, der bereits die Melodie der Loreley auf seiner Harmonika zu präludieren beginnt, ungeduldig an den pedantischen Störenfried, „warum sollen wir hier das schöne Lied nich singen?“

„Ja, warum?“ fragen mehrere Stimmen.

Da richtet sich der Unteroffizier wie ein Stock auf: „Es geht nicht, ich habe nämlich gehört, der Verfertiger dieses Liedes sei ein Schuft gewesen. Heine hieß er.“

„Is mich ganz egal, ob er Heine hieß,“ schlägt Frau Sophie schallend auf den Tisch, so daß ihr Gatte stöhnend aus seinem Schläfchen auffährt.

„Mutting, wo spät is es?“

„Ach was, Mutting! Du büst auch man solche Nuß. Sonst ließest du dich so was nich gefallen. Wird nu gesungen, oder nich?“

„Ausgeschlossen, der Kerl war ein Staatsverbrecher.“

„Aber sein Lied wirkt so herzbewegend,“ schiebt Dietrich Bröker sanftmütig ein.

„Das tut es,“ schnellt nun Jürgen Panning in die Höhe, entschlossen, diesem Streit kraft seiner Autorität ein Ende zu bereiten. „Dieser Heine is herzbrechend. Ich habe schon die ältesten Frauen bei ihm rohren (weinen) sehen. Und wenn es auch einen Spitzbuben dieses Na-

mens gegeben hat, warum nich? Denn muß das eben ein anderer gewesen sein, denn das Musikstück von der Loreley wird von allen Militärkapellen gespielt. Und die spielen bekanntlich nur Hochfeines."

Wahrhaftig, muß ein solcher Grund nicht durchschlagen? Die Militärkapelle reißt auch tatsächlich durch ihre kriegerische Wucht alles mit sich fort, selbst der Streiter Röhrdanz erklärt sich für überwunden, und die Acht gegen den Dichter Heine wird aufgehoben.

Unbesorgt darf die Loreley auf der verwunschenen Insel gesungen werden. Und wie wird sie zu Gehör gebracht.

Bei allen Kraftstellen drückt Dietrich Bröker beide Hände auf das Herz, preßt die Augen zusammen und wirft sich schaukelnd über das vorgesetzte rechte Bein, als wünsche er durchaus eine Treppe heraufzuklimmen, würde jedoch stets durch einen unsanften Fußtritt wieder zurückbefördert. Indessen gerade diese Art, sowie nicht minder das öftere Zurückstreichen seiner schweißnassen Haare, gefallen den Argunern ganz ausnehmend, und als er mit Grabeston geendigt hat, um nun noch einen Moment geistesentrückt auf jene Stelle zu starren, wo soeben der Rheinstrom „Jüngling und Kahn" verschlungen hat, da bricht der Beifall ungehemmt von allen Seiten aus.

„Das laß ich mich gefallen," lobt Frau Sophie, wobei sie einen befeuernden Blick zu Lisa herübersendet. „Da liegt doch Saft drin."

„Jawoll," meint Jürgen Panning, „man fühlt ordentlich den weichen Schmalz."

Und Ka Tro reibt sich auf seinen Holzscheiten mit wilder Lebendigkeit die Hände, während seine Freude in die unartikulierten Laute ausströmt:

„Fei — fei!"

„Jetzt bedank' dich, Dirn," fordert Frau Sophie sehr vernehmlich, und sie blickt sich mit ihren spitzen Augen, über denen die Brauen fehlen, so bedeutsam im Kreise um, daß jeder merken muß, endlich sei der wichtigste Moment des Abends herangerückt.

Aber auch Lisa empfindet mit immer stärkerem Unbehagen, wie sie hier von irgend etwas umsponnen werden soll. Noch strebt sie zwar nach Gegenwehr, indessen selbst solche unsichtbaren Fäden wirken auf Argun gleich dicken Schiffstauen und sie werden von harten Fäusten ohne Erbarmen angezogen. Halb willenlos, mit einem tiefen Seufzer erhebt sie sich und reicht Dietrich Bröker, der ihr entgegengetreten ist, flüchtig die Hand.

Da schallt erneuter Beifall aus allen Ecken. Man ist stolz auf den unbestreitbaren Erfolg des Arguner Don Juans, dem kein Mädchenherz widerstrebt, man verläßt die Sitze, man lacht durcheinander, man trinkt, man tobt, bis sich aus dem Chaos ein einziger, gemeinsamer Wunsch löst:

„Tanzen — tanzen!"

Ja, darin gipfelt die höchste Lust dieser Ausgesetzten. Nicht Speise oder Trank, nicht Lesen oder Musik, aber wenn das Wetter über die See heult, wenn ihr Stein von den Wogen überspült oder vom Nebel verschlungen scheint, dann kommen sie zusammen, um zu tanzen.

Draußen mag das Meer seinen weißen Rachen aufsperren und Vernichtung speien; sobald hier drinnen in dem bebenden Häuschen die Wände vom Tritt fester Tänzer dröhnen, sobald die Handharmonika schrillt und die Leiber sich zum Rhythmus verschlingen, dann haben diese Insulaner durch ihren Lebenswillen über Einsamkeit und Verstoßensein gesiegt.

So geschieht es auch heute.

„Komm her, Dirn."

„Verflucht, heut haben wir aber Damens. Zwei Stück."

„Nein, zu Dietrich Bröker gehört sie."

„Natürlich, zu Dietrich, du Dummkopf — macht Platz — sie sollen allein tanzen."

Ehe sie sich noch recht besinnen kann, fliegt das Mädchen schon im Kreise.

Rechts trala!

Links trala!

„Was sie für kleine Füße hat," bewundert Jürgen Panning.

„Kinnings, und enen richtigen, seidenen Unterrock," verrät der Hausherr Franz Rühs ganz heimlich hinterher, schnappt jedoch verschüchtert ab, als seine liebe Frau nach ihm hinhorcht.

Lisa tanzt.

Allmählich beginnt ihre Brust zu fliegen, weicher schmiegen sich die Glieder an, deutlicher und aufregender flutet der Takt der Musik in die willigen Gelenke.

Sie tanzt.

„Liebes Fräulen," flüstert Dietrich Bröker.

Da schüttelt das Mädchen wie unwillig das Haupt. Sie will nicht gestört sein.

„Was gibt's?" herrscht sie ihn rasch an.

„O, nichts — es is nur wie im Himmel."

Aber an der Tänzerin gleitet die Huldigung vorüber.

Bewegt sie sich denn wirklich?

O, was ist das für ein merkwürdiger, für ein unerhörter Traum, der sie nicht freiläßt? Wie kann es nur geschehen, daß sie ihren Schatten erkennt, wie er da und dort dunkel die Wände überhuscht? Und doch — ihre Füße ruhen, unbeweglich steht sie mitten zwischen den Klippen.

Und jetzt — jetzt spürt sie den Seewind, der ihre Haare auf das Schiff zutreibt. Und nun — Gottlob, dort hockt der Mann — unbeweglich wie immer, — mit dem sie sich doch schon seit Tagen über das Grauenhaft-Schöne unterhält, über Verstecken und Verfolgtwerden und über das tröstliche Gefühl des gemeinsamen Tragens.

Sie weiß es ganz genau, darin haben sich ihre Gedanken getroffen, haben beieinander gestanden und sich die Hände gereicht.

Sie tanzt.

Um sie herum hopsen und stampfen die anderen Paare, Guschen Kujath mit Frau Sophie; in der Ecke schleift der ernste Unteroffizier Arm in Arm mit Ka Tro, und auf dem Hackeklotz sitzt Jürgen Panning, der kommandierende Hauptlotse, und seine Harmonika braust unter Glöckchenklang und Schellengeklirr:

„Das größte Portemonnaie hat Ladewig."

Aber dann geschieht doch etwas Merkwürdiges.

Hat es sich wirklich ereignet? Oder gehört auch jene halb unheimliche, halb lächerliche Begebenheit in die Grenzen des komischen Spukes, der hier singt und klirrt und über den Estrich schleift?

Mitten in der leidenschaftlichen Bewegung spürt Lisa, da sie sich eine Sekunde fester in die Arme ihres Tänzers lehnt, wie ihr etwas Enges, Drückendes über den Finger gestreift wird. So jäh packt sie der Schrecken über das nicht mehr zu hindernde Ereignis, daß sie sich ohne Rücksicht über die Schulter des Mannes wirft, um ihm in schüttelnder Angst in das Ohr zu raunen:

„Was soll das? — Fort damit — ich will den Ring nicht."

Ihre dunklen Augen betteln, aus ihrer trockenen Kehle dringt ein Stöhnen, und doch regen sich ihre Füße in

dem weiterrasenden Tanz, und undeutlich nur huscht die Antwort des getroffenen, erbarmungswürdigen Menschen an ihr vorüber.

„O Fräulen Lisa — ich dachte — ich meinte — es is ja mein höchstes Glück."

Klingt es nicht, wie wenn sich ein verwundetes Tier noch einmal zur Höhe rafft?

Lisa schwindelt. Was will der Mensch? Sein höchstes Glück? Man müßte ja eigentlich darüber lachen, wenn nur nicht alles so eng und nah auf sie eindrängte. Oder, wenn sich wenigstens die Tür öffnen ließe, damit man vor dem Äußersten entwischen könnte. Allein auch jetzt bleibt die Pforte verschlossen. Das hat sie schon heimlich probiert, wozu Frau Sophie recht hämisch gelächelt hat.

„Das is nämlich der Trauring von meinem toten Vater," fleht Dietrich Bröker ganz kopflos.

Und dann erhebt sich von neuem Lachen und Toben. Es wäre ja auch ein Wunder, wenn man nicht außer sich geraten sollte vor Freude, sobald Ka Tro seinen berühmten Eisbärentanz zeigt.

Seht — seht!

Erst wiegt sich sein plumper Leib rechts, dann schaukelt er nach links, nun tappt er mit erhobenen Fäusten im engen Kreise, und jetzt — ja jetzt stößt er ein herrliches Brummen aus, während er bissig nach Beute schnappt.

Ha — ha — ha — kuckt, der versteht's, jetzt hat er Lisa in den Arm gebissen.

O, es ist eine erstaunliche Leistung.

Und dann ist die Lampe heruntergebrannt, die Gäste werden wieder still und gesetzt, und unter Versicherungen vollkommener Zufriedenheit empfiehlt sich der Troß.

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Es wäre besser, wenn der Mond nicht so silberhell an den Wänden funkelte; viel sicherer ließe sich's wagen, sobald draußen der Sturm heulte, der jedes Geräusch verschlingt.

Allein auch so muß es unternommen werden, denn wer weiß, wann sich je wieder der Zufall bietet, den Jürgen Panning herbeiführte, als er hinter sich die Tür sorglos offenstehen ließ.

Lisa hätte ihm dafür die Hände küssen mögen.

Wohl hat sie sich entkleiden müssen, denn sonst hätte ihre Aufseherin Verdacht geschöpft, aber ihre Glieder sind des Frostes gewohnt, sie gehört ja zu Meer und Wind und ist nicht von ihnen zu trennen.

Diese Stille.

Immer höher kriecht der Mond über die winzige Fensterscheibe. Wenn jetzt jemand draußen vorüberginge, dann müßte er die entblößten, weißen Arme unterscheiden können, um die es wie von silbernen Spangen glänzt.

Wenn Peter Vauk das doch einmal schauen könnte. Ganz still würde sie liegen und sich nicht rühren. Ganz still. Aber gleich darauf versteckt die Ruhende ihre Pracht unter der Streu, denn betrübt erinnert sie sich daran, wie die harten Augen des Mannes auf dem Schiff schon einmal ihre Schönheit verabscheut haben. Welch tiefen Kummer ihr das noch immer verursacht, aber freilich, er wird gewiß etwas Höheres zu denken haben, und an ihr liegt es, sich zu fügen.

O, dazu fühlt sie sich ja so gern bereit. Und mit einem frohen Stolz ruft sie sich zurück, wie unbeweglich, ja wie vollkommen leblos sie bisher auf den Klippen verharrte, so lange es dem Manne gefallen hat, mit ihr über die Ferne hinweg über ihr gemeinsames Leid zu klagen.

Denn das geschah doch zwischen ihnen. So weit waren

sie doch gelangt. Und jetzt sollte auch diese geringe Vertraulichkeit von boshaften Wesen verhindert werden, so daß sie nicht einmal in ihrer Angst den Finger hoch in den Mondenschein halten durfte, damit ihr Gefährte erkennen könnte, wie das täppische Geschenk Dietrich Brökers an ihm glänze?

Ganz gewiß, dieser Reif birgt ein fressendes Feuer, spitze Strahlen schießen von ihm durch ihren frierenden Leib, und doch wagt sie nicht, ihn abzustreifen.

Aber draußen dehnt sich unendliche Stille. Über dem Eiland liegt sie, wie eine weiche Decke, und immer munterer tanzt und hüpft das Mondenlicht über den Stein.

Jetzt muß es geschehen. Vielleicht wartet der Einsame noch, und was muß er sich denken, sobald er erfährt, um welcher Dummheiten willen sie hier zurückgehalten wurde? Eine einzige Sekunde will sie ja nur noch zwischen die Klippen huschen, sogar nackt und entblößt, wenn man sich nicht anders fortschleichen kann, aber dieses merkwürdige, atemraubende, aufregende Beieinander mag sie nicht entbehren, nur dieser weiche, unerklärliche Trost soll nicht aufhören, von dem Schiffe auf sie zuzufliegen.

Sachte, sachte.

Schon hat sie sich aufgerafft, ihre Schuhe knarren nicht, das weiße Mondenlicht zeigt ihr den Weg, jetzt nur noch die Klinke herabgedrückt, vorsichtig und lautlos, und dann —

„Wart', Dirn," zischt hinter ihr eine Stimme, und an die Ertappte, der vor betäubender Angst die Kniee versagen, schleicht sich die knochige Gestalt von Frau Sophie heran, halb bekleidet, wie die Überraschte selbst, aber mit einem starren Tauende in der Hand.

Das schaukelt so sacht im Mondenlicht.

„Willst du dich all wieder zu deinem Kerl schleichen?"

„O liebe, gute Frau Rühs, ich wollte — —"

„Ich weiß schon, mein Döchting — ich weiß."

Und dann — o, Erbarmen, das ist wohl ganz unmöglich — dann saust der Strick auf den Nacken der Sprachlosen herab, einmal, zweimal, ein paar Hände strecken sich flehend durch die schaukelnde Mondenflut, und gleich darauf bricht etwas auf der Seegrasstreu zusammen.

So lautlos und ohne viel Umstände ist das gerechte Werk zu Ende geführt worden, daß nicht einmal Franz Rühs sein friedvolles Sägen zu unterbrechen braucht. Nur der Schlüssel wird hart im Schlosse gedreht, und dann tanzt der Mond wieder auf leichten Sohlen über die Insel, und die unzähligen Silbermännchen klimmen mit ihren Feldzeichen unwiderstehlich über die Klippen empor.

Endlich ist die Insel gewonnen.

Sieg — Sieg.

V.

Nun hauste der abgelöste Peter Bauk schon den vierten Tag auf der Insel, in dem baufälligen Brettergerüst, das ihm und seinem Kollegen Dietrich Bröker gemeinsam zur Rast diente, sobald einer von ihnen das Feuerschiff und den Dienst verlassen durfte. In einer Ecke, genau unter der Stelle, wo von dem Don Juan mit roter Kreide einstmals das dicke, blutige Herz hingemalt war, dorthin hatte sich der junge blasse Mensch verkrochen, und nun nistete er fröstelnd auf jenem Stuhl, den ein früherer Bewohner durch Benagelung mit Tuchfetzen zu einem Lehnsessel erhoben hatte, und seine Augen irrten zerstreut über die Seiten eines nautischen Buches, das aufgeschlagen unter seiner eigenen, brennenden Lampe ruhte.

Draußen schlug der Schneesturm gegen die rissigen Wände, und im Schein des Dochtes dampfte es manchmal weiß und fein durch die undichten Fugen hindurch, sobald der glitzernde Kristallstaub sich allzu geschäftig zwischen den Rissen hervordrängte.

Allein auf diese Zeichen des trostlosen Winters achtete der Ausgesetzte nicht. Ihn beschäftigte etwas anderes, das er sich nicht zu erklären vermochte. Es war wie eines jener Wunder der Heiligen Schrift, von deren Märchen-

zauber und Hoffnung weckender Einfalt sich der Aufklärer trotz alledem nicht lösen konnte.

Etwas ganz Seltsames geschah hier.

Mitten in der Winternacht des traurigen Gesteins, hier zwischen diesen frostknisternden Wänden, da war irgendeine freundliche Macht bemüht, seinem geknickten und beladenen Dasein Gutes zu erweisen, ja, ihm womöglich die Last des Ausgestoßenseins erträglich zu gestalten.

Gleich diese Lampe. Er erinnerte sich nicht, sie geputzt oder gefüllt zu haben. Und doch verminderte sich der Vorrat des hellen Öles nicht, traulich und blitzend brannte es fort, ohne in all den Tagen einer Nachhilfe zu bedürfen.

Peter Vauk schüttelte das Haupt und streichelte sacht über den Messingfuß.

Und wie stand es um das Tellergerät und Geschirr, das bunt und ohne Auswahl von dem blauen Holzrechen herabhing? Er hatte sich zwar seine Mahlzeiten selbst auf ihnen bereitet, aber, so oft er von seinem kurzen Spaziergang an den Strand hinunter heimkehrte, dann hingen die Töpfe gereinigt und sauber an ihrer Stelle, als ob sie noch niemals von ihm benutzt wären. Auch Staub oder Spinnweben schien man auf Argun nicht zu kennen. Die Rücken und Einbände seiner Bücher, von denen er sich nicht getrennt hatte, blieben voll Glanz und erblindeten nicht. Blütenweiß, wenn auch feucht und starr, leuchteten seine Betten unter den eigenen Bezügen; und gestern, — ja, das galt ihm als das Allerwunderlichste — gestern hatte er an den Schaft seines Fiedelbogens ein grünes Schleifchen angeknüpft gefunden, fein und zierlich, als erriete der Spender, wie sehr sich der Verlassene nach ein wenig Farbe und Buntheit sehne.

Ja, aber dieser Spender?

Immer wieder, und je mehr er grübelte, desto eigensinniger ertappte sich der Lotse darauf, wie er fast wünsche, es möchte sich um eine neue Laune, vielleicht um einen Schabernack von Lisa Westphal handeln.

Wirklich nur um einen Schabernack?

Sobald sich der Versunkene wieder an jene Stunden erinnerte, in denen er die schweigsame Gestalt zwischen den Klippen gewahrte, die ihm dort in solch entsagungsvoller Langmut Gesellschaft leistete, dann — er mochte sich noch so sehr dagegen sträuben — dann wandelte sich das Bild der ehemals so Leichtfertigen vor seinen inneren Augen, dann erschien sie ihm ernst und düster, und um ihr ganzes Wesen wehte ein Geheimnis, das seine Befangenheit nicht zu entschleiern vermochte.

Nein, daran wagte er nicht zu rühren, diese letzte Hülle zu lüften, davor hielt ihn ein scheues, knabenhaftes Widerstreben zurück, das ihn, so oft er es sich vergegenwärtigte, mit Unbehagen erfüllte.

Und wieder spielte der Brütende in seinen Gedanken mit dem Fuß der Messinglampe, bis ihm plötzlich einfiel, wie das helle Licht sicherlich zum Warner für den Gast werden müsse, dessen Walten und Treiben er ja endlich belauern wolle. Deswegen gerade hatte er seinen Ausgang verschoben. Und nun schraubte er das Licht der Lampe herunter und alsbald hockte er im Finstern.

Welch eine Nacht.

Er erschrak, als das schwarze Dickicht um ihn aufwuchs. Nirgend anders fiel die Dunkelheit so bedrückend auf das Gemüt der Menschen, wie auf diesem, in das Meer geschleuderten Stein. Er saß, hörte sein eigenes Herz heftiger und furchtsamer schlagen, und obwohl seine Augen die nahe Schwärze nicht durchdringen konnten, da meinte er doch die fahlen, weißen Schneenebel wahr-

zunehmen, wie sie gespenstisch und wölkchenhaft durch die Fugen der Hütte drangen.

So sann Peter Bauk, aber plötzlich fuhr er heftig zusammen.

Horch! Draußen vor der baufälligen Tür raschelte etwas. Zwar noch einen Moment des Zögerns gönnte sich der Eindringling, während er sich scheinbar zu vergewissern strebte, ob die Hütte auch leer sei. Aber gleich darauf wurde rasch und sorglos die Pforte geöffnet, in die Schwärze huschte ein mattes Dämmern, so wie es der draußen stäubende Schnee verursachte, und mit einer schreckhaften Befriedigung spürte der in den Sessel gekrümmte Lauscher, wie ein leichter, federnder Tritt über den Lehmboden eile.

Horch, solch ein Geräusch kannte die öde Hütte sonst nicht. Und ohne daß sich der atemlose Mann darüber klar wurde, da entschwanden vor dem hellen und lebendigen Laut alle Spukgestalten, die ihn bis jetzt gequält.

Nichts blieb als das geschäftige Hantieren, das sich um ihn herum in der Dunkelheit erhob.

Sieh da — sieh da, jetzt wurde das Bett aufgeschlagen. Er hörte, wie eine geschickte Hand über das Linnen strich, um es zu glätten. Gleich darauf klirrten Teller und Töpfe an dem Rechen. Aber, wie wenn der scheue Besuch irgend etwas zu zerbrechen fürchtete, so nahte sich jetzt dem Tisch ein schlanker, Wärme hauchender Schatten, eine Hand fuhr hin und her, um die Zündhölzerschachtel zu erreichen, und im nächsten Moment funkelte ein blaurotes Flämmchen auf.

Ah, jetzt wurde es hell. Und in seltsamer Verkehrung, als ob er sich selbst vor der Entdeckung fürchtete, sank der Lotse noch tiefer hinter der hohen Rückwand seines Stuhles zusammen und harrte regungslos. Doch es hätte nicht der Besorgnis bedurft.

So emsig war das Mädchen auf ihr rasches Beginnen bedacht, so schnell und hastig huschten ihre flinken Hände über Bücher, Möbel und Geschirr, um abzustäuben, zu reinigen und allem einen behaglichen Glanz zu verleihen, daß sie keineswegs merkte, wie ihr Vorhaben mit weiten, erstaunten Augen verfolgt würde.

Nun nahte das Letzte. Der Besuch zog ein Fläschchen hervor und schickte sich an, frisches Erdöl in das Bassin der Lampe zu gießen.

Darin bestand also das Wunder des nie versiegenden Lichtes.

Schmerzlich atmete Peter Vauk plötzlich auf, denn die Wucht dieser Entdeckungen bedrückte ihn. Im gleichen Moment jedoch blieb auch das fremde Geschöpf, wie gebannt und gleichsam von einer Faust ergriffen, stehen.

Eine kurze Spanne regte sich nichts. Dann aber schob Lisa Westphal langsam und spähend den braunen Kopf vor, als könne sie nicht glauben, daß dort hinter der Lehne gerade derjenige weile, dessen Nähe ihr in dieser Stunde am wenigsten erwünscht sei.

Immer näher rückten die glänzenden Haare, und dann fingen sich plötzlich die beiden Augenpaare und konnten in Vorwurf und Schrecken nicht voneinander weichen.

Eine bange Stille setzte ein, in der nichts vernehmlich ward als das Heulen und Brüllen des Sturmwinds, sowie das Fallen der schweren Schneemassen, die über das Dach geschüttet wurden.

Endlich ertrug es der Mann nicht länger.

„Was tust du hier?" fragte er, ohne seine Lage zu wechseln, und seine Stimme klang rauh, weil er die innere Unsicherheit nicht zu bändigen vermochte.

„Ich?" Die Arme sanken dem Mädchen schlaff an den Hüften herab, und während es feuerrot übergossen

wurde, stammelte es völlig im Ton der Schuld: „Ich wollte hier nur nach dem Rechten sehen.“

Der Mann legte sich die Hand über die Stirn, während seine Blicke scheu den Lehmboden suchten. „Bist du schon öfter hier gewesen?“ rang er sich endlich ab.

Wieder zögerte sie eine Weile, dann aber gab sie hoffnungslos zurück, denn es war ihr unmöglich, eine Ausrede zu erfinden: „Ja, ich war schon öfter hier. Aber du solltest es nicht wissen, Peter Bauk.“

„So — so.“

Und von neuem schwiegen beide und wagten nicht, ihre Stellung zu verändern. Hätte Peter Bauk, der Ordnungsliebende und Klare, jetzt nicht nach dem Grunde ihres gutherzigen Handelns fragen müssen? Sicherlich, das hatte er sich fest vorgenommen. Zu diesem Zweck war die ganze Jagd von ihm veranstaltet worden. Aber als sie nun so nahe, so unentrinnbar eng beieinander weilten, da entsank ihm der Mut, er wollte die Wahrheit nicht kennen lernen, und nach einer langen, unerträglichen Pause zwang er sich endlich zu dem Wort:

„Du warst schon so lange nicht dort oben zwischen den Klippen. Warum nicht?“

Da hob Lisa zum erstenmal das Haupt. „Hast du das bemerkt?“ warf sie hastig dazwischen.

Doch der Lotse verneinte finster.

„Warum nicht?“ wiederholte er noch einmal, denn die Unsicherheit diesem Weibe gegenüber begann ihn zu lähmen.

Da strich Lisa mit den Fingern spielend über die Tischplatte. „Ich durfte nicht,“ gestand sie kurz entschlossen.

Das überraschte den Mann. Er regte sich, griff nach der Lehne des Stuhles und wandte sich herum, so daß er jetzt keinen Blick mehr von der Stehenden zu verwenden

brauchte: „Wer konnte dich halten?“ forschte er ungläubig, denn er zweifelte daran, daß irgend jemand die Wildheit dieses Geschöpfes zu zügeln vermöchte. Nein, das spiegelte sie ihm hoffentlich nur vor. „Wer konnte dich zurückhalten?“

„Das hat Frau Rühs getan.“

„Und das hast du geduldet?“

„Ja,“ schleppte es sich über die Lippen des Mädchens, und noch immer wagte es nicht, seinen blauen Augen zu begegnen: „Ich habe Angst vor ihr.“

„Angst?“

„Große Angst.“

„Das glaube ich nicht.“

„Doch — doch, du kannst es mir glauben, Peter Vauk. Die Frau spaßt nicht. Zuerst hat sie mir die Tür verschlossen und mir verboten auszugehen. Aber als ich mich daran nicht kehrte, da hat sie — — —“

„Nun?“

„Da hat sie mich mit einem Tauende geschlagen. Es tat furchtbar weh.“

Mit einem Male sprang der Mann auf. Vergessen war der Abstand, der ihn von der Dirne trennte, er sah nur das Weib vor sich, das eine Züchtigung erduldet hatte.

Und für wen?

Nein, das durfte nicht geschehen sein, unerträglich dünkte ihn diese demütigende Vorstellung.

„Nein,“ würgte er hervor, „das glaube ich nicht — das mag ich nicht glauben.“

Da glitt ein geduldiges Lächeln über die Lippen des Mädchens. Ganz zaghaft griff sie an die oberen Ösen ihrer Sammetbluse, nestelte daran herum und wandte ihm dann den Rücken, als ob sie ihn durch den Augen-

schein zu überzeugen gedächte. Blendend rein hob sich der weiße Nacken aus dem Sammet empor. Aber kaum hatte sie einen winzigen Ausschnitt gelüftet, kaum hatte der Unverdorbene einen halben Blick auf das geheftet, was ihm zu seinem Schrecken wie matter Schnee zu dämmern schien, da zuckte das Mädchen angstvoll zusammen, fuhr zurück und verbarg ihre Blöße mit beiden Händen, während sie wirre Worte der Entschuldigung zu murmeln begann.

In Verwirrung, in lähmender Bestürzung standen sich beide gegenüber. Das Lampenlicht umflutete zwei gesenkte Stirnen, und keiner wagte mehr die dumpfe Stille zu unterbrechen. Aber allmählich wurde Lisa Westphal unruhig. Mehrfach sah sie sich nach der Tür um, und dann flog ihr Blick suchend über die kleine Glasuhr auf der Kommode.

Schon die siebente Stunde.

„Ich muß nun weg," flüsterte sie kaum verständlich.

Der Lotse rührte sich nicht.

„Darf ich wiederkommen?" Und als der Mann verständnislos vor ihr verharrte, unfähig, all dies Neue, schier Unfaßbare in sich zu ordnen, da setzte sie unterwürfig hinzu: „Soll ich morgen nicht wieder nach dem Rechten sehen?"

Allein auch hierauf ward ihr keine Antwort zuteil. Das Haupt mit den gelben Haaren tief auf die Brust gesenkt, so brütete der Mann, für den sie sorgen wollte, vor sich hin, und mit einem tiefen Seufzer wischte Lisa endlich von dieser unrastigen Stätte hinweg, und die Stelle, wo eben noch die braunen Haare im Lichtschein geglitzert hatten, gähnte wieder öde und trübselig.

Ein Windstoß, der durch den Rauchfang fuhr, weckte Peter Vauk aus seiner Erstarrung. Hastig blickte er sich

um. Er sah die Töpfe reinlich an ihren Riegeln hängen, er erkannte die weiße Fläche des Bettes, deutlich hörte er die gefüllte Lampe summen, und doch stand er und schüttelte verzweifelnd das hagere Haupt.

Er hatte sich zugetraut, eine müde gewordene Welt zu begraben, und dafür eine neue, gleich einer schönen, zarten Pflanze, großzuziehen.

Aber das, was er soeben erlebt hatte, das stimmte nicht zu dem Bild, das er sich von Menschen und Menschenart entworfen hatte, das verwischte ihm die Grenzen von Gut und Böse, und er stand da, ein Mann im tiefen Dunkel, den der hereinfallende Lichtstrahl blendet.

Wie war das möglich? Eine Dirne, die Schlechteste der Gesunkenen, hielt ihm die Leuchte, deren Schein klar und tröstlich auf seinen Weg fallen sollte?

Und mit einem wehen Stöhnen sank er auf seinen Sitz zurück und vergrub das Antlitz in beide Hände.

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Peter Bauk träumte.

Er lag in den weißen Kissen, die ihm das Mädchen so sorglich bereitet hatte, und zum erstenmal trat etwas an sein Lager, was bisher stets von dem Strengen und Unerbittlichen fortgewiesen wurde.

Das Weib.

Doch in den dunklen Gespinsten, die ihn umnebelten, sträubte er sich nicht länger. Staunend duldete er, wie eine weiche Hand ihm zärtlich über Augen und Wangen strich.

Und dann hörte er ganz deutlich jene Stimme, die in seinem Ohr nicht verklingen wollte.

„Sie hat mich geschlagen.“

„Das glaube ich nicht.“

„Doch — sieh her, Peter Bauk."

In der Hütte wurde es hell. Ein wunderlicher Lichtkreis tat sich auf, und mitten darin ragte das weinende Mädchen und begann ohne Zögern oder Furcht die schwarze Sammetbluse von ihren Gliedern zu streifen.

„So schön bist du?" murmelte der Mann erschüttert.

„Siehst du?" lächelte sie unter Tränen, „aber auch das glaubtest du nicht und jagtest mich fort."

Da streckte er die Hand nach ihr aus, und beschwörend fiel es von seinen Lippen: „Vielleicht war ich blind. Vielleicht fesselte mich ein Irrtum. Aber nicht wahr, man hat dich nur verleumdet? Jetzt belehre mich eines Besseren. Ein Wesen, das so viel für einen anderen vollbringen konnte, das Angst und Schuld auf sich nahm, nicht wahr, das stieg niemals in den Pfuhl hinab? Das verunreinigte sich nicht aus bloßer Lust an der Sünde? Sprich nur ein Wort, verteidige dich, und ich will dir glauben."

Aber die Braune schüttelte ernsthaft das schmale Haupt und blieb vor ihm in ihrer weißen Schönheit: „Du irrst, Peter Bauk. Du bist noch immer blind. Sieh, bis zum Hals, ja, bis über meine weißen Brüste watete ich im Schmutz."

„Das ist nicht wahr, das darf nicht sein."

„Doch — doch. An Unzählige warf ich mich weg. Die Lippen, die jetzt mit dir sprechen, tranken jede Lust. Und doch habe ich deinetwegen den Fluch des Heilands auf mich genommen. Diese roten Striemen trage ich für dich. Und wenn du willst, kannst du mich treten und dich in meinem Blut waschen. Verstehst du das?"

Da fiel der Verstörte wie von einem Faustschlag getroffen zurück. Und willenlos und unzusammenhängend entrang es sich ihm: „Ich weiß nicht — so etwas ahnte ich nie.

Ich wußte nicht, daß es so Schauerliches und Heiliges zugleich gibt. Wie kann das geschehen?"

Aber das nackte Geschöpf fröstelte zusammen, und über ihr Antlitz zog ein tiefer Schatten. Dann klagte sie hoffnungslos, während sie immer mehr aus dem Lichtkreis entwich:

„Du Armer. Bevor du das nicht ergründest, so lange wirst du nie durch das Tor deines Reiches schreiten. Nie, Peter Vauk. Aber suche, suche. Das ist das Höchste."

Und dann verging die Gestalt. Nacht brach herein, und der Schläfer streckte inbrünstig seine Arme nach dem weißen Schatten aus.

Das war der Traum, den Peter Vauk nie vergaß.

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Zwischen Schneedämmern und klarem Frostwetter verstrich die Zeit. Es ging stark auf Weihnachten.

Für Ka Tro wurde bereits von den Insulanern ein merkwürdiger Knecht Rupprechtanzug instand gesetzt, der am heiligen Abend eine wichtige Rolle zu spielen berufen war, weil ohne ihn die rechte Festesfreude gar nicht denkbar erschien. Auch kleine Überraschungen bereiteten die Arguner füreinander vor, denn selbst der ernsthafte Unteroffizier Claus Röhrdanz hielt das Julklappwerfen für eine vom Himmel gesetzte Verordnung, an der ein schlichter Untertanenverstand keineswegs rütteln durfte. So hatte er für Jürgen Panning ein Taschenmesser und für Frau Sophie eine Hornbrille besorgt. Lauter Gegenstände, die bereits im Hochsommer eingekauft werden mußten, wenn das Wasser noch frei war. Aber gerade die lange Zeit des Aufbewahrens erhöhte die Spannung. Auch Dietrich Bröker befand sich in rastloser, und man muß es sagen, poetischer Tätigkeit. Der

Don Juan besaß nämlich eine Laubsäge, und deshalb hatte er beschlossen, für Lisa Westphal, die so merkwürdig schweigsam gegen ihn blieb, ein Ahornkästchen in Herzform zu verfertigen, auf welchem sich, als Ranken gedacht, die Buchstaben L und D innig verschlingen sollten. Diese Andeutung, davon blieb der Don Juan heilig überzeugt, mußte alles das mit größter Deutlichkeit ausdrücken, woran ihn bis jetzt sein fatales Herzklopfen verhindert hatte. Überhaupt handelte es sich nach seiner Meinung nur noch um eine Form. Denn so oft er von dem Schiffe sehnsüchtig an das Land stieg, dann bemerkte er mit Entzücken, wie Lisa Westphal an ihrem Zeigefinger jenen Ring trug, den er ihr in bedeutungsvoller Stunde aufgestreift. Außerdem, so gestand sich der Don Juan voll Genugtuung, besaß er ja die Gunst von Frau Sophie, und alle Insulaner waren überzeugt, daß es am Weihnachtsabend zwischen ihm und Lisa zum Schwur kommen müsse.

So sagten sie.

In diesen Tagen ging Dietrich Bröker wie im Traume umher. Und wenn der Semmelblonde in seiner Koje an dem vielbedeutenden Kästchen schnitzte, dann sang er alle Melodien vor sich hin, die nach seiner Meinung das Herz einer Schönen rühren müßten: „In einem kühlen Grunde, da geht ein Mühlenrad", oder auch: „Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum".

Und bei dem Rauschen des Rades und unter dem Schatten der Linde ließ er sich die beiden Buchstaben weich und zärtlich umfangen.

Es wurde ein großes Kunstwerk.

Nur über etwas konnte sich die Arguner Bevölkerung nicht einigen. Ja, man geriet in die größte Verlegenheit. Wie würde man sich an dem heiligen Abend zu Peter

Bauk verhalten? Das war doch sicher ein Mensch, welcher der Kirche Untergang und Vernichtung geschworen, und der für die heilige Weihe der Geburt des Herrn gewiß kaum ein verächtliches Lächeln haben würde. Und solch einen Kerl, solch einen Feind aller Freude und dessen, was das Leben allein herzlich und gemütlich gestaltet, den sollte man an dem schönen Tage auf der Insel dulden? Ihn gar noch beschenken?

„Der Mensch bringt es fertig," äußerte der Unteroffizier während einer kleinen Zusammenkunft im Hause der Frau Sophie sehr bestimmt, „der Mensch kriegt es fertig und wirft uns unseren Julklapp vor die Füße."

„Jawoll," nickte die Hausfrau mit einem heimlichen Seitenblick auf Lisa. „Ich sagte es ümmer, solch einem Gefährlichen is alles zuzutrauen. Sagt ich das nich, Franz Rühs?"

„I ja, Mutting, das sagtest du." Herr Rühs schüttelte seinen Strickstrumpf und war gleichfalls überzeugt.

„Na, laßt mich man machen, Kinnings," entschied Jürgen Panning nach einiger Überlegung. „Ich werd' es so einrichten, daß er auf dem Feuerschiff Dienst tuen muß. Und dann kann uns hier der Kerl nich stören."

„So is es in Ordnung," erklärte der Unteroffizier aufatmend, „das ist ein guter Gedanke."

Aber Lisa stand derweil am Herd, und während sie mit den eisernen Reifen klirrte, da war es so, als ob ihr der Torfdunst beizend in die Augen stieg.

„Eine widerspenstige Dirn," dachte Frau Sophie. „Na, sie hat aber wohl nun Respekt."

Und ein dankbarer Blick streifte das Tauende.

— — — — — — — — — —

* *
*

Die Heinzelmännchen kehrten nicht wieder in die Baracke von Peter Vauk zurück. Allmählich begann die wundertätige Lampe zu qualmen und Dunst zu verbreiten, so wie andere ihresgleichen, denn der Lotse, der an die Hilflosigkeit seiner Lage noch immer nicht gewöhnt war, konnte sie nicht behandeln. Die Töpfe an dem Rechen verloren von ihrem Glanz und zerbrachen, und in dem ganzen Raum nistete sich wieder die alte Trostlosigkeit ein, die doch schon halb gebannt war. Selbst die grüne Seidenschleife an dem Fiedelbogen bedeckte sich langsam mit Staub.

„Warum sie wohl nicht mehr wiederkommt?" dachte der einsame Bewohner der Hütte. „Ich habe es ihr doch nicht verwehrt."

Er dachte es unablässig.

Immer höher stieg in ihm das Gefühl, als wäre in dieser Ausgestoßenen die Antwort auf Schicksalsfragen begraben, die er bis jetzt mit Einsetzung eines ganzen Lebens nicht zu ergründen vermocht hatte.

Und dann — ihn trieb noch etwas anderes. Unvermerkt war sein Wesen von einer unsteten Leidenschaft ergriffen worden, die zwischen einem gesteigerten Wohlgefühl und einer unerklärlichen Trauer wechselte. Bald konnte er singend und pfeifend das enge Geviert seiner Wohnstätte durchmessen, um sich Märchenbilder hervorzuzaubern, wie sie ihn noch nie besucht hatten. Der fleckenlose, unverdorbene Mann sah dann unter heftigen Schauern, wie ein herrlich gestaltetes Wesen in weißer Schönheit durch die Hütte huschte. Er sah sie sich nähern und wieder entschlüpfen, er stellte sich das Wiegen ihrer Glieder vor, sog den Hauch ihres Atems, und alle seine Geister spannten sich im Kampf gegen das Andringen dieses für ihn unerhört neuen und fremdartigen

Rausches. Aber das Leben blieb bei ihm. Schattenhaft zwar nur und wie in einem Knabentraum empfangen, doch es verließ ihn nicht wieder.

In einer solchen Stunde konnte Peter Bauk, der Weltenzertrümmerer, vor der grünen Schleife des Fiedelbogens stehen, um in eine maßlose Bewunderung darüber zu versinken, wie künstlich und zierlich der einfache Knoten geschürzt sei.

„Was man dazu für kleine Finger haben muß," ging es ihm durch den Sinn.

Und während er mit leiser Hand über das seidene Bändchen strich, da meldete sich etwas bei ihm, was er bis jetzt im Gefüge der Welt gänzlich übersehen hatte — die Kunst.

In so einfachen Formen stellen sich manchmal die Herrscher der Erde ein.

„Es fühlt sich weich an wie grünes Moos," dachte Peter Bauk in seiner Dankbarkeit.

Aber blitzartig und zusammenhangslos konnte sich auch sein Zustand ändern, namentlich, sobald ihn Pläne und Hoffnungen überfielen, die er für den Bau der Zukunft gezimmert hatte. Dann wand er sich in dem mit Lappen wattierten Sessel vor Scham, weil ihn die Üppigkeit und das Laster, wie *er* es nannte, bereits ebenso unterjochten wie diejenigen, gegen die er zu Felde zog. Nein, schlimmer, viel schlimmer. Denn neben ihn schmiegte sich ja bereits der Zweifel, und legte ihm Fragen vor, auf die er keine Antwort wußte.

„Warum sind die harmlosen Menschen, die hier auf Argun hausen, nicht für dich und deine Hoffnungen zu gewinnen? Warum suchst du das Glück, das sie schon zu besitzen glauben? Darfst du sie durch Zwang zur

Seligkeit führen, da du doch alle Gewalt, jede Fron lockern möchtest?"

O, einen Ausweg, einen Ausweg!

Und wieder saß er, starrte vor sich hin, fühlte, wie es durch die Hütte huschte, und sah mit ängstlichem Entzücken einen weißen Schimmer, der verstohlen auf ihn zustrebte.

Einen Ausweg — einen Ausweg.

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Und dann geschah etwas auf Argun.

Krischan Wienkoop, der eine Art Journal oder Tagebuch führte und dadurch für den heimlichen Historiker des Eilandes galt, verzeichnete am nächsten Tage mit dicker Frakturschrift:

„Vorratschuppen gebrannt. Ka Tro mit seiner Pfeife Petroleumkanne zu nahe gekommen. Gegen fünf Uhr Dach lichterloh. Alle Mann dabei. Auch die vom Dienst."

Und darunter stand:

„Komisch, Peter Vauk am tapfersten. Auf das brennende Dach gekrochen und mit bloßen Händen die roten Sparren herabgeworfen. Schrecklich. Sehr weh getan. Aber dann eine Rede gehalten, und da sind wir anderen beiseite gegangen. Schade. Der Mensch woll mall (verrückt)."

Und darunter:

„Apopo — Ka Tro einen Käse gestohlen, er is ihm aber wieder abgenommen."

So schrieb Krischan Wienkoop, der Historiograph.

Ja, es war ein böser Nachmittag gewesen. Bitterlicher Frost starrte über der Insel, als die ersten, roten Flammenzungen über die Dachsparren leckten. Durch die neblige Luft knisterten tausend Blinkfunken, und mitten in dem

blutigen Rauch, der mit krummem Buckel über den Giebel kroch, da ritt Peter Vauk auf dem First, riß die schwälenden Bretter herab und warf sie in hohem Bogen herunter.

„Achtung — es fällt," kommandierte der Unteroffizier.

Und dann dumpfes Poltern, Glühregen und Brandgeruch. Aber ohne einzuhalten pumpten Ka Tro und Guschen Kujath an den Schwengeln der verrosteten Feuerspritze weiter, während Jürgen Panning den Schlauch hielt, um den ohnmächtig dünnen Strahl klatschend in den Rauch zu leiten. Ein überflüssig Beginnen, doch nach allgemeinem Urteil war man der Feuerspritze diese Rücksicht schuldig. Zum Glück trugen Dietrich Bröker und seine Schar bereits die gefährdeten Güter aus dem Schuppen heraus.

Keiner der Arguner konnte bei solchem Unheil zu Hause bleiben. Männer und Frauen kämpften um den gemeinsamen Besitz, von dem sie ihr Leben fristeten, und weil gewissermaßen ein Teil ihres Staates auflodern wollte, so galt es als Ehrensache, sich in der Gefahr auszuzeichnen.

Darin gipfelten auch die wenigen Worte, die Peter Vauk, aufgeregt und in freudiger Hast an seine Gefährten richtete, nachdem er geschickt die Leiter herabgeeilt war, die ihm von Lisas zitternden Händen gehalten wurde.

Nie war Peter Vauk so wohl zumute gewesen, so frei und leicht, als zu der Stunde, in der er da oben dicht neben den Flammen ritt, und unter sich durch den Rauch hindurch Lisas weißes, angsterfülltes Antlitz heraufstarren sah.

Sie verfolgte ihn, sie klammerte sich an jede seiner Bewegungen, ja manchmal setzte sie den Fuß auf die erste Sprosse, als ob sie den Einsamen da oben nicht

länger allein im Kampf mit dem roten Tiere lassen wolle.

Das fühlte Peter Vauk, das erfüllte ihn mit einer ungeheuren Lustigkeit, er hätte singen mögen, so wie er jetzt oft in seiner Wohnstätte sang, und als er nun rauchgeschwärzt, die Hände mit Brandwunden bedeckt, atemlos und keuchend unter den schmunzelnden Gefährten stand, da war es eigentlich allein das Mädchen, zu der er jene Worte sprach, die ihm so viel Leid eintragen sollten:

„Seht ihr, seht ihr, haben wir nicht jetzt bereits für einen gemeinsamen Besitz gekämpft? Fühlt ihr nicht, wie jeder ganz anders seine Schuldigkeit tut, wenn er an dem Geringsten und Größten selbst beteiligt ist? Wie werden wir erst unseren Nächsten lieben, ihn schonen und pflegen, sobald wir wissen, daß sein Leben und Wohlbefinden uns kostbar ist, weil es für uns Reichtum und Macht bedeutet? Nicht wahr, das begreift ihr?"

Und er sah Lisa an, die mit niedergeschlagenen Augen vor ihm weilte.

Unter den anderen aber trat eine verlegene Stille ein. Heimlich stießen sie sich mit den Ellenbogen an und schüttelten die Köpfe. Dann spuckte Jürgen Panning aus, räusperte sich und sagte entschlossen:

„Peter Vauk, daß du uns hier geholfen hast, das war deine verdammte Pflicht und Schuldigkeit. Aber wir danken dir doch dafür. Worauf du aber sonst noch hinauswillst, kuck, das verstehen wir nich und wollen es nich verstehen. Der Staat, in dem wir leben, mag so oder so beschaffen sein. Aber das merk' dir, Peter Vauk, anrühren lassen wir ihn nich. Dazu sind wir seine Beamte." Und während er sich fest seine ankergeschmückte Mütze in die Stirn rückte, setzte er erbitterter hinzu: „Und wenn du noch mal solch dummen Schnack vor-

bringst," — er zuckte die Achseln — „so leid es mir tut, dann muß ich das für den Kommandeur aufschreiben, wenn er im Frühling zur Kontrolle kommt. Das überleg dich, Peter Vauk."

Und dann ließen die Arguner den mit Brandwunden Bedeckten stehen und wandelten, indem sie murmelnd ihre Ansichten austauschten, in ihre Hütten zurück.

Lisa wurde von Frau Sophie fortgezogen.

Aber um die achte Stunde sollte ihr der Mann, dessen Worte eine unerklärliche Aufregung in ihrer Brust entfacht hatten, von neuem begegnen. Eben saß die Familie Rühs beim Abendbrot, und Frau Sophie stellte gerade die Schüssel mit dampfenden Kartoffeln auf den Tisch, als an die Tür kräftig geklopft wurde.

„Mutting, da is wen," meldete Franz Rühs.

„Mein Gott!" lauschte Frau Sophie, „das wird Dietrich Bröker sein. Dann werd' ich doch noch lieber ein bißchen Butter dazugeben."

Aber Lisa, die bereits aufgesprungen war, widersprach: „Das ist nicht Dietrich Bröker," flüsterte sie, indem sie verstört die Tür maß. „Der tut heute Dienst auf dem Schiff."

„Woher weißt du das?"

„Ich weiß es."

Und dann trat auch bereits, nachdem er lange genug auf ein „herein" geharrt, Peter Vauk in die niedrige Stube. Kein Gruß empfing ihn, keine Hand lud ihn zum Niedersitzen ein. Völlig ratlos blickten sich die Wirtsleute an, und nur Lisa vollführte einen schnellen Schritt gegen den jungen Lotsen, wurzelte aber plötzlich wieder verängstigt fest. Endlich erhob sich Vater Rühs, denn er fühlte, daß er sich als Hausvorstand irgendwie zu äußern hätte.

„Mutting, nu is es doch Peter Vauk," hob er in großer Verwunderung an. Und dann setzte er sich wieder und schwieg.

Statt seiner nahm Frau Sophie das Wort. „Was willst du, Peter Vauk?" fragte sie.

„Ich?" Der Lotse, der beide Hände in den Seitentaschen vergraben trug, sandte einen raschen Blick durch die Hütte, die er zum erstenmal betrat, als wolle er sich überzeugen, ob das Mädchen auch hier erträglich untergebracht wäre. Gleich darauf aber zog er die Rechte hervor, die brandig und rot angelaufen war, und bat kurz und ohne Umschweife um etwas Heilsalbe, die, wie er gehört, Frau Sophie in ihrem Hause bewahren solle. „Mich schmerzt die Hand," fügte er erklärend bei und hob die Faust ein wenig in den Kreis des Lichtes.

In demselben Moment jedoch entfuhr Lisa ein leiser Schrei, was ihr von Frau Sophie, die neben sie getreten war, einen Stoß gegen den Arm eintrug.

„Still, hab' dich nich, Dirn. Und Salbe, Peter Vauk?" Ihr ledernes Antlitz nahm einen schmunzelnden Ausdruck an: „Tut mir leid, aber sie is uns ausgegangen. Ich hab' die letzte für Franz Rühsens Frostbeulen verwandt."

Nicht wahr, das hatte die Tapfere wieder einmal vortrefflich ersonnen? Sie würde doch einem solchen Kerl, dem so freche, trotzige Augen im Kopfe funkelten, so niederträchtig-kluge Augen, denen man so schlecht entrinnen konnte, solch einem gefährlichen Halunken würde sie doch nicht die schöne Salbe aus Hasenfett überliefern? I wo, da kannte man sie schlecht. Aber wie erschrak sie, wie verzerrten sich ihre stumpfen Züge zur Wut, als jetzt eine Stimme zitternd, und doch laut und klar, durch den Raum tönte:

„Glaub es nicht, Peter Vauk, die Salbe steht dort auf dem Eckbrett."

„Wo steht sie, mein Döchting?" schrie Frau Rühs außer sich.

„Dort auf dem Eckbrett," wiederholte Lisa matt.

„Gut, gut, mein Schatz, dann gib sie Herrn Vauk. Gib sie dem lieben Herrn Vauk. Das freut mich wahrhaftig, daß du mich daran erinnert hast. Dafür will ich mich noch bedanken, mein Döchting."

Dabei krallten sich ihre Finger verstohlen in den Mädchenarm, so daß über Lisas Lippen ein unterdrücktes Stöhnen glitt. Unterdessen hatte der Lotse, immer von den liebevollen Blicken der Hausfrau gefolgt, das Büchschen zu sich gesteckt. Jetzt wollte er sich mit kurzem Nicken entfernen. Aber als er an Frau Sophie vorüberschritt und dabei die dunklen, flehenden Augen seiner Fürsprecherin auf sich gerichtet fühlte, da verharrte er noch einmal, und in sein Antlitz stieg wiederum jener Ernst, der selbst Frau Sophie in Verlegenheit setzte.

„Sie behandeln doch das Mädchen gut?" stieß er plötzlich hervor, während in seiner Stimme etwas brannte, vor dem die Hausfrau unwillkürlich einen Schritt zurückwich.

Freilich, sie war zu tapfer, um sich irgendwelche Eingriffe, noch dazu vor ihren Untergebenen, bieten zu lassen.

„Das geht keinen was an," murrte sie entrüstet, während sie die Fäuste in die Seiten stieß.

Allein, da geschah etwas.

Etwas so Eigentümliches, daß selbst das verbissene Weib später nur mit Haß und Ingrimm daran denken konnte. Nicht ein Wort verschwendete der Lotse an sie. Nur dicht, ganz dicht trat er auf die Überraschte zu, und seine Augen senkten sich kaum eine Sekunde lang in die seiner Gegnerin.

Doch dieser eine Moment genügte, um das Gemüt der Hausmutter mit einem jähen Schrecken zu erfüllen. Denn in diesen Männeraugen stand Unheimliches zu lesen. Eine wilde, zehrende Energie sowie der Entschluß zu zerbrechen, was morsch und unedel auf dieser Welt schien. Und dem war die gutmütige Rühsin nicht gewachsen.

„Pfui Teufel," schimpfte die Unterjochte haßgeschüttelt und nach Atem ringend, als der Mann schweigend gegangen war. „Jetzt weiß ich. Solch ein Spitzbub schnürt einem noch mal die Kehle zu. Hat ja Übung darin. Gnad' dir Gott, Dirn, wenn du dem Mordbruder auch nur den kleinen Finger reichst. Überhaupt, wir sprechen uns noch."

V.

„Stille Nacht — heilige Nacht.“

Die Arguner sangen es, aber oft traten sie auch aus den schneeverwehten Hütten heraus, um den großen Garten da oben in den schweigenden Höhen anzustaunen. Tausend und abertausend goldener Blumen neigten sich dort, schwankten und zitterten, und durch die klare Frostnacht schwangen sich ab und zu bläuliche Feuerchen herab, als wolle der Himmel Botschaft senden. Sternschnuppen, die sich in der Kälte deutlicher offenbarten.

„Huh — huh,“ brummte Ka Tro, während er in seiner Knecht Rupprechtsvermummung frierend vor der Hütte von Franz Rühs auf und ab schlotterte. Denn die Zeit seines Eintritts war noch nicht gekommen. „Huh — huh, Ka Tro wi wa ha.“

Und dann heulte er sein „huh huh“ noch etwas unbändiger in die Nacht hinaus, raschelte mit dem Reisigbesen und schüttelte seinen Sack, um sich endlich atemumdampft vor dem kleinen Fenster aufzupflanzen, denn er konnte das Schauspiel, in dem er die Hauptrolle verkörperte, kaum noch erwarten. Außerdem plagte ihn der Hunger.

„Huh — huh,“ murmelte er drohender und stampfte mit den Füßen.

Durch die Eisblumen hindurch blinzelte er auf die Stätte seiner künftigen Freuden. Dort drinnen sah es lecker aus. Ein weißes Tischtuch erkannte er und darauf ein Gestell, auf dem mehrere Lichter brannten. Um den Tisch herum unterschied er undeutliche Schatten, die er für Dietrich Bröker, Lisa Westphal und Jürgen Panning zu halten geneigt war.

Paß auf, nun erklang auch von drinnen das Lied, das in den verlorenen Baracken der Insel überall voll Weihe und Andacht zum Himmel stieg.

„Sti Na — hei Na," plapperte der Dieb ernsthaft nach. Und dann kehrte er sich geräuschvoll um und ließ seine Augen blöde und ausdruckslos auf den grünen und roten Strömen ruhen, die bunt und prächtig von dem fernen Feuerschiff über das blitzende Eis der See hinausrollten.

In stiller Feierlichkeit schlief das mächtige Gefährt dort draußen. Allein, so verlassen es träumte, auch in seinem Bezirk fehlten weder Andacht noch Gesang. Zwar die beiden Bewohner des Leuchtschiffes hockten getrennt voneinander, jeder in seiner Koje. Aber während Peter Bauk beim Schein einer vergitterten kleinen Laterne emsig über einen Atlas gebeugt saß, fingen seine Sinne doch oft mit Befriedigung auf, wie sein Nachbar Krischan Wienkoop das Fest auf seine Weise beging. Erst hatte der Prophet mit leise näselnder Stimme gesungen. Nun sprach er laut vor sich hin. Er schien sich eine Predigt zu halten. Und allmählich unterschied der Lauscher mit Rührung den einfältig frommen Text:

„Und es waren Hirten in der Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Herden. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich

sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids."

Das sprach der Alte nebenan mit starker erhobener Stimme. Und kein Zweifel rührte an sein Bekenntnis, sondern Gewißheit.

Seltsam, irgend etwas in dem Lauschenden wurde getroffen. Langsam schob er seine Karten beiseite und stützte das Haupt mit den gelben Haaren träumerisch in die Hand. Unvermerkt hatten sich auch seine Gedanken zu den Höhen erhoben, denen der schlichte Mensch dicht bei ihm in der Nebenkoje zustrebte. Welch eine herrliche Empfindung bot doch die Möglichkeit, daß in Menschenherzen noch immer ein so unverwüstlicher Glaube blühen könne. Mitten in einer eisendurchrasselten Zeit das willige Aufnehmen unerhörter Wunder. Peter Vauks Stirn umdüsterte sich.

Aber woher kam es, daß man das Wunder, welches die eigene Zeit logisch und nach klarer Rechnung zu gebären sich anschickte, weder kennen noch begrüßen wollte? Es handelte sich doch gleichfalls um eine Erlösung. Aber kalt und starr standen Mächtige, wie Geringe und rühmten sich ihrer Blindheit. Verbarg sich vielleicht in der Lehre irgend etwas, das der Menschennatur widerstrebte? Oder stammte der Widerwille daher, weil die Menschenseele wunderlos geworden und keine sichtbaren Zeichen mehr bot?

„Ja, ja," dachte der Zweifler, „daher schreibt sich wohl der Unsegen. Das Wunder ist nicht mehr unter uns. Und keinen wird es geben, der es mit Augen sehen wird."

So sann der Verlassene und ahnte nicht, daß ihm zu Häupten bereits das Ersehnte schritt, weil die Stunde herangenaht war, wo sich sein Schicksal erfüllen sollte.

Horch, welch ein Fuß eilte dort über die Planken? Wer konnte um diese Zeit noch den vereisten Steg beschritten haben? Gewiß eine Täuschung. Aber trotzdem hielt Peter Bauk das Haupt erhoben und umfaßte ahnungsvoll die sechs steilen Stufen, die schmal und eng zu seiner Koje herableiteten.

Dann ein Ruf.

Mit einer willenlosen Bewegung, in tödlicher Betroffenheit, und doch, wie von einem heftigen Wunsch überrauscht, so riß der Einsame die kleine Laterne aus ihrer Bucht und hob sie hoch über sich, damit ihr gelber Schein die oberste der Stufen erhellen könne.

Dort oben die kleinen Füße, die sich zaghaft und unsicher heruntertasteten?

Peter Bauk taumelte, seine Hand suchte eine Stütze an der schrägen Schiffswand, aber unverändert hielt er die Leuchte über seinem Haupt. Von nebenan tönte es noch einmal herein:

„Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird.“

Als das letzte Wort verklungen war, da stand das Mädchen vor ihm, atemlos und ohne Besinnung, wie er. Sie kehrte sich um, als ob sie verfolgt würde. Aber gleich darauf hefteten sich ihre Augen flehend auf den Mann, so wie sie in der letzten Zeit stets mit ihm geredet hatte, und dann streckte sie ihm wortlos ein winziges grünes Holzgestell entgegen, auf dem ein paar Wachslichter befestigt waren.

„Hier nimm, Peter Bauk, nimm,“ stammelte sie ohne klares Bewußtsein ihrer Lage.

Dem Lotsen war es, als ob das Meer zu ihm eingedrungen wäre, und die Strömung schleudere ihn nun hierhin und dorthin. All der geheime Zauber, der schon so

lange sein Wesen verwirrt, all die uneingestandenen Wünsche, Angst, Hoffnung, aber auch die zehrende Sehnsucht, sich zu verlieren, alles das griff bei ihrem Anblick innerhalb der kaum drei Schritt weiten Koje schreckhaft an seine Brust und machte ihn wanken.

Langsam senkte er die Laterne auf das Tischbrett herab, und derweil verließen seine Blicke nicht das braune Gewirr ihrer Haare. Der rote Mund, der zu ihm gesprochen, tanzte wie in dämmernden Wolken vor ihm auf und ab.

„Wozu bringst du mir das, Lisa?" war das einzige, was er sich entringen konnte.

„O, nichts, nur deinen Weihnachtsbaum bringe ich," stotterte sie noch immer in voller Furcht, und wieder schien sie angstvoll den Rückweg zu suchen. „Ich habe es heimlich zusammenschlagen müssen, sehr heimlich, Peter Bauk. Und diese Lichter hat mir Dietrich Bröker gebracht. Nun steck' sie an. Denn sonst hat dir ja niemand etwas geschenkt."

Das Meer, das zu dem Lotsen hereingestürzt war, lärmte gewaltiger und schlug um sein Haupt.

Betäubt mußte er es mit ansehen, wie das verängstigte Geschöpf, nachdem es mit hastigem Griff das Gestell auf den Tisch gesetzt, die fünf Lichter entzündete, wodurch der winzige Raum sofort einen freundlichen Glanz gewann. In die Einbuchtung gedrückt, in der sich sein schmales Bett befand, dort hockte Peter Bauk, hatte beide Arme auf die Kniee gestützt, und nun verfolgte er das Tun seines Gastes so atemlos gespannt, als könnte auch die leiseste Bewegung das unwahrscheinliche Wunder wieder zerstören. Und das wollte er nicht. Das braune Haar, und der rote Mund sollten noch ein paar Sekunden hier unten in dem engen Kasten schimmern und leuchten, bevor sie wieder vergingen.

Ja, das sollten sie.

So kam es, daß abermals die Stimme des alten Wienkoop durch die Bretterwand bis in die festlich erleuchtete Koje hallen konnte.

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen."

Ein feiner Wachsgeruch duftete durch den Raum. Und als ihn Peter Vauk einsog, da kam ihn eine seltsame Rührung und Dankbarkeit an. Er schloß die Augen und sann nach. Aber mitten aus dem Traum wurde er durch ein jähes Geräusch geweckt.

Was geschah hier?

Dicht vor ihm, auf dem Absatz der Treppe, da saß seine Gefährtin, hielt den Kopf mit beiden Händen, und durch ihre Finger sah er helle Tropfen unablässig hindurchquellen.

Sie weinte.

Mit einemmal zog ihn jene Macht, die an seinem Leben rüttelte, zu ihr hin. Dicht an ihrer Seite ließ auch er sich auf die Stufen nieder, und ohne daß er wußte, woher er den Mut nahm, zwang ihn etwas, ihre Hände von ihrem Antlitz herabzuziehen.

„Was fehlt dir, Lisa?"

Sie versuchte zu lächeln, aber ihre Tränen flossen weiter.

„O, nichts, Peter Vauk, ich weiß nur nicht — —"

„Was?"

„Wo ich nun bleiben soll?"

Und plötzlich allen Mut zusammenraffend, während sie schutzsuchend seine Hände ergriff, stürzte es scheu und wirr aus ihr hervor, daß Frau Rühs sie aus dem Hause geschlagen hätte, geprügelt mit einem Tauende, weil das Mädchen einen Antrag, den ihr Dietrich Bröker am Weihnachtstisch gestellt, ein für allemal und auf immer ausgeschlagen.

„Dietrich Bröker?" zuckte der leidenschaftlich Horchende zusammen. „Das hast du getan?"

„Ja, das tat ich."

„Aber warum?"

„Warum?"

Zwischen den hohen Seitenwänden der Treppe gab es für die aneinander Gedrängten kein Ausweichen. Deshalb preßte das Mädchen bei dieser Frage ihre Rechte gegen seine Brust und schob ihn sanft zurück, als wolle sie nach Ernst oder Scherz in dem Antlitz des Mannes suchen.

Aber Peter Vauk überwand das Schütteln seiner Glieder und sprach weiter.

„Dietrich Bröker ist ein ruhiger, anständiger Bewerber. Lisa, hast du auch daran gedacht, was ein solcher vergessen muß, bevor er dir seine Hand und sein ganzes Leben anbietet? Das ist nicht leicht — o, das ist wahrlich nicht leicht."

Blutrot wurde er, als er dies vorbrachte, und seine Augen irrten unruhig zwischen den Flämmchen der fünf brennenden Kerzen umher, denn nimmermehr hätte er gewagt, jetzt das blasse Antlitz an seiner Seite auch nur zu streifen. Lisa aber regte sich, holte tief Atem, und ohne daß sie durch die böse Erinnerung ihres Nachbarn merklich verletzt worden wäre, kam es klar und überlegt heraus:

„Natürlich, daran muß ich ja denken. Immer, Peter Vauk. Aber trotzdem, die Sache ist aus. Ich verkaufe mich nicht."

„Verkaufst dich nicht?" wiederholte der andere in voller Betäubung.

Bewegte sich das so fest verankerte Schiff? Oder begannen die fünf Lichter im Tanze zu kreisen, daß dem Hinstarrenden deshalb die Besinnung verging? Er verstand ihre Gesinnung nicht, die Gründe, die sie äußerte,

schienen ihm unfaßbar. Und doch, aus dem an ihn geschmiedeten Leib brachen Kräfte hervor, die alles zerschlugen, was er bisher für gut und rechtlich gehalten. Nur im verzweifelten Anklammern an sein bisheriges Dasein vermochte er noch vor sich hinzustammeln, während seine Hand scheu an ihrem Arm hinabglitt:

„Und das ist der einzige Grund, Lisa Westphal, warum du die Rettung ausschlugst? Besinne dich, kein anderer lauert dahinter? Kein anderer?

„Doch."

„Dann nenne ihn mir."

Da erschien er wieder, der wehe Zug um die Lippen des Mädchens, aus ihren Wangen wich der letzte Blutstropfen, aber, als ob sie nicht wage, seinem ausgesprochenen Willen auch das geringste Zögern entgegenzusetzen, flüsterte sie matt und ohne sich zu rühren:

„Du kennst ja den Grund, Peter Bauk, du kennst ihn."

Ja, er kannte ihn.

Aber wie nun die Wahrheit so schlicht und zagend laut wurde, ohne jeden Wunsch, ohne jede Hoffnung, da brachen die Wände des Schiffes krachend auseinander, das Meer verschlang den harten Zweifler, und ein neuer Mensch tauchte wieder empor.

Sieh, sieh, die fünf kargen Lichtlein bestrahlten ein wunderlich Bild.

Noch konnte sich der Neuling seiner Schüchternheit nicht entreißen. Erst streichelte er verstohlen über ihre kalten Hände, die kraftlos in ihrem Schoß lagen, dann glitt seine Rechte ganz sacht und unmerklich über ihre Haare, bis sein Arm in scheuer Berührung den Weg um den schlanken Leib der Nachbarin fand. Dann saßen die beiden auf der harten Stufe der Treppe und rührten sich nicht.

Endlich fragte Peter Bauk ungläubig:

„Aber, wie kam das alles?“

Immer noch verharrte sie, starr und von ihren Gedanken eingesponnen. Dann tropfte es aus ihrem bangen Traum hervor:

„Ich kann eben nicht anders. Und wenn du mich totschlügst, Peter Bauk, zehnmal, wie du meinen Stiefvater umbrachtest — still, das ist ja gleichgültig — ich müßte doch immer wieder zu dir kommen.“

„Lisa, das ist wahr?“

Sie nickte ernsthaft, und ihre Blicke lösten sich nicht von den Öldielen, wie wenn zu ihren Füßen alles geschrieben stünde, und sie brauche es nur abzulesen. Aber dann erhellte sich ihr Antlitz, sie faltete die Hände und halb andächtig sprach sie weiter:

„Ja, das ist die Wahrheit. Ich habe eben alles vergessen, was vorher war, und kann mich manchmal auf mein früheres Leben kaum noch besinnen. Aber das geht dich alles gar nichts an, Peter Bauk. Ich will ja nichts von dir, denn sieh, auch ohne diesen Zwang müßte ich immer wieder zu dir schleichen, weil du doch das Wunderschöne weißt, Peter Bauk, das Wunderschöne, das einstmals kommen soll. Nicht wahr, das weißt du doch?“

„Was verstehst du unter dem Wunderschönen? — Was soll kommen? — Irrst du dich auch nicht?“

„Nein, nein, erinnere dich doch, ich meine ja das Reich, Peter Bauk, wo alles so sauber und rein sein wird, daß Verdorbene, wie ich, in ihm gar nicht mehr gefunden werden. O, das ist so traurig und wunderschön zugleich.“

„Und daran glaubst du?“

„Du hast es ja gesagt,“ versetzte sie verwundert.

Langsam erhob sich der Lotse. Er schritt bis zum Tischbrett, er blinzelte in den Rauch der Kerzen hinunter und horchte noch einmal gewaltsam auf das Knacken des Frostes,

der das Schiff zusammenpreßte. Ein letzter Versuch seiner geordneten Natur, um sich zurechtzufinden. Allein, urplötzlich erhielt die Macht, die siegreich und belebend in sein Dasein Einzug gehalten, ihre umstürzende Gewalt. Ja, er hatte in der Christnacht ein Geschenk erhalten, und dieses arme, verstoßene Geschöpf hatte es ihm ahnungslos gereicht. Seine Jugend, die er so lange mißachtet, sie fand sich zu ihm, schmiegte sich an ihn und verzieh ihm.

„Peter Vauk, was tust du?" schrie Lisa Westphal auf. Nimmer hätte sie geglaubt, daß sie auf diese Weise ins Bewußtsein gerufen werden könnte.

Um Gottes willen, was geschah ihr?

In schwerer Wucht stürzte etwas neben ihr auf der Treppe nieder. Ihre Arme wurden umklammert, ihr scheu zurückgebeugter Leib eingefangen, und immer höher tasteten sich trunkene Hände nach Brust und Hals der Gelähmten empor, fiebernd zwischen Unschuld und Raserei, als könnte der weiße Schimmer, der so lange vor der Sehnsucht des Verlangenden gegaukelt hatte, körperlich von diesen bebenden Gliedern gerissen werden.

„O, du bist ja viel besser als wir alle," so schlugen wirre Laute zu ihr empor, die sie wie ein heißer Dunst benebelten, und dabei tobte die Raserei an ihr weiter. „Du bist ja selbst das Reich — ich will — — du bist das Schönste von allem."

Und in unhemmbarer Gier wurde an der Bestürzten, die nur dumpfe Klagelaute ausstieß, gezerrt, bis die schwarze Sammetbluse zerriß und der weiße Glanz überall hervorbrach.

Da, im letzten Moment, straffte sich das Mädchen. Aber in ihren weit geöffneten Augen malte sich nichts als eine tiefe, rührende Trauer.

„Was tust du, Peter Vauk?“ klagte sie noch einmal gebrochen vor sich hin, „warum bist du so schlecht zu mir?“

„So schlecht?“

Gebannt, sonderbar durchschlagen von ihrem Vorwurf, hielt der Wütende einen Moment inne. Auf der Treppe liegend, starrte er in das bleiche Haupt empor, unfähig, ihre Abneigung zu begreifen.

Das Weib aber schlug die Hände vor das Gesicht, denn plötzlich begannen ihre Wangen zu flammen, und zum erstenmal in ihrem verlorenen Dasein regte sich das köstlichste Geschenk der Frauen — die Scham.

Unnennbar überkam es sie — sie schämte sich vor dem Mann, dem sie sich opferte. Und mit einem verlorenen Laut, halb Anklage, halb Abschied, schnellte sie, ihre Kleider zusammenraffend, die schmale Treppe in die Höhe, und der Zurückbleibende fing nur noch mit Entsetzen auf, wie die Flüchtende auf das Eis des Steges herabsprang.

Die Uhr in der Nebenkoje von Krischan Wienkoop räusperte sich. Dann rasselte sie die elfte Stunde herab. Dumpfe Stille herrschte. Der alte Mann im Nachbargelaß hatte gewiß längst die eingezimmerte Bucht seines Lagers aufgesucht, und Peter Vauk war jetzt der einzig Wachende auf dem Schiff. Jedoch auch er schien noch nicht dem Leben zurückgewonnen. Regungslos stand er an dem schmalen Tischbrett, wärmte sich über den Stümpfen der herabbrennenden Lichter — und harrte. Worauf? Das vermochte er nicht anzugeben.

Ruhe waltete in dem heißen Raum, doppelt scharf kanteten sich alle Konturen in der überhellten Koje ab, und der Dunst der Lichter hing wie ein schaukelndes Gespinst unter der niedrigen Bohlendecke.

Gepeinigt von Selbstvorwürfen und getrieben von einer nicht mehr bezwingbaren Sehnsucht, schritt Peter Vauk an

das kreisrunde Kajütenfenster und stieß es auf. Draußen, dicht vor ihm, blitzten Eis und Schnee, unter dem schweren Frost knackte die See und stöhnte, und aus dem nahen Schlickwasser strudelte der Widerschein des Mondes, schwarz und silbern, wie ein glitzernder Quell, der aus dunklen Maulwurfshügeln hervorbrodelt. An dem blauen Bogen des Firmaments aber wandelten derweil die klaren Sterne, ewige Hüter über dem Schweigen der Frostnacht.

Er lehnte sein Haupt an die Messingeinfassung der Luke, so daß einzelne Flocken von dem Schneerand in die Wärme abgetrieben wurden, und durch sein wundes Hirn drehten und schlängelten sich die Gedanken.

Aber als ihm aus dem Schweigen keine Antwort zuteil wurde, wandte er sich achselzuckend den Lichtern zu, um sie mutlos zu verlöschen.

Da stutzte er, fuhr zusammen und griff mit den Händen über sich in die Luft.

An der gleichen Stelle wie vorhin, dicht neben der Treppe, weilte das Mädchen, das er verloren glaubte. Sie war zurückgekehrt, hielt sich mit der Rechten an der niederfallenden Wand fest, und ihr Haupt war tief auf die Brust gesunken, als würde sie es vor Scham und Zerknirschung nie wieder erheben können.

Da schrie er laut auf, denn Wonne und Angst suchten zugleich einen Ausweg:

„Lisa?"

Sie nickte langsam, fast schwermütig: „Ich sagte es dir ja, Peter Bauk, daß ich immer wiederkommen müßte."

Abermals schwere, feierliche Ruhe, die allmählich schaukelnd und schimmernd in den Traum überging.

Lisa spürte die Schläge ihres Herzens.

Warum ruhte die Hand des Mannes so wuchtig, so segnend auf ihrem Haupt?

Immer höher quoll ihr das Herz, sie wollte fragen, ja, nur einen befreienden Luftzug einatmen, allein der Bann hielt sie gefesselt.

Ihr schwindelte.

„Verstehst du, was dies bedeutet?“ hörte sie ihn durch Dämmer und Angst hindurch fragen.

In ihrer Herzensangst vermochte sie nur den Kopf zu schütteln.

„Jetzt übergebe ich dich und mich der Ewigkeit. Nun gehörst du mir, und nur die Ewigkeit kann dich mir wieder abfordern.“

Abermals Lichterglanz, Ruhe und schwerer Druck.

Aber dann mit einem erstickten Schluchzen glitt die Gereinigte langsam an dem Manne nieder, und während sie ihr Haupt an seinen Knien barg, rief sie mit flehendem, herzzerreißendem Ausdruck:

„Tritt mich mit Füßen, Peter Bauk, laß mich hungern und dürsten, oder wie einen Hund in der Ecke schlafen — aber diese Stunde kannst du mir nicht mehr nehmen. Dafür will ich deine Füße mit meinem Herzblut waschen.“

Es waren die Worte des Traumes. In der engen Koje, im Lichterglanz zwischen den verräucherten Schiffswänden lag er lebendig hingegossen vor dem Staunenden.

Und dem Traum flimmerten braune Haarflechten um das Haupt, und sein roter Mund zuckte und zitterte.

* *
*

Die Sonne sank ins Meer und stieg wieder auf. Und auf ihrem Wege beschien sie auf Argun nichts als Mißgunst und Empörung.

In der Hütte von Dietrich Bröker, in welcher der Verschmähte zu seinem Schmerz festgebannt war, dort hatte sich die Bevölkerung versammelt, um festzustellen, wie

man dem Unwesen ein Ende bereiten könne. Und zwar möglichst schnell. Denn darin war man einig, daß so was Abscheuliches einfach nicht länger geduldet werden dürfe.

„Ach, und dabei solch eine wunderschöne Jungfrau," klagte Dietrich Bröker, der sich in seinem Kummer für eine Weile vergaß. „Es wurde einem ordentlich fromm zumute, wenn man sie ansah?"

„Fromm?" Der Unteroffizier lachte höhnisch auf und riß sich an seinem herabhängenden Schnauzbart: „Du solltest froh sein, Dietrich Bröker," entschied er mit jener Festigkeit, die nie einen Widerspruch duldete, „daß du sie los bist. Die Frauenzimmer sünd alles unsichere Kantonisten — Frau Rühs, ich meine Sie nich direkt. Aber dies Weibsbild — pfui Deibel, mein Spucknapf hat ja einen besseren Charakter wie sie."

„O, bitte," wehrte der verlassene Liebhaber melancholisch ab, „solche Reden will ich nich hören. Ich habe sie doch einmal geliebt."

„Ja," nickte Jürgen Panning voller Verständnis, „so was greift den Menschen an. Die Liebe is doch kein Hemd, welches man anzieht und nach vierzehn Tagen wieder ablegt. Nich so?"

Allein der Unteroffizier Röhrdanz verwarf das Beispiel vollständig: „Hemd hin — Hemd her," versetzte er ungerührt. „Wenn das Leinen s'mutzig is, denn eben runter damit und zu Frau Rühs zum Waschen."

„Je, du handelst mich man ümmer was ab," warf die Rühssin bei dieser Stelle giftig dazwischen.

Doch der Einwurf ging verloren, weil gerade Ka Tro in die Hütte polterte, um atemlos und unter merkwürdigen Verrenkungen zu gröhlen: „Li Wepha un Pe Vau so — so" und dabei drückte er seine Fäuste zärtlich gegen den Busen

und schmatzte mit den wulstigen Lippen in der Luft herum, so daß es aussah, als wolle er nach Fliegen schnappen.

Indessen durch seine pantomimische Leistung wurde das Zögern und Schwanken der Arguner entschieden. Claus Röhrdanz wenigstens erhob sich, und während er sich die Messinghülsen seines Militärmantels entrüstet bis zum Hals zuknöpfte, als wolle er alle Unsauberkeit der Welt dadurch von sich fernhalten, da sagte er mit schärfstem Nachdruck:

„Da habt ihr's. Selbst Ka Tro wird durch solch schandbares Beispiel verdorben. Das geht nich. Es schreit zum Himmel. Wir sind doch hier Beamte."

„Richtig, das sind wir," ermannte sich jetzt auch der Oberlotse, bei dem die Erinnerung an seine staatliche Eigenschaft nie ihre Wirkung verfehlte. Was meint ihr, wenn ich jetzt gleich ein Wort mit dem Herrn sprechen würd'?"

„Das is deine Pflicht," bekräftigte der Unteroffizier gemessen.

„Jawoll, das is deine Pflicht," wiederholte Frau Sophie, und über ihr Pergamentantlitz lief ein giftig-grüner Schein. „Dann würde ich mich aber auch an deiner Stelle mal das liebe Fräulein vornehmen. Aber so, daß ihr Hören und Sehen vergeht."

„Jawoll," seufzte Jürgen Panning ein wenig bedenklich, „es is wirklich meine Pflicht. Aber ihr andern müßt mitkommen," setzte er vorsichtig hinzu, „denn solch einem Kerl, namentlich wenn er in Liebe steht, is nich zu trauen. Und dann, derartige Dinge finden sich auch gar nicht in meinem Reglement. Und ich könnt' mich dabei verbiestern. Also kommt mit."

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Eine wunderschöne, sonnenhelle Stunde war es, als die

Arguner auf dem Feuerschiff anlangten. Freilich, die Insulaner schenkten dem spielenden Sonnenglanz keine Aufmerksamkeit, wie munter er auch über die Eiskristalle der Deckplanken hinweg tanzte, denn sie starrten nur, zu einem dicken, ängstlichen Knäuel geballt, auf das unerwartete Bild, das sich ihnen darbot. Zum Teufel, das war ja eigentlich ganz anders, als sie es vermutet hatten. In der aufgeregten Einbildungskraft von Dietrich Bröker hätte das Mädchen zum mindesten auf den Knien ihres Verführers sitzen, die schönen Arme um seinen Hals schlingen und heiße Küsse mit ihm tauschen müssen. So ähnlich glaubte es der unglückliche Mensch beinahe fordern zu dürfen.

Und nun — kuckt, kuckt, wat's dit?

Da sahen sie, wie das Mädchen neben der Kajüte auf einem Haufen Tauwerk hockte, emsig damit beschäftigt, eine Goldtresse an einem Uniformstück des Lotsen zu erneuern, während ihr Gefährte, den Arm leicht auf das Kajütendach gestützt, in voller Ruhe neben ihr lehnte, um mit heiterem Ausdruck, lächelnd, ja beinahe neugierig, ihr Beginnen zu verfolgen.

So versunken schienen die beiden, so entrückt den Sorgen des Tages, so gänzlich nur für den anderen vorhanden, daß sie offenbar den Zug der Arguner über den Steg hinweg nicht einmal bemerkt hatten. Erst als der Unteroffizier Röhrdanz in stillem Ingrimm seinen Spazierstock auf das Deck des Schiffes stieß, hob Peter Vauk das Haupt. Und siehe da, er rührte sich nicht, sondern nickte seinen Besuchern bewillkommnend zu.

Seltsam.

Hätten die Arguner ein Auge dafür besessen, dann würden sie mit Verwunderung bemerkt haben, wie über Nacht der harte herrische Zug auf dem Antlitz des gefährlichen Menschen entwichen war. Beruhigt, jünger als sonst sah er aus,

der herbe Mund konnte lächeln, und sein ganzes Wesen atmete Frieden. Seht, seht, wie ein Abbild von ihm, so stellte sich auch Lisa dar. Nur weicher, zaghafter und geheimnisvoller.

Aber jetzt schrak die Braune doch zusammen, sie griff schutzsuchend nach der Hand des Mannes, um sie ebenso schnell, von den Blicken der anderen getroffen, wieder fahren zu lassen.

„Peter Vauk, da sind sie," flüsterte sie erblassend.

Der Lotse streichelte sacht über ihre Haarkrone, jedoch sonst gab er seine ruhige Stellung nicht auf.

„Ja, da sünd wir," begann Jürgen Panning in einiger Verlegenheit, denn er hatte den aufreizenden Stoß, den ihm der Unteroffizier in die Seite versetzt, wohl gespürt und mußte sich nun entschließen, der freundschaftlichen Ermahnung wohl oder übel nachzukommen. „Guten Morgen, Peter Vauk."

„Guten Morgen, Jürgen Panning. Welch ein schöner, klarer Tag heute."

Der Oberlotse holte tief Atem und schielte ein wenig hinter sich auf die nachdrängende Schar seiner Begleiter. „Jawoll," gab er suchend zurück, indem er sich die ergrauenden Schläfenhaare kraute, „man kann sich das Wetter wohl gefallen lassen. Aber," fuhr es ihm plötzlich zusammenhangslos heraus, „wie wird es nun mit Lisa Westphal?"

Jetzt wurde das Mädchen blutrot, und ohne Besinnung, wie im Flug, schaffte ihre zitternde Hand weiter. Wieder streichelte Peter Vauk leise und beruhigend über ihr Haupt.

„Wieso?" fragte er friedlich. „Warum erkundigst du dich nach ihr?"

„Lisa Westphal war heute nacht auf dem Schiff," warf ihm der Vorgesetzte sehr beklommen entgegen. „Soll sie nun immer hierbleiben?"

Der Jüngere nickte und kreuzte die Arme über der Brust. „Das soll sie," entgegnete er sicher, und es lachte wie geheime Freude aus seinen Worten.

„Skandal," schrie der Unteroffizier, und Dietrich Bröker stieß einen Seufzer aus, dick wie ein Tauende.

„Ei, was hier," drängte sich Frau Sophie vor, und dabei schob sie ihren Eheherrn, der ihr den Weg versperrte, energisch zur Seite, „solch ein infamtes Takelzeug, so eine liederliche Wirtschaft leiden wir hier nich. Spaß, Spaß, das könnte ja sonst ein höllisches Vergnügen auf Argun werden. Sei still, Franz Rühs."

„Wo bleibt das Reglement?" rief der Unteroffizier entrüstet. „Da hört ja doch alle Gemütlichkeit auf."

Und da sich der Oberlotse von allen Seiten unterstützt sah, so raffte er seine etwas schmale Gestalt mutig zusammen, und um seinem Gegner zu imponieren, oder auch aus Respekt vor der Würde der Amtshandlung, legte er die Finger majestätisch an die Mütze.

„Peter Vauk," examinierte er erheblich zuversichtlicher, „kennst du das Reglement?"

Noch immer lächelte der Angegriffene, aber als er nun bemerkte, wie Lisa auf ihrem harten Sitz trotz des Sonnenscheins vor Kälte oder Beklemmung zitterte, wie ihr Haupt tiefer und tiefer sank, da wurde er unruhig, und plötzlich reckte er sich aus seiner lässigen Haltung auf.

So unvermutet geschah dies, daß es durch den Haufen der Insulaner wie ein unwillkürlicher Schlag ging.

„Paßt auf, Kinnings," warnte Frau Sophie zurückweichend, wobei sie ihren Gatten an sich riß.

Jetzt tat der Lotse ein paar Schritte auf die Eingedrungenen zu, und wieder schob sich der Haufe unmerklich eine winzige Spanne vor ihm zurück. Nur der Unteroffizier verharrte unbeweglich, wie ein Pfahl, an seinem Platz.

„Das Reglement,“ kommandierte er eindringlicher.

„Was ist's mit ihm?“ fragte Peter Bauk rasch, „ich hab' es mir durchgelesen, aber ich weiß es nicht auswendig.“

„Das soll man aber,“ übernahm jetzt der Unteroffizier die Führung. „In dem Reglement steht, daß fremde Personen bei Gefängnisstrafe sich auf dem Feuerschiff nicht aufhalten dürfen. Hast du verstanden?“

Die beiden Verhandelnden standen jetzt so dicht aneinander, daß ihr Atem sich in der kalten Luft mischte.

„Gut,“ versetzte Peter Bauk lauter, und in seine Stimme drang wieder jene Schärfe, durch welche die Insulaner bisher stets eingeschüchtert wurden. „Wo ist die fremde Person?“

„Wo? dort Lisa Westphal,“ brummte Claus Röhrdanz gereizt und schlug mit seinem Stock pfeifend durch die Luft. „Das Frauenzimmer hat sich die Nacht auf dem Schiffe —“

Jedoch weiter gelangte er nicht.

Ein einziger Schrei stieg zum Himmel, denn die Hand des Lotsen war so merkwürdig schnell über die Brust des hageren Kriegers gefahren, daß die Arguner aufgeregt und erschreckt ihren Genossen umdrängten. Jetzt war auch Lisa aufgesprungen, sie wollte sprechen, aber aus ihrer Kehle wich nur ein heiseres Stöhnen.

Jedoch ihr Ruf hatte sein Ziel erreicht. Hastig wandte sich Peter Bauk nach der Verlassenen um, und als ihre Augen einen Moment ineinander geruht hatten, da zog wieder jenes seltsame Lächeln über seine Züge.

„Gebt Ruhe,“ sagte er schnell, „Lisa Westphal gehört zu mir.“

„Wie? was?“ schrien die Arguner durcheinander. Und aus dem Hintergrund keifte die Stimme von Frau Sophie mit dem wütenden Gekläff eines Hundes:

„So was lebt nich — gehört zu dir, mein Jünging? J, das sünd ja ganz neue Moden. Js sie vielleicht deine liebe Frau?"

„Ja, das is sie," sprach Peter Vauk stark. „Sie ist das Liebste, was ich auf der Welt besitze."

Aber die Arguner verharrten im ersten Moment ganz starr. Das Neuartige dieser Erklärung schien ihnen jede Entschlußkraft zu rauben, und nur der Don Juan fuhr sich verzweifelt durch das blonde Gelock und preßte die flackernden Augen zusammen, weil er den Anblick des schlanken Weibes nicht länger ertragen zu können vermeinte.

„Verrat — treuloser Verrat," stöhnte er unhörbar.

„Pe Vau un Li Wepha," grunzte Ka Tro verschmitzt, während er sich selbst die Wange streichelte: „Ei — ei."

Die übrigen jedoch warfen sich verständnislose Blicke zu, schüttelten die Köpfe und blieben lange Zeit vollkommen stumm und ratlos, bis der Oberlotse Jürgen Panning sich endlich daran erinnerte, daß er unter der Fülle seiner Ämter zum Glück auch dasjenige eines Standesbeamten bekleidete. Richtig, hier zeigte sich seinen besorgten Sinnen ein Ausweg, man mußte dem verwünschten Burschen eben nur gut zureden.

„Schön, Peter Vauk," hob er mit etwas mehr Rückgrat an, während er dem Lotsen zum Zeichen des Friedens seine Schnupftabakdose präsentierte, „echter Stralsunder — aber nun müßt ihr erst drei Wochen bei mir aushängen. Ja, das müßt ihr. Das ist Vorschrift. Das Hängen gibt der ganzen Sache erst den richtigen Schwung. Und dann —" zögerte er, „wie hältst du es mit Pastor Elgett?"

Hier hob das Mädchen, um das der erbitterte Streit geführt wurde, das Haupt, aber kaum hatte der Lotse ihre Bitte, die ihr aus den Augen brannte, aufgefangen, als er auch schon dem Standesbeamten willfährig erwiderte:

„Warum soll ich mich nicht von einem Menschen segnen lassen? Dagegen wehre ich mich nicht."

Dem Oberlotsen fiel ein Stein vom Herzen. „Gut — gut," sprudelte er hervor, „dann meine ich, wäre ja woll alles in Ordnung." Und in seiner Freude und wirklichen Gutmütigkeit vergaß er sich soweit, dem Verlobten treuherzig die Hand zu schütteln, was von dem Unteroffizier allerdings mit widerwilligem Knurren begleitet wurde.

„Gut, gut, Peter Bauk, dann kann aus dich noch ganz was Vernünftiges werden. Denn wie sagt das Sprichwort: ‚Die Männer sünd wie junge Hunde blind. Sie sehen erst mit Weib und Kind.' Na ja, das hat woll hoffentlich noch ein bißchen Zeit. Und so gratulier' ich dich denn recht herzlich zu diesem neuen und gesegneten Zustande."

Damit schritt er auch auf Lisa Westphal zu, um ihr gleichfalls seine Glückwünsche darzubringen, und so segensreich und beruhigend erwies sich das ordnungsgemäße Verfahren des Standesamts, daß kein Mensch etwas Sonderliches dagegen einzuwenden wußte, als Ka Tro in einem Anfall von Erleuchtung ein reguläres Hoch auf die Brautleute ausbrachte:

„Pe Bau un Li Wepha," brüllte er mit voller Lungenkraft, „ho — ho." Und dabei schmatzte er in der Luft umher und umfing Frau Sophie symbolisch in seinen Bärenarmen. „Pe Bau und Li Wepha."

„Na ja," nurrte der Unteroffizier, als er gesammelt seinen Rückzug antrat, „wollen abwarten, ob das einen guten Gang nimmt. Reglementswidrig bleibt es. Was? Hängen noch gar nicht und spielen schon Eheleut'? Bombenelement, wenn das Mode wird, dann muß ja die Welt zugrunde gehen."

* * *

Aber die Welt leuchtete von jetzt an heller und blauer denn je. Die Sonne sank ins Meer und rollte schneedämmrig und glühend wieder empor, und aus dem silbernen Frosthimmel hing sie fast während des ganzen Tages wie ein ungeheurer, blitzender Tautropfen herab, der durch das Unermessene zur Erde stürzen will. Oft zeigten sich vereinzelte wilde Gänse hoch in der Luft, die in scharfem Flug über Eiland und Schneefläche dahinstrichen, ein sicheres Zeichen, daß die See ihre Decke bald sprengen würde.

Auch der Blick wurde weiter. Freier und umfangreicher dehnte sich der Horizont, und ganz hinten am Rande des Erreichbaren tauchten aus dem gläsernen Dunst schwärzliche Linien auf, gleich schattenhaften Armen, die das Meer umfingen.

Dicht zusammengeschmiegt, so daß ihre Glieder Wärme und Wohlgefühl voneinander empfingen, so lehnten der Lotse und sein junges Weib, im Anstaunen all dieser Herrlichkeit verloren, über Bord. Dann vernahmen sie häufig, wie der langhaarige Prophet Wienkoop, der sich schon seit geraumer Zeit vertraulich zu ihnen gefunden, die herannahende Schneeschmelze verkündigte. In solchen Stunden schüttelte der alte Mann seine grauen Locken, streckte die verrunzelte Hand aus und sprach beinahe begeistert:

„Kinnings, ihr könnt es mich gar nich glauben, was jetzt für eine schöne Zeit kommt. Als wenn man die ganze Welt geschenkt erhielt'. Erst hört man es krachen und donnern, dann schieben sich schwarze Wasserlachen über das Eis herauf, die kräuseln sich so düster und drohend, wenn der Wind über sie hingeht. Aber bald dringen die blauen Ströme hinterher, und eines Morgens, da ist es plötzlich wie ein Traum, den man gar nich begreifen kann. Mit weißen Kronen jagt es dann von allen Seiten auf uns zu, über den blauen Himmel fährt die erste Wolke der lieben,

kleinen Seemöwen, und von rechts und links blitzen Segel auf, als wollte uns jedes zuerst vom Festland Grüße herüberbringen. Ja, ihr könnt es mich glauben, da erhält man die Welt jedes Jahr von neuem geschenkt. Das ist ein rechtes Fest. Man kann es gar nicht erwarten."

Aber die beiden Einsamen, die sich gefunden hatten, so voll und unlösbar, als ob ihre Seelen irgendwo außerhalb der Welt in einem gemeinsamen Traum verstrickt wären, sie teilten die freudige Erwartung des Alten nicht. Ohne daß es einer dem anderen verriet, beobachteten sie oft voller Unruhe, wie das Eis um das Schiff herum dünner und grünlicher wurde. Und wenn die wilden Vögel mit Geschrei über die Insel fuhren, dann stockte ihnen vor einer seltsamen Bangigkeit benommen das Herz.

O, Lisa und Peter Vauk ahnten wohl, daß diese köstliche Zeit des Abgeschlossenseins einmal verrinnen würde. Stolz, schön, unnahbar deuchte ihnen ihr Bund, keinem Urteil eines Fremden unterworfen, und doch zagte ihre Seele vor dem Augenblick, wo das geschäftige Gewimmel mit eilendem Fuß an ihr Geschick stoßen sollte. Selbst Krischan Wienkoop wurde allmählich von ihrer heimlichen Furcht angesteckt.

„Kinnings," äußerte er oft, besorgt die grauen Locken schüttelnd, wenn er mit den beiden in der Koje saß und beobachten mußte, wie seine jungen Gefährten aus unergründlichen Herzen immer mehr Lust und Liebe für den anderen zu schöpfen suchten. „Lising, gib mich eine Tasse Kaffee. Ich bin nämlich auch noch auf der Welt, und nicht Peter Vauk ganz allein. Aber doch schlimm — schlimm."

Bedenklich wiegte er das Haupt.

„Was, Vater Wienkoop?" fragte Lisa lächelnd.

„O, nichts, mein Döchting. Es is nur bei euch zu schön. Zu ruhig. Versteht ihr? Zu viel Sonnenschein. Man

hört förmlich, wie die Mücken spielen, das is nich gut, das mögen die schwarzen Stunden nich leiden."

Und dann starrte der Alte vor sich hin, und über sein einziges Prophetenauge lief es wie Schatten und Wolken.

Und doch, die schwarzen Stunden stellten sich nicht ein, auch sie schienen den Weg über die Schlickwasser zu scheuen. Dafür schlossen sich die jungen Menschen immer enger und heiliger aneinander. Ob sie nun auf dem Schiff hausten oder am Land in der kleinen Hütte, an deren Mörtelbewurf Dietrich Bröker das blutende Herz gemalt hatte, immer hielten sie jede Minute für verloren, die sie nicht zusammen verbringen konnten. Staunend blieben oft die vorbeiwandelnden Arguner stehen, sobald sie schon am Vormittag Gesang und Geigenspiel aus der baufälligen Baracke herausdringen hörten. Denn Lisa besaß eine schöne, volle Altstimme, die jetzt unter Peter Vauks Anleitung einen noch tieferen, wohltuenderen Klang gewann.

„Horch, Mutting," machte Franz Rühs seine Ehehälfte im Vorbeischreiten aufmerksam, wobei er sich vor Andacht und Vergnügen mit seinem Strickstrumpf die Nase wischte, „da drin spielen sie wieder ‚Du Bett'."

„Ach was," riß Frau Sophie den Begeisterten vorüber, „nimm dich bloß vor solchem Sündenfall in acht, Franz Rühs."

Freilich, von solchen Anfechtungen ahnte das glückliche Paar nichts. Wenn die Dunkelheit hereinbrach, saßen sie beim Schein der Lampe einander gegenüber, und Peter Vauk ließ es sich angelegen sein, seiner Gefährtin aus den Büchern vorzulesen, die er in seine Einsamkeit hinübergerettet hatte. Dann hing das junge Weib an seinen Lippen, und während ihre Hände langsam die Häkelei in den Schoß sinken ließen, da strahlte eine helle Freude in ihren Mienen auf. Ihr Geist, der schon im Vaterhause die Anfänge einer

Bildung genossen, konnte sich nach langer Entbehrung wieder sättigen, und daß es gerade die Stimme des geliebten Mannes war, die ihr all das Schöne und Neue zutrug, das erhöhte ihren Eifer und befeuerte ihre Auffassungsgabe. Las der Lotse von fremden Gegenden, dann sah sie sich Arm in Arm mit ihm durch Palmenwälder oder gelben Wüstensand schreiten. Verkündete er ihr die Brot- und Hungerkämpfe aus dem alten Rom, dann war es Peter Bauk, den sie als leidenschaftlichen Tribunen auf der Rostra stehen sah, dessen stürmischem Aufruf sie fortgerissen und mit Herzklopfen lauschte.

Aber etwas blieb merkwürdig.

So willfährig sein junges Weib ihm überallhin Gefolgschaft leistete, so tief und befriedigt sie aufatmete, wenn der Lotse seine Vorlesungen schloß, in solchen Momenten bemerkte Peter Bauk dennoch, daß Lisa auf irgendeine Frage, die sie nicht äußerte, eine Antwort verlangte. Oft ertappte er sie dabei, wie sie ihn sehnsüchtig anblickte, als müsse er jetzt über das Vermißte reden. Und dann grübelte der Lotse einen Moment ängstlich, was er gegen sein junges Weib etwa vergessen haben könne. Doch immer wieder wurde der Suchende von ihrer Zärtlichkeit und stürmischen Hingabe über seine Zweifel hinweggetäuscht. Aber auch von diesem Rätsel sollte er eines Tages die Hülle ziehen.

Es war auf dem Feuerschiff. Da trat der Prophet Wienkoop an den Lotsen heran und meldete ihm verwundert:

„Du, Jünging, Lisa Westphal spricht mit mir ümmerzu von einem Reich. Darin soll es ja ganz merkwürdig sauber und heilig zugehen. Aber so etwas gibt es doch leider gar nicht. In unseren Geographiebüchern steht es wenigstens bis jetzt noch nicht verzeichnet. Warum redest du ihr solche Läuschen (Märchen) ein?"

Das also war es, wovon sich ihre Seele nicht lösen

konnte? Peter Bauk richtete sich auf und blickte ernsthaft auf den Tanz der weißen Eiskristalle, die unter dem Sonnenlicht in wirrem Hüpfen durcheinander sprangen. Jetzt, wußte er, kam die Stunde, wo er dem Geschöpf, das sich seiner Führung so gänzlich anvertraut hatte, die erste Enttäuschung bereiten sollte. Ob sie ihn verstehen würde? Ob sie die sonderbare Erkenntnis, die er hier auf diesem Eiland durch Leid und Überwinden erworben hatte, an die Stelle jener Hoffnungen zu setzen vermöchte, die er selbst einstmals in ihr erregt?

O, das war ein schwerer Gang. Ihm kam es so vor, als ob sich Lisa ein herrliches Traumbild von ihm geformt hätte, und er selbst müsse nun dem Schemen die blitzenden Kleider vom Leibe reißen, bis er dastehen würde, nüchtern und arm, so wie die anderen.

Ob sie diesen Anblick ertragen würde? Und mit Herzklopfen wartete er auf den Augenblick der Eröffnung.

Aber es kam ganz anders.

Nacht war hereingebrochen. Um das Schiff hauchten jene lauen Winde, vor deren Geflüster das liebende Paar sich abkehrte, weil es in ihnen die Vorboten des Frühlings ahnte.

„Ja, der Frühling mußte kommen. Die Wasser würden sich auftun, und dann — —?

In seiner Koje saß Peter Bauk auf dem Rand des eingebuchteten Bettes, und vor ihm hingestreckt lag Lisa Westphal auf den Planken, um dem Mann aus einer vor ihr stehenden Schüssel kühlendes Wasser in eine Wunde zu träufeln, die sich ihm rot und blutig um den Knöchel herumzog.

Bei einer Schiffsarbeit hatte er sich die Verletzung zugezogen, und nun kauerte Lisa vor ihm, und nichts erfüllte sie als die Sorge, daß die Wunde sich ohne Unrein-

lichkeit schließen möchte. Rötlich strahlte aus dem Gitter die Laterne auf die braunen Haare, die sich dem emsig bemühten Geschöpf bereits gelöst hatten. Und mit frommem Entzücken merkte Peter Vauk, wie ihn, den Hinstarrenden, der Schimmer, der von diesem schönen Weibe ausging, umschmeichelte. Plötzlich befiel ihn ein unnennbares Staunen.

War wirklich jenes in Demut und Hingabe vor ihm kniende Geschöpf dasselbe, das vor wenigen Monaten noch lachend durch den Unrat des Lebens gesprungen? Nein, nein, daran nicht denken, das hielt er fern von sich. Diejenige, die hier vor ihm lag, war ja eine andere. An ihr hatte sich bereits das Wunder vollzogen, das er sonst vergebens über die Welt herbeigefleht hatte. Das unerhörte Gesetz der Wandlung, das er bis dahin noch niemals geschaut, bei ihr war es eingetreten.

Peter Vauk atmete tief und schwer auf.

Es gab also eine Macht, die aus schwarz weiß, aus dem Tal einen Gipfel formen konnte. Allein — nun kam das seltsam-Neue, das er gefunden zu haben glaubte — diese Kraft blieb eben vorläufig ein Geheimnis, das sich immer nur in einer einzigen erwachenden Seele enthüllte. Und dann lediglich bei Auserwählten als ein Geschenk. Die Wandlung war die höchste Gabe, eine Begnadigung des die Welten umfassenden Geistes. Aber sie war etwas Aristokratisches. Sie eignete nur Wenigen.

Der Masse jedoch als solcher war diese Fähigkeit nicht gegeben. Sie war nicht geschaffen, die Umbildung in sich vorzunehmen und starrte die Einsamen, bei denen es geschehen war, mit feindlichen Augen an. Und deshalb würde es Millionen und aber Millionen Jahre dauern, bis das Wunder auf Erden vollzogen.

„Lisa," begann Peter Vauk, indem er sich zu ihr herab-

beugte und seinen Arm um ihren Hals schlang, und dabei zitterte seine Stimme vor Erregung, „erinnerst du dich daran, wie du in dem Röhricht von Roga in dem Sumpfwasser lagst und mich in dem Kahn von einem Reich predigen hörtest, das da kommen sollte?"

„Ja," sagte sie, umschlang ihn mit den Armen und schmiegte ihr Haupt an sein Knie, „das kann ich nie vergessen, Peter Vauk. Du hast so lange nicht davon gesprochen."

Er zog sie höher zu sich herauf, nahm ihren Kopf in beide Hände und blickte sie ernsthaft an.

„Du liebes, gütiges Geschöpf, du bist bereits in dieses Reich eingezogen."

Da fuhr sie zurück. Ihre Augen weiteten sich, und während eine schreckhafte Blässe ihre Züge durchwühlte, schüttelte sie schwermütig und zweifelnd das Haupt: „Ich, Peter Vauk, ich?" flüsterte sie verzagend. „O, das mußt du mir nicht einreden, das kann ja nie und nimmermehr geschehen."

Aber der Mann umklammerte sie immer verzweifelter und küßte sie stürmisch auf Brust und Nacken.

„Doch, Lisa. Ich habe dieses Reich endlich gefunden. Es liegt nur in wenigen Menschengeistern und in ihrer Hoffnung. Aber du stehst mitten darin. Und du bist wert, es zu betreten."

Seine Stimme verklang, und einen Moment lauschte das Mädchen, als ob seine Worte nicht ihr gegolten hätten. Dann aber tasteten sich ihre Hände wild an seiner Brust empor und schüttelten ihn, wie wenn sie ihn aus schwerer Bewußtlosigkeit aufrütteln müßten.

„Und du, Peter Vauk?" rief sie ängstlich, „und du?"

Er lächelte matt und doch beruhigend: „Ich sehe wenigstens das Land von weitem," gab er gedankenvoll zurück, „und auch das ist schon ein hohes Glück. Aber was wür-

dest du sagen, Lisa, wenn ich, sowie die unzähligen anderen, es auf Erden niemals erreichten, sondern stets sein Abbild nur in den Wolken schauen würden?"

Inzwischen war ihm ihr Leib entglitten. Sie lag wieder zu seinen Füßen und kühlte ihm den blutigen Knöchel. Plötzlich aber hörte er sie hell und fröhlich auflachen, so silbern, wie sie es nur dann vermochte, wenn sie den Grübelnden auf andere Gedanken bringen wollte. Und während sie kräftig mit dem Wasser plätscherte, da rief sie frei und ohne jedes Besinnen:

„Was ich sagen würde, Peter Vauk? O, du lieber, versonnener Mensch, wie kannst du nur so dumm fragen? Wenn du nicht drinnen bist, was sollen mir dann alle Reiche von diesseits und jenseits? Ich würde herausspringen und mit dir betteln und stehlen gehen."

Und sie kroch an ihm empor, wiegte sich in seinen Armen, streichelte ihm die Wangen und küßte ihn, bis ihm der Atem verging.

Der Mond aber, der sich grünlich durch das runde Kajütenfenster stahl, schmuggelte silbernen Zierat in die ärmliche Koje und fand, daß die Rätsel der Welt von einem liebenden Paar noch immer am leichtesten gelöst würden.

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Eines Nachts erwachte Lisa an Peter Vauks Seite und griff ängstlich nach seinem Hals, als ob sie sich halten wollte.

Was geschah hier?

Bewegte sich nicht plötzlich die Koje in unmerklichem, gefälligem Schaukeln? Und fingen ihre aufmerksamen Ohren nicht ein frisches Gischten und Anspritzen auf, das um das Schiff herumschlug? In demselben Moment hörte die sich

Aufrichtende, wie ihr Nachbar Krischan Wienkoop durch die Holzwand seines Verschlags hindurch sprach:

„Gottlob, die See ist aufgewacht. Nun kommt die schöne Zeit. Sie ist schon da."

Aber Lisa fühlte, während sie sich leise niederbettete, wie ihr etwas das Herz zerschnitt, und nun merkte sie auch, daß Peter Bauk mit großen, gespannten Augen über sie hinweg durch die Fensterluke starrte. Da schmiegte sie sich inniger an ihn, und trotz des nachwirkenden Schreckens suchte sie ihm Freude und Hoffnung vorzuspiegeln.

„Horch," flüsterte sie, seine Wangen streichelnd, „wie die See lebendig wird. Nun kommt der Frühling."

Allein ihr Gefährte antwortete nicht. Mit einer Bewegung, als wolle er sein Eigentum vor räuberischen Händen schützen, zog er seine fröstelnde Gefährtin an sich und lag regungslos.

Am nächsten Morgen kamen die Arguner an Bord und gebärdeten sich wie närrisch. Kein Wunder, das große Geschenk, an dessen Eintreffen sie jedes Jahr von neuem zweifelten, es war ihnen trotz Winter und Vereinsamung wieder in die Hände gegeben. Und nun liefen sie auf dem Schiff herum, in den stumpfen Mienen Aufregung und Freude, und die Kühlen und Nüchternen taten und redeten in ihrer Hast lauter Dinge, über die sie sich keine Rechenschaft ablegen konnten.

So war Ka Tro auf den Signalmast heraufgeklettert, und nun hing er dort oben, zerriß mit den groben, nägelbeschlagenen Stiefeln das Garn einer Strickleiter und zappelte wie toll mit dem freien Arm in der Luft herum.

„Ka Tro sieh ei Boo," brüllte er, das Lehmgesicht aufgelöst in Frühlingswonne.

Und wenn auch die übrigen das von ihm verkündigte Schifflein nicht entdecken konnten, weil die See noch im

weiten Umkreise mit Eisschollen bedeckt war, so nahmen sie dem Dieb seinen Irrtum nicht weiter übel, denn in ihrer arbeitenden Phantasie tauchten ihnen selbst noch ganz andere Wunder auf. Bald meinten sie am Horizont einen riesigen Dampfer mit Blumengewinden und Musik herangleiten zu sehen, oder sie nickten dem Propheten Wienkoop bereitwillig Beifall, wenn er schon die Schrauben des dänischen Kriegsschiffes arbeiten hörte, das endlich erschienen war, um das Eiland in Besitz zu nehmen.

Überall schleuderte das Meer seine weißen Kränze, kräftig duftender Seetang strudelte aus der Tiefe empor, und über den Felsen taumelten Reiher und Möwen, die weißen Fittiche funkelnd vor Nässe und Sonnenlicht.

„Schön," nickte der Unteroffizier Röhrdanz dem Oberlotsen befriedigt zu, und dabei knöpfte er sich zum erstenmal seinen Militärmantel auf, „das beste an der ganzen Geschichte ist, daß wir nun endlich von drüben unsere Instruktionen erhalten. Der Mensch muß doch wissen, wonach er sich richten soll."

„Ja," stimmte Jürgen Panning zu, der nun einmal ein heimlicher Sybarit war, „und der frische Proviant is auch nich zu verachten. Denk' dich man, so eine hübsche fette Gans oder ein sauber gemästetes Schwein, wer könnte dagegen etwas einwenden?"

Nur ein einziger weilte auf dem leise schaukelnden Feuerschiff, der sich an der allgemeinen Freude nicht beteiligte. Das war der Don Juan Dietrich Bröker. Gedrückt stand er an dem Backbord des Fahrzeugs, und wenn er oben auf dem Kajütendach die braunen Haare des Mädchens aufleuchten sah, das ihn verschmäht hatte, dann krampften sich seine Hände zusammen, und seine Augen fuhren so wild über das Deck, über Masten und Schiffsgerät, als möchte er von allem lieber die Ver-

nichtung schauen. Mit dem armen Kerl hatte sich eine seltsame Veränderung vollzogen. Nie war sein gutmütiger Sinn von Neid oder Mißgunst heimgesucht worden, aber so oft er in diesem Winter allein in der traurigen Hütte hauste, an deren Wand er das vielbedeutende Herz gezeichnet, er mochte wollen oder nicht, dann begann ihm seine glühende Don-Juan-Phantasie vorzumalen, was sich in demselben Augenblick wohl mit Peter Vauk und dem schönen Weibe abspielen könnte. Und da er trotz seiner hohen Autorität in solchen Dingen nicht die geringste Vorstellung davon besaß, mit was für Seligkeiten ein liebendes Paar begnadigt werden mochte, so saß er völlig zerrüttet in dem zerrissenen Lehnstuhl und stöhnte vor Aufregung und herzzerfressendem Leid.

Nein, das ging nicht länger. Daran konnte er sich keineswegs gewöhnen. Solch ein hohes, strahlendes Frauenbild mit so vollen weißen Armen, funkelnden Haaren, o Gott, und mit diesen neckischen braunen Augen, die ihm die Seele umwendeten, wenn sie ihm nur einen flüchtigen Blick gönnten, solch ein herrliches Weib, wie es in der Welt gewiß kein zweites gab, das sollte nun hier von dem düsteren, rücksichtslosen Umstürzler ausgebeutet und betrogen werden? Wenn sie wenigstens seine rechtmäßige Frau gewesen wäre, dann würde der Don Juan gewiß alles leichter ertragen haben. Aber so wurde sein Gemüt vor Gram über die Schandtat, die er an ihr begangen glaubte, immer mehr bedrängt und zerrissen, bis er eines schönen Tages in wilder Verzweiflung auffuhr, um in der Hütte nach Tinte, Feder und einem Bogen Papier zu suchen.

„Ich will dich retten, du holdes Wesen," murmelte er mit düster rollenden Augen vor sich hin, „du hast Dietrich Bröker zwar verschmäht, um dich dafür einem

Undankbaren an den Hals zu werfen, der solch ein himmlisches Glück gar nicht versteht, aber ich bin edel. Ja, das bin ich. Das sollst du gleich merken. Denn kuck, du hast dich wohl fortgeworfen, aber ich werde dir dafür deine Ehre wiedergeben."

Und er ließ sich an dem wackligen Tisch nieder, streifte sich die Ärmel auf, und nachdem er sich noch ein paarmal erregt durch das Gelock gefahren, warf er entschlossen folgenden Brief auf den großen, gelben Foliobogen:

„Hochwürdiger Herr Pastohr Elgett!

Sie wissen woll, daß Frau Sophie meine Leidenschaftlichkeit begünstigt. Sie is die Gattin von Franz Rühs, der die schönen blauen Strümpfe strickt. Wir tragen hier alle solche Strümpfe. Denn sie reichen bis über das Knie und sind sehr zu empfehlen. Auch für Reißen.

Aber aus der Sache wurde nichts.

Denn obwohl ich ihr zu Weihnachten das Herz ausgeschnitten hab', nämlich Lisa, und trotz meines Gesanges, so spann sich tückischer Verrat und große Schmach an. Claus Röhrdanz sagt, es wäre ein Skandal. Und jetzt wohnt sie mit ihm auf dem Schiffe oder auch in meiner Hütte. Denn sie gehört uns beiden. Das heißt das Hauswesen. Denn mich hat die Liebliche verraten und mir das Herz gebrochen. Jedoch ich will trotzdem edel handeln, Herr Pastohr, das liegt in meiner Natur, und will Peter Vauk zur Rechtmäßigkeit zwingen. Deshalb lade ich Sie gütigst ein, so schnell als möglich zu Ihrer Trauung herüberzukommen. Ich werde Sie mit offenen Armen empfangen, Herr Pastohr, sowie auch Ihre Predigt mit zusammengebissenen Zähnen ertragen. Auch die Ringe, obwohl

Sie mir in der Seele zuwider sind. Aber machen Sie schnell, Herr Pastohr Elgett, damit mein Edelmut nich vergeblich sei. Hängen tun Sie schon über zwei Monat. Aber dieses is mich für meinen Schmerz nich genug.

Verzeihen Sie geneigtestens, Herr Pastohr, und ärgern Sie sich nich am Anfang wegen dem Klex. Ich hab ihn aber in ergebenster Höflichkeit wegradirt, mit welcher ich verbleibe

Ihr unterschriebener

Dietrich Bröker,

Dritter Lotse auf Argun."

VI.

Über die Kreidefelsen floß das Abendrot herunter. So dunkel und blutig war die Insel in Glut und Brand getaucht, daß Guschen Kujath, der mit Peter Vauk und Lisa auf der Bretterbank vor ihrer Besitzung saß, in das Abendwehen hineinschnupperte, um endlich teilnahmslos in seinen mächtigen Bart zu knurren:

„Sturm — es gibt Sturm.“

Damit versank der Alte wieder in sein brütendes Schweigen. Die beiden anderen aber, die Hand in Hand verweilten, warfen dem Riesen einen besorgten Blick zu. Wie eine schwarze Wetterwand erhob sich der Greis an dem Himmel ihres Glücks. Von Tag zu Tag wurde er düsterer und unverständlicher, und die wenigen Worte, die er hervorgrollte, schienen nur ein Spiegelbild seines zerrissenen Wesens. Das einzige, was den Alten, der wohl an Heimweh litt, noch an die Erde band, das war die kindische Neigung für sein Spielzeug, für seine Lisa. Wie ein großer, bissiger Hund, der sich nur von einer Hand füttern läßt, trollte er sich zu ihr, und dann saß der grimmige Wächter stundenlang neben ihr, mit schielenden Augen darauf lauernd, ob irgend jemand seinem Schatz zunahe trete.

Allein das wagte keiner in Guschen Kujaths Gegenwart. Zu fürchterlich drohten seine Fäuste, und in seinen Augen

schwamm etwas, das selbst dem Krieger Röhrdanz Respekt einflößte.

„Mit dem is nich gut Kirschen essen," dachte der Unteroffizier, und er grüßte ihn stets mit einer militärischen Ehrenbezeugung.

So saßen die drei und blickten stumm auf das Leuchten und Schimmern des Meeres.

Wie lebensvoll und farbig hatte sich die brausende Fläche dort draußen seit ein paar Stunden verändert. Unter dem pfeifenden Wind, der im langen Ziehen um das Eiland winselte, stürzten bräunliche Purpurwogen in Ketten gegen die Küste, dampften hoch auf und zersprühten in einem Gefunkel von blauem und rotem Dunst. Ganz seltsam aber deuchte es den Beobachtern, wenn die anstürmenden Reihen vor einer riesigen Scholle grünlichen Eises stutzten, wenn sie erst mit feinem Gekräusel über das zarte Glas hinwuschen, um es schließlich mit Gewalt in die Höhe zu heben. Dann bildete sich mitten auf dem Spiegel eine rote Lache, schaukelte eine Weile hin und her, bis der gläserne Teller zerbrach und in der Tiefe verging.

Wortlos und doch in heimlicher Erregung verfolgten die beiden jungen Menschen vor dem Hause das wechselvolle Schauspiel. Ohne es sich einzugestehen, empfanden sie, daß die See, seitdem sie lebte und sich bewegte, ihnen oft einen unbestimmbaren Schrecken einflöße, dessen tiefsten Grund jeder vor dem anderen verbarg. So saßen sie, boten ihre Häupter dem Winde dar, der zausend in ihren Haaren spielte, und beobachteten angestrengt und mit Unruhe, wie die Purpurwogen die letzte dünne Eisschicht zersplitterten.

In diesem Augenblick hob Guschen Kujath spürend das Haupt.

„Da kommt wer," meldete er mißtrauisch, und während er den Nacken vorschob, brach aus seiner Brust wieder jenes gefährliche Knurren.

Hinter dem Hause wurden Tritte vieler Menschen hörbar. Aufgeregte Stimmen schwirrten durcheinander, als ob sie ein überaus seltenes Ereignis zu begleiten hätten.

Und jetzt — um die Ecke des Hauses biegt, von den Argunern respektvoll geführt, eine sehnige Gestalt, von deren Wachsmantel und Kappe das angespritzte Wasser in langen Strähnen herunterträufelt. Da lehnt sich Lisa schwach und entkräftet zurück und schließt die Augen. Der Lotse jedoch springt auf beide Füße.

„Pastor Elgett," entfährt es ihm.

„Ja," gibt der Geistliche mit einem kurzen, orientierenden Blick auf das Mädchen zurück, und dabei schüttelt er seine Wachskleidung kräftig nach allen Seiten, „ich bin der erste Besucher, der vom Festland herüberkommt. Und für das kleine Boot war es eine schwere Fahrt. Aber darauf wollen wir jetzt nicht achten. Ich bin erschienen, weil ich mit Ihnen, Herr Bauk, und mit Lisa Westphal zu reden habe." Und wärmer, und indem er die Hand gegen den Versteinerten ausstreckte, setzte er hinzu: „Ich freue mich, daß ich Sie hier alle gesund antreffe. Denn nach dem Verschwinden des alten Kujath aus Roga haben wir uns ernsten Befürchtungen hingegeben. Nun gottlob, sie sind nicht eingetroffen. Aber jetzt treten Sie bitte mit mir auf eine Weile herein."

Noch einen kurzen, hochmütigen Blick warf der Lotse der Schar der Arguner zu, die gespannt und mit kaum unterdrückter Schadenfreude dieser ersten Begegnung beigewohnt hatten. Dann aber ergriff er Lisa an der Hand, und nachdem er sie emporgezogen hatte, forderte er den Geistlichen ruhig und höflich auf, voranzutreten.

„Ich würde Sie bitten, Herr Pastor, heute nacht unter meinem Dach vorlieb zu nehmen," sprach er nochmals unbekümmert, damit es die anderen hören sollten. „Aber für einen Gast bleibt uns leider kein Platz."

Der Voranschreitende jedoch bewegte keine Muskel in seinen Zügen. „Das ist auch nicht vorgesehen," versetzte er fest. „Ich übernachte bei dem Hauptlotsen Jürgen Panning und segle morgen früh wieder ab. Treten wir ein."

Bald brannte die Petroleumlampe in dem Stübchen, und nachdem Lisa dem Besucher, vor dem ihr heimlich das Herz bebte, Wachsmantel und Kappe abgenommen, wurde Pastor Elgett auf den zerrissenen Lehnstuhl neben dem wackligen Tisch niedergenötigt, während der Lotse sowie der alte Schloßfischer in der Nähe des Herdes auf niedrigen Schemeln Platz genommen hatten. Einen Augenblick gab sich der Geistliche noch der Ruhe hin. Er sah das junge Weib scheu und auf Zehen durch die Hütte streichen, um alles für einen Imbiß vorzubereiten. Er bemerkte den gefürchteten Menschen Peter Bauk in ehrerbietiger Haltung und äußerlich gefaßt auf seinem niedrigen Sitz, und einen Moment strömte ihm ein Wundern zu, wieso unter diesem Dach so viel Frieden zu wohnen schien, obwohl doch nach seiner Erkenntnis die Gesetzlosigkeit, die Sünde und die Auflehnung unter ihm hausten. Dann aber richtete sich die zähe Gestalt auf, sie überwand Kälte und Müdigkeit, und mit seiner knabenhaft hohen Stimme, die gleichwohl jedem Lauscher wie ein aufreizendes Signal in die Ohren fuhr, begann er. Ohne Zögern griff er gleich mitten in die Brennesseln hinein.

„Du hast Lisa Westphal zu dir genommen, Peter Bauk?"

Der Lotse nickte, auch Guschen Kujath hob bei der Erwähnung des Mädchennamens das Haupt und schielte

unter seinen struppigen Augenbrauen mißtrauisch zu dem jungen, hageren Manne hinüber. Sonst rührte sich nichts. Denn Lisa schien plötzlich bewegungslos an die Kommode gebannt, an deren Platte sie sich mit rückwärts aufgestemmten Armen festhielt. Eindringlicher fuhr der Geistliche fort:

„Wie denkst du dir das?" forschte er, indem seine blauen Augen keinen Moment von den Zügen des anderen abließen, „wie denkst du dir das?"

„Ich denke, daß sie mein Weib werden wird, daß sie es schon geworden ist." sagte Peter Vauk ganz ruhig, „mein liebes Weib."

Wieder hörte man nichts als ein tiefes Aufatmen aus dem Hintergrund der Hütte. Pastor Elgett jedoch rieb auf dem Tisch herum, und scharf und kurz kam es hinterher:

„Und deinen Herrgott schließt du von diesem Bund aus? Kannst du dir denken, Peter Vauk, daß irgend etwas im Herzen oder im Gemüt der Menschen vorgeht, an dem Gott keinen Teil nimmt? Kannst du das?"

„Nein," versetzte Peter Vauk ganz still, indem er aufmerksam in seiner hockenden Stellung verharrte, „nein, Herr Pastor, das kann ich wirklich nicht. Mein Gott lebt mit mir. Selbst wenn ich Lisa herze und streichle, dann umfange ich etwas von der Schönheit dessen, den ich sonst nicht begreife."

Was war das?

Wie von einem Blitz getroffen sprang der blonde Mensch hinter dem Tisch auf. Er beugte sich vor und grub seine aufleuchtenden Augen förmlich in diejenigen des Lotsen ein.

Konnte das wirklich möglich sein? Etwas, was der strenge Priester, der die höchsten Anforderungen an sich und andere stellte, stets geahnt, es erfüllte sich hier. Die-

ser gefährliche Mensch, der die Mauern der überkommenen Ordnung überall einreißen wollte, er lebte ein heimliches Gottesleben. Auf scheuen und verborgenen Pfaden strebte jener nach dem Sitze allen Lichtes, nur daß sein Weg nicht durch die offene Kirchentür hindurchführte. Aber gerade solchen abtrünnigen Bekennern streckte der Seelsorger von Schwanendanz mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seiner Natur von der Schwelle des Gotteshauses die Hände entgegen. Eine hohe Freude drang in seine Stimme:

„Peter Bauk," rief er, „ich danke dir für dieses Wort, ich wußte, daß wir noch einmal zusammenkommen würden. Und nicht wahr, du läßt mich nicht von hier abfahren, bevor euer Bund, der den Sitten der anderen entgegensteht, inmitten der Gemeinde die Weihe empfangen. Die heilige Weihe. Verstehst du mich, Peter Bauk?"

„Ja, ja, Herr Pastor," schrie plötzlich in seinem Rücken das Weib und stürzte auf den Mann ihrer Wahl flehend zu.

Der Lotse jedoch umschlang sie, und während er ihr mit stillem Lächeln über die Haare strich, erklärte er frei und ohne Rückhalt:

„Herr Pastor, ich sehe in Ihnen einen Menschen, der mich und Lisa segnen will. Das geschieht nicht oft von Fremden. Und wer es so aufrichtig tut wie Sie, der vollführt es sicher im Namen Gottes. Warum sollte ich mich dagegen sträuben?"

Zum Zeichen des Einverständnisses streckte er dem Geistlichen die Hand entgegen, in die sein Gast nach einer Pause des Besinnens einschlug. Und ernst und voller Nachdruck klang das, womit der Strandgeistliche seinen Pakt mit dem erst Halbgewonnenen bestätigte:

„Ich will nicht mit dir rechten, Peter Bauk. Morgen also soll hier die Feier unter freiem Himmel stattfinden.

Inzwischen jedoch habe ich noch eine Frage an Lisa Westphal zu richten. Laß mich mit ihr allein."

Da blickten sich die beiden Umschlungenen zweifelnd an. Einen Augenblick war es noch, als wolle keiner den anderen aus den Armen lassen, bis sich endlich der Lotse mit sanfter Gewalt befreite. Dann ergriff er seine Mütze, aber bevor er die drei Menschen, die in stummer Erwartung zurückblieben, verließ, da trat er noch einmal dicht an den Geistlichen heran, um sich von seinem Gast zwar ehrerbietig, aber doch mit nicht zu überhörender Mahnung zu verabschieden:

„Herr Pastor, fragen Sie Lisa immerhin. Und sie wird Ihnen Antwort erteilen. Hörst du, Lisa? Aber unter diesem Dach herrscht Frieden, Herr Pastor. Wir haben ihn uns schwer erworben, und ich erwarte von einem Manne Ihres Amtes, daß er ihn nicht stören wird. Unter dieser Bedingung allein lasse ich Sie mit meinem Besten zurück."

Damit nickte er zum Abschied, warf noch einen ermunternden Blick auf den empfindungslos dasitzenden Riesen, als ob er ihn zum Hüter bestellen wolle, und dann begab er sich durch Nacht und Sturm an den Strand, um zu kontrollieren, ob man auch das Schwanendanzer Boot in Sicherheit gebracht hätte.

Die drei anderen blieben allein.

Nicht leicht schien dem Geistlichen sein Entschluß zu fallen. In angespannter Nachdenklichkeit starrte der Unerbittliche vielmehr zu dem schönen Geschöpf herüber. Und als er das Frösteln ihrer Glieder bemerkte, da fuhr es ihm mitleidig durch den Sinn, ob er nicht doch Schonung eintreten lassen könnte.

Plötzlich jedoch nahm er all die zehrende Kraft, die in ihm lebte, zusammen:

„Lisa," stieß er schnell hervor, ohne auf den eifrig horchenden Riesen Rücksicht zu nehmen, der die hohle Hand hinter das Ohr geschoben hatte, um mit aller Anstrengung dem Gespräch zu folgen, „das letztemal, als wir uns sahen, standen wir uns in dem Gerichtssal gegenüber, erinnerst du dich?"

Das junge Weib gab keine Antwort, aber sie nickte leise mit dem Haupt. Guschen Kujath jedoch stieß ein Brummen aus.

„Damals," fuhr Pastor Elgett fort, wobei seine Augen unausgesetzt auf die bleichen Züge seiner Zuhörerin gerichtet blieben, „damals geschah es durch dein Zeugnis, daß Peter Bauk frei ausgehen durfte. Nicht wahr, so geschah es doch? Denn du führtest Haß und Abneigung gegen den Mann als dein stärkstes Beweismittel auf. Und dann hast du seine Schuldlosigkeit mit einem feierlichen Eide beschworen. Vor Gott und den Menschen; tatest du das, Lisa?"

Die Braune stierte hilfesuchend mit einem leeren Ausdruck in der Hütte herum, bis ihre entsetzten Augen an der geduckten Gestalt von Guschen Kujath haften blieben. Dort verweilten sie starr und unausgesetzt, als wäre der alte Mann, dessen Geist doch in der Irre ging, ihr letzter Trost in der Not.

Und wieder knurrte der Schloßfischer unmerklich vor sich hin, und seine gewaltigen Beine scharrten in den vertrockneten Wasserstiefeln mißtönend über den Estrich. Allein der Strandgeistliche achtete des gleichgültigen Zeugen nicht mehr. Sein wilder Eifer, das Gute und Edle, sei es auch durch Zwang und Überwältigung, aus seinen Mitmenschen an sich zu reißen, er trieb ihn besinnungslos weiter.

Hastig schob er den Stuhl zurück, und während er ge-

schmeidig auf das Mädchen zustrebte, das Schritt um Schritt vor ihm in die äußerste Ecke zurückwich, da verstärkte sich seine Stimme, bis sie der Geängstigten, so wie er es wünschte, gleich einer Fackel ins Herz stieß.

„Nicht doch — nicht doch,“ murmelte sie und rang die Hände.

„Lisa Westphal, dem Manne, den du in Haß und Abneigung verfolgtest, ihm hast du dich jetzt ergeben. Morgen soll ich die Weihe des Himmels auf euern Bund herabflehen. Aber das kann ich nur, wenn du ohne Schuld vor mich hintreten kannst. Und deshalb frage ich dich noch einmal in dieser Stunde, vermagst du das? Oder hast du noch etwas abzubüßen? Wälzt du etwa auf den alten Fehl noch einen neuen, indem du handelst, als ob Gott sich betrügen ließe?“

„Herr Pastor, was wollen Sie von mir — was wollen Sie denn?“

Wieder einen Schritt näher.

„Ich will das Beste von dir retten. Von dir und Peter Bauk, Lisa. Dazu ist es noch nicht zu spät.“

„Rühren Sie mich nicht an, bitte, bitte, kommen Sie mir nicht nahe — —“

„Fürchtest du dich? Bin ich ein Bote des jüngsten Gerichtes?“

„Zu Hilfe — zu Hilfe — Ich lasse uns nicht zugrunde richten — ich habe nichts getan —“

„Lisa, deine Angst zeugt wider dich.“

Und siehe, der Herr, zu dessen Ehre einer seiner reinsten und makellosesten Diener um eine Seele rang, er stellte sich auf die Seite der Schuldbeladenen, als wolle er mit eherner Stimme und bändigender Hand dafür Zeugnis leisten, daß er den Herzen, die aus Liebe sündigen, noch immer ein Vater wäre.

Es geschah nichts weiter, als daß der alte Guschen, in dessen gedunsenen Zügen immer mehr Aufregung und Wut arbeitete, sich wie ein gereizter Bär halb von der Bank heruntergleiten ließ. Dann schob er mit einem wuchtigen Stoß einen seiner Stiefel dem schnell schreitenden Geistlichen, der seine Gegnerin an der Hand zu fassen strebte, heimtückisch zwischen die Füße.

Und dann —?

Ja, der Herr, dem der Priester zu dienen glaubte, er schlug seinen Knecht.

Ein dreistimmiger, gellender Schrei schmetterte durch die Hütte. Aber alles wurde doch übertönt von dem grauenhaften Lachen, von welchem der Riese geschüttelt wurde, als er sein Opfer bleich und entstellt vor sich auf den Dielen des Estrichs niedergestreckt sah. Da lag derselbe Mann, der eben noch in seiner Hand den Blitz Gottes gefühlt hatte, röchelnd und mit gebrochenen Augen auf dem kalten, ewig feuchten Boden. Aus der Schläfenwunde, die sich ihm beim Sturz über die Tischkante ins Hirn gestoßen, sickerte dickes, schwammiges Blut, und die Zähne knirschten übereinander, als wollten sie etwas Letztes verschließen. Ein Gebet oder einen Fluch.

Zufrieden lachte der Alte. Dann aber duckte er sich, und während er den Fuß zu einem neuen Stoß gegen die Seite des Wehrlosen hob, da sprach er augenzwinkernd und schlau zu dem Mädchen herüber, das weit vorgebeugt und mit erstorbenem Atem aus ihrer Ecke auf die Untat hinstarrte:

„Nu is er still, mein Döchting. Nu können wir uns hinsetzen und ruhig Abendbrot essen.“

Und damit stieß er dem Hingestreckten noch einmal verächtlich gegen die Hüfte, führte die Faust an den Mund und lachte glücklich in sich hinein.

* * *

Krischan Wienkoop hat über die nächsten Tage folgendes in seinem Schiffsjournal verzeichnet:

„Schwerer Unglücksfall. Pastor Elgett Loch in den Kopf geschlagen, bewußtlos, weil ausgeglitten. Glauben es aber nicht, das heißt die anderen. Meinen, daß Peter Bauk oder Guschen Kujath absichtlich. — Schwanendanzer Boot mit Meldung zurückgefahren. Erwarten Lotsenkommandeur mit Gendarmen. Auch Herrn von Autrum, weil Patron unserer Insel. Etwas Ähnliches noch nie hier erlebt. Ich selbst großes Mitleid mit die beiden. Lisa sich von dem Kranken noch nich fortgerührt. Tag und Nacht, denn Peter Bauk ihr gesagt, daß darin das Höchste bestehe. Nämlich im Helfen. Wissen aber nich, was er meint."

Und darunter stand:

„Haben höchste Windstärke. Vom Vorratsschuppen Dach weggeflogen. Feuerschiff fast immer unter Wasser."

Und wieder darunter:

„Heute nacht von drei schwarzen Hunden geträumt. Große Angst. Lieber Gott, richte alles zum Guten, denn es steht schlimm."

* *
*

Nie haben die Arguner diesen Tag vergessen.

Unten an den Klippen des Strandes sind später überall Marken eingegraben worden, um die Höhe der Flut zu bezeichnen, die an jenem Morgen um die Insel brauste. Ein weißes Gebrodel kochte meterhoch an den Felsen empor, und Schlag auf Schlag dröhnte es in dumpfem Brechen gegen die Steine, als ob der Hammer des Tor das Eiland in seinen Grundfesten zersplittern wolle.

Meilenweit tönte der donnernde Anprall über die See.

Nordostwind — Nordoststurm wetterte krachend über

das ausgesetzte Land, heulte und winselte aus geiferndem Schlund und schleuderte Ziegelsteine und Dachsparren um sich herum, so daß die auseinanderprasselnden Stücke wie Granatenregen auf der einzigen Straße im Kreise zischten. Dazu braute eine gespenstische Dämmerung über dem Ort, und selbst die Leuchtfeuer, die man in der Gefahr aufgezogen, zuckten nur ab und zu mit blindem Schein über die schwarzen, brüllenden Wasser.

Gegen neun Uhr morgens kam das Schiff in Sicht. Nein, nicht in Sicht, man hörte es nur. Auf dem Feuerschiff vernahmen sie zuweilen das Stöhnen seiner Schrauben, und immer schneller und flehender jammerten die Wehrufe des Nebelhorns herüber. Markerschütternd klang es, als ob ein ertrinkender Riese um Rettung bettele.

„Die Glocke," schrie Jürgen Panning, „zieht die Glocke."

Da sprang Ka Tro hinzu und begann das Läutewerk mit verzweifelter Kraft zu regen. Denn dies war sein Amt.

Bim — bum, bim — bam, so klang es.

Aber dort draußen die schwarzen Massen schleuderten näher und näher.

„Nun noch zwanzig Meter," murmelte Claus Röhrdanz und rieb sich verzweifelt die Stirn, „dann is es vorbei."

„Wie konnten sie auch bloß bei dem Wetter die Einfahrt erzwingen wollen," fuchtelte Dietrich Bröker aufgeregt mit den Armen. „So hab' ich das nich gemeint. Mein Gott, das wollt' ich nich."

„Du? Wieso du?" fragte der Prophet Wienkoop mißtrauisch.

Aber all diese Reden aus schwacher Menschenbrust begrub hohnlachend der Sturm.

„Seht da vorn am Bugspriet," drängte sich Jürgen Panning atemlos dazwischen, „ist das nicht Herr von Autrum?"

„Ja, und warum winkt er immerzu?"

„Sie fordern die Notleine."

Der Oberlotse riß sich die Mütze von dem triefenden Haupt: „Aber das is ja nich mehr möglich, unser Raketenapparat ist durch und durch feucht. Und die Leine herüberbringen?" stammelte er ratlos. „Ich hab' es all zweimal mit dem Boot versucht und bin so zurückgeknallt worden, daß ich kein Glied mehr rühren kann. Und inzwischen haben wir doppelte Windstärke. Wer kann jetzt noch Steuer und Ruder halten?"

„Wo bleibt Peter Vauk?" schimpfte Frau Sophie dazwischen, die sich bis jetzt krampfhaft an den Schal ihres Gatten angeklammert hatte. „Wozu sitzt er zu Hause?"

„Laßt ihn, laßt ihn," stammelte Dietrich Bröker schuldbeladen, „er ist dort nötiger."

„Ja, wahrhaftig, das is er," gab Jürgen Panning zu.

Und wieder das Wimmern der Glocken, das Betteln des Nebelhorns und das erbarmungslose Lachen des Meeres.

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

„Peter Vauk, hast du schon gehört?" So trat der Unteroffizier, dick in seinen Militärmantel vermummt und mit hochgeschlagenem Kragen, um den er noch einen Schal gewickelt, in die Hütte, „weißt du schon?"

„Still," verwies Lisa, wobei sie ihren Platz an der niedrigen Bettstelle nicht verließ, unter deren Kissen sich die Umrisse einer Gestalt undeutlich abzeichneten. „Still, damit er dich nicht versteht."

Und so ernsthaft wirkte ihre Gebärde, und so bedrückende Schweigsamkeit schien inmitten all des Lärms in der Hütte

zu wohnen, daß Claus Röhrdanz trotz seiner Aufregung zu flüstern anhob.

„Jetzt stehen sie nicht mal mehr unter Volldampf. Es muß im Maschinenraum irgendwas passiert sein. Denk dir, es sind zehn Menschen an Bord. Ob von denen viele übrigbleiben?“

Da brummte Guschen Kujath hinter dem Herd irgendein zustimmendes Wort, als ob er sehr mit der Erzählung des Militärs einverstanden wäre. Peter Bauk jedoch, der mit gesenktem Haupt nach dem hingestreckten Menschen auf dem Lager blickte, warf interesselos hin, wie wenn er der einzige wäre, der die allgemeine Not nicht begriffe:

„Hat man das Boot ausgesetzt?“

„Zwecklos. Ganz überflüssig, Kamerad, denn es is zweimal zurückgeworfen worden. Und nun steht Herr von Autrum am Bugspriet und winkt immerfort.“

Als der Name fiel, in dem sich alle Bedrängnis ihres früheren Lebens verkörperte, da wandte Lisa das Haupt, und die Blicke der drei Menschen, die zusammengehörten, trafen für einen Moment in Zweifel und Qual aufeinander. Sie wußten, daß der vornehme Herr auf dem Schiffe, das nicht landen konnte, gekommen war, um Zeuge zu sein, wie das Recht wiederhergestellt würde. Und vor das Recht hatte er seinen Haß gespannt, um mit knarrenden Rädern über ihr armes Dasein hinwegzurollen. Das mindeste, was ihnen bevorstand, sobald die dünnen Planken dort draußen Sieger blieben, darüber bestand kein Zweifel, das war erneute Haft, Verhör und das Schmerzlichste von allem — langwährende Trennung.

Und so standen sie und erwogen klopfenden Herzens das Für und Wider, obwohl der Unglücksbote schon längst verschwunden war.

Indessen er kehrte zurück.

Kaum eine Viertelstunde, nachdem er sie verlassen, stürmte der Unteroffizier von neuem in die Hütte. Und diesmal vergaß der lange Mensch, von dem das Wasser in Strömen herunterschoß, nicht allein jede Rücksicht auf den Kranken, sondern er schrie in heller Angst durch den Raum:

„Peter Vauk — Peter Vauk — es ist gar nicht mehr zum Ansehen. Bombenelement, diese Hilferufe gehen einem durch und durch. Wir wollen es noch einmal mit der Notleine versuchen. Aber wer soll sie schleudern? Wer wagt das bei dem Seegang?"

Damit packte der Aufgeregte seinen Zuhörer an der blauen Joppe, beugte sich zu ihm herab, und seine entsetzten Augen schienen förmlich die Antwort aus seinen Zügen herausreißen zu wollen.

Der Lotse, der eine Hand fest auf Lisas Schulter gestützt hielt, seufzte tief auf: „Hat sich keiner gemeldet?" forschte er mit unsicherer Stimme.

„Nein, keiner. Es fehlen uns Mannschaften."

Und wieder streichelte der Kämpfende sanft über die weichen Schultern des Weibes, und abermals neigte er sich zu ihr, als ob er die Wärme ihres Atems spüren wolle. Dann aber richtete er sich auf und versetzte düster und in sich versunken:

„Komm, Claus Röhrdanz, dann will ich es tun. Und Guschen Kujath wird uns das Steuer halten."

Da riß sich der Unteroffizier die Militärmütze vom Haupt, schwenkte sie in der Luft und stieß einen heiseren Schrei aus. Seine Faust aber gab die Joppe des anderen nicht frei, schon zerrte er ihn mit sich fort.

„Barmherzigkeit, was tust du?" warf sich Lisa dazwischen, indem sie den Wegbereiten mit beiden Armen

umhalste. Und aus ihrer fieberischen Stimme schlug zugleich Liebe und wilde Raserei. „Du darfst nicht — du darfst nicht. Du weißt doch, Peter Bauk, warum du nicht darfst. Was gehen uns die fremden Menschen an, die uns nur Böses getan? Geh nicht, Peter Bauk! Ich hab' dich noch nie gebeten, erbarme dich und geh nicht."

Und wieder stockte der Lotse und schaute unentschlossen und in tiefem Weh auf das tränenüberströmte Geschöpf herab, das auf den Boden gesunken war und ihm schluchzend die Füße umklammerte.

„Geh nicht, Peter Bauk."

„Bist du solch ein Weiberknecht?" höhnte Claus Röhrdanz verächtlich. „Sind das früher alles nur schöne Redensarten gewesen?"

Peter Bauk aber hörte nicht auf ihn. Mit einer herrischen Gebärde wehrte er ab, als ob er sich mit seinem Weibe völlig allein fühle. Dann beugte er sich nieder, und während er sie mit einem starken Zug in seine Arme riß, fragte er die halb Besinnungslose:

„Lisa, wie heißt der Spruch, den wir uns aus dem schönen Reich gerettet haben?"

„Ich weiß nicht, wie er heißt — kann mich auf nichts besinnen. Nur du sollst hierbleiben, ich lasse dich nicht fort."

Gegen die Hütte wütete der Sturm und trug das markdurchwühlende Klagen des Nebelhorns mit sich. Schon ganz nahe klang es.

„Vorwärts," schrie der Unteroffizier.

Da ließ Peter Bauk sein Weib, dessen Glieder bereits starr und leblos geworden waren, auf den verlassenen Stuhl niedergleiten, und indem er nochmals mit klammernder Bewegung ihre Hand umschloß, sie preßte und

schüttelte, als ahne er, welchen Abschied es gelte, da leuchtete es in seinen Zügen auf, und mit fester Stimme sprach er tröstend zu seiner Gefährtin:

„In Freiheit dienen. Dazu haben wir uns bekannt. Das ist das einzige und edelste, was uns unsere Hoffnungen ließen. Das vergiß nie, Lisa. Und nun laß es mich durch die Tat versuchen."

Und ehe die Betäubte noch die Hand vorwerfen konnte, um das Liebste, was sie besaß, zu halten, ja ehe sich ihrer Kehle auch nur ein Ächzen entwand, da waren die Tritte der drei Männer bereits verhallt. Öde und leer starrte die Hütte, und während der Nordoststurm in dem Rauchfang ein mißtönendes Klagelied brummte, da sank die Verlassene vor dem niedrigen Lager in die Knie, und ihre Hand suchte mechanisch die starre Rechte ihres Pfleglings.

„Herr Paster, haben Sie gehört? Herr Paster, sie haben ihn mir weggenommen. Was soll ich beten, Herr Paster? Sagen Sie doch, was ich beten soll? Ja, ja, ich weiß etwas. Richte nicht nach unserer Schuld, richte nach deiner Güte. Aber helfen Sie, Herr Paster, helfen Sie uns."

Und zur Antwort brüllte draußen das Meer.

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Wie ein großer schwarzer Sarg, so kriecht das Boot durch die See. Bald ächzt es auf einen Wellenberg hinauf, seine Brust dem fahlen Himmel zugekehrt, bald senkt es sich wieder in die unergründlichen, wühlenden Abgründe, als müsse es in scharfem Schnitt durch das schwarze Tor hinunterfahren.

„Hol up — hol up," so tönt es in einförmigem Gesang von den Lippen der Männer, damit sie, so wie

sie es gewöhnt sind, das gleichmäßige Ausholen der Ruder bewerkstelligen können.

Auf dem Steinstrand, über den unaufhörlich die Sturzseen hinwegfegen, rennen verlorene schwarze Punkte durcheinander.

Sie rufen, sie schreien, sie geben Zeichen und dringen weit in das Wasser vor, um sich zu überzeugen, ob Sarg und Mannschaft von den weißen Zähnen des brüllenden Tieres dort draußen noch nicht zermalmt sind. Aber nein, jetzt tauchen die schwarzen Planken wieder auf. Man sieht, wie Ka Tro und Dietrich Bröker weit zurückgelehnt an ihren Rudern hängen, und ganz vorn da ducken sich die beiden Gestalten, auf deren Bewegungen aller Augen in gepeinigter Spannung lauern.

„Ob er sich nicht jetzt bald aufrichten wird?"

„Jetzt wird er aufstehen, jetzt wird er sich auf die Kniee stützen und dann wird er die schweren Taurollen schleudern."

„Ja, aber Guschen Kujath — Guschen Kujath muß ihn halten, das bleibt das Wichtigste."

Und immer straffer spannt sich das Seil, das an dem Hauptmast des Feuerschiffs befestigt ist, und immer seltener schallt noch das Nebelhorn herüber.

Man wartet.

„Hol up — hol up."

„Peter Bauk, jetzt wirf," so schallt die hoffnungsvolle Stimme von Dietrich Bröker durch den Orkan hindurch, denn ganz dicht sind plötzlich die Mauern des fremden Schiffs aufgetaucht. „Jetzt wirf."

Allein im nächsten Augenblick ist das Bild wie ein Phantom verschwunden. Auf dem Rücken einer Sturzsee wird das Boot zurückgeschleudert, das straffe Seil

hat sich gelockert, und die Wellen peitschen es hierhin und dorthin.

„Hol up — hol up," die Arbeit beginnt von neuem.

„Warum lachst du, Peter Wauk?" lauert der Riese, der seinen Gefährten folgsam an der Joppe gepackt hält, „hast du keine Angst?"

Da strahlt in dem strengen Antlitz etwas auf. Die ganze Gestalt krümmt sich wie zum Sprung, die spähenden Augen lassen das wiederauftauchende Schiff nicht eine Sekunde außer acht, und doch lächelt der entschlossene Mund, als er unbekümmert zur Antwort gibt:

„Ist dies nicht schön? Mir ist's, als ob ich mit Lisa in der Koje säße und wiegte sie und erzählte ihr Geschichten, von denen jede darauf hinausläuft: alle für einen, einer für alle."

Größer und sichtbarer werden die Mauern des Fahrzeugs, aber gerade als die am Strand laut aufschreien, — denn seht, der Lotse richtet sich wirklich auf seinen Knien empor — da nähert der Riese, der an seine Weisung vergessen zu haben scheint, sein bärtiges Haupt noch einmal dem Ohr des anderen.

„Sühst du den Hund von Roga dort oben?" knurrt er in unheimlich unterdrückter Wut. „Müssen wir den Schinder retten? Peter Wauk, wie steht es damit? Sag es mir ganz leise, willst du würklich nich mehr der Heiland sein?"

„Halt mich fest, Guschen Kujath, ich werfe."

„Büst du der Heiland oder büst du es nich? Spaß' nich mit mir."

„Hol up — hol up."

„Warum hälst du mich nicht, Guschen Kujath? Ich werfe."

„Wirf man, mein Jünging, wirf."

Über die See geht ein Sausen, das Boot wird in die Tiefe hinabgeschlungen, schwarze Mauern türmen sich rechts und links, und dann atmet die ungeheure Brust stärker und speit ihr Opfer wieder in die Höhe.

„Wirf, mein Jünging," brüllt eine gewaltige Stimme, „jetzt mußt du es tun."

„Achtung, Platz."

Die Ruder setzen aus, ihr Ächzen verstummt, und alles was wünscht und hoffen kann, starrt auf den Mann, in dem jede Muskel, jede Fieber auf sein lebenspendendes Werk hindrängt.

„Gottes Segen auf dich," tönt es von dem großen Schiff.

Dann fliegt das Tauwerk durch die Luft.

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Wer klopft da?

Ganz sacht und zaghaft öffnet sich die Tür der Hütte, und herein schleicht der Prophet Wienkoop mit schweren Gliedern und Schritt vor Schritt. Das einzige Auge, das er besitzt, glänzt starr und unbeweglich wie die Haut eines verendeten Fisches, und die Hände hat der alte Mann an beiden Seiten über die weißen Locken gebettet, als müsse er die flatternden Haare noch immer vor dem Winde bewahren.

„Ja, ja, Lisa Westphal, so geht's."

„Was bringst du, Krischan Wienkoop? Schickt dich Peter Bauk?"

„Den Dampfer haben sie eben an das Feuerschiff herangezogen. Wir haben die Besatzung Mann für Mann übernommen. Auch den Lotsenkommandeur und zwei Gendarmen. Und zuletzt Herrn von Autrum."

„Ja, aber was geht mich das an? Das will ich nicht wissen. Ist Peter Vauk zurück?“

„Ja, Kinding, zurück is er —“

„Aber warum kommt er nicht herauf? Ich darf hier nicht fort. Weshalb läßt er mich so lange warten?“

„O Lisa, warum hat er mich nicht mitgenommen? So alt ich bin, ich hätte ihn festgehalten.“

„Und Guschen Kujath? er wird doch auch —“

„Ne mein Kind. Dietrich Bröker und Ka Tro sagen, er hätte ihn losgelassen.“

„Losgelassen? — Herr Paster, bleiben Sie liegen — Krischan Wienkopp, belüg' mich nicht — wo ist Peter Vauk?“

„Wie ich dir sagte, Peter Vauk is am Strand.“

„Aber wenn er am Strand ist, warum lachst du nicht? Warum freuen wir uns nicht? Er ist doch nicht — —“

„Ins Wasser gestürzt, Lisa, nach dem ersten Wurf. Und dann zwei, dreimal gegen das Schiff geprallt. O, ich hab' es in allen Rippen gespürt, ich alter Mann.“

„Krischan Wienkoop, ich werd' es dir sagen, Peter Vauk ist tot.“

Dann ein rasender, herzzerschneidender Jammerlaut, der weit über das Meer forthallt, so daß die Leute am Strande aufhorchen, und die Zerschmetterte stürzt wortlos auf dem Stuhl zusammen. Langsam sinkt das Haupt nach hinten, ihre Hände falten sich, und aus dem Antlitz flieht die Farbe des Lebens.

So weiß und dämmernd dräuen die erstarrten Züge, daß den alten Freund ein Grauen befällt. Er will ihren Geist zurücklenken, er will Hohes und Herrliches von dem Manne künden, der nicht mehr wiederkommen wird. Und so blickt er sich furchtsam in dem halbdunklen Raum um, und während seine Hände vor Erregung zittern, er-

zählt der alte Mann in seiner Herzensangst von dem Hingestreckten am Strande.

„Kuck, er liegt da unten, so still und weiß, wie du jetzt vor mir sitzt. Hörst du auch, Lisa? Gerade auf einem Fleck, wo ihm die spärliche Sonne ins Gesicht spielt. Und sein Mund lacht. Und er liegt da, wie einer, der nicht ausruhen will, sondern weiter schaffen. Wer weiß, er hat wohl noch etwas auf der Welt zu tun. Und um ihn herum stehen die Menschen, die er gerettet hat, und über ihnen ist ein großes Wundern. Denn sie wissen es sich nicht zu erklären, daß solch ein Unruhiger so brav handeln konnte. So wie ein rechter Held. Aber Lisa, du bewegst dich ja nicht? Du rührst ja keine Hand? Du bist wohl nicht recht bei dir, arm' Dirn?"

Ja, der Harmlose hat das Rechte getroffen. Er selbst steht fest auf der Erde und deshalb ahnt er nicht, daß Lisa von einem mitleidigen Geschick in unerkennbare, lautlose Weiten entrückt ward. Sonnenbeschienener Nebel, rötlich und wallend, umdampft sie, erwartungsvolles Schweigen, das allen Kummer lindert, lagert um sie her, und sie selbst sitzt irgendwo unter der Morgenröte und wartet.

Wartet, bis ihr das Herz bebt.

Horch, welch ein Schritt naht über die Wolkenpfade? Den Laut kennt sie. Aus Tausenden heraus würde sie ihn unterscheiden.

Und da — der Vorüberwandelnde hält inne. Durch die Nebel hindurch dringt sein liebevoller, mitleidiger Blick.

„Armes Ding, warum sitzt du hier in dem Unbetretenen?"

„O, Peter Vauk, ich wollte sehen, wohin du gehst. Ich weiß ja nichts anderes. Laß mich dir nachfolgen, so wie sonst."

Aber die sonnenumdunstete Gestalt schüttelt unmerklich das Haupt.

„Erst wenn du zu Ende gedient hast, dann will ich dich rufen."

„Peter Vauk, nimm mich mit!"

Aber die Gestalt weicht zurück, ihre blauen Augen strahlen wie zwei Sterne, und unaufhaltsam wandelt sie der Morgenröte entgegen.

„Peter Vauk — Peter Vauk."

„Ja, mein Döchting," murmelt Krischan Wienkoop mitleidig, „dir gehört er ja am meisten, ich führ' dich zu ihm. Du sollst ihn sehen."

* *
*

„Frühling — Frühling," zwitscherten die Vögel im Rogaer Park.

„Mutting, ich hab' dir ein neues Lied gewidmet," sagte der Stieglitz zu seiner Gattin, die bereits mütterlich in ihrem Nestchen saß, wo sie stolz über den sechs kleinen, grün gesprenkelten Eierchen brütete. „Mutting, sitz rein still. Du sagst zwar immer, ich flöge hinter anderen Finkenfräuleins her, aber Mutting, du tust mir unrecht. Dieses Lied hab' ich extra für dich ersonnen."

„Ja, du bist die ganze Nacht wieder nicht zu Hause gewesen."

„Konnte ich denn, Mutting? Ich hab' ja gedichtet. Und dazu bedarf ich der Anregung. Aber nun höre zu:

Horch, was raschelt durchs Geäst?
Hörst du's, liebe, kleine Frau?
Steck das Köpfchen aus dem Bau,
Der Frühling klopft an unser Nest.

Klettert herauf mit silbernen Füßen,
Er will dich von unseren Kindern grüßen.
Sie sind auf der Reise hängen geblieben
Und haben schon alle Frau und Kind,
Aber obwohl wir doch Großeltern sind, —
Kuck, Mutting, da können wir immer noch lieben."

„Schäm' dich," verwies die Gattin aufgebracht und sträubte ihr Gefieder, „wenn das der kranke Mann hörte, der da gerade unter uns auf dem gelben Korblehnstuhl sitzt?"

„Quille — witt, quille — witt," schrien ein paar Blaumeisenfräulein, „wir kennen den kranken Mann ganz genau. Es ist der Pastor drüben von Schwanendanz. Er wohnt schon seit sechs Wochen hier. Freilich nur mit seinem Körper, denn im Geist muß er wohl wo anders weilen."

„Da habt ihr recht," stimmte der Stieglitz zu, der bereits von Ast zu Ast herabflatterte, „ich bin neulich direkt auf sein Buch gehüpft. Aber glaubt ihr woll, daß er es gemerkt hat? Keine Spur. Der Mann starrt immerfort über die blaue See, als ob er von dort draußen etwas erwarte."

Indessen mit einem Male wurde das muntere Geschwätz unterbrochen. Denn die Stieglitzmutter rief warnend aus ihrem Nest heraus:

„Still. Seht ihr denn nicht, da kommt ja die Schloßherrschaft. Sie besuchen den kranken Mann. Jetzt um Gottes willen ruhig, denn man will doch etwas hören."

Und dann ging ein Schwingen durch die Bäume, der laue Frühlingswind streute Knospenhüllen herab, und aus den grünen Rasenflächen quoll der warme Duft des Wachsens und Gedeihens.

*

„So früh schon draußen?“ fragte Bernhard von Autrum, indem er dem Geistlichen die Hand reichte. „Aber Sie lockt wohl auch die schöne, blaue See, nicht wahr?“

„Wird es Ihnen auch nicht zu kühl, Herr Pastor?“ erkundigte sich Gabriele, die sich neben dem Kranken auf einem Gartenstuhl niedergelassen hatte, um dem Genesenden nun hilfreich die wollene Decke über die Knie zu betten, „trauen Sie sich auch nicht zu viel zu?“ fuhr sie sorglich fort.

Und ihr Gatte, dem etwas Besonderes in die Augen gefallen sein mußte, rief erstaunt dazwischen:

„Potztausend, lieber Freund, was halten Sie denn da?“ Sie haben scheinbar einen Brief verfaßt?“

Da nickte der Kranke, und nachdem er mit einem grüblerischen Lächeln auf das blaue Kuvert in seiner Hand heruntergeschaut hatte, hob er den Blick zu seinen Gastfreunden und entgegnete ruhig, obwohl man aus seiner Stimme deutlich den bezwungenen Schmerz herausspürte:

„Ich will Sie auch über den Inhalt unterrichten, denn Ihnen vor allen schulde ich Offenheit. Sehen Sie, seit wir von dort drüben zurückkamen“ — und wieder schweifte sein Blick über das Meer — „da peinigt mich das Schlimmste, was einen Mann ergreifen kann.“

„Was ist das?“ forschte Gabriele sich vorbeugend. Unruhig spähte sie in den Zügen des Kranken, ohne jedoch mit ihrem Gatten, der ihre ganze Gestalt sinnend umfaßte, einen Blick des Einverständnisses zu tauschen.

„Das ist die Unsicherheit,“ entgegnete der Sitzende müde, „ob meine Lebensarbeit nicht eine irrige gewesen. Der Zweifel daran, ob ich das Amt, das mir anvertraut ward, nicht in einer falschen, dem Sinne meines Dienstherrn abgekehrten Weise verwaltete. Verzeihen Sie, Herr von Autrum, Sie verspotten mich wohl?“

„Keineswegs," drängte der Schloßherr gespannt, der plötzlich seinen leichten Ton vergaß, „erklären Sie sich deutlicher."

„Nun sehen Sie, Herr Baron, wenn wir auch bis jetzt noch nicht darüber gesprochen haben, so glaube ich doch, daß auch in Ihnen dieses merkwürdige Wort fortklingen muß, mit dem der Helfer in der Not für Sie in den Tod ging."

Der Gutsherr nickte hastig, und der Geistliche fuhr fort:

„Er sowohl, wie das Mädchen, das mich so treulich pflegte. Das hat so betäubend in mich eingeschlagen. Davon komme ich nicht los, denn es ist der Gegensatz zu dem, was ich bisher in der Welt zu vollenden strebte. Ich meinte, nicht Milde, sondern nur der Zwang könne noch diese wogenden Massen beherrschen, und nur durch Feuer und Schwert würden sie zum Lichte getrieben. Und nun kommt dieser düstere, zum äußersten entschlossene Mensch und findet jenen umwandelnden Spruch, für den er in den Tod ging. Dem habe ich nicht widerstehen können. Lächeln Sie nicht, liebe Freunde, jetzt nicht, es würde mir weh tun. Denn sehen Sie, hier habe ich an das Konsistorium geschrieben, habe alles geschildert, was mir in Schwanenbanz und auf Argun begegnete, und nun richte ich an die Männer, die mich zum Seelsorger bestellt, die Frage, ob ich noch weiter die Seelen anderer Menschen leiten darf oder nicht. Ich weiß es nicht. Meinen Augen bleibt es verborgen. Wissen Sie mir einen Rat zu erteilen?"

„Ich?" stammelte Gabriele erblassend, deren Hand der Kranke hilfesuchend ergriffen hatte, „ich?"

Und wieder wagte sie nicht, ihr Haupt gegen den Gutsherrn zu erheben.

Aber da geschah etwas Unerwartetes. Mit einem starken Schritt trat Bernhard zwischen die beiden, und während seine Hand zum erstenmal seit langer Zeit die Schulter seines Weibes berührte, da blitzte in seinen Augen die alte, ehrliche Entschlossenheit auf.

„Herr Pastor," rief er mit fester Stimme, „ich will Ihnen den Rat geben. Zerreißen Sie den Brief, denn jetzt erst werden Sie den Seelen, die auf Sie warten, willkommen sein. Meinen Sie etwa, mir säße es nicht gleichfalls in den Knochen, was ich auf Argun erleben mußte?"

Er sprach so sicher, so felsenfest überzeugt, daß die blonde Frau auf ihrem Stuhl unwillkürlich die Augen schloß. Nach monatelangem Schweigen öffnete sich ihr heute unvorbereitet das Innerste dieses Mannes, das er so lange trotzig und scheu vor ihr verschlossen, und siehe da, dasjenige, was hervorbrach, strömte an ihr vorüber wie ein heller, kräftig stürzender Bach.

Unruhig schloß sie die Augen.

Bernhard von Autrum aber griff in die Zweige des Ahornbaumes, und während er ihn schüttelte, brauste und sprudelte er in seiner lebhaften Art fort:

„Nein, Herr Pastor, da gibt es nichts zu vertuschen. Mit lauter Stimme hat es mir der Tote zugerufen, der bewußt und wie ein Held für seinen Gegner das Leben in die Schanze schlug. Alle Achtung, kein General, kein Prinz unserer Kaste hätte das um ein Haar edler und bewunderungswürdiger leisten können. Und sehen Sie, da hab' ich vor dem Toten stramm gemacht und ihm im stillen Abbitte geleistet. Herr Pastor, es wird ja nicht zu ändern sein, und es soll auch nicht geändert werden. Wir liegen einmal innerhalb der Nation wie vier, fünf fremde Völker unter ihren Königen gegeneinander und werfen Schanzen zwischen uns auf. Und dieser Kampf braucht nicht aufzuhören, denn

wir haben unsere Freude daran, und aus ihm quillen Leben und Entwicklung. Aber von jetzt an will ich nicht vergessen, Herr Pastor, daß hüben wie drüben Menschen stehen. Arme, weinende und jauchzende Menschen, die ihr bißchen Glück nach Hause tragen wollen. Und wenn ich diesen einmal so recht in Freiheit gedient habe, wie es Peter Bauk vermochte, ja, dann will ich mich dort in der Gruft meiner Väter beruhigt niederlegen. Zu solchem Dienste, Gabriele, müssen sich überall im Lande Männer und Frauen verbinden, müssen Kleinliches vergessen und verzeihen. Hierfür will ich dich werben. Na, reichst du mir deine kleine, weiße Patsche? — Willst du? — Willst du?"

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

„Quille witt — quille witt."

Der Purpurball der Abendsonne rollte über die blaue Bahn der See. Kleine Schaumreihen rannen über den Sand und erreichten fast die Tempelsäulen, zwischen denen der weiße Heidenknabe auf seinem Postament träumte. Unter dem Kuppeldach aber hatten sich Schwalben angebaut. Mit ihren blauen Segeln schossen und schwebten sie ab und zu.

„Wo kommen Sie her, meine Herrschaften?" so stellte sich den Zugewanderten der Stieglitz vor, der es vor Neugierde nicht mehr aushalten konnte, „wie ist Ihnen die Reise bekommen? Und wo logierten Sie zuletzt, wenn ich fragen darf? Waren Sie mit Hotel und Beköstigung zufrieden?"

„Zirp — zirp," antworteten die Schwalben geschäftig, denn ihnen mangelte es an Zeit; auch stammten sie aus einer sehr vornehmen und abgeschlossenen Familie. „Wir danken — wir danken. Noch gestern rasteten wir auf den kleinen Inseln hier ringsherum. Aber es gefiel uns dort nicht, die Felsen waren uns zu kahl."

„Sehr gut, ausgezeichnet," dienerte der Stieglitzvater, „ich heiße Sie in meinem Parke willkommen. Aber sagen Sie, meine Damen, kennen Sie auch Argun?"

„Doch," sagte die vornehmste der Schwalben. „Ich schaukelte mich auf dem Hauptmast des Feuerschiffs, und unter mir saß ein todblasses Weib. Krischan Wienkoop sagt, sie hielte dort die Leichenwacht. Sie hält sie schon monatelang. Ja, es gibt noch Treue auf der Welt."

„Quille witt — quille witt — zirp, zirp, zirp."

Inzwischen war der Stieglitz in sein Heim zurückgeflogen, klopfte an die Tür und gab seiner kleinen braunen Gattin, die den Kopf heraussteckte, einen zärtlichen Kuß.

„Hast du gehört, Mutting? Es gibt noch Treue auf der Welt. Und weißt du was? Wir fliegen auch einmal nach Argun und singen dem armen Geschöpf das schöne neue Lied vor, das ich gedichtet habe. Vielleicht tröstet es sie, so daß sie wieder in die Welt zurückkehrt. Ach, Mutting, das Leben ist doch zu schön."

„Das ist es," lachte der Kuckuck, „das Leben bleibt das Leben. Und das Eigentümlichste besteht darin, daß über Nacht immer ein neues aufblüht. Was wetten wir, Herr Nachbar, wir sehen hier vielleicht noch die blaue Fahne über dem Schloß flattern. Verstehen Sie, was ich meine? Das Leben bietet darin ganz unvermutete Überraschungen."

„Hurra," rief der Stieglitz entzückt und schlug mit den Flügeln, „hast du gehört, Mutting? Überraschungen. Wann sind wir mit den unseren fertig?"

„Mein Gott, du bringst mich stets in Verlegenheit," strafte ihn das braune Weibchen und zog sich verschämt zurück.

Aber unter und neben ihr lachte und kicherte es von allen Zweigen.

„Quille witt — quille witt — zirp, zirp, zirp."

Derweil breitete die See ihre violette Schlummerdecke über sich aus, und der Mond hing ein paar silberne Troddeln daran. Da regte es sich auch im Schummerlicht unter dem runden Dach des Tempels. War es nun, daß der Heidenknabe das leise Läuten der Glasglocken vernommen hatte, die ihm gegenüber an den drei Simsvorsprüngen des chinesischen Kiosk im Abendwind klingelten, oder wollte er nur einmal die feinen weißen Glieder gebrauchen, jedenfalls setzte er sich auf sein Postament und grüßte zu der dicken blauen Pagode unter dem silbernen Hut herüber.

„Begreifst du das Leben?" fragte er. „Da stellen sie sich nach, sie bekriegen sich, sie nehmen einander Luft und Licht, sie teilen sich in hoch und niedrig, in gläubig und ungläubig und verstehen ihre eigene Sprache nicht mehr. Aber dann — ein ganz leiser Windstoß, und die getrennten suchen sich wieder, sehnen sich nach einander, und ihr Herz schwillt, wenn sie sich einmal die Hand drücken dürfen. Warum handelt das Leben so töricht? Weshalb pilgern sie nicht alle zu mir, der ich sie in Lust und Rausch vereinen möchte?"

Die Pagode faltete die Hände über dem beleibten Bauch, und aus ihrem silbernen Hut strahlten die blassen Feuer des Mondes.

„Du warst immer ein Narr," sagte sie würdevoll. „Kampf und Streit, das sind die beiden Riesen, die den Erdball zwischen ihren Fäusten drehen. Und sie waschen ihn mit Schweiß und Blut, damit das alte Gefüge zusammenhält und nicht auseinander springe. Zuweilen aber lassen sie auch ihre Tochter auf der Kugel tanzen. Ein wundersames, rosiges Mägdelein, das Versöhnung heißt. Und wenn die Erde ihre Fußtritte verspürt, dann erbebt sie und feiert ihre höchsten Feste. Mit Kranzgewinden und Glockenklang. Willst du das Mägdelein verjagen, du Tor? Ich nicht, ich bejahe das Leben — ich bejahe es."

Ende.

Grethlein & Co. G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung, Leipzig

Romane und Novellen von Georg Engel

Die verirrte Magd

Roman / Achte Auflage

Preis: geheftet Mark 5.—, gebunden Mark 6.—

„Der Tag", Berlin: „Die verirrte Magd" ist eine Dichtung von so stark pulsierender Kraft, von so warmer Lebens- und Wesensfülle, ist in ihren Gestalten so klar geschaut, verlebendigt alles Geschehene so plastisch, und selbst ihr Episodenwerk ist so quellfrisch und mit so glücklichem Humor aufgefaßt, wie wirklich nur ein echtes Dichterwerk von schön gereifter Kunstübung das alles zu geben hat.

„Hamburger Fremdenblatt": Unwillkürlich — man mag wollen oder nicht — muß man bei ihm an Fritz Reuter denken, der Ernst und Scherz in gleicher Weise schattierte und verband. Auch Charles Dickens' Gedächtnis wird wach.

„Grazer Tagblatt": Einer der besten Romane der Gegenwart, alle jene, die enttäuscht, gelangweilt, abgestoßen so manchen „Modernen" in die Ecke schleudern und dem unterhaltenden Schrifttum empört den Rücken kehren, seien auf Georg Engel aufmerksam gemacht . . . Kauft und lest die Romane dieses prächtigen, vollwertigen Menschen und Dichters!

„Anhaltischer Staatsanzeiger": Georg Engel ist der Schöpfer vieler köstlicher und köstlich charakterisierter Gestalten . . . Seinen Roman lesen, heißt nicht: unterhaltsam, aber unnötig die Zeit sich vertreiben, sondern Lebenswerte schaffen, der Bildung des Herzens ebenso dienen wie der des Verstandes.

„Die schöne Literatur": Ein starkes, in allen Stücken eindrucksvolles Buch eines seiner Kunst sicheren Meisters.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig.